Library of Princeton
SEP 22 1898
Theological Seminary

Division D158
Section H51
No.

577

Kulturgeschichte

der

KREUZZÜGE.

Illustrierte Bibliothek

der

Kunst- und Kulturgeschichte.

Dr. Otto Henne am Rhyn.

KULTURGESCHICHTE DER KREUZZÜGE.

MAGDEBURG und LEIPZIG.
WALTHER NIEMANN.

Kulturgeschichte

der

Kreuzzüge

von

Dr. Otto Henne am Rhyn.

MAGDEBURG und LEIPZIG.
WALTHER NIEMANN.

Einleitung.

Morgenland und Abendland! Diese Unterscheidung oder Zusammenstellung fasst die entscheidendsten und folgenreichsten Veränderungen im Laufe der Geschichte des Menschengeschlechtes in sich. Ob nun jene beiden in herkömmlicher Weise, wenn schon ungenau so benannten Seiten unseres Horizontes in friedlicher Weise mit einander verkehren oder in feindlichem Waffengetöse auf einander prallen — stets erregt ihr gegenseitiges Verhältnis und Verhalten mehr als irgend welche anderen Ereignisse das Interesse des Freundes der Geschichte. Jeder solche Zusammenstoss bildet einen Wendepunkt in der Entwickelung der menschlichen Kultur, freilich von sehr verschiedenem Charakter und verschiedenen Folgen. Diese Zusammenstösse verlieren sich sogar in die vorgeschichtlichen Zeiten, doch wohl nicht, ohne dass den mythischen Berichten dieser Art historische Thatsachen zu Grunde gelegen wären, von denen nur die sie beglaubigenden Urkunden verloren gegangen sind oder überhaupt in so alter Zeit keine Erzählungen abgefasst wurden. Solche Berichte sind die vom Argonautenzuge und vom troischen Kriege, welche unzweifelhaft auf uralte Züge von Westen nach Osten hinweisen, während die angeblichen Einwanderungen aus Asien nach Europa, an welche beinahe alle Welt glaubt, weder durch Sagen, noch durch irgend welche geschichtliche Berichte beglaubigt sind. Es unterliegt für uns keinem Zweifel, dass sich die arische Völkerfamilie in Europa gebildet hat, und dass ihre Vertreter im Westen und Süden Asiens

aus Europa eingewandert sind oder wenigstens ihre Sprache und Sitten auf irgend eine Art von dorther bezogen haben. Wirkliche Einwanderungen von Osten her müssten irgend welche Spuren zurückgelassen haben. Die Sagen vom goldenen Vlies und vom Falle Ilions bezeugen die gegenteilige Richtung.

Erst in später Zeit, lange nach dem Beginne wirklicher Geschichte, tauchen die ersten beglaubigten Berichte von erobernden Zügen in der Richtung von Osten nach Westen auf. Es sind die Versuche der persischen Schahe, ihr Weltreich nach Europa auszudehnen, wo es noch keinen grössern Staat gab und die Beute ihnen leicht erschien, da sie nicht mit der freiheitlichen Begeisterung des grössten Teils der Hellenen zu rechnen verstanden. Konnten sie auch ihre geträumte Eroberung nicht ausführen, so gelang es doch ihrer überlegenen Staatskunst, die Uneinigkeit der Griechen unter sich auszunützen und diese diplomatisch zu beherrschen. Freilich, die Rache für diese Überlistung blieb nicht aus; der Heldenjüngling Alexander von Makedonien hat sie auf sich genommen und im Morgenlande Erfolge errungen, welche die anderthalb Jahrtausend späteren der Kreuzfahrer, die doch mit weit grösseren Heeren operierten, tief in den Schatten stellten. Durch ihn hat sich europäische Kultur, wenn auch asiatisch gefärbt, bis zum Indofluss ausgedehnt und Jahrhunderte lang gehalten. Diese Mischkultur wurde nach Versiechung ihrer Kraft ein Opfer neuer westöstlicher Heereszüge, der dem grossen Alexander nacheifernden Römer, die zwar nicht sein fernes indisches Ziel erreichten, sondern sich auf näher liegende und praktischere Ziele beschränkten und das gesamte Mittelmeer zum europäischen See machten, welches Streben seitdem das der Europäer aller Nationen geblieben ist.

Das Mittelmeer ein europäischer See, und seine asiatischen wie afrikanischen Küstenländer europäische Provinzen, — das ist nun seit zwei Jahrtausenden ein mit mannigfachen Misslingen kämpfendes, heute aber unleugbar seinem Gelingen entgegengehendes heisses Ringen der asiatischen Völker, die sich völlig auf Europa beschränken, seitdem ihre asiatischen

Sprachverwandten mit nichtarischen Elementen vermischt und ihnen völlig entfremdet sind.

Den Mittelpunkt dieses Ringens bilden die Kreuzzüge, welche, wenn auch ihre religiöse Seite hoher Beachtung wert ist, doch nur ein Glied in der Kette des Strebens der Europäer, über den Orient zu herrschen, bilden. Es ist dies ein Streben, das abwechselnd in Aktionen von West nach Ost und in Reaktionen von Ost nach West hin und her flutet; denn es weckte der Stoss von der einen den Gegenstoss von der andern Seite. Das Drängen der Europäer nach Asien und Afrika forderte zu einem Vordringen der Westasiaten und der von ihnen mit fortgerissenen Nordafrikaner nach Europa heraus. Dieses furchtbare blutige Drama lässt fünf Akte deutlich hervortreten:

1. Die Römer und nach ihnen germanische Stämme dringen gegen Osten vor (erstes Jahrhundert vor bis sechstes nach Chr).

2. Die Araber versuchen Byzanz zu nehmen und erobern Spanien und Inseln des Mittelmeers (siebentes bis zehntes Jahrhundert).

3. Die Europäer unternehmen Eroberungen und Kreuzzüge in der Richtung nach Süden und Osten (elftes bis dreizehntes Jahrhundert).

4. Die Türken, Erben der Araber, dringen nach Europa vor (vierzehntes bis siebenzehntes Jahrhundert).

5. Die Europäer schlagen die Türken sofort nach ihrer letzten Unternehmung (gegen Wien) zurück und zerstückeln ihr Reich (seit dem siebenzehnten Jahrhundert und noch fortdauernd).

Der erste dieser Akte steht mit den vier späteren in geringerm Zusammenhange als diese unter sich. Er war nach der Erreichung des bereits erwähnten römischen Zieles sehr planlos und bestand wesentlich nur darin, dass die das römische Reich zertrümmernden germanischen Völker eben so weit vorzudringen suchten, wie vor ihnen die Römer. Dies wurde erleichtert durch den Zerfall des Reiches der letzteren in Morgenland und Abendland. Den Entscheid über das Gelingen des Strebens der Germanen führte aber der Umstand

herbei, dass das ältere, abendländische Reich altersschwach geworden, das jüngere, morgenländische dagegen noch jugendkräftig war. Dort gelangten die Vandalen in Afrika und die Ostgoten in Italien bis vor die Pforten des Orients; hier hielt das starke Byzanz nicht nur die Ostgoten von seinen Thoren ab, sondern unterwarf später beide Völker und war im Begriffe, das ungeteilte römische Reich wieder herzustellen, als ihm Italien durch neue germanische Scharen, die Langobarden, wieder entrissen wurde, im Osten aber eine neue Macht erstand, mit welcher Europa fortan mehr zu rechnen hatte, als mit dem seit Justinians Tod einem langsamen Hinsiechen verfallenden Byzanz, das nur noch eine freilich verhängnisvolle und unzuverlässige Mauer zwischen dem Abendlande und jener Macht darstellte.

Diese neue Macht war der Islam, mit dessen Entstehung erst der zusammenhängende und heute noch fortdauernde Kampf zwischen Morgen- und Abendland seinen Anfang nahm.

Erster Abschnitt.

Entstehung und Ausbreitung des Islam.

1. Die Araber.

Das im Altertum eine dunkle Rolle spielende Halbinselland Arabien trat erst im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in die Weltgeschichte ein, — aber um sofort die Quelle einer Erscheinung zu werden, aus welcher alle ferneren Kämpfe zwischen dem Morgen- und dem Abendlande hervorgingen. Dass das von allem älteren geschichtlichen Weltverkehr abgelegene Arabien eine solche Erscheinung hervorbringen konnte, dazu haben verschiedene Ursachen beigetragen: die Natur des Landes, der Charakter seiner Bewohner und die Entartung ihrer Nachbaren. Es handelt sich hierbei um das nördliche Arabien; denn das südliche, fruchtbare, wasserreiche und dem Meere zugewandte, war der Sitz eines eigenen Volkes, der Himjariten, später Kahtans oder Jemeniden, welche, weil weichlich, obschon höher gebildet, von den eigentlichen Arabern unterworfen wurden, während ein Zweig von ihnen nach Afrika auswanderte und das äthiopische, jetzt abessinische Reich gründete. Das nördliche Arabien ist ein trockenes, vom offenen Meere abgeschlossenes, aber gesundes Wüstenland, welches seine Kinder zugleich körperlich abhärtet und seelisch mit eigentümlich wilder dichterischer Phantasie erfüllt. Wie in Afrika, mit dessen Wüstenland, der Sahara, dieser Teil Arabiens die überaschendsten Ähnlichkeiten darbietet, so spiegelt auch hier die verführerische Fata Morgana dem müden Auge des Wanderers die verlockendsten und täuschendsten Bilder wunderbar schöner Landschaften, Seeen und Städte vor.

In der Zeit ihrer Unverdorbenheit, d. h. vor tausend und mehr Jahren (welcher leider eine Periode der Entartung gefolgt ist), zierte die Araber kühner Mut, stolzer, mannhafter Sinn, auf das höchste gesteigertes Nationalbewusstsein, strotzende Lebenskraft und jugendlich schwunghafter Unternehmungsgeist. Daneben aber trübten ihren Charakter schon damals Raubsucht und Habgier, grosse Reizbarkeit, Hass und Verachtung gegen alles Fremde und masslose Rachsucht für erlittene Beleidigungen. Während sie die nicht arabischen Fremden verachteten, hassten sie die ihrem Stamme nicht angehörenden Landsleute; dem Nationalstolz ging und geht noch kein vaterländischer Gemeinsinn zur Seite. Wer nicht ist wie er, d. h. nicht unter Zelten, auf Kameelen und in der Wüste lebt, ist für den Araber ein «Agam», d. h. Barbar; wer nicht aussieht und spricht wie er, ist ein «Roter», während er sich selbst als «Schwarzer» fühlt.

Die alten Araber zeichnete unbändiger Freiheitsstolz aus. Sie verschmähten es, um die Gunst der Gewaltigen zu buhlen, sich um äusserer Vorteile willen irgend wem zu unterwerfen. So arm ein echter Araber ist, lässt er sich doch lieber bedienen, als dass er andern Dienste leistet. Die Arbeit ist dem Beduinen, d. h. dem freilebenden Araber ein Gräuel, und er lässt sie durch Sklaven besorgen, wenn es sich nicht um eine solche handelt, die gerade seine Liebe zur Unabhängigkeit zeigt, z. B. um die Bereitung seiner Nahrung während des Rittes durch die Wüste. Und dazu bedürfen die echten Beduinen sehr wenig. Sie leben von Brot und Öl, wozu bei besonderen Anlässen noch Kamelfleisch kommt. Wenn sie aber dazu Gelegenheit finden, so verschmähen sie bessere Mahlzeiten keineswegs, — doch sind sie ihnen kein Bedürfnis. Ihren einzigen Luxus bilden die Wohlgerüche, was freilich seinen guten Grund in dem schon im Altertum bekannten Reichtum ihres Landes an diesem Gegenstande hat. Wie mit der Nahrung, so verhält es sich auch mit der Kleidung. Bei ihrem rauhen Leben wählen sie diese so einfach wie möglich, sind aber nicht abgeneigt, sich besser zu kleiden, wenn es die Umstände erfordern oder gestatten. In Übereinstimmung damit lieben ihre Frauen den

Schmuck, wie übrigens diejenigen aller Naturvölker. Die Frauen der alten Araber aber waren keine Sklavinnen wie die der späteren Mohammedaner, sondern die freien und beinahe gleichberechtigten Genossinnen ihrer Gatten, und wurden mit ritterlichem und dichterischem Sinne hoch gehalten. Ja, eine Frau von angesehener Familie wählte sich selbst den Gatten. So hatten denn die alten Araber (und haben die echten Beduinen noch heute) eine wirkliche Häuslichkeit, wenn ihr Schauplatz auch kein Haus, sondern ein Zelt war.

Fata Morgana.

Eine schöne Ergänzung dieser Häuslichkeit war und ist noch vielfach die Gastfreundschaft. Der Wanderer, der ein Zelt betritt und am Herdfeuer Platz nimmt, ist der Gast des Besitzers; der Verfolgte, der sich an die Stricke des Zeltes bindet, ist sein Schützling. Ja, es war früher eine Ehrenpflicht, auf einer Anhöhe in der Nähe des Lagers ein Feuer anzuzünden, um den Reisenden das Vorhandensein eines Obdachs anzuzeigen, und die Unterlassung dieses Brauches galt als Schmach. Es gehörte dies zur Stammesehre

der Araber und besonders der Beduinen, die ihnen über Geld und Gut ging. Das gegebene Wort galt soviel wie ein Eid oder besser: mehr als ein heutiger Eid; denn einen solchen kannten die alten Araber nicht, so dass er ihnen später, als er Gesetz wurde, unverständlich blieb, und daher ein Meineid nur leicht bestraft werden durfte. Dabei spielte allerdings auch eine Schwäche dieses Volkes mit, nämlich ein geringes Wertlegen auf die Wahrheit; Prahlerei und Übertreibung galten nicht als unerlaubt, und dabei läuft die Lüge leicht mit, die den Arbern nicht schwer fällt, so dass bei ihnen schon in besseren Zeiten Listen und Ränke aller Art, Wortbrüchigkeit und Treulosigkeit eine Rolle spielten. Eine andere Ausartung des sittlichen Lebens entsprang zugleich aus der Arbeitsscheu und dem Stammeshasse, nämlich die Neigung zu Diebstahl, Raub und selbst Mord, die nicht als unehrenhaft galten, wenn die beiden ersten mit erstaunlicher Gewandtheit und Tapferkeit an Feinden des Stammes und der letztere als Blutrache an solchen verübt wurde, die selbst Mörder waren oder solchen angehörten oder es mit solchen hielten. In der Fehde ist natürlich alles erlaubt.

Aus all diesem geht hervor, dass bei den Arabern die Phantasie über die Reflexion den Sieg davonträgt. Sie legen bei aller Rauheit des Wesens einen hohen Wert auf ideale Güter, wenn sie auch keinen materiellen Gewinn bringen. So haben sie denn grosse Freude an der Musik und eine leidenschaftliche Liebe zum Tanze, dem sich aber nur Frauen ergeben dürfen, während die Männer (wie überall im Orient) in ernster Würde zusehen.

Eine weit bedeutendere Rolle aber spielt die Dichtkunst — von jeher die Lieblingsneigung der semitischen Völker. Die Psalmen und das «Hohe Lied», sowie zahlreiche poetische Stellen der Propheten des Alten Testaments sind ein Gemeingut der zivilisierten Welt, und jüngst hat man auch die Dichtungen der Assyrer und Babylonier entdeckt. Nicht minder aber als diese älteren Nationen schwamm der Araber von jeher mit Wonne im Meere der dichterischen Gefühle, und er ist es, dem die Welt, wenigstens die europäische und

vorderasiatische, die Erfindung des Reimes verdankt (denn selbständig erfanden ihn auch die Chinesen). Die arabische Dichtung ist weit älter als der Islam und ein unmittelbarer Ausdruck des Volkstums der Wüstensöhne, nicht ihrer Religion. Zu ihren beliebtesten Gegenständen gehört die Naturschilderung. Die gewaltigen Szenen der Wüste und des

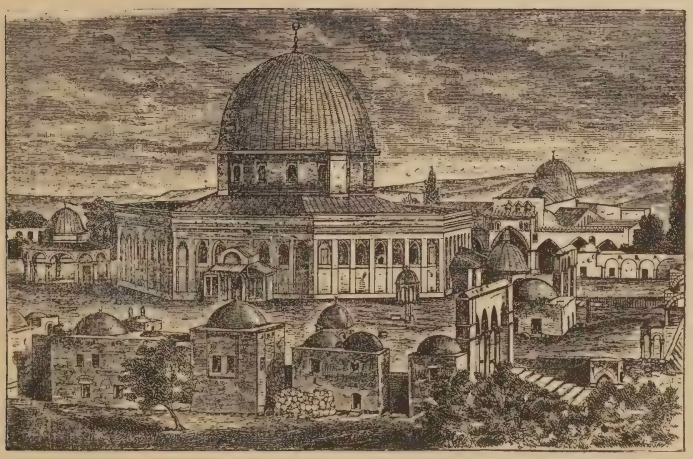
Beduine, sein Essen bereitend.

Gebirges, des tropischen Gewitters und der kolossalen Regengüsse entflammen die Einbildungskraft des Natursohnes. Er besingt den schlanken Wuchs und den kühlen Schatten der Palmen, die gewaltigen Wolken des Himmels und weiss für alles Gleichnisse aus dem Leben aufzufinden. Ergreifend schildert er, wie der Adler auf die Gazelle niederschiesst,

aber die Schwingen am Felshange bricht und zu Grunde geht, während die Jungen im Neste umsonst nach der Mutter kreischen. Das treue Kamel, das den Beduinen durch die Wüste trägt, die Schlange, die an dämonische Wesen erinnert, ein nächtlicher Ritt, geleitet von den Sternen, alles giebt Anlass zu lebenswahren Schilderungen. Das gilt aber auch vom Leben der Menschen selbst. Die Jagd nach der Antilope und dem schnellfüssigen Strauss, der Aufbruch des Nomadenstammes, der Halt am Brunnen, das Zechgelage, ja sogar der Raubzug, die Blutrache und die Fehde werden besungen. Räuber und blutige Krieger als Dichter waren einst nicht selten bei den Arabern. Unheimlich blitzt und sprüht aus den Versen der alten Wüstenrecken Taabbata und Schanfara, ein Jahrhundert vor Mohammed, das Behagen am ungebundensten Leben, der Trotz gegen die Welt, die Verbrüderung des Geächteten mit den wilden Tieren. Es ist erschütternd, diese furchtbaren Gesellen mit Worten, in denen die höchste Dichterbegabung glüht, sich ihrer Unthaten rühmen zu hören. In unbändiger Laune vergleichen sie das Blutvergiessen mit dem Anstechen der Weinschläuche. Doch ist es immer nur das Äusserliche, was geschildert wird; die Reflexion, der Gedanke geht leer aus; jede Erwägung über die Folgen des Thuns und Treibens, jede Berücksichtigung der Zukunft fehlt ebenso, wie diese Zeitform der arabischen Sprache mangelt. Und wie sehr das Volk diese seine echten Söhne, diese wilden Naturdichter zu ehren wusste, zeigt die Verewigung von sieben Preisgedichten vor Mohammeds Zeit, die mit Gold auf Seide gestickt und am Thore der Ka'aba zu Mekka angeheftet, daher «die aufgehängten» (Moallakat) genannt wurden.

Die im Gemütsleben des Arabers vorwiegende Phantasie macht ihn dem Aberglauben überaus geneigt. Er hält fest an der Bedeutung des Vogelflugs, an der Schädlichkeit des bösen Blicks, an der Wirksamkeit von Amuletten, an der Einwirkung der Sterne auf das Leben des Menschen, und zwar vom Heidentum her, ungeachtet der Islam diese Anschauungen verwarf. Er fürchtet sowohl die alten bösen Geister seiner Nation, die Dschinn, als den aus dem spätern

Juden- und dem Christentum entlehnten Satan, dem er jeden, auch den kleinsten Unfall im Leben zur Last legt, selbst wenn er Kaffee verschüttet oder die Kohlen zum Anzünden des Tabaks fallen lässt. Niemals überschreitet er die Schwelle des Hauses oder der Moschee anders als mit dem rechten Fusse. Die Dschinn aber sind überall, besonders gern erblickt man sie in Schlangen; sie verursachen Krankheiten und allerlei Übel. Geschichten von Geistern, Zauberern



Die Moscheen Es Sakrah (Felsendom) und El Aksa (die «Entfernte») in Jerusalem.*)

und Hexen sind eine Lieblingsunterhaltung des Volkes. Manche Berge, Höhlen und selbst Städte, wie Babylon galten als Versammlungsort der Hexen, die sich dahin ähnlich wie die deutschen Hexen auf den Brocken begeben.

Es ist nicht verwunderlich, dass ein Volk von so ausgesprochen eigenartigem, von so stolzem und unabhängigem Charakter, in einem so sehr von der Natur selbst gegen Eindringlinge von aussen befestigten Lande niemals von einer fremden Macht unterworfen werden konnte, weder von den Ägyptern, noch von den Assyrern und Chaldäern, noch von den Persern, Makedonern oder Römern. Vielmehr haben

*) Die erste [links] ist nicht von Omar, nach dem sie benannt wird, sondern vom Chalifen Abdelmelik; die zweite [rechts] soll dagegen von Omar gegründet sein.

die Araber nach und nach alle Länder der genannten Völker, soweit sie nicht Europa angehörten, und dazu noch ganz Nordafrika, Spanien und Sicilien erobert, und noch heute ist ihre Sprache und Volksart die herrschende vom atlantischen Ozean an der Küste Marokkos bis an die Grenze des persischen Hochlandes, und ihre Religion noch weiter, bis zu den äussersten Inseln des ostindischen Archipels und tief in die Wüsten von Turkestan.

---

2. Mohammed der Prophet und seine Lehre.

Dass es soweit kam, dazu hat ursprünglich ein Mann, wenn auch begünstigt durch die Zeitverhältnisse und die Weltlage, den Anstoss gegeben. Dieser Mann war Mohammed,*) der Sohn Abdallahs aus dem Stamme Koraisch, geboren in Mekka (auch Makka) um das Jahr 570. Noch in seiner Jugend ein arabischer Heide, d. h. Sonnen-, Stern- und Steinanbeter, der seinen ersten, früh gestorbenen Sohn nach einem arabischen Götzen (Abd Menaf) benannte, hatte er durch seine Reisen als Kaufmann Gelegenheit, die in Arabien nicht seltenen Juden und Christen kennen zu lernen, zu Hause aber den Verfall der alten Religion seines Volkes zu beobachten. Es war im Jahre 612, als er sich, zum religiösen Schwärmer geworden, worin ihn Freunde bestärkten, in eine Höhle des Berges Hirá bei Mekka zurückzog, wo er Visionen hatte und Offenbarungen zu empfangen glaubte. Aber aus dem Schwärmer wurde nach und nach, als seine ersten Erfolge seine Eitelkeit stachelten, ein Schwindler, der erlogene Gesichte vorgab, — aus dem Begeisterten ein Fanatiker, — aus dem anfänglich Verfolgten ein Verfolger und Despot. Er begnügte sich, nach seiner Flucht in Medina sitzend, nicht mehr, seine Feinde zu bekämpfen; er liess gefangene Gegner ohne Gnade um einen Kopf kürzer machen, sogar Frauen ermorden, die ihm unbequem waren; er vertrieb

*) Der Name wird leider heute noch, sogar von Deutschen, oft in französischer Form («Máhomet») ausgesprochen. Die Hauptsache ist, dass der Ton auf der mittleren Silbe liegt und das ihm folgende **m** doppelt ist; die erste Silbe kann, da im Arabischen die Vokale gleichgültig sind, ein **o** oder **u**, die letzte ein **e** oder **a** haben.

die Juden aus Medina, liess die Widerstrebenden erschlagen, über 600 an der Zahl, und ruhte nicht, bis alle ihm nicht Willfährigen Arabien verlassen hatten.*) Alle diese Verbrechen verursachten dem «Propheten» grosse Freude, und er suchte sie durch seine «Offenbarungen» zu rechtfertigen. Hierdurch verschlechterte er nicht nur die ohnehin nicht hoch stehende Moralität seiner Landsleute, sondern er untergrub auch die Grundlage ihrer guten Seiten, nämlich die Zusammengehörigkeit der Stammesglieder und ihr Gemeingefühl. Wohl in den meisten Stämmen gab es Anhänger und Gegner des «Propheten». Sie, die früher durch alle Gefahren und trotz allen Missgeschicken eng und streng zusammengehalten hatten, trennten und befehdeten sich jetzt. Stammesbrüder, die früher einander unverbrüchliche Treue gehalten und gegen jeden Feind einig gewesen, verrieten einander nun und lieferten einander ihren Gesinnungsgenossen, den Feinden ihrer Opfer, in die rächenden Hände. Nicht mehr der treueste und tapferste Mann wie früher, sondern der eifrigste Jünger der neuen Religion war nun der bravste und angesehenste unter den Genossen, und wenn er auch ein mehrfacher Verräter war. Die verführerische Beute in den Kämpfen für den Islam lockte schlechtes Gesindel in Menge, ja die verwegensten Verbrecher, in die Reihen der Glaubenskämpfer. Es kam nur auf die zur Schau getragene Frömmigkeit und auf die Verehrung für den Propheten an, und dies pflanzte allgemeine Heuchelei.

Der Islam**) bot im wesentlichen nichts Neues; ja er ist die an Ideen ärmste Religion der Welt und nur eine Nachahmung des Judentums mit Einflechtung einiger christlicher und parsischer Gedanken. Er fügte lediglich den Reihen früherer Propheten, deren jüdische er sowie den Stifter des Christentums anerkannte, Mohammed als den angeblich grössten bei; dieser Name ist das einzige Eigentum der arabischen Religion seit dem Auftreten seines Trägers; alles andere ist entweder Plagiat oder Unfähigkeit zu tieferer

*) Müller, der Islam im Morgen- nnd Abendlande. Berlin 1885 I.

**) Wörtlich: das Zufriedenstellen; gleicher Wortstamm wie: salâm, Heil u. moslim, demütig, was zur Bezeichnung der Gläubigen wurde.

Auffassung der Gegenstände des Glaubens. So ist die Einheit und Einzigkeit Gottes im Islam dem Judentum entnommen, aber viel oberflächlicher geblieben als in diesem. Der Mohammedaner steht zu Gott in keinem innigen, persönlichen Verhältnis wie der Jude und Christ, er sieht in ihm keine Quelle der moralischen Weltordnung; Gott handelt für ihn nicht in dem Sinne, dass er das Gute will, sondern nur so, wie er es für gut findet. Das Verhältnis Allahs zum Islamiten ist das eines Herrn zum Sklaven, nicht eines Vaters zum Kinde. Eine Folge dieser Auffassung ist der Fatalismus, der das Denken und Glauben der orthodoxen Moslimen erfüllt,

Gebetsstellungen der Mohammedaner. (Nach Lane, Modern Egyptians, London 1887).

sie dem Willen des Schicksals, dem sie auf keine Weise entgehen können, unterwirft.

Auch die Lehre von den «letzten Dingen» weicht von derjenigen der Juden und Christen ab. Das jüngste Gericht ist völlig dem der Zoroastrier nachgebildet; das Paradies aber ist ein Inbegriff aller erdenkbaren, sogar grobsinnlichen Freuden und die Hölle ein solcher der furchtbarsten Schrecken. Beides sind Übertreibungen oder Entstellungen der betreffenden jüdischen und christlichen Vorstellungen; das Paradies spiegelt wohl den Wunsch des überaus sinnlichen «Propheten»,

die Hölle seine asketische Richtung ab. Der Eintritt in beide Orte richtet sich im wesentlichen nicht nach dem moralischen Verdienste, sondern nach dem Glauben oder Unglauben; — das Laster ist nicht schlimmer als die Nichtbeachtung einer Zeremonie, und alle Nichtmoslimen sind selbstverständlich der Hölle verfallen.

Der Korân, diese ungeordnete Zusammenstellung der angeblichen Offenbarungen Mohammeds, reich an dunklen Phantasien und an Anekdoten über den «Propheten», verbindet mit obigen Lehren eine Menge mit ihnen in keinem Zusammenhange stehender zeremonieller Vorschriften, die vor-

Gebetsstellungen der Mohammedaner. (Nach Lane. modern. Egyptians).

zugsweise dem Judentum, zum Teil auch dem Christentum entnommen sind. Ersteres ist der Fall bezüglich der Waschungen, der auf die Tage (nicht Nächte) des Monats Ramadan verlegten (völligen) Fasten und des Gebetes, welches, dem Fatalismus gemäss, nichts erbittet, sondern nur Gott preist, und bei dem es auf Stellungen und Geberden des Betenden viel ankommt. Mehr christlich gefärbt sind die Wallfahrten, welche nach Mekka jeder Gläubige wenigstens einmal im Leben zu vollführen hat, um bei der Ka'aba, dem «heiligen Hause», einem hohlen Steinwürfel im Mittelpunkte der grossen Moschee, eines Vierecks von Säulenhallen, der von Adam

herrühren soll, seine Andacht zu verrichten, den im Gehäuse eingemauerten «schwarzen Stein», ein ehemaliges Götzenbild der heidnischen Araber, zu küssen und sein Schlachtopfer (ein Schaf) zu bringen, wodurch er den Rang eines «Haddschi» (Pilger) erhält.

Das grosse Fest in Mekka, welches mehrere Zehntausende versammelt, wird zugleich als «Beira'm» in der gesamten moslimischen Welt gefeiert. Kleinere Wallfahrten gelten den Gräbern verschiedener Heiligen (Weli), welche Würde an keine förmliche Kanonisation gebunden ist, sondern von der öffentlichen Meinung erteilt wird.

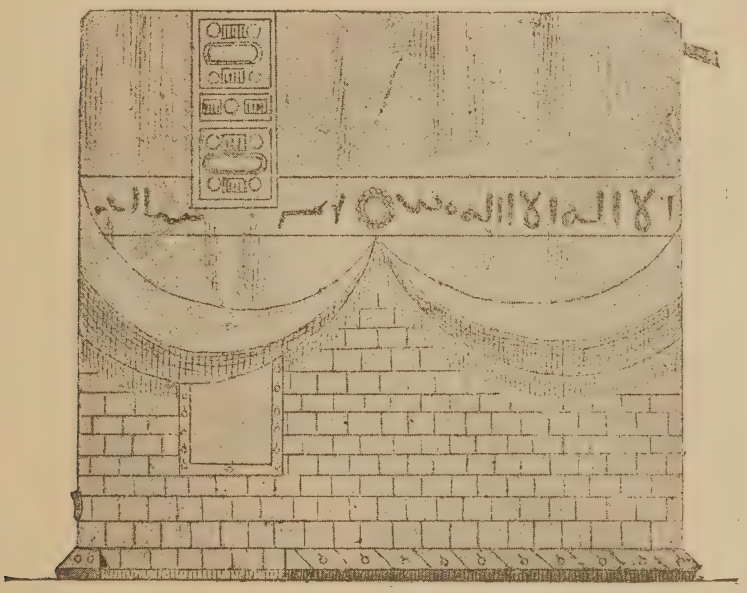
Die Almosen schliessen den Kreis der fünf religiösen Pflichten des frommen Islamiten.

Ihnen schliessen sich aber noch weitere Zeremonialvorschriften an. Die Speise- und Trankgesetze (Vermeidung unreiner Tiere und des Weins) und die Beschneidung sind den Gesetzen der Juden nachgeahmt, wenn auch ursprünglich allen Völkern von tieferer Kultur eigentümlich.

Der Korân ist nicht nur religiöses, sondern auch bürgerliches und Strafgesetzbuch u. verschuldet damit das Zurückbleiben der Mohammedaner auf allen Gebieten der Bildung. Er gestattet die Polygamie und erniedrigt somit, wenn er auch hierdurch die Prostitution beschränkt, die Frau zur Sklavin des Mannes. Beiläufig gesagt, ist übrigens die im Reiche des Islam bestehende Sklaverei unendlich milder als die bis vor kurzem von den Christen in der Neuen Welt betriebene.

Dass ein solcher Mischmasch von Religion ohne tiefere Idee und ohne logisches System die Mitte der alten Welt, den ganzen Raum zwischen Buddhismus und Christentum, ja noch weitere Gebiete von Sibirien bis zum Atlas und von diesem bis nach Borneo erobern konnte, dafür sorgte, neben der den Naturvölkern sich leicht einprägenden Einfachheit dieses Glaubens, der Fanatismus, mit dem Mohammed und seine Nachfolger denselben zu erfüllen wussten und der in der religiösen Pflicht des «heiligen Krieges» (Dschihâd) gipfelt, welcher es zu verdanken ist, dass zwölfhundert Jahre lang der Kampf zwischen Kreuz und Halbmond wüten konnte! —

Zuerst führte aber ein anderer Umstand die Verdrängung des Christentums durch den Islam aus Vorderasien und Nordafrika herbei. Diese Gegenden gehörten, soweit sie christlich waren, Afrika seit dem Untergange der vandalischen Macht, dem Reiche von Byzanz an. In diesem aber hatte die entsetzliche Despotie, welche der kaiserliche Hof, besonders seit Justinian, auf politischem, und die orienta-



Die Ka'aba in Mekka.
(Nach Ali Bey).

lisch-christliche Geistlichkeit auf religiösem Gebiete ausübte, eine solche tief fressende Unzufriedenheit hervorgerufen, dass ein grosser, wenn nicht der grösste Teil der Bevölkerung sich entweder gegen das wesentlich nur formelle und zeremoniöse und daneben sich in widerwärtigen Glaubenszwistigkeiten aufreibende Christentum gleichgültig verhielt oder gar offen davon abfiel und sich zum Teile sogar nach dem abgeschafften Heidentum zurücksehnte. Diese Unzufriedenheit brach schon 532 in dem Nika-Aufstande des Circus von Konstantinopel aus, welchem 35000 Menschenleben zum

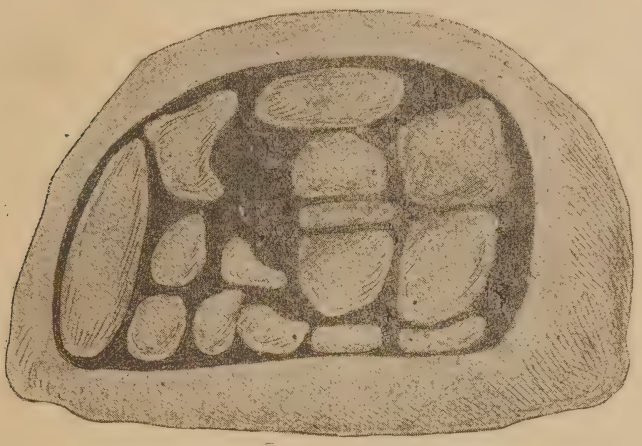
Opfer gefallen sein sollen. Als nun der Islam in die Erscheinung trat und ausserhalb Arabiens erobernd aufzutreten begann, der Islam, welcher die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi und überhaupt alles, was im Christentum verwickelt und unbegreiflich war, verwarf, dagegen die Einheit Gottes, welche den nichttheologischen Christen die Hauptsache war, scharf betonte, da bedurfte es des Schwertes nicht, um die Völker Vorderasiens und Nordafrikas zu dieser neuen und überraschend einfachen Lehre zu bekehren. Zwar liessen die Mohammedaner den «Völkern der Schrift» d. h. den Anhängern geoffenbarte Bücher, Glaubensfreiheit; aber die geknebelten byzantinischen Unterthanen zogen es vor, zum herrschenden Volke zu gehören, statt den Arabern Kopfgeld zu bezahlen, welche von den Gläubigen kein solches verlangten. Wo nicht das geisttötende morgenländische, sondern das lebendigere abendländische Christentum herrschte, ist man den vordringenden «Sarazenen» überall ganz anders, nämlich mit der Schärfe des Schwertes entgegengetreten. Darum auch sind nachher die Kreuzzüge, dieser Gegenstoss wider die Angriffe des Islam, nicht vom erstarrten Byzanz, das ihnen vielmehr nach Kräften entgegenarbeitete, sondern vom lebensvollen westlichen Europa ausgegangen.

---

3. Der Islam unter den Chalifen.

Seine weltgeschichtliche Stärke gewann der Islam durch die Einrichtung des Chalifats, d. h. der Würde von Nachfolgern des «Propheten». Anfangs war eine solche Wirkung noch nicht vorauszusehen; denn Mohammeds jüngerer Schwiegersohn Ali hatte nur eine geistliche Würde, ein islamitisches Papsttum im Auge, während die älteren Koryphäen Medinas, welche die thatsächlichen Nachfolger wurden, Abu Bekr, Omar und Othman, nach einem welterobernden Reiche strebten. Ali wurde zwar nachträglich auch Chalif, fiel aber den Säbeln seiner Feinde zum Opfer, und seitdem befehden sich in tötlichem Hasse seine Verehrer und Gegner. Jene, die Schiiten, sind Schwärmer für ein Gottesreich mit

rastlos wiedergeborenen Mahdis (Gottgeleiteten) an der Spitze, die nur seine Familie, die Fatimiden, als regierungsfähig und nur den reinen Korân als Glaubensquelle anerkennen, in Persien aber die Nachfolger der ähnliche Wiedergeburten annehmenden Zoroastrier wurden. Ihnen gegenüber stehen die Sunniten, praktische Verfechter weltlicher Herrlichkeit, denen neben dem Korân auch die Sunna, eine Sammlung von mündlichen Überlieferungen über Aussprüche des Propheten heilig ist. Der Kampf zwischen diesen Parteien hat wohl beinahe soviel Blut gekostet als der zwischen Kreuz und Halbmond!



Der schwarze Stein an der Ka'aba zu Mekka.
(Nach Muir, Life of Mahomet).

Die weltlich gesinnte Partei hat gesiegt, und die geistlich gefärbte befand sich fast immer in der Opposition. Da ist es denn nicht zu verwundern, dass die frühere Einfachheit der Araber sich, soweit diese zu Weltherrschern oder deren Werkzeugen wurden, in ihr Gegenteil verkehrte. Die Araber haben im Laufe der Zeit von den anderen Völkern, die sich ihrer Religion anschlossen, schlechtere Eigenschaften, von den Persern Weichlichkeit und Verschlagenheit, von den Türken Roheit und Grausamkeit angenommen. Ihre Eroberungen aber machten sie übermütig und verschwenderisch.

Je mehr Beute unter sie verteilt wurde, desto toller verschleuderten sie ihre Anteile. Auch der Staat der Chalifen

machte es dementsprechend. Es strömten unglaubliche Summen aus den eroberten Provinzen, erst nach Damask, später nach Bagdad, wurden sie aber in kurzer Zeit am Hofe verprasst, und der Staatsschatz zehrte immer mehr an Blutarmut.

Im Gegensatze zu der Genügsamkeit der Beduinen (oben S. 10) nahm auch die Schlemmerei grosse Ausdehnung an. Ein abbasidischer Prinz schrieb bereits ein Kochbuch, und auch dieses genügte bald nicht mehr, da man für jeden Tag des Jahres neue Gerichte erfand. Staatsmänner des Chalifenreiches hielten schon im neunten Jahrhundert täglich vier leckere Mahlzeiten; die Chalifen selbst aber gaben für ihre Tafel täglich zehntausend Dirham (Francs) aus. Dieser Schlemmerlust wurde sogar die Rechtgläubigkeit geopfert, und in jenen Zeiten gehörte die Beobachtung des Weinverbots zu den Seltenheiten, wie denn auch Dichter den Wein ungescheut besangen, so z. B. Abu Nowâs: «Trinke, auf Rosen gebettet, den klaren Wein, der jeden Klugen Gottes Strafe vergessen macht». Ebenso waren in der Prachtzeit der Chalifen beiden Geschlechtern kaum irgend welche Kleider zu kostbar, und zwar liebte man sowohl seltene Stoffe, wie Seide und Atlas mit Goldverzierungen, als recht lebhafte bunte Farben. Natürlich fehlten den Damen Toilettenkünste und Schönheitsmittel keineswegs. Ehrenkleider wurden die beliebtesten Geschenke, die an Günstlinge der Chalifen zu Hunderten auf einmal vergeben wurden, dazu goldene Halsketten mit Juwelen und prächtige Ehrenwaffen. Der Chalif Omar war noch in geflicktem Mantel einhergegangen; einer seiner Nachfolger aber, Walid II., trug goldene, mit Edelsteinen besetzte Halsketten, die er täglich wechselte, und am Tage seiner Ermordung eine Tunika von Goldbrokat und Beinkeider von schwerem Damast. Ja alle Bediensteten des Palastes mussten unter dem Chalifen Suleiman vom Kopfe bis zum Fusse in Damast gekleidet sein. Schon unter den Ommejaden in Damask war der grosse Chalifenpalast ganz mit grünem Marmor verkleidet. In der Mitte des Hofraumes befand sich ein grosses Wasserbecken mit immerwährendem Zuflusse, dessen abfliessendes Wasser einen Garten befruchtete, wo alle Gattungen der schönsten Bäume und Pflanzen

standen, während zahllose Singvögel ihre Stimmen erschallen liessen. Der Palast strahlte von Gold; prächtige Mosaike zierten Wände und Boden; immer fliessende Springbrunnen verbreiteten angenehme Kühlung. Die Decken der Gemächer glänzten in Gold- und Farbenschmuck; reichgekleidete Sklaven in schwerseidenen Stoffen bedienten die Herren, und in den inneren Gemächern hausten die schönsten Frauen der Welt.

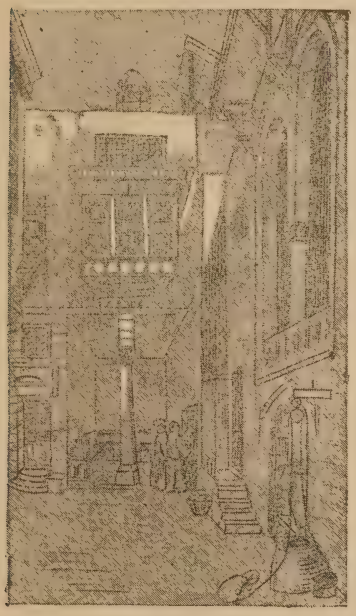
Tracht der Pilger in Mekka.
(Müller, der Islam).

Man verschwendete ungeheure Summen an berühmte Sänger und Musiker, wie auch an Sklaven und Sklavinnen, die zu Virtuosen ausgebildet waren, und manche Chalifen trieben dies, weniger aus Kunstsinn als aus Genusssucht, bis zum Wahnwitz, indem sie den sauren Schweiss ihrer Unterthanen, die eingetriebenen Steuern, gedankenlos an Sänger und Sklavinnen wegwarfen. Alle diese Pracht der Ommejaden aber versank, nicht nur durch die Thronwirren, welche die Dynastie von Damask stürzten und dessen Paläste vernichteten,

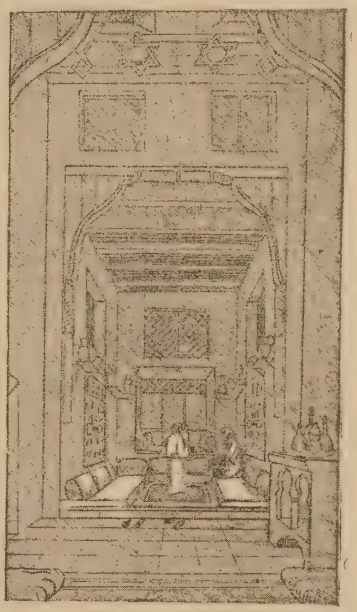
sondern auch durch den ungleich grössern Prunk der Abbasiden von Bagdad in Vergessenheit. Bagdad selbst war eine Luxus- eine Prachtstadt, würdig ihrer Vorgängerinnen Ninive, Babylon, Susa und Ktesiphon. Der Chalifenpalast bildete mit seinen Nebengebäuden eine Stadt in der Stadt von zwei Meilen im Umfange; Gärten und Anlagen durchzogen die Vorstädte; Wasserleitungen speisten die prächtigen Springbrunnen und Bäder, die Bazare prangten in den Schätzen des Morgen- und Abendlandes, prachtvolle Brücken verbanden die beiden Ufer des Tigris. Die Chalifen verfügten zur Zeit ihrer Blüte (im neunten Jahrhundert) über ein Einkommen von 3 bis 400 Millionen Dirham, wovon das Meiste für Bauten in der Hauptstadt, für Gehalte und Geschenke verwendet wurde. Der Chalifenpalast umfasste Gärten, Hofräume, offene Hallen, Erker, Säle, Kioske, alles mit herrlichen Teppichen und Diwanen, goldgewirkten Vorhängen, Gold-, Silber- und Porzellangefässen. Aber je nach Laune bauten die Chalifen wieder neue Paläste für sich und ihre Prinzen, ja sogar neue Residenzstädte, wie Samarra, das für einige Zeit an die Stelle Bagdads trat. Der Chalif Motawakkil verwendete für das Schloss in Samarra 30, für alle dortigen Bauten 294 Millionen Dirham! Aber auch diese Pracht ist spurlos vom Erdboden verschwunden.

Drastische Beispiele des unter den Abbasiden herrschenden Aufwandes und der Art und Weise, wie sich diese «Götter der Erde» bei dem Volke beliebt machten, bieten die grossen Feste jener Zeiten dar, welche unter den Abbasiden durch den damaligen persischen Einfluss eingeführt waren, besonders das den persischen Neujahrstag (am 21. März) sechs Tage lang feiernde Fest Nauruz. Ein Chalif liess an diesem Feste Rosen, Gold und Silber auf seine Gäste herabregnen. Ähnlich ging es am Mihraganfeste zu, das am 16. Mihr (6. Oktober) begann und ebenfalls sechs Tage dauerte. Die Buiden liessen bei diesem Feste wilde Tiere vorführen, Löwen und Tiger waren zu beiden Seiten des Thrones angekettet und Elephanten in Reihen aufgestellt. Der Chalif Moktadir (966) hatte sogar hundert angekettete Löwen im Palaste, wo er fremde Gesandte empfing, im Empfangssaale

ein marmornes Wasserbecken und darin einen goldenen Baum mit künstlichen Vögeln. Bei dem Feste der Beschneidung eines Sohnes des Chalifen Motawakkil wurden nach dem Bankette geradezu ganze Körbe voll Gold- und Silbermünzen vor den Gästen ausgeschüttet und diese eingeladen, ihre Becher zu leeren und bei jedem Trunke drei Hände voll Geld zu nehmen. Zum Schlusse erhielt noch jeder ein Ehrenkleid, und tausend Sklaven erhielten die Freiheit. Man liebte es,



Oriental. Haushof.
Nach Lane, Modern. Egyptians.



Oriental. Zimmer.
Nach Lane, Modern. Egyptians.

den Speisesaal mit Rosen zu bestreuen oder sonst mit Wohlgerüchen zu durchduften. Diese Schlemmerei hatte natürlich auch scham- und massloses Schmarotzerleben im Gefolge.

Mit dem verschwenderischen Verbrauch von Wohlgerüchen bei den Arabern, der im Chalifenreiche noch weit höher gesteigert wurde, bedachte man Möbel und Zimmer, besonders auch in Gestalt von Räucherwerk. An Kostbarkeit wetteiferte damit der Schmuck, namentlich bei den Damen. Jede Dame (wohl etwas übertrieben) trug an den Fussknöcheln

zwei dicke goldene Fussringe, Ringe an allen Zehen, am Armgelenk ein dickes Armband, am Oberarm drei bis vier massive Goldspangen und um den Hals ebensoviel Halsbänder.» Haruns Gattin, Zobaida, trug eine solche Last von Schmuck, dass sie sich im Gehen auf zwei Sklavinnen stützen musste. Sogar Kinder wurden mit Schmuck überladen.

Die Reichen, deren es bei den bedeutenden Beuteanteilen der Araber aus den begünstigten Familien und bei den hohen Gehalten der Hofbeamten, sowie bei dem Ertrage des Handels und der Gewerbe in der Blütezeit des Chalifates viele gab, thaten es im Aufwande den Beherrschern der Gläubigen möglichst gleich. Es führten hohe, weite Thorwege in das Haus solcher Leute, so dass man auf Kamelen einreiten konnte. Die Thorflügel waren aus kostbarem Holz und mit Goldblech beschlagen, die Höfe mit Marmor gepflastert und mit Mosaik verziert; in den Empfangszimmern sah man marmorne Wasserbecken mit goldenen Löwen, aus deren Rachen das Wasser lief. Die Wände waren mit Stuck und Goldstoffen bekleidet, die Decken reich bemalt, der Boden mit feinen Teppichen belegt, die Gesimse mit Vasen und lackierten Gegenständen besetzt, die Fenster und Thüren von schweren seidenen Vorhängen mit gestickten Arabesken und Inschriften verhängt. In den Ecken waren Kandelaber mit Wachskerzen aufgestellt; vom Kuppeldache der höheren Gemächer hingen goldene, silberne und krystallene Lampen herab. Dazu kamen die prachtvollsten Geräte, wie z. B. marmorne, mit Gold eingelegte und mit Brokat überzogene Diwane, Speisetische aus Onyx u. s. w. Zwar achteten es noch zur Zeit des Reichtums der siegreichen Araber die Reichen für ihre Pflicht, die Armen zu speisen, was aber oft wieder in Prahlerei und Prunksucht ausartete, so dass man grosse Summen Geldes verschleuderte, um als grossmütig zu gelten und damit auf der andern Seite wieder Habgier und Heuchelei pflegte. Namentlich trat diese Unsitte in der verschwenderischen Belohnung überschwänglichen Schmeichelei der Dichter durch Fürsten zu Tage. Schmeichelei überhaupt gegenüber Mächtigeren und Bestechlichkeit der Beamten, namentlich der Kadis, ging damit Hand in Hand. In der ältern Zeit und noch unter

den ersten Abbasiden war solche Kriecherei unbekannt, und als dem erstem Chalifen aus diesem Hause seine Stammesgenossen, die Koraischiten, zu huldigen kamen, und man ihnen zumutete, ihm die Hand zu küssen, sagte ihr Sprecher zu ihm: «Wenn der Handkuss unsere Verwandtschaft mit Dir verstärken könnte, so würde ich mich fügen; aber Du bedarfst nicht einer Handlung, die Dir nichts nützt, uns aber entwürdigt.» Und der sonst so blutige Monarch gab ihm Recht. Später aber küsste man gewöhnlichen Grossen die Hand, und als ein solcher zu einem Geringern sagte: «Du bist grösser als ich», antwortete dieser: «Du bist grösser; ich bin nur der Statur nach entwickelter». Dem Chalifen aber küsste man endlich nicht nur die Hände, sondern selbst den Teppich, auf dem er sass. So entwickelte sich die peinliche Etikette, die noch heute im Orient herrscht.

Die Eroberungen der Araber führten den Sklavenhandel und damit das Haremswesen in's Leben. Die Häuser der Sklavenhändler verlotterten die Sitten wie die sittlichen Anschauungen. Aber auch in dieser entarteten Umgebung spielte die romantische Liebe oft genug eine grosse Rolle. Sklaven und Sklavinnen, welche an Mächtige verhandelt wurden, bewahrten trotzdem ihre Jugendliebe durch alle Gefahren.

Mit der Entwickelung der Chalifenmonarchie, wich auch das schöne Verhältnis, in dem die Frauen früher (oben S. 11) gestanden, der Haremswirtschaft, und die Frau trat vor den Sklavinnen zurück. Gab es noch in der ältern Zeit eine Menge berühmter Frauen, gefeiert durch ihren Geist, durch ihre Schönheit oder ihre Tugenden, namentlich auch Dichterinnen, so fehlen dagegen solche der spätern Zeit, mit Ausnahme von Schwärmerinnen oder theologisch gelehrten Damen, die aus religiösen Gründen Aufsehen erregten.

Auch als Beherrscher des gesamten Orients wurden die Araber überall, vom Indus bis zu den Säulen des Herkules und von der Sahara bis zum Aralsee von ihrer heimischen Wüstenpoesie begleitet und begeistert, und sie trug namentlich dazu bei, dass sie auch in den fernsten Gegenden, am Himalaya wie an den Pyrenäen, ihre eigentliche Volksart, ihre Volksseele nicht verloren. Natürlich spielte dabei

die Kriegsdichtung die Hauptrolle; Beute-, Trutz-, Spott- und Kampflieder halten die Tapferkeit der zu Weltherren gewordenen Wüstensöhne aufrecht. An die Seite der Kriegslieder tritt jedoch seit der Ausbreitung des Islam auch eine religiöse Dichtkunst, und seit der Beschäftigung mit den Wissenschaften macht die früher zurückgedrängte Reflexion ihre Rechte geltend, namentlich in Spruchdichtungen, in denen aber das nationale Element immer mehr zurücktritt und einem weltbürgerlichen weicht. Die erotische Dichtung, früher wild und rauh, aber genial, wird seit der Gewöhnung der Dichter an das Hof- und Stadtleben empfindsam, und zwar fein abgeschliffen, aber weniger originell, daher auch nur der Sprache, nicht mehr dem Charakter nach arabisch. Die Hofpoeten von Damask und Bagdad hatten keine Nationalität, keine Volksseele mehr; es kam in ihnen nur die allgemeine Lüderlichkeit des Höflingtums zum Ausdruck, wie sie die Araber zu ihrem Nachteil und zur Untergrabung ihrer Nationaltugenden von den an Hofwirtschaft längst gewöhnten Byzantinern und Persern angenommen hatten. Doch treten selbst in dieser verdorbenen Zeit noch zuweilen echte, dem Herzen entströmende Naturlaute zu Tage.

Mit diesen Veränderungen ging aber auch eine gewisse Aufklärung Hand in Hand. Ohnehin ist der Araber zum Zweifel und Spott, zur Kritik und zum Skeptizismus geneigt. Zur Zeit der Chalifen sind nicht nur Zauberei und Geisterspuk, sondern selbst alle Dogmen der herrschenden Religion von Arabern bezweifelt und bespöttelt worden, und eine Überlieferung aus der ersten Zeit des Islam, welche für das arabische Volkstum sehr bezeichnend ist, sagte, es würden sich im Schosse dieser Religion 72 Sekten bilden; ebenso bezeichnend ist aber, dass man sich in der That bemühte, diese Prophezeiung wahr zu machen und zu diesem Zwecke bestehende Sekten zu spalten. Die Araber sind daher auch im bürgerlichen Leben stark in Schmäh- und Spottgedichten, die oft das Äusserste leisten, ja oft vor den schmutzigsten, ekelerregendsten Schilderungen nicht zurückschrecken. Angenehmer wirkt der mutwillige Humor, wie er aus den Makamen des Hariri (11. bis 12. Jahrhundert) spricht.

Mit jener «Aufklärung» stand auch die arabische Wissenschaft des Mittelalters in Verbindung, welche zwar der gleichzeitigen christlichen überlegen war, aber nicht auf eigenen Füssen, sondern auf den Schultern der den Arabern durch mangelhafte Übersetzungen unvollkommen bekannten griechischen Schriftsteller stand. Sie beschränkte sich auf Logik nach Aristoteles, auf Mathematik und Astronomie nach Ptolemäos und auf Heilkunde nach Galenos und Hippokrates in welchen Fächern viele Gewandtheit erworben wurde. Die arabischen Geographen fanden es aber unter ihrer Würde, auch die Länder der Ungläubigen kennen zu lernen, und Abulfida, ihr Grösster, lehrte, dass die Erde zur Hälfte in einem endlosen Wasser stecke. Die arabischen Astronomen vermochten es nicht, das Sonnenjahr zu finden und blieben bei dem unsinnigen Mondjahr stehen (unsinnig, weil der Mond mit dem Jahre nichts zu schaffen hat). Die arabischen Naturforscher fanden kein Naturgesetz, machten keine Erfindungen oder Entdeckungen; die ihnen zugeschriebene Algebra stammt von den Griechen und die sogenannten arabischen Zahlen aus Indien; und so ging es in allen Gebieten und verhält sich heutzutage weit erbärmlicher als je.

---

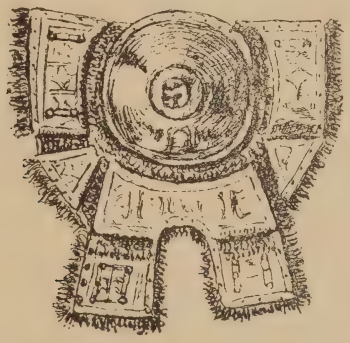
4. Der erste Angriff des Islam gegen das Christentum.

Stufenweise hat sich der Islam gegen die zur Zeit seiner Entstehung auf der Erde vorhandenen Religionen gewendet. Ursprünglich war es von seinem Stifter nur auf eine Monotheisierung Arabiens abgesehen, aber er schon ging feindlich gegen das Judentum, diese Mutter seiner Lehre vor, durch welche jenes, wie er annahm, mehr als ersetzt, in seiner alten Form keine Daseinsberechtigung mehr gehabt hätte. Ja, er selbst schritt schon weiter vor, wenn auch nur noch mit Worten. Seine Aufforderungen zur Bekehrung an den byzantinischen Kaiser und an den Schah von Persien blieben ohne Berücksichtigung (nur der kaiserliche Stammhalter in Ägypten sandte — wohl nicht ohne Ironie — dem Propheten zwei Sklavinnen); aber Mohammeds Nachfolger rächten diese

Missachtung in empfindlichster Weise u. suchten damit zugleich die noch nicht völlig zuverlässigen arabischen Stämme nach aussen zu beschäftigen und durch Erfolge kirre zu machen. Es war der kräftige, fanatische und für seine Person gleich einem einfachen Beduinen bedürfnislose Omar, unter welchem der Islam in mächtigem, unwiderstehlichem Ansturme nicht weniger als vier grosse Kulturländer der alten Welt, nämlich Syrien, Ägypten, Assyrien mit Babylonien und Persien eroberte. Durch diese erstaunlichen, der ganzen damaligen Menschheit unerwarteten Siegeszüge war die eine der beiden Religionen, denen der Ansturm des Islams zunächst galt, die persische oder zoroastrische, so gut wie vernichtet, wenn auch Züge von ihr im schiitischen Islam fortlebten. Die andere jener Religionen aber, das Christentum, verlor in diesen und weiteren Kämpfen alles, was sie ausser Europa besass (nur vorläufig mit Ausnahme Kleinasiens), und gegen ihren weitern Besitz musste daher der Kampf des Islam gerichtet sein. Es war ja nicht zu erwarten, dass sich die Christen jene furchtbaren Verluste gutwillig gefallen liessen, und so war der entsetzliche Kampf begonnen, dessen nächsten Gegenstoss die Kreuzzüge bildeten. Diese geschichtliche Notwendigkeit wurde noch ganz besonders dadurch herbeigeführt, dass das heilige Jerusalem (637, nur 5 Jahre nach Mohammeds Tod) in die Gewalt der Araber fiel. Der Verlust dieser verehrten Stadt, in welcher der Heiland gelehrt und gelitten hatte und begraben lag, wog ohne Zweifel für die damaligen Christen ebenso schwer, wie die Wegnahme Asiens und Afrikas. An die Stelle von Salomos Tempel trat Omars Moschee, die er selbst gegründet, und diese kecke Herausforderung blieb unvergessen, wenn sie auch erst nach fast einem halben Jahrtausend ihre (freilich allzu kurze) Sühne fand. Das Verhängnis schritt schnell. Schon im Jahre 661 war hart am Rande des heiligen Landes der Juden und Christen, in Damask, die Residenz der Mohammedaner aufgeschlagen, auf deren Glanz wir bereits (oben S. 24) hinwiesen.

Und gerade seitdem begann der hartnäckige Kampf gegen das Christentum. Ungeachtet der Islam selbst vom Lärm des Bürgerkrieges zwischen Sunniten und Schiiten

widerhallte, plante die unverwüstliche Lebenskraft der Araber und ihres neuen Glaubens von zwei Seiten zugleich nichts geringeres als die Eroberung Europas, ohne sich von der Kraft der Christen in den Waffen und im Glauben unterrichtet zu haben. Über beide Meerengen, welche Europa von Asien und Europa trennen, den Bosporos und die Säulen des Herakles, sollte der Ansturm erfolgen, dort Byzanz, hier Rom gewonnen und damit dem Kreuze der Garaus gemacht werden. Sieben Jahre nacheinander (668—675) wurde die Stadt Konstantins von den Islamiten berannt, welche aber an dem griechischen Feuer des Kallinikos scheiterten,



Arab. Panzer. (Nach Demmin.)

und als sie 707 einen zweiten Versuch wagten, wurde er von Kaiser Leo dem Isaurier vereitelt.

Grösserer Erfolg blühte, wenn auch erst nach wilden und harten Kämpfen, den Arabern im Westen. Schon am atlantischen Ozean angelangt, wurden sie von Berbern und Westgoten zurückgeworfen, und es bedurfte heissen Ringens mit der byzantinischen Streitmacht, um das altumstrittene Karthago zu gewinnen, das von da an, gründlich zerstört, aus der Weltgeschichte verschwindet, um dem mohammedanischen Tunis Platz zu machen. Und im Lande des Atlas war es gar eine Frau, Fürstin und Prophetin zugleich, die es dem Halbmonde ebenso schwer machte, Nordafrika zu gewinnen, wie ihre neueren Landsleute den Franzosen. Dieser Gewinn aber bahnte den Weg nach Europa. Zwistigkeiten unter den Westgoten, Verrat der einen Partei und die Rache

der freilich bedrückten Juden öffneten im Jahre 711 den Semiten Spanien auf Jahrhunderte!

Wie es scheint, hatte auf die germanischen Herrscher das spanische Klima entnervend eingewirkt; nicht so auf die in Gallien waltenden Franken. Siegestrunken überstiegen die «Sarazenen»,*) wie man sie seitdem in Europa meist nannte, die Pyrenäen und erkühnten sich, das Herz des Erdteils mit einem Schlage zu nehmen. Aber Karl Martell liess sie, gerade ein Jahrh. nach ihres Propheten Tod, die ersten deutschen Schläge kosten und rettete somit die europäisch-christliche Civilisation vor einer der frechsten Invasionen der Geschichte.

Seitdem die Abbasiden in Bagdad thronten, wo sie so zu sagen verperserten und den Westen vergassen, hatte Europa im ganzen Ruhe vor dem Islam und nur noch kleinere Angriffe zu erdulden. Zugleich zerfiel das Reich der Chalifen. Spanien, Afrika, Aegypten, Persien machten sich unabhängig, und schon Harun Arraschid, der Held der 1001 Nacht, ein blutiger Wüterich und geiler Wüstling, dem nur der Verkehr mit Karl dem Grossen einigen Ruhm verlieh, teilte den Rest des Reiches unter seine Söhne, Mit dem Islam ging es aber nach zwei Jahrhunderten rückwärts; er zerfiel in Raubstaaten, die, soweit Europa benachbart, Einfälle dahin wagten. Nur auf kurze Zeit wurde Sardinien, auf längere Sicilien erobert, Rom geplündert, die Küsten Italiens wiederholt verwüstet, ja sogar ein Streifzug in die Alpen, nach Wallis, Rätien, und bis zum Kloster St. Gallen gewagt! Als aber das sarazenische Raubnest Fraxinet in der Provence vom Grafen Wilhelm vernichtet war, hatte der erste Angriff des Islam gegen Europa ein Ende. Es war dies zu Anfang des elften Jahrhunderts der Fall, an dessen Ausgang der Gegenstoss erfolgte, dessen Ursprungsländer nun nach ihren damaligen Zuständen zu betrachten sind.

*) Wahrscheinlich verdorben aus «Agarener», d. h. Nachkommen der Hagar, Mutter Ismaels.

Zweiter Abschnitt.

Die Christen und ihr Verhältnis zum Islam vor den Kreuzzügen.

1. Die morgenländische Kirche und das byzantinische Reich.

Es ist ohne Zweifel eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte, dass eine Abzweigung des römischen Reiches, in welchem die Leistungsfähigkeit des Altertums gegipfelt hatte, dieses letztere um nahezu tausend Jahre überlebte und inmitten von politischen Gebilden ganz anderer Art gewissermassen als eine Scheidewand zwischen Morgen- und Abendland sein Dasein führte, bis der Kampf zwischen diesen beiden Welten ihm ein Ende machte. So anachronistisch auch dieses Reich dem staunenden Auge des Beobachters erscheint, so notwendig stellt sich ihm seine Existenz dar. Mit der grossen Völkerwanderung begannen ja die nordeuropäischen Völker, die zur Zeit der Blüte, des klassischen Altertums noch keine Geschichte gehabt hatten, erst ihr Kulturleben. Wie sollte sich dieses, da sie neu und jung in die Welt traten, zu höheren Stufen entwickeln, wenn ihnen Lehre und Beispiel fehlten, durch die sie empor gehoben wurden? Das weströmische Reich hatten sie selbst zertrümmert und mit ihm auch die klassische Kultur des Abendlandes bis auf geringe Reste vernichtet, die ihnen kein Hilfsmittel der Höherbildung gewähren konnten. Ein lebendiges Beispiel ist für den Lernenden und Höherstrebenden immer die Hauptsache, wenn er auch noch so viel gute Anlagen mit sich in die Schule des Lebens bringt. Wir getrauen uns zu sagen:

«Das fortlebende oströmische Reich war bei allen seinen Schwächen und Fehlern während des Mittelalters, wenigstens bis in das Zeitalter der Kreuzzüge hinein, der Lehrer der west- und nordeuropäischen Völker». So despotisch regiert, so moralisch verkommen, so religiös verknöchert es war, hat es doch thatsächlich Jahrhunderte lang dem übrigen Europa gezeigt, was ein Staat ist, was Staatskunst und Regierung sind, wie das Kriegswesen geleitet, wie die Kirche organisiert wird, wie Kunst, Litteratur und Wissenschaften gepflegt werden. Ohne Byzanz wäre Europa in allen Gebieten seiner Kultur um Jahrhunderte zurückgeblieben. Diesem viel verkannten, wenn auch in manchen Beziehungen mit Recht getadelten Reiche haben wir grossenteils unsere Fortschritte zu verdanken, grossenteils aber auch der angeborenen Tüchtigkeit unserer germanischen Vorfahren, ohne welche das Beispiel im Osten gewiss wenig gefruchtet oder wenigstens eine Erzielung gezeitigt hätte, die dem Lehrer ähnlich und daher gleich ihm dem Untergange verfallen wäre! Diese Tüchtigkeit der germanischen und mit Germanen vermischten neuen Völker hat es bewirkt, dass ihre Kultur eine lebenskräftige wurde und nicht gleich derjenigen ihrer Lehrer erstarrte.

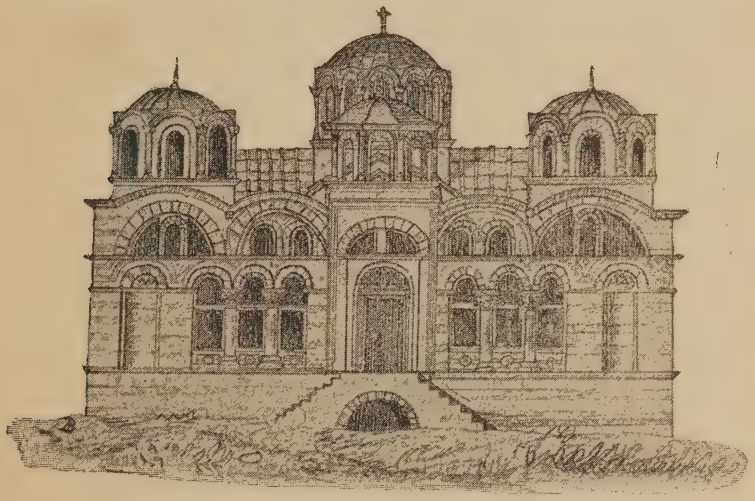
Das byzantinische Reich war zwar zur Zeit der Völkerwanderung, die es von seinen Thoren abzulenken verstand, auch noch jung und kräftig; allein nur zu bald wurde es, da ihm keine neuen Lebenssäfte zuströmten, schlaff und verlor die Fähigkeit zu weiterer Entwickelung. Es zehrte von Überlieferungen der Vergangenheit und lehrte ohne selbst zu lernen, was das schlimmste ist, das ein Lehrer thun kann; denn so viel der Schüler von ihm auch lernt, so verliert er in diesem Falle die Achtung vor ihm!

Im Reiche von Byzanz mischten sich, wie Hertzberg *) zeigt, antike und mittelalterliche, weltliche und kirchliche, slawische und orientalische Elemente. Die aufrecht erhaltene Staatseinheit war eine Erbschaft der Römer und in der That das einzige Beispiel einer solchen im sog. Mittelalter mit alleiniger Ausnahme des Reiches Karls des Grossen, dafür

*) Geschichte der Byzantiner etc. Berlin 1883. S. 70 ff.

aber das Vorbild des modernen Staates. Diese Erbschaft des Altertums wurde indessen ganz bedeutend modifiziert durch das Christentum, welches, so viele Konzessionen es auch dem griechischen Heidentum gemacht hatte, mit dem es im Volksleben geradezu verschmolz, dem Reiche einen ausgeprägten kirchlichen Charakter verlieh. Die Parteien von Byzanz bezogen sich entweder auf den Cirkus oder auf die Dogmatik.

Seitdem Justinian (529) die letzten griechischen Philosophen aus Athen vertrieben, worauf sie sich nach Persien wandten, ohne ihre Hoffnungen auf dieses Reich erfüllt zu sehen, und seitdem der Islam den Christen die theologischen



Die Kirche Hagia Theotokos (Heil. Gottesmutter) in Konstantinopel.
(Nach Gailhabaud, Monuments anciens et modernes).

Hauptstätten Antiochia, Alexandria, Karthago usw., weggenommen, war Konstantinopel der Hauptsitz, wie der Regierung, so auch der geistigen Bildung des orientalisch-christlischen Reiches. An Schätzen der Kunst und Wissenschaft des Altertums, welche hier weit höher geachtet und sorgfältiger bewahrt wurden als in Westeuropa, wie auch an Gelehrten und Schulen, war in Byzanz kein Mangel; aber soweit es nur möglich war, führte auf diesen Gebieten die Kirche das grosse Wort, waren die Geistlichen die Träger

der geistigen Kultur und soweit es Weltliche waren, begaben sie sich unter die Fittige des Klerus oder suchten ihre Musse in dessen Klöstern. Eine Art Hochschule bestand bei der Sophienkirche, an welcher neben der Bibel und den Kirchenvätern die altgriechischen Klassiker, namentlich die Dichter und die Historiker, sogar die Komiker nicht ausgenommen, gleichberechtigt waren. Aber auch das Kunststück, im alten Aristoteles eine mit der christlichen Dogmatik übereinstimmende Philosophie zu finden, nahm in Konstantinopel seinen Anfang. Doch wurden auch die mit der Religion in keinem Zusammenhange stehenden Wissenschaften, namentlich Mechanik und Medicin, studiert, und das römische Recht, nach Justinians Codifizierung bewahrte sich vorwiegend eine anerkennenswerte Unabhängigkeit von der Theologie, welcher dagegen das neben dem bürgerlichen sich durch die Synodenbeschlüsse entwickelnde kanonische Recht diente. Auch ein grosser Theil der Historiker, wenigstens bis in das 7. Jahrhundert hinein, verhielt sich noch verurteilslos, in manchen Vertretern, sogar gleichgültig gegen die Dogmatik. Übrigens hatte die byzantisch-griechische Litteratur auch nach den Siegen des Islam ihre Vertreter nicht nur in der Hauptstadt, sondern in weiter Zerstreuung zwischen Armenien und Italien, doch ohne dass dieselben wirklich grosse Schriftsteller unter sich zählten, weder in der Metropole, noch in den Provinzen. Auch hatte diese Litteratur keinen Boden im Volke, dem ihre Träger fremd gegenüberstanden, indem sie sich nur an die gelehrte Welt wandten.

Mit der Zeit ist indessen ein Sinken der byzantinischen Wissenschaft zu bemerken. Hatte das Christentum ein völliges Vergessen der griechischen Mythologie zur Folge gehabt, so führte die politische und religiöse Trennung vom Abendlande auch eine Missachtung und schliesslich völlige Unkenntnis der römischen, wie der spätern abendländischen Geschichte herbei und pflanzte sogar ganz falsche Ansichten und fabelhafte Berichte über die westlichen Länder. Die historische Kunst wurde durch unkritische und chronikartige Sammelwerke von mönchischem Geiste verdrängt. An die Stelle klassischen Stils trat rhetorischer Schwulst, an die der antiken Versmasse, der sog. politische (noch heute bei den Neugriechen übliche) Vers.

Wie in den Wissenschaften, so hat auch in den bildenden Künsten die byzantinische Kultur eine überreiche Erbschaft der antiken Welt christlich gefärbt und dem Abendlande als Lehrerin übermittelt. Konstantinopel war voll von antiken Kunstwerken, «zum grossen Teile ausgezeichnet schönen Statuen und Reliefs, welche die Plätze und Gebäude der Weltstadt in verschwenderischer Fülle schmückten»

Griechische Ärzte.
(Aus einer byzant. Handschrift des 6. Jahrh. in Wien.)

(Hertzberg); aber die Bevölkerung betrachtete sie eben nur als Schmuck und verhielt sich gleichgültig gegen sie, ja liess sie ohne Bedauern in den zahlreichen Aufständen und Bränden zu Grunde gehen. Interesse trug sie der Kunst nur entgegen, soweit diese der Kirche oder dem praktischen Gebrauche diente. In dieser Richtung entwickelte sich eine charakteristische byzantinische Kunst. Ihre Hauptleistungen lagen im Gebiete der Kirchenbaukunst, die ihr eigenartiges Gepräge

in der «Kuppelwölbung über dem Hauptraume des Innern» und in farbenprächtigen Mosaiken auf Goldgrund erhielt.

Die byzantinische Kirchenbaukunst verbreitete sich nicht nur über das oströmische Reich, sondern, von dem zeitweise ihm angehörenden Ravenna aus namentlich über Italien (Venedig, Verona u. s. w.), von wo sie auch in Mitteleuropa Eingang fand.

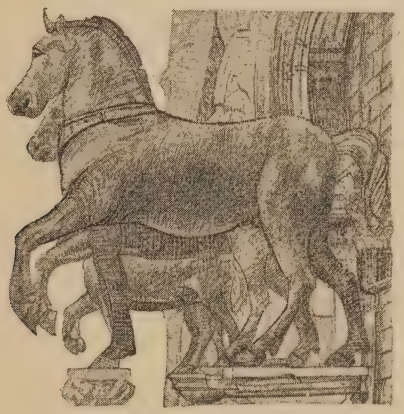
Die späterhin aus der Kirche verbannte Plastik beschränkte sich im ganzen anf Statuen von Kaisern und Kaiserinnen. Die Mosaikmalerei erstreckte sich ebenfalls auf Monarchenbilder, schuf aber auch allerlei von namentlich fantastischer Manier, und entartete zusehends.

Alles Nähere müssen wir der Kunstgeschichichte überlassen. Auf dem Gebiete des Kunstgewerbes wurden zumeist die Goldschmiedekunst und andere Metallarbeiten, die Emailmalerei, die Elfenbeinschnitzeri, die Verfertigung von Reliquienschreinen, eingelegte Diptychen und Bucheinbände, Miniaturbilder in Handschriften, Seidenweberei u. s. w. gepflegt.

Mehr als um Wissenschaft und Kunst bekümmerte sich die Masse der Byzantiner um die Wettrennen des Cirkus, die von den öffentlichen Spielen der Römer allein übrig geblieben waren, aber mit umso grösserer Leidenschaft betrieben wurden. Der Hippodrom in Konstantinopel war das Feld, auf dem sich das Volk, neben den Glaubensstreitigkeiten, allein etwas erlauben durfte und es machte den ausgiebigsten Gebrauch davon, was übrigens auch in den übrigen grösseren Städten des Reiches geschah, — in Asien und Afrika freilich nur bis zur Eroberung durch die Araber, in Europa bis zu derjenigen durch die Abendländer 1204. Die Äusserungen der Volksneigungen im Cirkus trugen neben den kirchlichen Wirren und den Angriffen von aussen das meiste zur Untergrabung des Reiches bei. Alles was die Leidenschaften der Menge erregte, wurde in die Rennbahn hineingetragen, und die Farben der in diesem Sport wetteifernden Körperschaften, namentlich der Blauen und der Grünen, wurden das Schibboleth für Parteiungen des verschiedensten Charakters; denn die Blauen wurden meist vom Hofe begünstigt, während

die Grünen in der Opposition standen, und alle Welt hing entweder von diesen an Gütern und Beamten reichen Gesellschaften ab oder buhlte um ihre Gunst. Es fielen die furchtbarsten Scenen zwischen diesen Parteien vor, und die Rache des im Kampfe unterliegenden Teiles führte immer wieder neue Blutthaten herbei.

Auch bezüglich anderer Verhältnisse machte sich in der byzantinischen Gesellschaft vielfach ein Zug der Wildheit und Grausamkeit geltend, der mit dem herrschenden kirchlichen Tone um so mehr in seltsamem Kontraste steht, als eine religiöse Inquisition und Glaubensverfolgung, wie sie später im Abendlande herrschend wurde, im morgenländi-



Antike Rosse am Markusdom zu Venedig.

schen Reiche nicht bestand. Weniger im Strafrechte, als im Verfahren der Machthaber gegen besiegte Feinde oder gefürchtete Nebenbuhler wurde eine Barbarei ausgeübt, die sich nicht nur in Peitschenhieben und Stockschlägen, sondern auch in den grauenhaftesten Verstümmelungen und mit besonderer Vorliebe in der teuflischen Blendung gefiel, zu welcher selbst Frauen, wie die furchtbare Kaiserin Irene, griffen und deren Opfer sogar Kaiser und Prinzen, Feldherren und Staatsmänner wurden.

Eine solche Grausamkeit stimmte schlecht zu der feinen Bildung, durch welche die Byzantiner vor dem Abendlande zu glänzen suchten und die von diesem auch so sehr aner-

kannt wurde, dass Glieder der höheren Stände gern von dorther an das goldene Horn kamen, um sie sich anzueignen. Die Ritterlichkeit jedoch, die ihrem Wesen über alles zusagte, fanden sie da nicht; es fehlte ihr die poetische Grundlage, der freie, offene Sinn und die Liebe zur Freiheit von beengenden Schranken. All dies wurde in Byzanz von einem düstern Wesen, von Buchstaben- und Formendienst auf kirchlichem, von Servilität und Gesetzesstrenge auf politischem Gebiete erdrückt. Den Hof beseelte eine unerbittliche Etikette mit hochtrabenden Titeln, den Staat eine wohlgeordnete aber geistlose Bureaukratie, das Heer eine eiserne Disziplin. Doch hatte letztere die gute Seite, dass dieses Reich Jahrhunderte lang Europa gegen die Angriffe der Islamiten von Osten her schützte, bis seine Kräfte erschöpft waren. Man kennt gewöhnlich die Niederlagen der Byzantiner besser als ihre Siege, und doch waren diese zu Zeiten geradezu erstaunliche. Es war dies besonders seit dem siebenten Jahrhundert, also seit den Angriffen der Araber der Fall, und dazu trug namentlich der Umstand bei, dass damals das schon früher begonnene Streben, dem Reiche einen nationalen Charakter, nämlich den griechischen zu verleihen, der Vollendung entgegenging. Freilich war es ein orientalisch gefärbtes Griechentum, welches Hertzberg treffend mit dem der in Asien regierenden Nachfolger Alexanders vergleicht. Die Gefahren, in denen das Reich fortwährend schwebte, und die ungeheueren Verluste, die es erlitt, nötigten zu einer strammen Militärorganisation der Provinzen, (hier «Themen» genannt, unter dem Befehle von «Strategen», welches System Leo III. der Isaurier, der Überwinder des arabischen Angriffs (oben S. 33) vollendete. Es bewährte sich, als dem Siege von Byzanz im J. 740 ein neuer mitten in Kleinasien bei Akroïnon folgte.

Gleichzeitig aber stiegen andere drohende Gefahren am Horizont empor, welche nach Jahrhunderten zum Untergange des Reiches mitwirken sollten. Es brach der leidenschaftliche Bilderstreit aus, indem, herausgefordert durch eine abgöttische, mit Rückfall in das Heidentum drohende Bilder verehrung, eine Reihe von aufrichtig christlichen Kaisern diese

unterdrückten. Der Papst in Rom, bisher ein Vassall des Kaisers, wurde hierdurch dessen Gegner, wandte sich der westlich im Frankenreiche aufsteigenden neue Sonnen zu, und die völlige Trennung zwischen den Kirchen von Byzanz und Rom bereitete sich vor. Es ist diese Wendung der Dinge von besonderer Bedeutung für die Geschichte der Kreuzzüge, denn sie begründete die Abneigung des byzantinischen Reiches gegen diese von Rom begonnene und vom Abendlande ausgehende Unternehmung, welche nicht zum wenigsten hierdurch scheiterte.

Eine andere Arbeit am Niedergange des Reiches besorgten die Slawen, denen gelang, was einige Jahrhunderte früher den Germanen misslungen war; was letztere für das weströmische, wurden erstere für das oströmische Reich, aber nicht, wie die Goten, durch rasche Eroberung, sondern durch allmähliches Eindringen und Ansiedeln. Ihre Hauptmacht, die der Bulgaren, rang durch Jahrhunderte mit Byzanz um den Besitz der Balkanhalbinsel, und ihre Schuld ist es, dass das Reich die Schutzwehr, die es für Europa gewesen, nicht bleiben konnte.

Es ist beinahe wunderbar, wie das byzantinische Reich, welches im 7. bis 9. Jahrhundert überdies den grössern Teil seiner Besitzungen in Italien an die Langobarden, Cypern, Sicilien und Kreta an die Araber verlor, ungeachtet dieser und der oben genannten Missgeschicke wozu noch zeitweise das Reich schwächende Weiberherrschaften kamen, sich nicht nur erhalten, sondern nach jeder Schlappe wieder frisch aufleben konnte, wozu freilich die fortschreitende Zersetzung des Chalifenreiches viel beitrug; Kreta und Cypern wurden 961 zurückerobert, die Bulgaren von Basilios II. unterworfen und Byzanz war unter diesem Kaiser zu Anfang des 11. Jahrhunderts das mächtigste Reich seiner Zeit neben dem deutschrömischen, ja von einheitlicherm Charakter als dieses. Kein Reich hatte damals sowohl durch seine Waffen, als durch seine ungemein geriebene Diplomatie solche Erfolge errungen. Und doch bestand es aus einem Völkergemisch ohne andern Zusamenhang als den der griechischen Sprache und der griechschen Kirche. Und doch herrschte im Staat und in seinen

Völkern geradezu ein grauenhafter Mangel an aller Moral. Die Höchsten wie die Niedrigsten waren stets zu Verrat, Treulosigkeit, Ränken, Grausamkeit bereit. Die Schaffung von Eunuchen war ein ebenso anerkannter Brauch wie die Blendung! Seltsam kontrastiert damit die gelehrte und treffliche Bildung, welche den Söhnen und Töchtern der höheren Stände gegeben wurde. Auswärtige Herrscher, selbst die mit Recht stolzen Kaiser aus dem sächsischen Hause, fühlten sich geehrt durch Heiraten mit byzantinischen Kaisertöchtern. Die schöne Theophano, Gattin Ottos II., vergass im strengen Deutschland die übeln Eindrücke vom Bosporos und half dagegen die der westlichen Bildung überlegene östliche dort verbreiten, es war vorzüglich jene Zeit, welche von Byzanz aus sowohl nach Europa, als nach Asien den freilich nur noch verstümmelt vorhandenen Geist hellenischer Bildung trug. Damals drang im Gebiete des Islam jener wissenschaftliche Sinn ein, welcher zugleich sowohl die mohammedische Rechtgläubigkeit untergrub, als den Anhängern des Propheten es möglich machte, sich mit fremden Federn zu schmücken, die man jetzt oft für ihre eigenen hält, während es doch griechische waren. Damals nahmen auch in Byzanz selbst die Wissenschaften einen neuen Aufschwung. Schon im neunten Jahrhundert war hier die Akademie des Cäsars Bardas, Bruders der Kaiserin Theodora (Gattin des Kaisers Theophilos) entstanden, an welcher in allen Zweigen der Gelehrsamkeit vorgetragen wurde, und war der wenn auch ränkevolle Patriarch Photios ein helles Licht in allem damaligen Wissen. Im zehnten Jahrhundert aber rief der »purpurgeborenene» Konstantin VII. durch Gunst und eigenes Beispiel eine neue Blüte der Schriftstellerei, namentlich im Fache der Geschichte hervor und der Polyhistor Suidas wurde der Vater der Lexikographie.

Auch die byzantinische Kunst trat in eine neue Phase, seitdem (842) der Bilderstreit dadurch beendigt war, dass die freie plastische Darstellung verpönt und nur die malerische neben dem Relief erlaubt wurde, was heute noch in den griechischen Kirchen die Regel ist. Es wurde seitdem auf den Altar besonders viel verwendet, die Kirchen mit

kostbaren Stoffen behängt und mit goldglänzenden Leuchtern und anderen Geräten erfüllt, den Mosaikbildern neuer Eifer gezollt, die Niello-Zeichnungen und Emailmalereien eingeführt, und dieser Schmuck übte auch seinen Einfluss auf die Bauart der Kirchen, in deren Plan nun das griechische Kreuz vorherrschend wurde.

Von grosser Bedeutung war in dieser Zeit und schon früher die Ausdehnung des byzantinischen Handels. Es

Byzantinisches Gewebe.

war Byzanz, durch welches die Waren des Orients, sogar von China und Indien her, namentlich aber seit Justinian die Seide, nach Europa kamen. Griechen, Syrer und Juden waren die Träger des Handels und Konstantinopel das grösste Emporium des Mittelalters, während die Araber und ihr Chalifenreich hierin weit zurückstanden. Von Byzanz aus

versahen sich im Norden die Russen, im Westen Italien, Frankreich, Deutschland usw. Die Hauptwege dieses Handels gingen über Kiew nach Nowgorod, über Venedig nach Mainz und weiter, über Amalfi nach Rom und weiter. Durch ihren Handel arbeitete die Bosporosstadt an der Zivilisation der Bulgaren, der Russen und der übrigen noch wenig hoch entwickelten Völker. Die byzantinischen Münzen waren in der ganzen damaligen Welt bekannt, die Goldmünzen die anerkannt besten, und die «Byzantiner» (etwa 12 Mk. 70 Pfg. an Wert) beherrschten das Zeitalter der Kreuzzüge.

Es warum die Mitte des 11. Jahrhdts. als diesem Glanze von Byzanz der Verfall drohte und zeitweise auch eintrat. Um jene Zeit nämlich holten nicht nur die Bulgaren zu neuen und derberen Schlägen aus, sondern es traten auch neue Völker auf den Schauplatz der Geschichte, und zwar gleichzeitig gerade diejenigen, die, von zwei Seiten gegen Byzanz herandrängend, nachher zu den Hauptkämpfern der Kreuzzüge wurden, die Türken von Osten und die Normannen von Westen. Damit beginnt eine neue Phase in dem ungeheuren Kampfe zwischen Morgen- und Abendland. —

---

2. Die abendländische Kirche und die Staaten des Westens.

Die Zeit der ersten Zusamenstösse zwischen dem Islam und dem Christentum oder eigentlich vielmehr zwischen der neuentstandenen arabischen Macht und den schon älteren europäischen Reichen, — sowohl im Osten von Byzanz, als im Westen bei den Felsen Tariks (Gibraltar) — war zugleich diejenige Zeit gewesen, in welcher die durch die grosse Völkerwanderung und die Festsetzung germanischer Stämme im weströmischen Reiche entstehenden Königtümer in die Periode ihres Verfalles eintraten. Allerdings waren einige von ihnen schon früher untergegangen, das der Sueben in Spanien durch die Westgoten, das der Burgunder durch die Franken, die der Vandalen und Ostgoten durch die byzantinische Macht (s. oben S. 33). Andere germanische Schöpfungen aber

überlebten jene Zeit, nämlich die auf ihrer Insel sichergestellten kleinen angelsächsischen Reiche. Auf dem Festlande Europas also erloschen die letzten Schöpfungen der Völkerwanderung im Laufe des achten Jahrhunderts. Das Reich der Westgoten fiel den Arabern und das der Longobarden den Franken zum Opfer, und das der letzteren erhielt durch den Übergang der Krone von den abgewirtschafteten Merowingern an die frisch aufstrebenden Karolinger einen völlig neuen Charakter. Es ist gewiss bezeichnend hierfür, dass der erste Karolinger, Karl Martell (dessen Vater, Pippin der Mittlere, noch keine über das Frankenreich hinausreichende Thätigkeit

Die 4 Evangelisten, (Mosaik in Thessalonike.)

entwickelte) Mitteleuropa vor dem Einbruche der Asiaten rettete, der zweite, Pippin der Jüngere, in Italien Fuss fasste, und der dritte, Karl der Grosse, das ganze Mitteleuropa nebst Italien in ein Riesenreich vereinigte, das sich denjenigen der Chalifen und der Byzantiner an die Seite stellen durfte. Damit war die Periode der Völkerwanderung überwunden, und es begann die Staatenordnung des Mittelalters, beruhend auf dem oft schwankenden Dualismus zwischen den Reichen der Kirche und der Laienwelt.

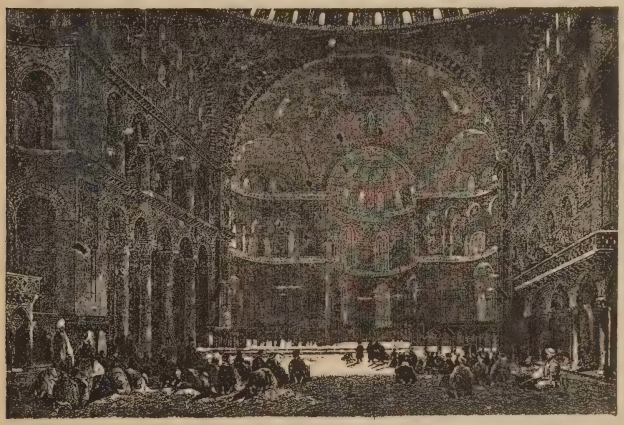
Vor den Karolingern war dieser nachher so verhängnisvolle Dualismus noch nicht vorhanden. Das Papsttum machte sich wohl durch Ausbreitung der christlichen Lehre verdient,

hatte sich aber noch keiner allgemeinen Anerkennung zu erfreuen, und seine geistliche Oberhoheit reichte nur selten über Italien hinaus. Sogar die Kirchenväter behaupteten kein höchstes Entscheidungsrecht des Bischofs von Rom in Sachen des Glaubens und der Lehre *) auch Augustinus nicht, der sich sonst dem römischen Primat am meisten näherte. Ja, die Päpste selbst erhoben solchen Anspruch noch nicht; Pelagius I. (555—560) achtete die Patriarchen von Alexsandria, Antiochia, Jerusalem und Konstantinopel (von denen die drei ersten bald dem Islam unterlagen) als gleichberechtigte Kirchenhäupter, und Gregor der Grosse (590—604), eine der erhabensten Erscheinungen der Geschichte, der Gründer des Kirchengesangs, verwarf ausdrücklich die Unterordnung der Bischöfe gegenüber dem Papste. Isidor von Sevilla (631) kannte als die höchsten Würdenträger der Kirche nur die Patriarchen, ebenso noch der spanische Abt Beatus (789).

Agathon (678—681) war der erste Papst, welcher die höchste Würde der römischen Kirche in Anspruch nahm. Die weitere, besonders durch gewisse Fiktionen bewirkte Entwickelung der Macht des Papsttums gehört nicht hierher. Erst sein Verhältnis zu Karl dem Grossen hat Bezug auf unsern Gegenstand. Dieser grosse Monarch, tatsächlich ein Kaiser schon vor seiner Krönung in Rom (800), erfüllte Abend- und Morgenland mit seinem Ruhme. Longobarden, christliche Spanier, spanische Araber, Mauren aus Afrika, Awaren und Slawen aus dem Osten buhlten um seine Gunst. Der glänzende Chalif Harun (oben S. 34) ehrte ihn durch kostbare Geschenke. Die entartete Athenerin Irene auf dem Throne von Byzanz (oben S. 41) suchte eine Verbindung mit seinem Hause. Der Patriarch von Jerusalem sandte ihm die Schlüssel des heiligen Grabes, und später entstand sogar die Sage von einem Kreuzzuge des grossen Karolingers nach dem heiligen Lande. Der Papst aber, Leo III., welcher das Emporsteigen Karls zur höchsten weltlichen Würde der Christenheit ohne die Ermächtigung der Kirche als eine Demütigung dieser fürchtete und doch diese Erhebung nicht abwenden konnte, ergriff den Ausweg, dem Franken- und

*) Döllinger, das Papstum, München 1892 S. 10 ff 20.

Langobardenkönig selbst die Kaiserkrone des Westens aufzusetzen, so dass er sie als Geschenk der Kirche erhielt. Das war der verhängnisvolle Augenblick, welcher ein zweites Kaisertum schuf, das seiner wahren Bedeutung niemals gerecht werden konnte, das unter dem gegenseitigen Widerstreite der Nationalitäten des Abendlandes in die Unmöglichkeit versetzt wurde, an der Spitze der Christen die Angriffe der Glaubensfeinde zurückzuwerfen und daher in diesem Kampfe die Führerrolle dem Kirchenhaupte überlassen musste von dem es die Krone erhalten hatte. Die Kirche errang und behielt lange Zeit unter der Masse der Christen ein



Inneres der Sophienkirche in Konstantinopel.

höheres Ansehen als der Staat, und so viel dieser für weltliche Bildung that, konnte dies, namentlich da es nur den höher Gebildeten zugute kam, nicht verhindern, dass der Grundcharakter der abendländischen Reiche ebenso kirchlich wurde wie der des byzantinischen Reiches. Es konnte und durfte ja auch nicht anders sein, da die Macht der germanischen Staaten, als Erbschaft des in seiner späteren Zeit christlichen Rom, mit dem Christentum stand und fiel, und die Erneuerung des römischen Reiches durch Karl dessen Königtum noch fester mit der Kirche verband, als dies

vorher jemals der Fall gewesen. Und dies hatte seine gute Seite darin, dass Karls Regierung den endlichen Sieg des Christentums in Mitteleuropa herbeiführte. Unter ihm wurde die Bekehrung der Deutschen, zu welcher britisch-irische und angelsächsische Glaubensboten den Grund gelegt, die dann durch römische, aber auch zugleich klassisch gebildete Priester, an deren Spitze der Angelsachse Bonifatius (sonst Wynfrith) stand, fortgesetzt worden, durch die Organisation der deutschen Erzbistümer und Bistümer vollendet. Die Stiftung zahlreicher Klöster ging damit Hand in Hand, ebenso die Beschränkung der Ehen zwischen Verwandten, die Zunahme der Kirchenbussen und der Fasten, der Anfang vorgeschriebener Ehelosigkeit der Geistlichen, ausgedehnter Reliquiendienst und Wunderglaube, allgemeine Dämonenfurcht, häufige Visionen usw. Die Vergehen gegen die Sittlichkeit wurden den geistlichen Gerichten überlassen. Ja, Karl gelangte dazu, selbst Glaubensvorschriften durch von ihm veranstaltete Synoden zu erlassen, von denen er «Beherrscher der Kirche» genannt wurde. So durfte er sich auch erlauben, in der unter den Merowingern häufigen Besetzung kirchlicher Würden mit weltlichen Grossen fortzufahren, worin er freilich einen guten Blick hatte, so dass seine Freunde Angilbert und Einhard sich in solchen Stellen trefflich bewährten. Umgekehrt aber verwendete er auch zahlreiche Geistliche zu weltlichen Aufträgen und Beamtungen.

Das Reich Karls des Grossen war gleich dem arabischen und dem griechischen ein Konglomerat der verschiedensten Nationalitäten, die sich aber ihres besondern Charakters noch nicht bewusst waren und eine Verschiedenheit nur hinsichtlich der Sprache und der rechtlichen Stellung kannten. Es lag indessen schon darin der Keim ihres spätern Auseinanderfallens, dass die Sprache, deren sich Staat und Kirche bei ihnen bedienten, nicht gleich der arabischen bei den Mohammedanern und der griechischen bei den orientalischen Christen eine lebende, sondern eine tote war, und dass gegenüber der herrschenden Zunge Roms, welche die Völker nicht verstanden, ihre eigenen Sprachen hintan gesetzt wurden. Die höheren Geistlichen und die meist aus ihnen hervorge-

gangenen Gelehrten fanden es unter ihrer Würde, sich mit dem Volke zu verständigen, und Karl musste sie wiederholt durch Gesetze dazu drängen.

Die Schwäche Ludwigs des Frommen (814—840) und sein unfreundliches Verhalten gegen die Volkssprachen beförderten das Auseinanderfallen des Riesenreiches in seine natürlichen Bestandteile, weit mehr, als es der Wille der Bevölkerungen gethan hätte. Seine unter sich feindlichen Söhne kamen dagegen den Nationalitäten entgegen, indem Karl der

Die Taufe der Juden.
(Aus dem Wessobrunner Codex in München (9. Jahrhundert).

Kahle und Ludwig der Deutsche, als sie sich gegen Lothar verbanden, ihre Heere in deutscher und romanischer Sprache schwören liessen. Aber erst nach der Auflösung des sinnlosen Mittelreiches Lotharingen (870) fand eine reinliche Scheidung zwischen dem deutschen und dem romanisch-fränkischen (später französischen) Reiche statt, während das schon vorher abgetrennte Italien für sich blieb. Das Papsttum sah diese Trennung, welche der kirchlichen Einheit Eintrag that, nicht gern. Seine Bemühungen, die Oberhoheit in der Christenheit zu erlangen, nahmen daher unter Papst Nikolaus I. (858—867), welcher eine völlige Unabhängigkeit der Geistlichkeit vom Staate und eine Unterordnung des

letzteren unter die Kirche anstrebte, einen neuen Aufschwung und erreichten im Abendlande ihr Ziel nahezu, während das christliche Morgenland dem römischen Stuhle für immer verloren ging. Es ist aber anzuerkennen, dass die Kirche damals die einzige Stütze der Sittlichkeit war, die unter den weltlichen Grossen arg verletzt wurde, und zugleich den Aberglauben bekämpfte, indem sie z. B. noch nicht die angeblichen Hexen, sondern vielmehr deren Ankläger mit Strafe bedrohte. Viel Gutes zum Heile der öffentlichen Ordnung und damit auch besserer Sitten wirkte das damals sich befestigende Feudal- oder Lehenswesen (s. Geschichte des Rittertums S. 15 ff.), wenn auch die durch dasselbe begünstigten und beförderten Immunitäten (unabhängigen Güter) die Staatseinheit mehr und mehr zersplitterten und der Bauernstand in wachsendem Masse zur Unfreiheit hinabgedrückt wurde. Ebenso schlimm, und weit schlimmer als im Orient waren die freilich dem Abendlande weit fremderen Juden behandelt, wenn auch die Könige sie als die Hauptvertreter des Handels und Geldwesens schützten. Oft waren sie zur Taufe gezwungen, aber ohne deshalb ihren Glauben aufzugeben.

Auf den Trümmern des Frankenreiches entstanden nun zunächst ein deutsches und ein französisches, und aus einer Vereinigung der angelsächsischen Miniaturstaaten bildete sich ein englisches Reich. Diese drei führten während des ganzen ferneren sog. Mittelalters, etwas über sechs Jahrhunderte lang, das Wort und das Schwert im Abendlande, d. h. in dem der römischen Kirche anhängenden Europa. Von ihnen gingen die Kreuzzüge aus, — durch ihre auseinandergehenden Interessen endeten sie so unglücklich für die christliche Sache, und aus dem nämlichen Grunde wurde den osmanischen Türken das Eindringen in Europa möglich. In der höhern Kultur aber ging den beiden anderen Reichen das deutsche weit voran. Noch ehe sich aus Resten der römischen Bauernmundart eine französische und italienische Sprache gebildet, und ehe sich das noch eng mit dem Deutschen verwandte Angelsächsische zum Englischen entwickelt hatte, erblühte eine althochdeutsche Litteratur, die darum nicht an Wert verliert, weil nur so wenig

davon erhalten geblieben (wie der angelsächsische, aber deutschen Heldensagen entstammende Beowulf; althochdeutsch dagegen sind das Hildebrands- und das Ludwigslied, das Wessobrunner Gebet, das Gedicht Muspilli vom Weltuntergang, die Evangelienharmonie Heliand usw. geschrieben). Aber auch in lateinischer Zunge schufen die damaligen Gelehrten anerkennenswerte Werke, namentlich geschichtliche*) (wie die Bischöfe Liutprand und Thietmar, die Mönche Widukind und Ruotger), aber auch encyklopädische, wie Hrabanus Maurus, und dichterische, wie das Waltarilied des ersten Ekkehard. Die Hauptsitze dieser idealen Bestrebungen waren im 9. und 10. Jahrhundert die deutschen Klöster, und eine ihrer hervorragendsten Thaten war die Pflege der damaligen deutschen Sprache, besonders durch Notker Labeo in St. Gallen.

Byzantinischer Kaiser.
(Nikephoros Botoniates, 1078—1081).
Aus einer Paris. Handschrift d. Joh. Chrysostomos.

Selbst die Frauenklöster blieben nicht zurück, und ein weiter Blick, selbst jenseits der Grenzen des Gebietes ihrer Kirche, zeichnet die lateinischen Dichtungen der Nonne Hrotsuit von Gandersheim aus. Damals auch erwuchs, wenn schon den Deutschen noch unbewusst, ihr Nationalgefühl. Der Mönch Johann von Gorze erhob vor dem Chalifen Abderrachmân III. in

*) S. des Verf. Kulturg. des deutsch. Volkes, 2. Aufl., I. S. 135 ff., 228 ff

Cordova und Bischof Liutprand von Cremona vor Kaiser Nikephoros II. Phokas in Byzanz den Ruhm Kaiser Ottos des Grossen, an dessen Hof eine Art Frührenaissance alles, was jene Zeit Grosses in Werken der Reflexion wie der Phantasie schuf, versammelte. Unter diesem kräftigen Herrscher verband sich die römische Kaiserkrone dauernd mit dem deutschen Königtum, und diese Verbindung auf dem Haupte deutscher Fürsten behauptete die Übermacnt des Reiches gegenüber dem Papsttum, bis die Charakterlosigkeit Heinrichs IV. und der eisenfeste Geist Gregors VII. das Gegenteil und zugleich die traurige Lage herbeiführten, in welcher Deutschland die Kreuzzüge anheben sah. Es war die Zeit, in der das arbeitende Volk in das tiefste Elend der Leibeigenschaft und teilweise sogar der Sklaverei verfiel (letzteres gilt besonders von den unterworfenen Slawen, von denen dieser Zustand die moderne Bezeichnung erhielt), und die Scharen der Bettler reissend an Zahl zunahmen.

3. Christentum und Islam vor den Kreuzzügen.

Als die Kreuzzüge ihren Anfang nahmen, ja noch während ihrer Fortdauer, befand sich die europäische Menschheit in der erstaunlichsten Unwissenheit bezüglich der Religion ihrer Gegenpartei im Morgenlande. Die grosse Masse hielt die Mohammedaner für Heiden und den «Propheten» für einen ihrer Götter. Nur wenige Gelehrte erhoben sich über diese Stufe damaliger «Kenntnisse». Dies war um so sonderbarer, als es doch seit der Entstehung des Islam nicht an mannigfachen Beziehungen zwischen den Christen und den Mohammedanern gemangelt hatte *). Diese Beziehungen waren durch die Wegnahme der christlichen Teile von Asien und Afrika, sowie des grössten Teils von Spanien und Siziliens vorwiegend feindselige geworden, welche für immer eine Verständigung unmöglich gemacht haben. Dass zwischen Islam und Christentum (s. oben S. 17) mannigfache Anknüpfungspunkte bestanden, änderte hieran nichts. Was beide Religionen

*) Vergl. Prutz, Kulturgesch. der Kreuzzüge. Berlin 1883.

gemein haben, bezieht sich meist auf den Arianismus, der zur Zeit Mohammeds bei den Christen längst als Ketzerei

Bettler am Ende des 10. Jahrhunderts.

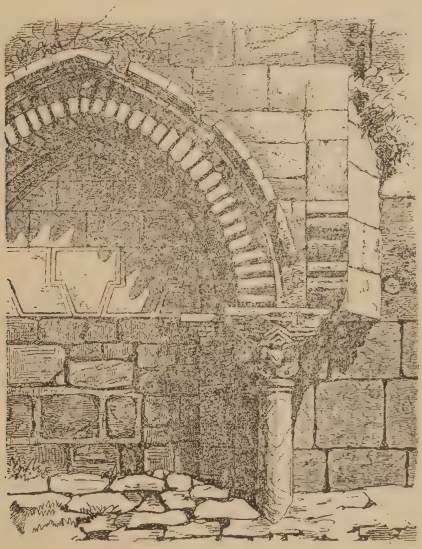
verworfen war, und diese Ähnlichkeit sprach in den Augen der «rechtgläubigen» Christen gerade zu Ungunsten des Islam.

Trotzdem haben die Mohammedaner nach Mohammed, dem unvermeidlichen Hange aller Religionen zum Wunder folgend, dem Christentum Wunderthaten des «Propheten» (von denen er selbst nichts wissen wollte) und sogar eine Himmelfahrt desselben nachgedichtet. Ja, es folgten noch weitere Verquickungen, hervorgerufen durch den Verkehr zwischen islamitischen und im Gebiete des Islam lebenden christlichen Theologen, welche letzteren darauf angewiesen waren, mit den Mohammedanern friedlich zu leben, um ihren eigenen Glauben zu wahren. Beide disputierten öfter mit einander und die Folge war, dass Dialektik und Dogmatik des Islam nach christlich-orientalischem Muster ausgebildet wurden. Namentlich die mohammedanischen Sekten nahmen viele christliche Ideen an, z. B. die Willensfreiheit im Gegensatze zum orthodoxen Fatalismus. Unter islamitischer Herrschaft genossen (wie oben S. 22 erwähnt ist) die «Buchreligionen» Glaubensfreiheit; ja, die christlichen Sekten (Nestorianer, Jakobiten usw.) befanden sich unter ihr besser, als unter der Orthodoxie ihrer eigenen Religion und traten oft zum herrschenden Glauben über. Mit dem Säbel bekehrt hat der Islam nur heidnische Völkerschaften oder solche, die sich ihm verzweifelt widersetzten, und auch dann lange nicht in dem blutigen Masse, wie die Israeliten in Kanaan und die Spanier in Mexico und Peru. Die Kriegsartikel der Mohammedaner in arabischer (nicht mehr freilich in türkischer) Zeit enthielten merkwürdig humane Vorschriften gegenüber Greisen, Weibern, Kindern, Vieh und Pflanzungen; dagegen nahmen sie freilich von der Schonung die christlichen Geistlichen aus und machten sie den Kriegern durch die Tonsur kenntlich!

Christen haben unter den Chalifen häufig hohe Stellungen eingenommen. Sie waren die Schreiber, Rechner, Ärzte und Rechtsanwälte des arabischen Hofes. Später aber, als die Islamiten selbst Studien betrieben, wurde die Lage der Christen schlimmer, und als sie Aufstände machten, noch schlimmer. Ihre Religionsfreiheit wurde mehr und mehr beschränkt, sodann auch ihre bürgerlichen und geselligen Rechte beeinträchtigt. Die Pilger nach dem heiligen Lande und Grabe dagegen waren unter den Chalifen über zwei Jahrhunderte

unbelästigt und die ihnen gelassenen Kirchen unbeschädigt. Erst als Palästina den fanatischen Fatimiden Ägyptens anheimfiel, wurde die Lage unerträglich.

Im Staats- und Kriegswesen waren die Araber durchaus Schüler der Byzantiner; ihr Rechnungswesen, ihre Münzen, ihre amtliche Organisation hatten die Vorbilder in Byzanz, die kriegerische Ordnung aber auch in Persien. Das Lehenswesen Europas fand Nachahmung in Asien und Afrika, nur mit islamitisch-religiöser Färbung, ebenso die Ritterlichkeit



Westportal der Kirche des heiligen Grabes. 1440. Eingangsthor der Pilger.
(Nach Vogué, les églises de la Terre sainte.*)

der Kreuzfahrer; sogar ein geistlicher Ritterorden nach christlichem Vorbild, der der Rabiten entstand unter den spanischen Mauren.

Anders als mit den unter der Herrschaft des Islam lebenden Christen verhielt es sich mit den von dieser verschont gebliebenen, welche keine zwingende Ursache hatten, sich mit den Mohammedanern gut zu stellen und durch den Übergang vieler einst christlicher Länder an den Islam notwendig erbittert und zur Vergeltung geneigt sein mussten.

*) Auch die übrigen Ansichten kirchl. Bauten sind diesem Werke entnommen.

Soweit diese Stimmung scheinbar zurücktrat und einem freundlichen Verhältnis oder duldsamen Verkehr Platz machte, handelt es sich um Ausnahmen, welche leicht zu erklären sind. Voran steht hier das materielle Interesse; von ihm liessen sich Christen, welche islamitischen, und «Sarazenen», welche europäischen Herrschern als Soldaten dienten, sowie Kaufleute beider Religionen, die mit einander Handel trieben, leiten. Dann kommen Zeiten in Betracht, während welcher die Machthaber des einen oder andern Glaubens nicht in der Lage waren, gegeneinander mit den Waffen vorzugehen. Karl d. Gr. und Harun er Raschid hatten das byzantinische Reich, Otto der Grosse und Abderrachmân III. von Cordova Frankreich zwischen sich, und waren auch so aufgeklärt, einander trotz des abweichenden Glaubens zu achten. Bei der grossen Masse der Christen hatten aber derartige tolerante Gesinnungen keinen Boden, ja sogar meist bei den Hochstehenden nicht! Schon in den letzten Jahren Ottos des Grossen hatte sich ein asketischer Geist, eine Neigung zur Weltentfremdung, sowohl der höheren Klassen in Staat und Kirche, als der Völker zu bemächtigen begonnen. Die Schenkungen an Kirchen und Klöster häuften sich, die Ehelosigkeit der Geistlichen nahm zu, bis sie unter Gregor VII. Gesetz wurde. Bussgänge mit blossen Füssen, freiwillige Geisselungen bis aufs Blut, Steinetragen zu Kirchenbauten waren nichts Seltenes, Demütigungen der Weltlichen vor den Geistlichen bildeten die Regel, und selbst Räuber thaten häufig freiwillige Busse. Der schwärmerische Mariendienst erstieg die höchste Stufe; Reliquienverehrung und Wunderglaube (oben S. 50) lebte neu auf, und der Teufelsglaube bildete sich völlig aus. Von dieser übertrieben frommen Stimmung war aber nur ein Schritt zur Kriegslust gegen die Feinde des Glaubens! So oft es daher die Umstände gestatteten, brachen Christen gegen die Mohammedaner los, um ihnen soviel Gebiet als möglich wegzunehmen, so die Asturier in Spanien, die Normannen in Sizilien, die Byzantiner in Vorderasien, deren Ziel war, die durch den Islam erlittenen Verluste wettzumachen. Wenn alle diese Mächte in den wiedergewonnenen Gebieten die Mohammedaner schonten, so hatte diese

Toleranz neben der Gesinnung auch im eigenen Interesse ihren Grund, verkehrte sich aber nach dem durch die Kreuzzüge vermehrten Hass in ihr Gegenteil.

Bei diesen Zusammenstössen waren die Mohammedaner stets von vorneherein im Vorteil. Sie beherrschten Gegenden, welche infolge der ihnen vorangehenden byzantinischen Verwaltung in der Kultur weiter vorgeschritten waren, als die durch die Stürme der Völkerwanderung verheerten

Mosaik aus der Kirche von Bethlehem.

Länder Europas. Der unumschränkte Despotismus ihrer Chalifen und späteren Sultane gestattete ihnen die Durchführung eines strammern Regiments, als den durch ihre Lehensleute eingeengten christlichen Kaisern und Königen. Ferner hatten sie durch die geographische Lage ihrer Gebiete eine günstigere Operationsbasis als die Europäer; die weiten Länderstrecken Asiens und Afrikas gewährten einen ungleich bessern Rückhalt als das in Halbinseln zerteilte Europa, dessen Krieger bei Angriffen auf den Orient nur das Meer im Rücken hatten! Endlich waren ihre Länder,

weil südlicher, von der Natur weit reicher bedacht, als diejenigen im Norden des Mittelmeeres, was später allerdings durch die Misswirtschaft der auf die intelligenteren Araber folgenden rohen Türken ganz anders wurde!

Siegel mit der heiligen Maria.

Ansicht von Jerusalem.

Dritter Abschnitt.

Ursachen und Verlauf der Kreuzzüge.

1. Vorgeschichte der Kreuzzüge.

Durch das Vordringen der «Sarazenen» gegen Europa, im Osten (Sturm auf Byzanz) und im Westen (Eroberung Spaniens und Einfall in Gallien) war der alte Kampf zwischen Morgen- und Abendland aufs neue in Fluss gekommen, um (wenige Unterbrechungen ausgenommen) nicht mehr aufzuhören bis auf den heutigen Tag, dem der endliche Sieg Europas und des Christentums rings um das Mittelmeer so sicher folgen muss, wie irgennd eine Wirkung ihren Ursachen.

Jene Überschreitung der natürlichen Grenzen des Islam, für dessen Horizont nur subtropische Gegenden sich eignen, musste sich rächen, und sie rächte sich, nicht allein durch die Kreuzzüge, welche allerdings den Mittelpunkt jener Rache bildeten, sondern durch eine sie begleitende Kette von kriegerischen Thaten, die ihnen zum Teil sogar vorangingen. Ebenfalls voran gingen ihnen Pilgerfahrten zum heiligen Grabe in Jerusalem, und zwar schon zu der Zeit, da die heilige Stadt noch christlich war, namentlich nachdem die Kaiserin Helena, Konstantins I. Mutter, dahin gewallt war und nach der Legende das heilige Kreuz oder vielmehr Stücke und Nägel davon aufgefunden hatte (326).

Schon im Jahre 335 folgte die Vollendung der Kirche des heiligen Grabes und zahlreiche weitere Kirchen entstanden, wie z. B. die der heil. Maria im Thale Josafat, die Auferstehungskirche, sowie die Gotteshäuser in Bethlehem, Nazaret, Bethanien, Bethsaida u. a.

Mit den Kirchen mehrten sich auch die Pilger, und viele blieben dort und liessen sich am Orte der heiligsten Erinnerungen des Christentums nieder. Die Eroberung Jerusalems durch Omar änderte wenig daran; die Zahl der Pilger mag seitdem abgenommen haben; aber unter den Chalifen hatten sie sich über keine Beschränkung zu beklagen. Die nach der Zerstückelung des Reiches herrschenden kleinen Sultane dagegen bedrückten sowohl die Patriarchen von Jerusalem als die Pilger durch harte Abgaben. Schon damals begannen in Wahrheit die Kreuzzüge und zwar von nächstbeteiligter Seite, nämlich durch die Byzantiner, zu deren Reich ja das heilige Land gehört hatte. Kaiser Nikephoros Phokas eroberte 950 einen grossen Teil Syriens und sein Nachfolger Johannes Tzimiskes 972 sogar Jerusalem; aber das Gewonnene ging grösstenteils bald wieder verloren. Ein Wüterich gegen die Christen war 996—1020 der fatimidische Chalif Hakim, der über Ägypten und Syrien herrschte, und gerade damals nahmen infolge des auf das Jahr 1000 prophezeiten Weltuntergangs die Pilgerfahrten einen neuen Aufschwung, da es einen besonderen Wert zu haben schien, das Weltende im heiligen Lande zu erwarten. Damals war es, als Papst Sergius (1009) den ersten Aufruf zu einem Kreuzzuge erliess, der aber unbeachtet blieb. Unter anderen vornehmen Herren, welche damals das fromme Werk einer Pilgerfahrt unternahmen, nennt die Geschichte den Herzog der Normandie, Robert, der wegen seiner Wildheit bei den Zeitgenossen «der Teufel» hiess, aber seine Sünden abbüssen wollte (1035). Sonst barfuss reisend, musste er sich durch Kleinasien wegen Erkrankung von «Mohren» in einer Sänfte tragen lassen und trug einem ihm begegnenden Pilger aus der Heimat auf, dort zu berichten, er habe den Herzog von Teufeln nach dem Paradiese tragen sehen. Er bezahlte in Jerusalem die Abgabe für viele Pilger, sah aber sein Land nicht wieder, da er auf der Rückreise in Nikäa starb.

Niemals vor den Kreuzzügen nahm die Bedrückung der Pilger und die Unsicherheit im heiligen Lande so arg zu wie in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts. Es traten daher grössere Pilgerscharen zusammen. Eine derselben

Helenen-Kapelle
mit dem Eingang zur Kreuzerfindungskapelle.

glich bereits einem Kreuzzuge auffallend; es waren die Bischöfe von Mainz, Bamberg und Utrecht, welche 1064 oder 1065 mit 7000—13000 Mann aufbrachen, aber ehe sie Jerusalem erreichten, mit räuberischen Beduinen zu kämpfen hatten; es kehrten von der Schar nur etwa 2000 Mann krank nach der Heimat zurück *).

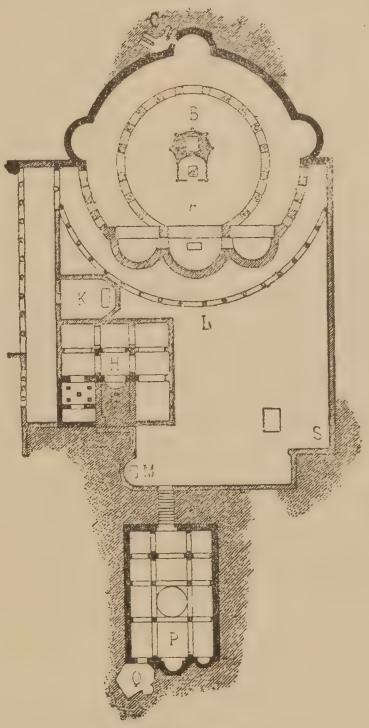
Dann kam eine Zeit, in welcher das Vordringen der Mohammedaner gegen Europa von neuem begann, und zwar auf dem Wege, dessen Beschreiten einst misslungen war, auf dem nach Byzanz. Es waren aber nicht mehr die Araber; ihr Reich war zerfallen, ihre Macht dahin! Ihre Aufgaben übernahmen nun die Türken vom Stamme der Seldschuken, welche als Haupterben der gesunkenen Chalifen, obschon in mehrere Reiche zersplittert, bereits (bis 1050) Iran und Turan erobert hatten, Reichsvormünder in Bagdad geworden waren und seit 1070 auch Syrien, Palästina und endlich noch Kleinasien bis auf die Seestädte wegnahmen, so dass dem byzantinischen Reiche der Fuss abgeschnitten war, mit dem es noch in Asien stand. Auch Antiochia, das ihm noch seit 969 verblieben war, nahmen die Türken 1085 und schlugen wie zum Hohn ihre Residenz vor den Thoren Europas, in Nikäa auf.

In dieser herben Not hatte 1074 der Kaiser Michael VII. Dukas den verzweifelten Schritt gethan, sich an den grossen Papst Gregor VII. um Hilfe zu wenden, wobei er ihm die Anerkennung des Papsttums durch seine Unterthanen, welche aber damit gar nicht einverstanden waren, in Aussicht stellte. Gregor ergriff die Gelegenheit zur Errichtung eines Weltreiches, wie sich noch keine geboten hatte, mit Feuereifer, wandte sich an die mächtigsten Fürsten der Christenheit, selbst an seinen Feind Heinrich IV., sammelte ein Heer von 50000 Mann und gedachte sogar, in eigener Person mit nach dem heiligen Lande zu ziehen und seine treueste Helferin und Anhängerin, die Markgräfin Mathilde von Toscana, mitzunehmen. Er musste aber wegen des fortdauernden

*) Ausführlicher als es hier möglich war, ist die Geschichte der Kreuzzüge und ihre Folgen in dem grösseren Werke des Verf. «Die Kreuzzüge und die Kultur ihrer Zeit» dargestellt.

Kampfes mit dem deutschen Kaiser den edlen Plan aufgegeben. Sein Nachfolger Victor III. nahm ihn wieder auf und predigte 1087 den Kreuzzug, welchen 1088 die Seestädte Genua und Pisa mit Einnahme des tunesischen Hafens Mehadia begannen; aber der Kampf mit dem kaiserlichen Gegenpapst verhinderte Victor an weiteren Schritten, welche dagegen bereits von anderer Seite unternommen waren, und zwar schon vor Gregors Plan.

In Unteritalien war eine neue Macht erstanden, die damals in mehreren Ländern Europas erobernd auftrat, — die der Normannen, welche auch in den Kreuzzügen eine Hauptrolle spielen sollten. Sie sind es auch, welche diese in Wahrheit begonnen haben, indem ihre beiden Fürsten, Herzog Robert Guiscard von Apulien und sein Bruder Graf Roger 1060 das von den Arabern beherrschte Sizilien angriffen und in 31 Jahren vollständig eroberten.



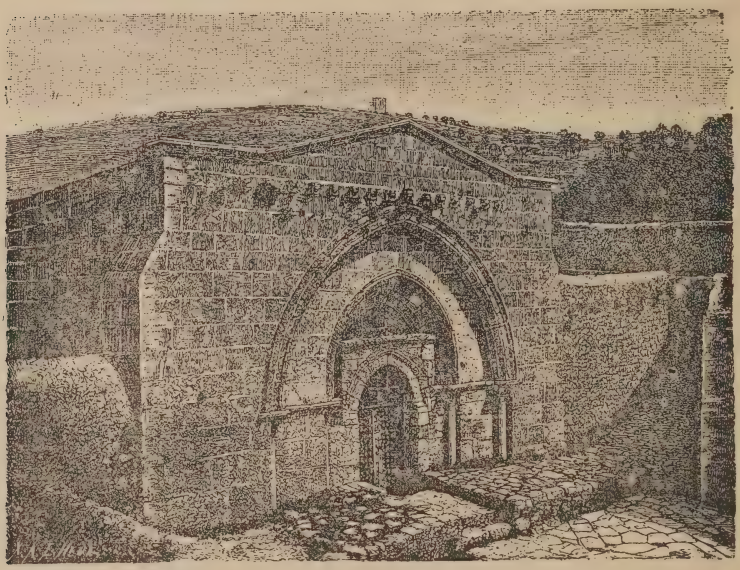
Grundriss der Kirche des heiligen Grabes im 7. Jahrhundert.

Damit war das Schwert in die Wagschale geworfen, und es brauchte ihm nur noch die damals mehr als bis dahin die Christenheit erfüllende asketische Stimmung zur Hilfe zu kommen, um den angesammelten Zündstoff des grössten der bisherigen Kämpfe zwischen Kreuz und Halbmond in Brand zu setzen!

War es aber auch wirklich ein Krieg des Kreuzes gegen den Halbmond? Nein, die Thatsachen strafen diese Annahme Lügen.

Von Anfang bis Ende war es ein Kampf des römischen Kreuzes zugleich gegen das griechische Kreuz und den

Halbmond, ohne dass die beiden letzteren verbündet gewesen wären, — nur dass das griechische Kreuz sich vorwiegend passiv verhielt. Es ist dabei nicht zu vergessen, dass das Land, auf welches die Absichten der Lateiner gerichtet waren, einst den Griechen gehört hatte und ihnen weggenommen war. Konnte es ihnen da verdacht werden, dass sie sich nicht für eine Verstärkung der römischen Macht aufopfern wollten, dass sie keine Lust hatten, von dieser auf zwei Seiten



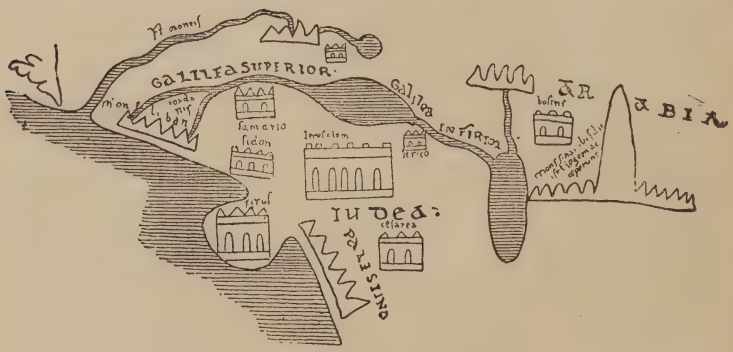
Kirche der heiligen Maria im Thale Josaphat.

umfasst zu werden? Auf eine Verständigung beider Kirchen war nicht zu rechnen, wenn sich nicht die griechische der römischen unterordnen wollte; waren auch einzelne Kaiser dazu geneigt, — die Völker sind dies bis auf den heutigen Tag nicht geworden.

Schon die ersten, bereits erwähnten abendländischen Angriffe gegen den Besitzstand des Islam, die der Normannen Unteritaliens, waren mit solchen gegen Byzanz verbunden. Bereits hatten diese kühnen Räuber die letzten griechischen Besitzungen auf dem italienischen Festlande ihrem

Plan von Jerusalem im 12. Jahrhundert.
(Nach: Charton, Voyageurs anciens et modernes.)

neuen Reiche einverleibt, als sie, noch ehe Sizilien von den Sarazenen befreit war, mit Bewilligung Gregors VII. (1084) unter Robert Guiscard über das adriatische Meer fuhren und in Illyrien einfielen. Aber der kurz vorher durch Usurpation auf den Thron von Byzanz gelangte kräftige erste Kaiser aus dem Hause der Komnenen, Alexios I., (1081—1118) wurde der Eindringlinge mit Hilfe der emporstrebenden Republik Venedig, die sich noch zum östlichen Reiche rechnete, Meister, allerdings nur mit Not! Seine höchst gefährliche Lage zwischen den Normannen im Westen und den Seldschuken im Osten (s. oben S. 46), wozu noch die Einfälle der räuberischen (ebenfalls türkischen) Patzinaken oder Petschenegen von Norden her kamen, zwang ihn, den verzweifelten



Judäa nach der »Mappemonde de Saint-Sever«.

Schritt Michaels VII. (S. 64) zu wiederholen und sich an den seiner Kirche feindlichen Papst um Hilfe zu wenden (1095). Es war dies seit 1088 Urban II., ein Franzose und ein Mann von der Richtung Gregors VII., aber mildern Charakters. Von seiner Gegnerschaft in Rom bedrängt, verdankte er die Alleinherrschaft der Markgräfin Mathilde (S. 64), deren Intriguen das Ansehen des alternden unglücklichen Kaisers Heinrich IV., gegen den sie seinen Sohn Konrad zur Empörung gereizt, völlig untergraben hatten. Urban war 1094 bereits von allen abendländischen Mächten anerkannt, und nun demütigte sich vor ihm auch das christliche Morgenland in der Person seines Kaisers! Kein Regent des vorhergehenden und des nachfolgenden Jahrhunderts hat so gut seine Zeit verstanden und

so klug die Umstände zu benutzen gewusst wie dieser Papst. Ohne Zögern beantwortete er den Hilferuf des Byzantiners, ohne erst dessen Bekehrung zu verlangen, durch einen Aufruf an alle Christen zum Kampfe gegen die Seldschuken. Vom ganzen Abendlande bejubelt, eröffnete er am 18. November 1095 das Concil von Clermont in der Auvergne mit einer

Pilgerfahrt Roberts von der Normandie.
(Nach: Chevalerie et croisades).

grosssen Anzahl geistlicher Würdenträger und hielt am 26. November, nach Erledigung der Geschäfte, eine Rede, durch welche er, diesmal Byzanz und die Seldschuken bei Seite lassend, einen Schritt weiter ging und die Christen zur Befreiung des heiligen Grabes vom Joche der Ungläubigen aufforderte. Die Rede wurde mit Begeisterung aufgenommen;

es erscholl zum erstenmale das Feldgeschrei der Kreuzzüge, «Deus lo volt» (Gott will es), und alles drängte sich herbei, um die bereit gehaltenen roten Kreuze, das Abzeichen der Kreuzfahrer, in Empfang zu nehmen. Adhemar, Bischof von Puy, der bereits eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht hatte, wurde vom Papste zu seinem Legaten, d. h. an seiner Stelle zum Oberanführer des Kreuzzuges ernannt und bezeichnete Konstansinopel als Ort des Zusammentreffens. Die Begeisterung für das Unternehmen wuchs lawinenhaft an und verbreitete sich über das ganze Abendland. Ausser der allgemein gewordenen religiösen Stimmung trugen dazu der Druck der grossen Herren auf das Volk und die herrschende Hungersnot bei, welchem Übel die Armen froh waren, durch einen Zug zu entgehen, auf dem ihnen Beute, Kampf und Ruhm winkten.

Erst jetzt, im Winter auf 1096, trat unter den zahlreich umherziehenden Predigern, welche die Bevölkerungen zum Kreuzzuge aufriefen, ein Mann auf, den man früher für den Urheber der Kreuzzüge gehalten hatte. Dem Eremiten Peter von Amiens sollte nach der Legende (von welcher aber die Zeitgenossen noch nichts wussten) auf einer frühern Wallfahrt am heiligen Grabe Christus im Traume erschienen sein und ihn aufgefordert haben, die Christen zur Befreiung des heiligen Landes zu bewegen, was er dann nach seiner Rückkehr dem Papste mitgeteilt und ihm als Beglaubigung ein Schreiben des Patriarchen von Jerusalem überreicht habe. Gleichzeitige Schriftsteller sagen aber, Peter sei vor den Kreuzzügen gar nicht in Jerusalem gewesen. Dessenungeachtet hatte seine Kreuzpredigt mächtigen Erfolg; aber auch auf diejenige anderer Prediger strömten die Leute herbei; die Leibeigenen entliefen ihren Herren, die Bauern verliessen ihre Hütten, die Handwerker ihre Werkstätten, viele Geistliche ihre Kirchen und Einsiedler ihre Klausen; es schlossen sich Räuber und Sünder aller Art, ja sogar Frauen und Kinder den zusammenströmenden Kreuzscharen an, und es entstanden Sagen von Wunderzeichen an Himmel und Erde, welche das Einverständnis Gottes mit dem sich vorbereitenden Unternehmen bezeugen sollten.

Die Kreuzzüge begannen schon im Frühjahr 1096 mit wilden Zügen ungeordneter Haufen von Tausenden allerlei Volkes. Der erste Haufe, unter Walter, genannt Habenichts, durchstürmte Süddeutschland und Ungarn, dessen König Koloman den Durchzug gestattete, und gelangte unter Kämpfen mit den Bulgaren mit Not nach Konstantinopel. Peter der Eremit zog bald darauf mit einem zweiten Haufen nach und hatte gleiches Missgeschick, das aber wie schon vorher durch die Zügellosigkeit der Kreuzfahrer verschuldet war. Ja, in Konstantinopel, wo Kaiser Alexios zwar den Eremiten empfing,

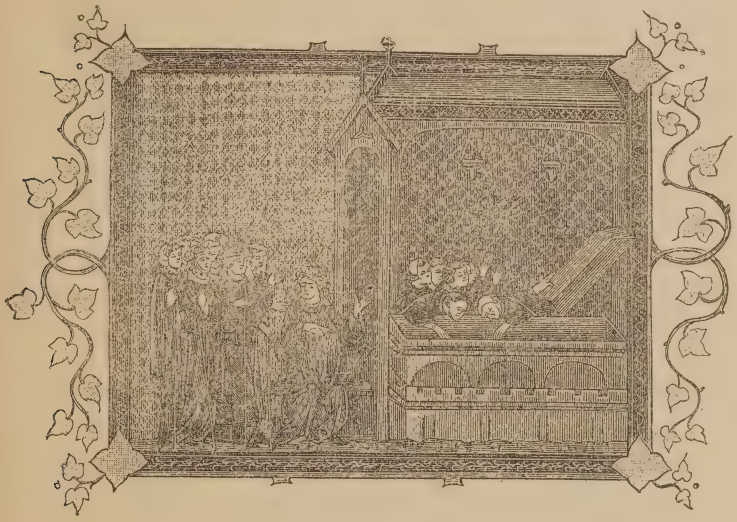
Konzil von Clermont.
(Nach einem Holzschnitt aus dem Jahre 1532)

aber einsah, dass ihm dieses Gesindel keine Hilfe bringe, führte sich dieses so auf, das der Kaiser es zur sofortigen Überfahrt nach Asien zwang. Hier wurden die Banden von den Türken aufgerieben. Walter fiel und Peter erwartete in Byzanz besser geordnete Scharen. Drei weitere Rotten befleckten sich schon in Deutschland mit Niedermetzelung der Juden und anderen Scheusslichkeiten und wurden schon in Ungarn für ihre Ausschreitungen niedergemacht. So fing das begeisterte Unternehmen mit schlimmen Vorbedeutungen an!

2. Die Kreuzzüge im Vorschreiten.

Die den geordneten Kreuzheeren voranziehenden Scharen hatten allerdings nicht ausschliesslich aus schlimmen Elementen bestanden, sondern auch eine Menge verarmter Bauern umfasst; was sie dem Untergange weihte, war der Mangel an Disziplin. Nicht als ob diese bei den nun auf die Bühne der Geschichte tretenden Heeren tadellos gewesen wäre, auch in diesen gab es genug Gesindel; aber es standen doch Leute an ihrer Spitze, welche Energie genug hatten, um solche Exzesse, wie sie vorgefallen waren, möglichst zu vermeiden. Schon von Anfang an hatte das grösste Ansehen unter ihnen der Herzog von Niederlothringen, Gottfried von Bouillon (geb. 1061, reg. seit 1089). An seine Seite stellten sich seine Brüder Balduin und Eustach, dann Graf Robert von Flandern, Herzog Robert von der Normandie (Sohn Roberts des Teufels und Bruder Wilhelms des Eroberers), Graf Hugo von Vermandois, Bruder des Königs Philipp I. von Frankreich, Graf Stephan von Blois, Graf Raimund von Toulouse, ein Waffengenosse des spanischen Cid und der reichste unter den Anführern, von den italischen Normannen Robert Guiscards Sohn und Mitkämpfer Boëmund von Otranto und sein Vetter oder Neffe Tankred. Jeder der Führer befehligte seine besonderen Scharen; Gottfried zog mit dem ansehnlichsten Heere durch Süddeutschland und Ungarn, die Übrigen nahmen den Weg über Italien, die Adria, Illyrien und Makedonien. Der Oberbefehl des Bischofs Adhemar bestand kaum dem Namen nach. Die gute Rüstung und Verpflegung der neuen Kreuzfahrer verschaffte ihnen überall gute Aufnahme, — nur heimlich widerwillige (im Frühahr 1097) bei Kaiser Alexios, welcher nur zu spät erfuhr, dass er keine Hilfe gegen die Seldschuken erhielt, sondern sein Reich nur zum Durchzuge für eine Sache hergeben musste, die nicht die seinige war. Freilich bemühte er sich redlich, die Lage für sich auszubeuten, wenn auch ohne Erfolg. Es gelang ihm, dessen Waffenmacht den Kreuzfahrern nicht gewachsen war, durch Plänkeleien und diplomatische List die einzeln ankommenden Führer zum Lehenseide zu bringen, so dass alles, was sie nachher

eroberten, dem byzantinischen Reiche, dem es ja wirklich einst entrissen war, gehört hätte. Aber keiner der Kreuzzugsführer hat seinen Lehenseid gehalten! Das byzantinische Reich war von Anfang bis Ende der Kreuzzüge die Dupe und der Sündenbock der Abendländer! Aber dies war auch ihr Verderben. Sie haben sich niemals bemüht, das wichtige Durchzugsland Kleinasien der Christenheit zu sichern, so dass alle Verbindung zwischen dem eroberten Palästina und dem erobernden Europa fehlte und ersteres dem letztern verloren gehen musste! Eine ehrliche Eroberung Kleinasiens im



Peter von Amiens am heiligen Grabe.
(Nach: Chevalerie et croisades).

Bunde mit Byzanz hätte Syrien sicher gestellt. Dass dies nicht geschah, lieferte beide Länder, und später noch Byzanz dazu, bis auf heute dem Islam aus, und so galten die Kreuzzüge, wie gesagt, nicht nur dem Halbmond, sondern auch dem griechischen Kreuze! Der Hass der Lateiner gegen die Schismatiker war ebenso stark wie der gegen die Ungläubigen.

Es war daher dem Kaiser nicht zu verdenken, dass er wenigstens das von den Kreuzfahrern eroberte Nikäa durch List in seine, statt in ihre Hände brachte.

Die Schlacht bei Doryläon, wie sie unrichtig genannt wird, da sie in grösserer Entfernung von dieser Stadt vorfiel, (1. Juli 1097), bahnte den Kreuzfahrern den Weg durch Kleinasien, das sie aber leichtfertiger Weise sich selbst überliessen, wodurch sie Hunderttausenden ihrer nachkommenden Landsleute und Glaubensgenossen den Untergang bereiteten. Dass Ikonion, das sich ihnen freiwillig öffnete, trotzdem die neue Hauptstadt der Seldschuken wurde, löst manches Rätsel. Die Kreuzfahrer kämpften nur unbewusst für Europa, im Auge hatten sie allein das heilige Grab; keiner wollte darauf verzichten, es zu erreichen und statt dessen mit einer Besatzung in Kleinasien bleiben, und für die Schismatiker wollten sie vollends gar nicht die Haut zu Markte tragen. Alles beweist die erstaunliche Kurzsichtigkeit der Strategie und Taktik jener Zeit. —

Diese Planlosigkeit dauerte auch ferner fort und wurde noch verschlimmert dnrch Uneinigkeit zwischen den Kreuzzugsführern. Es bildeten sich Parteien der Germanen und Romanen, der Nord- und Südländer, die einander keine Erfolge gönnten. Sie handelten auf eigene Faust; Balduin nahm Edessa, Boemund erzwang den Besitz von Antiochia, Raimund ertrotzte den von Tripolis; nur Gottfried blieb uneigennützig. Edessa war ein weit nach Osten vorgeschobener und daher höchst unsicherer Posten, wie sich nun zu bald zeigen sollte. Antiochia wurde mit Lässigkeit und ohne System belagert, durch Verrat erstiegen (3. Juni 1098) und mit Mord eingenommen, wobei weder Greise noch Weiber und Kinder von den Siegern verschont wurden! Überhaupt wurden die Kreuzfahrer, die in Kleinasien tapfere Krieger gewesen, sowie sie den geheiligten Boden Syriens betreten hatten, zu blutgierigen Bestien, und nichts widerlegt so sehr den rein religiösen Charakter der Kreuzzüge und beweist so sehr die habsüchtigen Ziele der meisten Anführer, als das Verhalten der Christen in dem heiligen Lande, welches meist zwischen Treulosigkeit und Grausamkeit abwechselte und nur selten erhebenden Zügen Raum gab. Das Traurigste aber ist, dass gewöhnlich nur der Aberglaube an die Echtheit des angeblichen hl. Kreuzes und der heiligen Lanze den sinkenden Mut der Kreuzfahrer heben konnte.

Es bedurfte eines starken Druckes von Seite des ungeduldigen Heeres auf die Führer, um den Zug nach dem eigentlichen Ziele der Kreuzzüge, nach Jerusalem, zu erzwingen. Wo die Kreuzfahrer hinkamen, begingen sie die empörendsten Grausamkeiten. Genommene Städte wurden ausgemordet und die Moscheen und Mauern bis auf den letzten Stein

Walter, genannt Habenichts, beim König von Ungarn.
(Nach: Chevalerie et croisades).

zerstört. War es auch ein erhebender und rührender Augenblick, als die heilige Stadt vor den Blicken der Ankommenden ausgebreitet lag, so mussten die Schwierigkeiten der Belagerung die durch Krankheiten und zurückgelassene Besatzungen auf 21,000 Mann zusammengeschmolzenen Christen ungemein ernüchtern. Alles Belagerungszeug musste erst neu angefertigt

werden, und der Widerstand der Moslimen (seit Kurzem unter ägyptischer Herrschaft) war ein verzweifelter. Es war am 15 Juli 1099, als die Belagerer, Gottfried mit den Seinigen voran, über Leichen und rauchende Trümmer in die Stadt eindrangen. Sie waren allerdings schwer gereizt durch ihre Leiden und durch den Hohn der Belagerer auf ihre Religion; aber trotzdem übersteigen die Gräuel, die sie an den Feinden jedes Alters und Geschlechts verübten, alle Begriffe. Es war ein Freitag, der Todestag Jesu, an welchem die Strassen der Stadt, in denen Er einst gewandelt, von dem durch seine Verehrer vergossenen Blute überflutet wurden. Selbst in den Kirchen, in welche sich «Ungläubige» geflüchtet hatten, wurde gemordet, und die Gefangenen erlitten, auf das Gerücht vom Anmarsche eines ägyptischen Heeres eine Woche lang alle erdenklichen Todesarten. Auch die Juden wurden niedergemacht und die Synagogen zerstört. Man berechnet auf christlicher Seite selbst die Zahl der Opfer auf 70,000. Schön war nur die Freude der in Jerusalem lebenden Christen über ihre Befreiung. Die Sieger teilten sich nach Belieben in die Häuser der Stadt und in die Beute, und zwar brüderlich, ohne Streit unter sich. Das Gebiet des Islam aber widerhallte von Wehklagen über den herben Verlust der auch ihm heiligen Stadt.

Nachdem das Hauptziel erreicht war, zeigte sich, was sich später nach jedem Kreuzzuge wiederholte, die das ganze Unternehmen wie ein roter Faden durchziehende Kopf- und Planlosigkeit. Wer immer das heilige Grab einmal besucht hatte, glaubte alles, was erforderlich, gethan zu haben, und beeilte sich, nach der Heimat zurückzukehren. Auf diese Art war niemals für eine genügende und nachhaltige Besetzung des eroberten Landes gesorgt, und es ist nur zum verwundern, dass dieses nicht schon früher verloren ging als es wirklich der Fall war. Ausser denjenigen Fürsten, die kein Gebiet erworben hatten, und einer grossen Menge von Kriegern kehrte auch Peter der Eremit, der in Syrien Armenpfleger des Heeres gewesen, nach der Heimat zurück und starb in einem belgischen Kloster im Jahre 1115.

Gottfried von Bouillon war, da noch niemand die Krone von Jerusalem annehmen wollte, «Beschützer des heiligen Grabes» geworden und regierte, soweit es die verwahrlosten Zustände und die Verödung des Landes erlaubten, kräftig und anspruchlos, erlag aber schon am 18. Juli 1100 den Folgen der durch die Leichenanhäufung verdorbenen Luft in Jerusalem.

Einnahme von Nikäa. Nach einer Glasmalerei der Abtei St. Denis, 12. Jahrhundert. (Nach: Chevalerie et croisades).

Nun erst wurde, unter Gottfrieds Bruder Balduin I., das Königreich Jerusalem errichtet, und zwar durch einen Sieg der weltlichen Kreuzfahrer gegenüber den geistlichen, welche, an ihrer Spitze Dagobert, Erzbischof von Pisa und Patriarch von Jerusalm, sich bemüht hatten, im Osten einen zweiten Kirchenstaat ins Leben zu rufen. Ein neues Zeichen für die mit den Kreuzzügen eng verbundenen,

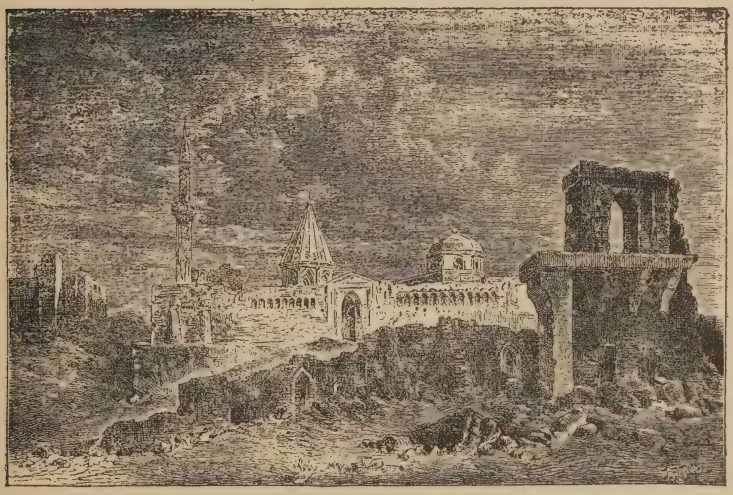
wenn auch weder klar durchdachten noch umsichtig verfolgten politischen Ziele.

Die Kunde von der Eroberung Jerusalems, diesem glänzenden Erfolge des ersten Kreuzzuges, entflammte, als sie nach Europa gelangte, überall teils die Frömmigkeit, teils die Thatenlust, teils die Habsucht. Ein wahres Kreuzzugsfieber erfüllte die Christenheit des Abendlandes. Aber wenn auch Papst Paschalis II. diese Gesinnung billigte und eine Fortsetzung der Kreuzzüge unter seinen Schutz nahm, so war er doch nicht im Stande, für dieses Unternehmen die richtigen Führer herbeizuschaffen, die ihm not taten. Es machten sich im Herbst 1100 und im Frühjahr 1101 drei Heere, voran ein italienisches, hernach zwei deutsch-französische, zusammen angeblich über 300,000 Köpfe stark, auf den Weg nach dem Osten. Obschon angesehene Herren, wie Erzbischof Anselm von Mailand, Herzog Wilhelm IX. von Aquitanien und Herzog Welf IV. von Baiern an der Spitze dieser Heere standen, war doch der Charakter der grossen Masse ein höchst unzuverlässiger, und es ist bezeichnend, dass sich auch die beiden Grafen Stephan von Blois und Hugo von Vermandois (oben S. 72), welche sich auf dem ersten Kreuzzuge in Antiochia aus dem Staube gemacht hatten, dabei befanden. Die kopflosesten Pläne erfüllten diese Kreuzfahrer; sie erkühnten sich nach Bagdad zu ziehen und den Islam an der Wurzel auszurotten. Gegen die Griechen verfuhren sie auf ihrem Wege wie gegen Feinde, daher man sie in Konstantinopel möglichst schnell nach Kleinasien beförderte, wo sie dann von den Türken so entsetzlich zusammengehauen wurden, dass nur wenige Überlebende zurück nach Byzanz oder vorwärts nach Antiochia gelangten. Viele Frauen, die mitgezogen waren endeten als Gefangene in den Harems orientalischer Grossen.

Dieser unselige Kreuzzug trägt in der Geschichte keine Zahl, und auch die Zahlen der übrigen, mit Ausnahme des ersten, sind rein willkürlich, so dass wir auf ihren Gebrauch verzichten.

Die in dem noch keineswegs als Eroberung sicher gestellten Palästina weilenden, stets sich erneuernden und daher an Stärke und Zuverlässigkeit rasch wechselnden Kämpfer

des Kreuzes waren vor allem bedacht, den Zugang zum heiligen Lande offen zu halten. Zu Lande hatte man dieses unterlassen; nun suchte man diesen Mangel dadurch zu ersetzen, dass man die Seestädte in christlichen Besitz brachte. Es geschah dies nacheinander mit Joppe, Arsuf, Cäsarea, Akkon (auch Akkà oder Ptolemais), Tripolis, vor dessen Thoren der danach lüsterne Raimund von Toulouse den Tod fand, das aber doch seine Nachkommen erhielten; dann folgten Beirut, Sidon, Tyros und zuletzt Askalon, nicht ohne die Beihilfe von Flotten nordischer Seefahrer, die im Morgen-



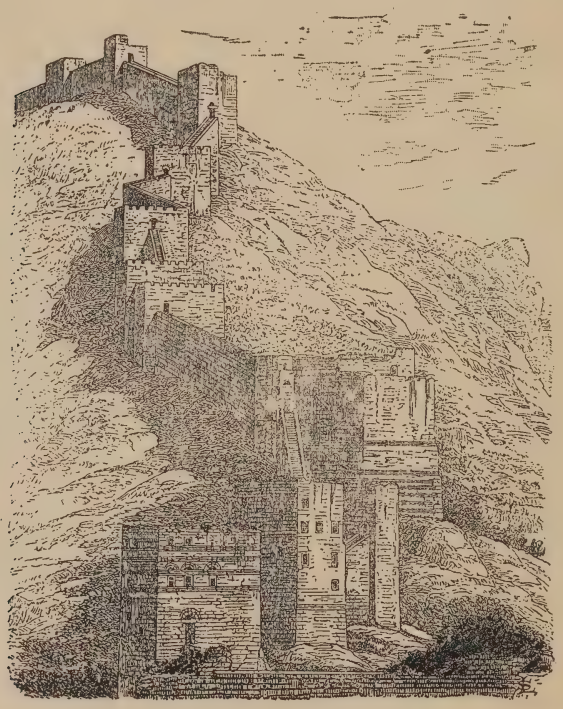
Trümmer des Seldschuken-Palastes von Ikonion.

lande angekommen waren. Aus diesen Eroberungen ist hervorzuheben die von Cäsarea, wegen der furchtbaren Metzelei, die bei der Erstürmung unter den Bewohnern angerichtet wurde.

Nicht so glücklich waren die Kreuzfahrer im Osten. So viele Feldzüge gegen die zersplitterten und unter sich feindseligen Sultane unternommen wurden, so konnte doch damit nicht der geringste Erfolg erzielt werden. Nicht nur die Hauptstädte Haleb und Damask blieben den Christen verschlossen, — auch keine der kleineren Festen jenes Ge-

bietes wurde ihre Beute; vielmehr erlitten sie dort die empfindlichsten Verluste und schwebten fortwährend in der Besorgnis vor Angriffen von dorther.

Wie sehr bei den Abendländern der Gedanke eingewurzelt war, in den Kreuzzügen nicht nur die Mohammedaner, sonden ebenso auch die Byzantiner zu bekämpfen, und wie geneigt das Mittelalter war, weitschichtige Plane zu



Teil der Festungsmauern von Antiochia.

fassen, ohne sich über die Mittel zum Zweck irgendwie Rechenschaft zu geben, zeigt aufs neue das Unternehmen Boëmunds, welcher erst kürzlich aus der Gefangenschaft eines türkischen Häuptlings befreit, den tollen Plan fasste, einen europäischen Krieg gegen Griechen und Türken zugleich zu entfesseln, sein Fürstentum Tankred überliess und mit unzulänglichen Kräften den Angriff gegen Byzanz wieder-

holte, den er 30 Jahre früher mit seinem Vater gewagt hatte. Er scheiterte aber an den festen Werken von Durazzo, musste mit dem Kaiser Frieden schliessen und starb schon 1111 aus Schmerz über das Scheitern seines Planes. Tankred folgte ihm schon im nächsten Jahre nach einer recht hässlichen Fehde mit Balduin II. von Edessa, in welcher sich beide mit moslimischen Fürsten verbunden hatten! Dieses unnatürliche Beginnen wiederholte sich noch öfter bei den Kreuzfahrern.

Unter sehr unsichern Verhältnissen ging 1118 die Krone Jerusalems von dem tapfern Balduin I., der auf einem Feldzuge gegen Ägypten starb, an seinen Neffen Balduin II. und die von Edessa an Joscelin von Courtenay über. Der neue König musste anderthalb Jahr in feindlicher Gefangenschaft zubringen; Erdbeben und Heuschrecken schädigten das Land, wiederholt erlitten die Christen Niederlagen oder siegten nur mit ungeheueren Verlusten; in nicht viel mehr als einem Jahre (1131—1132) starben der König und alle christlichen Fürsten, ohne in beruhigender und vielversprechender Weise ersetzt zu werden, und es kam zu Konflikten mit den Byzantinern, welche Rechte als Lehensherren geltend machten und mit Heeren Syrien beunruhigten. Diese Verhältnisse wurden nicht besser durch die Gründung der geistlichen Ritterorden,*) namentlich da die Templer und Johanniter durch ihre Zwietracht viel zum Ruin der christlichen Sache im Orient beitrugen. Noch weit schlimmer aber wurde die Lage, als Imadeddin Zenki, Reichsverweser (Atabek) von Mosul, der den ganzen moslimischen Osten Syriens erobert hatte, 1144 auch Edessa einnahm. Damit folgte auf die ohnehin nicht ganz glückliche die ganz entschieden unglückliche Periode der Kreuzzüge. —

3. Die Kreuzzüge im Rückgange.

Die Wegnahme Edessa's durch die Türken wirkte wie ein Donnerschlag im Abendlande. Es war der erste Gebietsverlust seit dem Beginne der Kreuzzüge und blieb leider

*) Ihre Entwickelung ist in unserer «Geschichte des Rittertums» eingehend behandelt.

nicht der letzte; ja die nachfolgenden überragten ihn weit. Zwar hatte er sofort die Wirkung, eine erneuerte Begeisterung für den Gedanken der Kreuzzüge wachzurufen; aber es war bereits keine einheitliche mehr wie vor dem ersten Kreuzzuge. Das Papsttum hatte an Macht wieder eingebüsst; es war der Spielball römischer Parteien; die Klöster waren im Begriffe, wie früher schon seinen Glanz zu verdunkeln; auf der anderen Seite regten sich kirchenfeindliche oder wenigstens oppositionelle Richtungen; das Kaisertum erhob sich von neuem von seiner Demütigung im vorigen Jahrhundert. In dieser einem gemeinsamen Unternehmen der lateinischen Welt so ungünstigen Zeit trat ein einfacher Mönch auf die Weltbühne, der Cistercienser Bernhard von Clairvaux (geb. 1091, gest. 1153), der aber nicht weniger als 1800 Klöster seines Ordens im mittlern und nördlichen Europa ins Leben gerufen hatte und allgemein höher verehrt wurde als der Papst. Die höchste Frömmigkeit mit einer für seinen Stand grossen Duldsamkeit verbindend, verlangte er, dem damals noch asketischen Zuge seines Ordens gemäss, vom Papste Beschränkung auf die geistliche und Verzicht auf die weltliche Wirksamkeit und Herrschaft, und von den Kirchenfürsten Vermeidung jedes Glanzes und Prunkes. Dabei feierte er Sieg über Sieg. Zuerst erhielt er durch Papst Innocenz II. Recht im Geisteskampfe mit seinem Gegner Abälard, dem Haupte der damaligen noch sehr schüchternen «Aufklärung», an welchem ungezählte Tausende hingen. Sodann brachte er den bisher dem Papsttum feindlichen König Ludwig VII. von Frankreich dahin, sich zu bekehren und das Kreuz zu nehmen. Am Osterfeste 1146 war es, als auf einem Reichstage zu Vezelay in Burgund im Angesichte des Volkes der König vor dem Mönche nach einer einschneidenden Kreuzpredigt des Letztern auf die Kniee fiel und um das Kreuz bat, worauf er die Anwesenden aufforderte, seinem Beispiele zu folgen, was dann weltliche und geistliche Grosse, eine Menge Ritter und Leute aller Stände thaten. Rastlos durchwanderte Bernhard ganz Frankreich, und alles strömte herbei, angeblich sechs Siebentel der männlichen Bevölkerung, aber auch viele Frauen, an ihrer Spitze die Königin selbst. Als aber in den Rheingegenden und in

Süddeutschland, sowie in den slawischen Ländern der überspannte christliche Eifer sich auf die Juden warf und mit Feuer und Schwert gegen sie wütete, trat Bernhard in Übereinstimmung mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln und mit dem deutschen König Konrad III., aus dem Hause Staufen voll Eifers gegen jene Schandthaten auf, reiste selbst in die durch sie befleckten Gegenden und machte ihnen ein Ende. Dann predigte er auch in Deutschland das Kreuz — bei dem Volke mit grossem Erfolge; bei dem König aber erreichte er sein Ziel erst nach längerem Zusprechen; wahrscheinlich lag der Grund seiner geringen Bereitwilligkeit in seinen freundlichen Beziehungen zu Byzanz, das ihm in Italien gefällig war und mit dessen Kaiser Manuel er sich verschwägerte.

Ansicht von Damask.

Als aber 1147 der geplante und als «zweiter» benannte Kreuzzug zur Thatsache wurde, zersplitterten sich seine Teilnehmer. Die Sachsen, d. h. Norddeutschen, zogen der Fahrt nach dem heiligen Lande eine solche nach näherliegenden Zielen vor und unternahmen einen «Kreuzzug» gegen die heidnischen Slawen, die noch den Nordosten Deutschlands besassen. Die Anwohner des Niederrheins und der Nordsee fuhren zur See um Spanien herum nach dem Morgenlande. Die übrigen Deutschen zogen unter König Konrad in stattlichen, prächtig ausgerüsteten Scharen der Donau nach, durch Ungarn. Ihnen folgten die Franzosen unter König Ludwig, während die Savojarden und Piemontesen den Weg durch Oberitalien nahmen. Kaiser Manuel war, nicht ohne Grund, höchst misstrauisch gegen die Kreuzfahrer, deren Griechen-

hass er kannte, vor allem gegen die nun papstfreundlichen Franzosen, und da zugleich die italienischen Normannen Griechenland überfallen und geplündert hatten, schloss er Frieden mit den Türken, denen er halb Kleinasien weggenommen hatte. Die Lage zwischen Lateiner- und Griechentum wurde immer klarer, und der Kreuzzug durch das byzantinische Reich glich mehr einem Krieg, als einem Verhalten zwischen Christen. Die deutsch-byzantinische Freundschaft zerfiel durch blutige Zusammenstösse zwischen beiden Parteien; Manuel schaffte die beiden beutelustigen Heere der Deutschen und Franzosen eilig nach Asien, wo erst das eine und später auch das andere von den Türken so zusammengehauen wurde, dass nur wenige Reste unter Ludwig nach Antiochia und von da nach Jerusalem gelangten. Konrad war nach Konstantinopel zurückgekehrt, von wo er zur See nach Palästina fuhr. Hier warben beide Könige aus bewaffneten Pilgern ein Heer an und einigten sich nicht ohne Mühe mit den Fürsten des heiligen Landes zu einem Kriegszuge nach Damask, der aber an der Stärke der «Sarazenen» und dem Mangel an Mannszucht, sowie der Uneinigkeit unter den Christen jämmerlich scheiterte. Konrad und Ludwig kehrten unverrichteter Dinge und in dem lähmenden Bewusstsein, ohne Zweck Hunderttausende von Unterthanen geopfert zu haben, zur See nach Hause zurück. Ja, Ludwig verlor dazu noch seine leichtfertige Gattin Eleonore und mit ihr die Hälfte seines Landes, das ihr Erbgut war und durch ihre zweite Ehe mit Heinrich II. an England fiel. Der sog. zweite Kreuzzug war ohne alles Resultat; aber der allgemeine Zorn darüber wandte sich, da dies bequemer war als die Erkenntnis der eigenen Fehler, gegen — Bernhard von Clairvaux, besonders aber gegen Byzanz, dessen förmliche Bekämpfung nur noch eine Frage der Zeit war. Die Kreuzpredigten des erstern blieben ohne Erfolg, und die Gleichgiltigkeit des Papstes Eugen III. gegen einen neuen Kreuzzug brach dem unglücklichen Prediger das Herz.

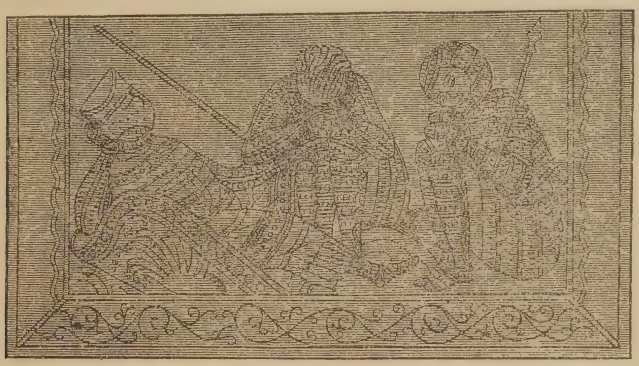
So sank die Lust zu Kreuzzügen nach der Mitte des 12. Jahrhunderts auf den Gefrierpunkt herab, während im moslimischen Orient die Begeisterung für den heiligen Krieg

Kirche des heiligen Grabes.
(Nach: Strauss. Länder und Stätten der heil. Schrift.)

gegen die eingedrungenen Christen reissend anwuchs. Für den grossen Gedanken einer Verbindung zwischen dem Abendland und Byzanz zur Gewinnung Vorderasiens und Nordafrikas war die Zeit, welche in ihrer Schwärmerei nur das heilige Grab und in ihrer beschränkten Eigensucht nur vereinzelte Herrschaften im Auge hatte, nicht empfänglich. Wurden aber die Kreuzzüge nicht beständig wiederholt, so fehlte es den neuen christlichen Staaten an Verstärkung ihrer Streitkräfte, und sie mussten an Auszehrung zu Grunde gehen und eine leichte Beute des Halbmondes werden. Die Wache am heiligen Grabe, so erhebend sie dem frommen, wie dem dichterischen Gemüte erschien, war daher dem traurigen Untergange geweiht.

Die christlichen Fürsten Syriens, teils Unmündige oder Schwächlinge, teils Abenteurer, waren dieser Lage nicht gewachsen. Der Rest des Gebietes von Edessa und mehrere kleinere Orte gingen verloren. Das Königreich Jerusalem wankte infolge seiner Weiber- und Günstlingswirtschaft unheilbarer Zerrüttung entgegen. Es fielen sogar blutige Fehden zwischen seinen Angehörigen vor. Johanniter und Templer benahmen sich habsüchtig und treulos und feindeten einander an. Seitdem vollends Nureddin, Zenkis Sohn, in Damask über den ganzen Osten Syriens herrschte, war das Königreich zwischen Feinden und Meer eingeklemmt. Zwar erfochten die Christen noch einige Siege, verfolgten sie aber nicht, und weit überwogen die Niederlagen. Die christlichen Fürsten in Palästina suchten sich endlich an Byzanz anzulehnen, dessen Oberhoheit sie anerkannten, das ihnen aber nicht half, worauf infolge beiderseitiger Treulosigkeit wiederholt ein Bruch eintrat. Das zweideutige Verhalten des Königs Amalrich bei einem Feldzuge nach Ägypten hatte endlich zur Folge, dass der kräftig emporstrebende Kurde Jussuf Salaheddin (Saladin) zur Herrschaft über Ägypten und Syrien gelangte und so das christliche Asien von zwei Seiten wie in einer Falle gefangen hatte. Graf Raimund von Tripolis, später auch Regent von Jerusalem, verhandelte mit ihm und wurde wiederholt zum Verräter, während der tapfere, aber rohe Rainald von Chatillon, Regent von Antiochia, durch seine

Hitzköpfigkeit mehr Schaden als Nutzen stiftete. Ähnliche Rollen spielten charakterlose Kreuzfahrer, deren nur noch einzelne oder kleinere Scharen ankamen und nichts thaten als Ränke spinnen und selbstsüchtige Ziele anstreben. Einzelne Päpste zwar bemühten sich, die Gefahr, von welcher das Reich Jerusalem durch Salaheddin bedroht war, wohl erkennend, neue Kreuzzüge heraufzubeschwören; aber der Kaiser Friedrich I. (Barbarossa), der schon den Zug seines Oheims Konrad mitgemacht, konnte der innern Lage Deutschlands und Italiens wegen nicht Folge leisten, während die Könige von England und Frankreich überhaupt keinen Eifer an den Tag legten. Das war nun die günstigste Erntezeit für Salaheddin, dem überdies der elende Charakter des unfähigen



Drei Krieger als Wächter am Grabe Christi.
(Pergamentmalerei eines Gebetbuches aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts aus der Universitätsbibliothek zu Leipzig.)
(Nach v. Hefner-Alteneck, Trachten I.)

letzten Königs von Jerusalem, Guidos von Lusignan, zustatten kam und dem der Überfall einer Karawane, bei der sich seine Schwester befand, durch den Raufbold Rainald einen willkommenen Anlass bot, die «Gläubigen» zum heiligen Kriege aufzurufen. Der Verräter Raimund öffnete den Feinden den Zugang in das Land. Die Templer und Johanniter erlagen nach heldenhafter Wehr am 1. Mai 1187 beim Bache Kischon. Das mit dem heiligen Kreuze ausziehende Heer von Jerusalem, zu dem nun auch Raimund stiess, erlag nach entsetzlichem Ringen am 5. Juli bei Hattin; Raimund floh

und starb bald; Guido wurde gefangen, Rainald von Salaheddin in dessen Zelt wehrlos niedergehauen, — Akkon, Tiberias und das übrige Land bis auf Jerusalem erobert, welches nun Salaheddin belagerte und am 2. Oktober zur Kapitulation zwang. Die römisch-katholischen Einwohner wurden gegen Lösegeld nach auswärts entlassen, die Griechen und Juden aber geduldet; gegen die Stadt selbst wüteten die Sieger wie echte Barbaren und entchristlichten sie wieder gründlich. Die europäischen Besitzungen bestanden nur noch aus den Städten Tyros, Tripolis und Antiochia. Um auch sie zu brechen, schloss der siegreiche Sultan einen Bund mit Byzanz!

Das war nun endlich genug, um Europa wieder aufzurütteln! Aber die Hiobsbotschaft traf ein anderes Europa, als das, welches die bisherigen Kreuzzüge gekannt hatten.

Der geistliche Stand war im Ansehen gesunken, der weltliche aber, namentlich in seinen vornehmeren Elementen, um so höher gestiegen; denn jener hatte nur zu Kreuzzügen aufgefordert, dieser aber dabei sein Gut und Blut eingesetzt. Nun erhielt das, wofür die Christen im Morgenlande gestritten und gelitten, statt des theologischen, einen humanen Charakter. Es war aber kein materieller, sondern ein hoch idealer. Es war nicht bloss das heilige Grab, wofür man kämpfte, — es war vielmehr alles Schöne, Gute und Wahre, was die Menschheit beseelte und worin sie ihr zeitliches und ewiges Heil suchte. Was man jetzt bei dem Verluste Jerusalems fühlte, das war die Empfindung von einem nicht den Kreuzzügen allein, sondern dem Christentum überhaupt, und nicht bloss dessen dogmatischem, sondern dessen tieferm, innerm Gehalte vesetzten lähmenden Schlage, der nach Rache schrie. — Es war zu jener Zeit in allen Litteraturen Westeuropas ein Geist eingezogen, der sich nicht mehr dem römischen Gebote blindlings beugte, sondern frei nach dem höchsten und tiefsten forschte und doch christlich blieb. Die freiest denkenden Geister fühlten sich bei der neuen Islamisierung Jerusalems ebenso tief getroffen wie die Verehrer des Papsttums. Die Sage vom heiligen Gral,*)

*) Geschichte des Rittertums. S. 159 ff.

welche damals alle Gemüter beschäftigte, war so tief christlich wie das Evangelium selbst, kannte aber keinen römischen Hofstaat, ja nicht einmal ein einziges Dogma! Und dieser Geist herrschte bei Ankunft der Hiobsbotschaft vor!

Das Abendland war von Erdbeben, Überschwemmungen, Teuerung und anderm Unglück heimgesucht und erblickte in Kometen, Sonnen- und Mondfinsternissen Vorboten furchtbarer Ereignisse, als der Erzbischof Wilhelm von Tyros, der Geschichtschreiber der Kreuzzüge bis auf seine Zeit, in Europa ankam, um dessen Hilfe für die bedrohten Christen des Orients anzurufen. Papst Gregor VIII. hatte bereits auf die Nachricht von Hattin hin im gesamten Gebiete seiner Kirche die Kreuzpredigt angeordnet, aber nicht mehr durch Mönche, deren Stand an Einfluss verloren hatte, sondern durch Kardinäle, Bischöfe und Legaten, welche ihren Aufwand aufgaben und Genügsamkeit gelobten. Aber erschütternde Ereignisse begleiteten die ersten Kreuzgelübde. Die Könige Philipp II., August von Frankreich (Sohn Ludwigs VII. aus zweiter Ehe) und Heinrich II. von England (der zweite Gatte Eleonorens (s. oben S. 84) und Urheber des Mordes an Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury), welche jene Gelübde abgelegt hatten, bekriegten einander schon geraume Zeit, ja sogar nach jenem Gelübde, und Heinrichs Sohn Richard, der spätere Löwenherz, stand dabei auf der Seite des Feindes seines Vaters, der ihm fluchte, als er starb!

Von den beiden Königen war zur Bestreitung der Kosten des Kreuzzugs eine Steuer ausgeschrieben worden, welche, um den Eroberer Jerusalems und die Rache an ihm stets den Gemütern tief einzuprägen, der Saladinszehend genannt wurde und von allen Personen, welche nicht selbst das Kreuz genommen, mit Ausnahme einiger Klöster dann auch von den Juden und von den reicheren Kreuzfahrern entrichtet werden musste. Die Geistlichen zogen diese Steuer in jeder Gemeinde ein, nahmen aber auch freiwillige Gaben an und lieferten das Erhaltene den Bischöfen ab. Den Nichtzahlenden wurde der Bann, ja sogar das Gefängnis in Aussicht gestellt, und die Zahlenden wies man auf den Himmel an. Bis zum Kreuzzuge wurde alles Schwören, Fluchen, Spielen und aller

Aufwand verboten. Dies hinderte aber die Könige nicht nur nicht an ihrer Fehde, sondern sie scheuten sich auch nicht, das für den Kreuzzug gesammelte Geld für dieselbe zu verwenden!

Langsamer, als in England und Frankreich, aber mit ungleich reinerm Charakter und weit grossartigerm Erfolge erhob sich in Deutschland die Begeisterung für den neuen (den sog. dritten) Kreuzzug. Der herrliche Kaiser Friedrich der Rotbart, von dem Gedanken der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches in seiner Macht und Grösse erfüllt, konnte sich in seinem Alter von 66 Jahren nur schwer zu dem zweiten Kreuzzuge seines Lebens entschliessen, als ob er ahnte, er werde nicht davon zurückkehren. Er stand damals auf der Höhe seines Ruhmes. Aber der Verlust Jerusalems bewegte ihn so tief, dass er, seinem Alter zum Trotz, 1188 auf einem Reichstage zu Mainz mit seinem Sohne Friedrich von Schwaben, vielen Fürsten und etwa 13,000 Mann das Kreuz nahm. Der Aufbruch wurde auf das Frühjahr 1189 festgesetzt.

Der neue Kreuzzug (den man den «dritten» nennt) war ohne alle geistliche Leitung, ein rein weltlicher Kriegszug und dabei von weit besserer Mannszucht als alle früheren. Auf der einen Seite fehlten alle Zeichen und Wunder, die die früheren Züge begleitet hatten, — auf der andern alles zuchtlose Gesindel, das sie so sehr erschwert hatte.

Friedrich hatte bis dahin freundschaftliche Beziehungen zu Salaheddin gepflogen. Des Letztern Sieg im heiligen Lande aber machte die zwei grössten Fürsten ihrer Zeit zu Feinden. Dagegen stand der westliche Kaiser jetzt mit dem Seldschukensultan von Ikonion, wie der östliche Kaiser (von Byzanz) mit Salaheddin im Bunde, — ein neues Zeichen der tiefen Feindschaft zwischen abend- und morgenländischen Christen! —

Friedrichs Zug nahm den Weg Gottfrieds von Bouillon und Konrads III.; in Ungarn, Serbien und Bulgarien traf er auf freundliche Gesinnungen; aber die Fahrt durch das byzantinische Reich kam auch diesmal einem Kriegszustande gleich; freilich bewegte sich auch der damalige elende Kaiser

Isaak II. Angelos nur in Lügen und Ränken. Friedrich, ungebührlich von diesem Spottmonarchen hingehalten, war auf dem Punkte, Byzanz mit Gedanken der Eroberung anzugreifen, als es dem Scheine nach zu einem Frieden zwischen beiden Kaisern kam. Der deutsche Herrscher vermied die Hauptstadt und überschritt den Hellespont, während Isaak seinem Freunde Salaheddin über den Zustand des deutschen Heeres lügenhafte Berichte sandte. Die Reise durch Kleinasien war voller namenloser Leiden, sogar bei den für freundlich gehaltenen Seldschuken, die inzwischen ein Thronwechsel auf die Seite Salaheddins gebracht hatte. Dennoch erfochten die Kreuzfahrer glänzende Siege, trotz der Übermacht ihrer Feinde, die sich unterwerfen mussten. Aber kaum von den christlichen Armeniern freudig empfangen, geschah das Furchtbare, dass der greise Kaiser am 9. oder 10. Juni 1190 im Flusse Salef ertrank. Allgemein drückte furchtbarer Schmerz die Abendländer nieder, aber unendlicher Jubel erfüllte das Morgenland, das wohl mit Recht von dem grossen Toten den Rückgang seiner Siege gefürchtet hatte. — Mit seinem Ende war aber auch der Untergang seines Heeres, des trefflichsten aller Kreuzheere, besiegelt. Es löste sich zu grossem Teile auf, der Rest unter dem kranken Kaisersohne Friedrich wurde durch Entbehrungen und feindliche Überfälle aufgerieben, und der Führer gelangte nur mit wenig Mannschaft nach Antiochia.

Kaiser Friedrich I.
(Basrelief im Kloster St. Zeno.)
(v. Hefner-Alteneck, Trachten I.)

Noch länger zog sich der Kreuzzug der Könige von Frankreich und England hinaus, obschon er den bequemern Weg zur See genommen hatte. Aber ein längerer Aufenthalt in Messina, wobei ärgerliche Händel die Falschheit Philipps und die tolle Kopflosigkeit Richards an den

Tag legten, und der kecke Handstreich des Letztern, der die Insel Cypern einem (unechten) Fürsten des Hauses der Komenen wegnahm, erklären die Verzögerung.

Die Trümmer beider Züge vereinigten sich mit den Truppen Guidos von Lusignan zur bereits von diesen begonnenen Belagerung von Akkon oder Ptolemais, einer der denkwürdigsten und mühevollsten der Kreuzzüge; denn Salaheddin versuchte einen Entsatz, so dass die Christen sich zwischen zwei feindlichen Heeren befanden; sie erhielten aber bedeutende Zuzüge zur See. Nach vielfach wechselndem Glück und Unglück im Kampfe, während dessen der Deutsche Ritterorden durch Herzog Friedrich entstand (s. Gesch. d. Rittertums S. 223), gelang es endlich am 12. Juli 1191, die Stadt wieder in christlichen Besitz zu bringen. Philipp von Frankreich fuhr hierauf, mit Richard unheilbar zerfallen, in sein Land zurück.

Richard «Löwenherz» blieb in Palästina, errang aber ungeachtet seiner nur allzu tollen Tapferkeit infolge seines vollständigen Mangels an Einsicht, Klugheit und Beständigkeit in langem Kampfe mit Salaheddin keinen irgendwie entscheidenden Erfolg, wohl aber einen gewaltigen Ruf unter den Mohammedanern, welche ihre Kinder mit seinem Namen schreckten, führte, so lange er dort weilte, die thatsächliche Herrschaft im christlichen Syrien, konnte aber nicht verhindern, dass dessen Städte und Dörfer, namentlich Cäsarea (s. oben S. 79), von Salaheddin ohne Gnade dem Erdboden gleich gemacht wurden. Das Auffallendste in diesen Kämpfen ist, dass weder Richard noch seine Leute einen ernstlichen Versuch machten, Jerusalem zurückzugewinnen, das doch sehr schwach verteidigt war; das merkwürdigste aber sind die ritterlichen und toleranten Beziehungen, welche damals zwischen Christen und Moslimen in den Zwischenzeiten der Schlachten walteten. Dabei war Richard bemüht zerstörte Städte, wie Askalon und Joppe, wieder aufzubauen, während sein Gegner Konrad von Montferrat, der von den Franzosen begünstigte Nachfolger Guidos als Namenskönig von Jerusalem, in verräterischen Verbindungen mit Salaheddin stand, bis Assassinen ihn ermordeten. Ja, Richard selbst entging der

Beschuldigung des Verrates nicht! Von den Christen verlassen, war er froh, in einem Friedensvertrage wenigstens die ungehinderte Wallfahrt nach Jerusalem zu erreichen, und eilte nach Hause, um auch seinen gefährdeten Thron zu retten, als dem abenteuerlichen Manne, der mehr Troubadour als König war, ein unerwartetes Schicksal zu teil wurde. In Europa lauerten zwei Feinde auf ihn, hier Philipp von Frankreich, dort Leopold von Österreich, dessen Banner er in Ptolemais beschimpft hatte; ja Kaiser Heinrich VI.,

Ruinen von Cäsarea.

des Rotbarts Sohn, befahl geradezu, auf ihn, den Freund seiner Feinde, der Normannen und Welfen, zu fahnden. Dem entsprach Leopold nur zu gern und liess ihn Ende 1192 aufgreifen und gefangen setzen. Seine Behandlung war sehr mild und seine schliessliche Entlassung lediglich ein Geldgeschäft zwischen den Beteiligten. Er fiel 1199 ruhmlos während einer Fehde mit Philipp bei Limoges durch einen Pfeilschuss.

Kaiser Heinrich VI. hegte riesige Pläne einer Weltherrschaft; er wollte den Westen und den Osten in Lehens-

herrschaften unter einem erblichen deutsch-italienischen Reiche vereinigen, aber sein früher Tod (1197) vereitelte sowohl diesen Plan, als den zu dessen Erreichung zur See unternommenen Kreuzzug, der zu keinem Ergebnis führte und in panischem Schrecken vor den Feinden des Kreuzes endete.

---

4. Die Kreuzzüge im Verfalle und auf Abwegen.

Das Ende des zwölften Jahrhunderts bildet einen scharfen Wendepunkt in der Geschichte der Kreuzzüge. Waren diese auch in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts schon vom Unglück verfolgt, so war doch noch ein Grad der Begeisterung vorhanden, welcher, wäre jenes Unglück nicht gewesen, zu grossen Thaten hätte führen müssen, wie schon der Anlauf zu solchen zeigte. Das dreizehnte Jahrhundert aber kennzeichnet sich durch eine infolge der ungeheuern, alle Welt abschrekenden Menschenverluste auf den früheren Kreuzfahrten eingetretene allgemeine Kreuzzugsmüdigkeit und durch die Thatsache, dass, soweit Kreuzzüge überhaupt zustande kamen, sie nur noch Unternehmungen einzelner Fürsten oder Staaten waren und den internationalen Charakter der früheren Züge verloren hatten. Merkwürdig ist aber dabei der weitere Umstand, dass nur jene Kreuzzüge des dreizehnten Jahrhunderts einen Erfolg zu verzeichnen hatten, welche aus politischen Gründen und gegen den Willen des Papsttums veranstaltet wurden, diejenigen aber, welche von diesem begünstigt oder sonst aus Frömmigkeit unternommen waren, sich beständig vom Unglück verfolgt sahen. — Die Hauptgründe der genannten Thatsachen liegen in der zunehmenden Opposition gegen die herrschende kirchliche Richtung. Genährt war diese von der Erfolglosigkeit der durch die Predigten der Geistlichen bewirkten Züge, auf denen die Christen von ihrem Gott und ihren Heiligen keineswegs beschützt wurden, dann durch den von der Grosszahl dieser Geistlichen geführten, damals von der Kirche selbst zugegebenen und umsonst bekämpften schlimmen Lebenswandel, und endlich durch den Umgang mit den

Andersgläubigen, unter denen man ebenso gute und vielfach bessere Menschen fand als unter den Glaubensgenossen. Doch noch weit mehr als diese in den Zügen nach dem Morgenlande begründeten Eindrücke musste es zur Verbreitung kirchengegnerischer oder «ketzerischer» Ansichten beitragen, dass seit Beginn des 13. Jahrhunderts die Anhänger solcher Ansichten von den Päpsten den Mohammedanern und Heiden gleichgestellt und gegen sie, wie gegen letztere, das Kreuz gepredigt wurde. Das war eine Ablenkung vom wahren Ziele der Kreuzzüge, welche sich nur allzu bitter ge-

Kampf gegen die Sarazenen.
(Nach: Montfaucon, Monuments.)

rächt und weitaus am meisten das Erlahmen der Unternehmungen gegen den Orient herbeigeführt hat!

Der Papst, welcher die Ablenkung der Kreuzzüge in dieser Richtung zuerst verschuldet hat, war im übrigen einer der grössten Charaktere der Geschichte, ja vom römisch-katholischen Standpunkte vielleicht der allergrösste Pontifex neben Gregor I. und Gregor VII., — es war Innocenz III. (Lothar von Segni, 1198—1216). Allerdings begann er mit eindringlichen Aufforderungen zu einem neuen Kreuzzuge; aber da er diesem neuerdings einen durchaus geistlichen

Charakter zu geben versuchte und dem Unternehmen durch Übertreibungen schadete, nämlich Venedig den Handel mit dem Orient verbot und den byzantinischen Kaiser mahnte, sich Rom zu unterwerfen, blieben seine Bemühungen, was das heilige Land betrifft, fruchtlos. Dagen bewog ein zweiter Peter von Amiens, der Kaplan Fulko von Neuilly bei Paris, zwar Hunderttausende, das Kreuz zu nehmen, die aber durch seinen baldigen Tod und den Mangel an einem Nachfolger davon abgehalten wurden, ihr Gelübde zu erfüllen. Dagegen bereitete sich durch eine Verbindung französischer Edelleute, an deren Spitze Graf Thibaut von Champagne stand, jener Kreuzzug vor, mit welchem bereits eine Ablenkung vom wahren Ziele begann. Diese neuen Kreuzfahrer thaten nämlich den verhängnisvollen Schritt, Venedig um Beihilfe anzugehen, zunächst freilich nur um Überlassung von Schiffen zur Überfahrt nach Palästina. Diese Republik hatte vor geraumer Zeit die Oberhoheit des byzantinischen Reiches abgeworfen, ohne sich dem römisch-deutschen unterzuordnen. Sie war auf dem Wege, durch ihren Handel und ihre Niederlassungen im Orient eine Grossmacht ihrer Zeit zu werden. Hergebrachtermassen mit dem Papst im Bunde, erblickte sie in Byzanz, das ihre Hilfe gegen die Normannen undankbarer Weise mit Beschränkung ihrer Handelsvorrechte in seinem Gebiete vergolten hatte, ihren grössten Feind. Gegenseitige Beleidigungen zwischen beiden Mächten hatten ihren Hass nahe an das Überschäumen gebracht, als die Abgesandten der französischen Kreuzfahrer anlangten. Dem neunzigjährigen Dogen Heinrich Dandolo, welchen einst Kaiser Manuel, an den er abgesandt war, aus Wut über sein mannhaftes Auftreten ihm gegenüber einer (nicht vollständigen) Blendung hatte unterwerfen lassen, war dieser Anlass zur Rache hochwillkommen, und er bewirkte die Gewährung des Durchzuges durch die damals noch massgebende Volksversammlung der Republik.

Als Ziel des Kreuzzuges wurde Ägypten, als Anführer der Franzosen (nach Thibauts frühem Tode) der Markgraf Bonifaz von Montferrat gewählt. Es fanden sich aber viel zu wenig Kreuzfahrer ein, und da diese die Forderungen

der Kaufmannsstadt für ihre prachtvoll ausgerüstete Flotte nicht bestreiten konnten, waren sie gezwungen, in die Dienste der Republik zu treten. Der Oberbefehl wurde dem greisen Dogen übertragen. Im Frühjahr 1202 trafen weitere Kreuzfahrer aus Elsass, Schwaben und der Schweiz unter dem Abte Martin aus Kolmar, im Sommer viele aus dem übrigen Deutschland in Venedig ein. Gegen den ausdrücklichen Willen des Papstes, dass der Kreuzzug sich nicht gegen Christen richten dürfe, und entgegen dem Widerstande der meisten Kreuzfahrer führte Venedig seine Schuldner (denn

Kampf gegen die Sarazenen.
(Nach: Montfaucon, Monuments.

nichts anderes waren sie) zunächst zur Eroberung der ihm von Ungarn entrissenen Stadt Zara in Dalmatien, und achtete nicht auf den Bann, den Innocenz gegen dieses Unterfangen schleuderte. Unter der Hand aber wurde zwischen dem byzantinischen Prätendenten Alexios, welcher Unterwerfung unter Rom versprach, dessen Schwager, dem deutschen König Philipp von Staufen, dem Markgrafen Bonifaz und dem Dogen Dandolo die Weiterführung des «Kreuzzugs», der somit bereits kein solcher mehr war, nach Byzanz beschlossen, dem Vorgeben nach zum Sturze des Usurpators Alexios III. in Wahrheit aber, um einerseits Venedigs Handelspolitik

gegenüber dem Ostreiche zu verfechten, und anderseits, um mit Byzanz wegen dessen mehr als hundertjähriger Feindseligkeit gegen die Kreuzzüge abzurechnen und die dortige griechiche durch eine lateinische Herrschaft zu ersetzen. —

Der Bann des Papstes gegen die Teilnehmer an einem Kriege gegen Christen wurde von den Anführern des sog. Kreuzzuges und einem grossen Teile des Heeres nicht beachtet, ja es wurde ihm geradezu Trotz geboten, während ein anderer, päpstlich gesinnter Teil das Heer verliess und nach dem heiligen Lande zog, allerdings ohne etwas auszurichten. Und so blieb es auch bis zum Ende der Kreuzzüge, und nicht nur das, sondern das wenige was die Christen in Palästina und dem übrigen Syrien noch besassen, ging unaufhaltsam verloren. Dass es aber so kam, das verschuldete nicht nur das Unglück der früheren Kreuzzüge, sondern hauptsächlich ihre Ablenkung vom wahren Ziele. Den Anfang dazu haben allerdings die Venetianer mit ihrem Kriegszuge gegen Byzanz gemacht, den man mit Unrecht den «vierten Kreuzzug» nennt, und zwar wider den Willen des Papstes. Desto schlimmer ist es, dass derselbe Papst und mehrere seiner Nachfolger das nämliche thaten, was er selbst verdammt hatte, indem sie nämlich Vernichtungskriege gegen Christen, die aber nicht Roms Glauben teilten, als «Kreuzzüge» bezeichneten und vollkommen gleich solchen behandelten. Die erste dieser furchtbaren Verirrungen war der von Innocenz III. selbst 1207 angeordnete sog. Kreuzzug gegen die Albigenser; einen wirklichen Kreuzzug hat dieser Papst nicht zustande gebracht. Zu spät suchte er von jener falschen Fährte wieder durch Aufforderung zu einem wahren Kreuzzuge einzulenken; die Geister, die er beschworen hatte, wurde er nicht mehr los. Ein würdiges Gegenstück zu jenem Glaubenskriege im heissen Süden war der im kalten Norden von Papst Gregor IX. 1231 gegen die Stedinger an der untern Weser geführte und von ihnen mutvoll aufgenommene Todeskampf. Wir werden auf beide zurückkommen.

Verirrten sich so die Männer der Zeit auf den Irrweg des entsetzlichsten Blutvergiessens um religiöser Ansichten willen, so war es den Kindern vorbehalten, von dem Beispiele der Erwachsenen früherer Zeit fortgerissen, — nicht andere, sondern

sich selbst für die herrschende fromme Schwärmerei aufzuopfern. Das furchtbare Schicksal des Kinderkreuzzugs (1212) ist ein neuer Beweis für den bösen Samen, der durch die Ablenkung vom wahren Ziele der Kreuzzüge emporgeschossen war. Planlos waren diese schon in ihrer wahren Richtung gewesen; wie viel kopfloser musste das sein, was ihre Vernachlässigung, Zersplitterung und sinnlose Nachahmung verschuldeten!

Der Kinderkreuzzug hatte natürlich den Orient nicht erreicht; aber auch was nun zunächst wieder dahin unternommen wurde, war nicht zweckmässiger. Die Kreuzpredigt

Kreuzfahrer auf dem Marsche.
(Facsimile aus «de passagiis in Terram Sanctam» (Venedig).

Innocenz' III. versammelte nur das schlechteste Menschenmaterial: Verbrecher, Krüppel, Blinde, Taubstumme, Aussätzige, Greise, Weiber, und abermals Kinder; aber der frühe Tod des Papstes (1216) setzte der Ausführung eines Kreuzzugs Schranken. Als daher in Europa nichts gelang, verfiel der Kreuzprediger Jakob von Vitry auf den seltsamen Gedanken, im heiligen Lande selbst das Kreuz zu predigen, d. h. die dortigen Christen aus ihrer Indolenz aufzurütteln. Es wurde in der That einige Begeisterung rege; es liessen sich sogar viele Moslimen taufen, und es zeigte sich, dass die sarazenischen Staaten sich nicht in der besten Verfassung befanden, so dass damals ein glücklich ans Ziel gelangter Kreuz-

zug die besten Aussichten gehabt hätte. Es kamen aber nur schwächliche Versuche zu einem solchen zustande. König Andreas II. von Ungarn, den nach der lateinischen Kaiserkrone in Konstantinopel gelüstete, brachte die Mittel zu einem Kreuzzuge durch Kirchenraub und Münzverschlechterung zusammen und zog 1217 mit Herzog Leopold VI. von Österreich und anderen Herren von Dalmatien aus zur See nach Akkon; es kam aber nur zu Streifzügen, Plünderungen und Gewaltthaten; nicht einmal ein Gefecht wurde geliefert, und in den Schluchten des Libanon ging das Heer durch Entbehrungen grösstenteils zu Grunde. Die Ungarn kehrten mit nichts als Reliquien nach Hause zurück; die Österreicher aber

Kreuzfahrer auf dem Marsche.
(Facsimile aus «de passagiis in Terram Sanctam» (Venedig).

und Seefahrer vom Niederrhein und der Nordsee vereinigten sich 1218 zu einem Zuge nach Ägypten, dessen Gewinnung von da an als der beste Weg zur Rückeroberung Jerusalems betrachtet wurde. Bald kamen weitere Kreuzfahrer aus verschiedenen Ländern nach, während andere unverrichteter Dinge wieder heimreisten. Nach furchtbaren Mühseligkeiten und Verlusten wurde zwar die durch Belagerung und Hungersnot verödete Stadt Damiette und einige kleinere Orte eingenommen; aber eine trostlose Uneinigkeit und Thatlosigkeit herrschte unter den Kreuzfahrern; der päpstliche Legat, Kardinal Pelagius, der sich als Leiter des Unternehmens fühlte, verhinderte die Annahme der Vorschläge des Sultans Kamil

(Salaheddins Neffen), welcher die Herausgabe Jerusalems anbot; denn er erklärte jeden Frieden mit Ungläubigen als unstatthaft. Der kriegerische Anführer aber, Johann von Brienne, der als König von Jerusalem galt, verderbte den ganzen Feldzug durch seine Unbeständigkeit. — So kam es, dass die durch Feinde, Hungersnot und Krankheiten geschwächten, zwischen Armen des Nil eingeschlossenen Christen 1221 einen demütigenden Frieden schliessen mussten, der ihnen Damiette wieder entriss und nichts eintrug.

Was die Geistlichkeit in Ägypten verhindert hatte, den Wiedergewinn Jerusalems, das bewirkte, wenn auch leider nur auf kurze Zeit, im Kampfe mit ihrem Widerstande, ein

Kreuzfahrer auf dem Marsche.
(Facsimile aus »de passagiis in Terram Sanctam« (Venedig).

Gegner ihrer weltlichen Ansprüche, Kaiser Friedrich II., der Enkel des Rotbarts. In seinen ersten Schritten von Innocenz III. begünstigt, und bei Erlangung der deutschen Krone unterstützt, auch später noch, nachdem er das Kreuz genommen, von Honorius III. nur milde zur Ausführung eines Kreuzzugs ermahnt, aber von den Fürsten trotz aller Ermahnungen im Stiche gelassen, so dass ihm die Hände gebunden waren, wurde er schliesslich von dem Papste ungerechter Weise für dieses Misslingen verantwortlich und hierdurch wider Willen zum Gegner des Papsttums gemacht. Trotzdem bemühte er sich mit allen Kräften, den Kreuzzug zu bewerkstelligen, —

leider aber gegenüber der in Europa herrschend gewordenen Gleichgültigkeit und dem gegenseitigen Misstrauen zwischen den verschiedenen Nationen umsonst, namentlich da er selbst von den rebellischen Lombarden, die der Papst unterstützte, ständig bedroht war. Noch schlimmer wurde die Sache, als 1227 des Kaisers bitterster Feind, Gregor IX. den päpstlichen Stuhl bestieg. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als über den Kaiser, der endlich ein Heer hatte sammeln können, aber durch Krankheit noch an der Abfahrt verhindert war, den Bann zu verhängen, indem er ihn des Eidbruchs beschuldigte. Ungeachtet des Bannes, infolge dessen ihm nun der Papst alle möglichen Hindernisse in den Weg legte, ja ihm nun den Kreuzzug untersagte (!), brach der Kaiser, der inzwischen auch durch Heirat mit der Tochter Johanns von Brienne das Anrecht auf den Thron von Jerusalem erworben, aber auch seinen Schwiegervater zum Feinde bekommen hatte, 1228 mit 40 Schiffen nach dem Orient auf, erlangte auf Cypern die Oberhoheit über die Insel und kam nach Akkon. Von den Anhängern des Papstes übel empfangen, entschädigte ihn die Treue der Deutschen und der Schrecken, den sein Name im Morgenlande verbreitete. Mit Sultan Kamil in freundlichem Verkehre stehend, an den ihn die päpstlich gesinnten Templer und Johanniter zu verraten suchten, während der Papst Friedrichs Erbland Sizilien durch Johann von Brienne mit Krieg überziehen liess, erreichte der Kaiser 1229 durch einen Vertrag mit Kamil, dass dieser ihm Jerusalem und den Hauptteil von Palästina abtrat. So kam, was die Kirche ein halbes Jahrhundert lang umsonst erstrebt hatte, das heilige Land ohne Mühe, ohne Blutverluste und gegen den Willen des Papstes in den Besitz eines von diesem gebannten deutschen Kaisers, der sich am 18. März 1229 in der Kirche des hl. Grabes die Krone von Jerusalem aufsetzte! Dabei verlas des Kaisers treuer Freund, Hermann von Salza, Hochmeister des ihm ergebenen deutschen Ordens, eine Denkschrift, die den Kaiser gegen den Papst verteidigte. Friedrich suchte ehrlich eine Versöhnung mit letzterm, dessen Legat, der Patriarch von Jerusalem, die heiligen Stätten, die er wieder beziehen sollte, mit dem Interdikt belegte! Die Duldung der Mohammedaner war freilich in den Augen des Papstes eine

grosse Sünde des Kaisers! Doch verwünschten auch die Mohammedaner den Sultan ob seiner Nachgiebigkeit, während sie mit ihrer Bewunderung des Kaisers nicht zurückhielten. Begierig, sein Erbland zu retten, eilte Friedrich nach Europa zurück, und der Patriarch hatte nun kein Bedenken mehr, in die mit dem Interdikt belegten Stätten einzuziehen! Nach der Rückkehr des Kaisers erfolgte 1230 der ihn mit dem Papste (auf kurze Zeit nur) versöhnende Friede von San Germano. Leider war der Erfolg Friedrichs im Morgen-

Siegel Richards von Cornwales.

lande auch nicht von langer Dauer. Fortwährend von räuberischen Scharen bedroht, durch die Entzweiung der Christen aber jeder Hilfe beraubt, konnte sich Jerusalem nicht halten und wurde nach 10 Jahren erneuerten christlichen Besitzes 1239 durch den vertriebenen Sultan Dawud von Damask, einen Neffen Salaheddins, erstürmt, der alle Christen niedermetzeln und die Stadtmauern zerstören liess. Ein

Kreuzzug, welchen Thibaut, Graf von Champagne und König von Navarra, nachgeborener Sohn jenes Hauptes früherer Kreuzfahrer (oben S. 96) gleichzeitig mit mehreren französischen und flämischen Herren unternommen, obschon Gregor IX. seinen Sinn geändert hatte, den Kreuzzug nach dem heiligen Lande verbot und einem solchen zum Schutze des lateinischen Reiches in Byzanz begünstigte, scheiterte an der Uneinigkeit und Schwäche der Teilnehmer, die meist fielen oder gefangen nach Kairo gebracht wurden, und konnte daher die heilige Stadt nicht retten. Weniger Unglück, aber auch keinen Erfolg hatte ein Kreuzzug des Grafen Richard von Cornwales, eines Neffen von Richard Löwenherz und spätern römisch-deutschen Scheinkönigs. Inzwischen hatten sich, was aber die Kreuzfahrer nicht zu benutzen verstanden, die asiatischen Sultane gegen Eijub von Ägypten verbündet und suchten die Unterstützung der Christen, denen sie Jerusalem 1243 noch einmal abtraten. Eijub aber nahm türkische Horden, die vor dem mongolischen Eroberer Dschingis-Chan geflohen waren, die sog. Chowarezmier (aus der Gegend von Chiwa) in seinen Dienst, worauf sie, ganz Vorderasien verwüstend, nach Palästina drangen, Jerusalem überfielen, die Christen niedermachten oder als Sklaven verkauften und alle Kirchen zerstörten. Seitdem war Jerusalem lange Zeit eine Ruinenstadt. Die Christen versuchten zwar, sich mit ihren moslimischen Verbündeten den Barbaren entgegenzustellen, wurden aber bei Gaza von jenen verlassen und von diesen vernichtet, soviel ihrer nicht fliehen konnten; Palästina fiel in die Gewalt der Ägypter, und das Königreich Jerusalem bestand nur noch aus einem schmalen Küstenstriche.

Der Kreuzzugseifer wäre nun wohl gänzlich erloschen, wenn nicht ein Mann gewesen wäre, der von jenem Eifer und seinem ursprünglichen reinen Feuer beseelt war, — nämlich König Ludwig IX. von Frankreich, der später mit Recht der «Heilige» hiess, — trotz seiner tiefen und echten Frömmigkeit ein Gegner der damaligen päpstlichen Kreuzzugspolitik und ein Freund, ja Verehrer des freigeistigen Kaisers Friedrich II. Infolge einer Krankheit nahm er 1244 das Kreuz und gelobte, alles zur Befreiung des heiligen Landes

zu thun. Seinem Beispiele folgten seine drei Brüder, ferner Jean, Sire von Joinville, der Geschichtschreiber seines Kreuzzugs, und viele andere Herren, während dagegen noch mehr andere ihre Abneigung gegen einen Kreuzzug nicht

Ludwig der Heilige.
(Nach einer Wandmalerei aus dem XIII. Jahrhundert.)

verhehlten. Weit verwunderlicher war aber, dass, während Friedrich II. dem Unternehmen seinen Beistand zusagte, der Papst, der mit diesem wieder zerfallen war, dem Zuge entgegen trat und lieber einerseits vergebliche Versuche machte, die Sultane zu bekehren, anderseits aber statt der Kreuzfahrten nach Palästina solche gegen die Albigenser, gegen

Byzanz, gegen die Mongolen, gegen die Finnen und — gegen den Kaiser anempfahl. Und doch stand es im heiligen Lande schlimmer als je; denn ausser den Sarazenen bedrohten es nun auch die Mongolen. Unbeirrt durch diese Haltung Gregors, setzte Ludwig die Abfahrt zum Kreuzzuge auf das Johannisfest 1248 fest, und als nun der Papst sah, dass sein Verfahren fruchtlos war, wandte er sich dem neuen Unternehmen zu und begünstigte es fortan, gestattete aber immerhin, einen Kreuzzug gegen Friedrich an Stelle eines solchen nach dem heiligen Lande zu unternehmen!

Den letzten Versuch, den König von seinem edeln Vorhaben abzuhalten, wagte seine ihn stets stark bevormundende und seine Gattin unwürdig behandelnde Mutter, Blanca von Castilien, indem sie von seiner Abwesenheit Gefahr für die Ruhe des Landes fürchtete, — aber umsonst. Mit ihm reiste seine Gattin, Margarete von Provence, und 2 seiner Brüder nebst ihren Frauen nach dem Hafen von Aigues-Mortes, dem einzigen, den Frankreich damals am Mittelmeer besass, und am 28. August segelte die aus gemieteten genuesischen Schiffen bestehende Flotte nach dem Osten ab.

König Ludwig fuhr über Cypern, wo er überwinterte, und kam nach vielen Misshelligkeiten erst am 4. Juni 1249 vor Damiette an. Zum zweiten Male, nach 27 Jahren des Verlustes, zogen Christen, in die von den in panischem Schrecken geflohenen Ägyptern verlassene Stadt, diesmal also ohne Widerstand ein. Leider aber gewann bei den Kreuzfahrern bald der alte Adam die Oberhand. Statt nach dem Willen des Königs die Eroberung zu befestigen, dachten sie nur an Plünderung und Wohlleben, und Ludwig hatte Mühe, das Leben der bedrohten ägyptischen Frauen und Kinder zu retten.

Sultan Eijub zögerte indessen nicht, die sorglosen Franzosen anzugreifen; aber selbst im Kampfe zeichneten sich diese, wenn auch tapfer, durch Mangel an Disziplin aus. Nach und nach verstärkten Templer und Johanniter aus Syrien und neu ankommende Engländer das Heer, erst im Herbst aber des Königs dritter Bruder, Alfons von Poitiers. Statt vor allem die Küste zu sichern, beschloss Ludwig den Marsch

nach Kairo, auf dem die Vorgänger 1221 zugrunde gegangen waren, und trat ihn mit 60,000 Mann an, während die Flotte auf dem Nil das Heer begleitete. Obschon der plötzliche Tod des Sultans das Land in Verwirrung brachte, nützten die Christen diesen günstigen Umstand nicht aus, und auch den Sieg nicht, den sie im Dezember erfochten. Derselbe Kanal, der schon ihre Vorgänger aufgehalten, gebot auch ihnen Halt, und so hatten die Ägypter, durch den Reichsverweser Fachreddin zum heiligen Kriege aufgerufen, Zeit, die Gegner zu umgehen, welche von Verzweiflung und Mutlosig-

Abfahrt Ludwigs nach dem Morgenlande.
(Nach einem Manuskript aus dem XIV. Jahrhundert. [Chevalerie et croisades].)

keit übermannt, ihren Glauben zu lästern begannen, und es riss Fahnenflucht ein, die den guten, aber schwachen König um den Rest von Energie brachte, die er noch besass. Endlich fand sich eine von einem Beduinen verratene Furt über den Kanal, welche Robert von Artois, Ludwigs Bruder, und der englische Anführer Graf Salisbury nebst den Templern allzu hitzig überschritten, worauf sie in Mansura eindrangen, die Bewohner niedermachten, aber umringt und zusammengehauen wurden. Die übrigen Christen eilten nach, fanden

aber in der von Eijub neu errichteten Schar der Mamluken einen furchtbaren Feind, den sie zwar zuerst schlugen, von dem aber im Februar 1250 erst ihre Flotte vernichtet, dann das Heer ausgehungert, in nächtliche Flucht getrieben, verfolgt und alle dabei nicht Erschlagenen gefangen wurden. Man brachte sie, den gefesselten König an der Spitze, nach Mansura und behandelte die Vornehmeren unter ihnen gut, mordete aber die Gemeineren ohne Gnade! Durch Standhaftigkeit im Unglück ersetzte Ludwig seinen Mangel an kriegerischer Umsicht, während die in Damiette zurück-

Ludwigs Landung in Damiette.
(Nach einem Holzschnitt aus dem Jahre 1522.)

gebliebene Königin einem Prinzen das Leben gab, der wegen der seine Geburt begleitenden traurigen Umstände den Namen Jean Tristan erhielt. Die Gefangenen schreckte einst ein zu ihnen eindringender Haufe Bewaffneter; es waren aber nur die Begleiter eines lahmen Scheich, der den Christen Trost zusprach und sie auf die Leiden ihres Erlösers hinwies. Indessen kam ein Friedensvertrag zwischen dem König und dem neuen Sultan Turanschah, Eijubs Sohn, zu stande, durch welchen die Gefangenen gegen Räumung Damiettes und ein Lösegeld von einer Million Byzantiner entlassen wurden;

aber noch ehe es zum Vollzuge kam, mussten die Christen zusehen, wie der Sultan von den über diesen ohne sie geschlossenen Frieden erbitterten Mamluken im Nil, über den er sich retten wollte, ermordet wurde. Dies verzögerte die Entlassung der Gefangenen, von denen ein Teil (die Kranken und die, welche zu fliehen versuchten) getötet wurde. Ja man hatte Lust, dies allen anzuthun, vollzog aber endlich aus Habsucht den Frieden.

Gefangennahme Ludwigs und seiner Brüder.
(Nach einem Holzschnitt aus dem Jahre 1522.)

König Ludwig begab sich nun mit den ihm übrig gebliebenen 100 (von 2800) Rittern nach Ptolemais, versuchte aber umsonst, durch seine heimkehrenden Brüder Frankreich zu einem Kreuzzuge aufzurufen, verband sich daher mit einer Partei der in Anarchie versunkenen Mohammedaner gegen die andere, ohne davon Nutzen zu ziehen, regierte thatsächlich in den elenden Resten des Königreichs Jerusalem und knüpfte fruchtlose Verbindungen mit den Mongolen an; als aber trotz

seiner langen Anwesenheit im heiligen Lande keine That zustande kam, kehrte er 1254 nach Frankreich zurück.

Nun nahte das Ende der Kreuzzüge nach dem heiligen Lande, für das seitdem jede Hoffnung verloren war! So schlecht es mit den Staaten des Islam gerade damals stand, so verhielt es sich mit der Begeisterung der Christen für das Kreuz noch viel schlimmer, sowohl in Europa, als in den wenigen ihnen gebliebenen Plätzen Syriens. Die meiste Schuld daran trug Innocenz IV., der, wie sein Vorgänger Gregor IX., den Kreuzzügen mit Vorliebe die falsche Richtung gegen das Kaisertum zu geben suchte. Nach ihm aber gab es bis zur Reformation keinen energischen Papst mehr. Die Hauptrolle

Ruinen der Mauer von Antiochia.

im heiligen Lande spielte seitdem der Streit zwischen den italienischen Seestädten um ihre Stellung: erst zwischen Pisa und Genua, dann zwischen diesem und Venedig, in welchem sich auch die Templer und Johanniter auf die Seite beider Parteien schlugen. Es gab zwischen Christen hässliche Scenen von Blut und Brand! Dazu kam noch der Einfall der Mongolen, welche zwar Miene machten, die Christen gegen den Halbmond zu unterstützen, aber von den Ägyptern unter Sultan Beibars, einem gewesenen Sklaven und Hauptmörder Turanschahs (oben S. 108 f.), aufs Haupt geschlagen wurden. Mit diesem ersten mamlukischen Herscher trat der eigentliche Totschläger der Kreuzzüge an die Spitze der Christenfeinde.

Dass Urban IV. (einst Patriarch von Jerusalem!) des heiligen Landes gar nicht mehr gedachte und das Kreuz nur gegen Byzanz und Deutschland predigen liess, kam den Planen des Mamlukenhauptes wohl zu statten, ebenso, dass die inneren Kämpfe der syrischen Christen fortdauerten. Seit 1262 wurde das Gebiet von Antiochia durch die Mamluken verwüstet, dann das von Ptolemais, die Stadt Caesarea, wie schon oft, neuerdings eingenommen und zerstört, ebenso Arsuf. Neue Kreuzzüge, zu welchen Clemens IV. aufrief, kamen nicht zustande, und Beibars konnte ungestört 1265

Landung bei Karthago.
(Nach einem Holzschnitt aus „Passaiges d'oultremer", 1518.)

die Templerfestung Safed ausmorden, Kleinarmenien verwüsten, am 19. Mai 1267 Antiochia nach 170 Jahren christlichen Besitzes erobern, alle christlichen Männer enthaupten lassen, die Frauen als Sklavinnen verkaufen und die Stadt zerstören, was in Europa ebensoviel Schmerz erregte, als s. Z. der Verlust Edessas und Jerusalems. Das beschämendste aber ist, dass damals die einander bekriegenden Fürsten Europas um die Gunst dieses Raubmörders im Grossen buhlten!

Zum zweitenmal geschah es nun, dass einzig und allein Ludwig der Heilige, obschon bereits ein Greis, zur That

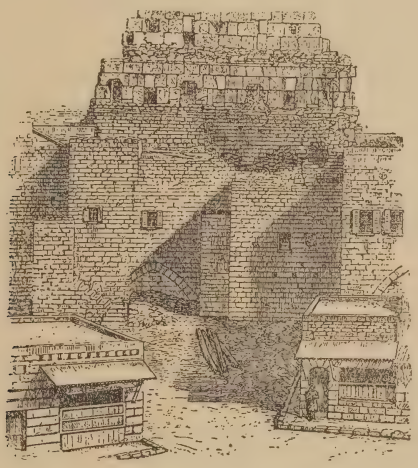
schritt. Er bewog die Prinzen seines Hauses und den englischen Thronfolger Eduard (später König Eduard I.) zur Teilnahme und fuhr 1270 mit einer genuesischen Flotte ab. Aus unbekannten Gründen, wahrscheinlich aber, weil Ludwigs Bruder Karl von Anjou, damals König von Neapel, im benachbarten Afrika Fuss fassen wollte, wurde zu Cagliari auf Sardinien beschlossen, den Kreuzzug nach Tunis zu führen. Ludwig selbst glaubte wohl, von dort aus Ägypten angreifen zu können, und landete unter glücklichen Kämpfen bei Karthago, dessen Burg erobert wurde. Aber auch hier begann

Tod Ludwigs des Heiligen.
(Nach einem Manuskript aus dem XIV. Jahrhundert. [Chevalerie et croisades].)

durch Ludwigs Unfähigkeit als Feldherr sein Unglück. Die Tunesen gewannen Zeit, sich zu verstärken und überlisteten die Franzosen, welche an Krankheiten litten. Hier starb der in Damiette geborene Jean Tristan, und schon am 25. August folgte ihm der unglückliche Vater im Tode nach! Karl von Anjou übernahm den Befehl an Stelle des noch jungen Königs Philipp III. und errang drei Siege, gab aber den weitern Kampf auf Wunsch seines Neffen auf und schloss einen Frieden mit Tunis, ohne Landgewinn, aber unter anderen vorteilhaften Bedingungen. Die Könige fuhren ab, aber

ein furchtbarer Sturm, dem 4000 Kreuzfahrer zum Opfer fielen, zwang sie, statt nach dem Orient, nach Hause zu fahren.

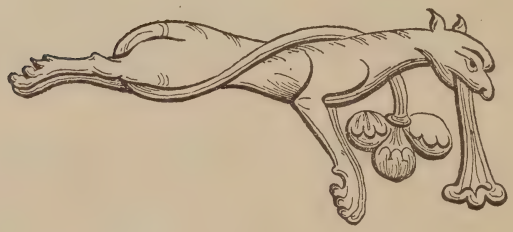
Beibars, über die Haltung des Sultans von Tunis voll Wut, nahm 1271 das Kurdenschloss der Hospitaliter und die Burg Montfort des Deutschen Ordens. Als dann Prinz Eduard (der nach dem Kampf in Tunis den Kreuzzug nicht aufgegeben) in Akkon ankam, schlossen die Christen mit Beibars einen Frieden auf 10 Mondjahre, 10 Monate, 10 Tage und 10 Stunden (zusammen $10^1/_2$ Sonnenjahr). Da indessen der Sultan den Prinzen fürchtete, liess er sich durch den



Ruinen von Tortosa.

Frieden nicht verhindern, durch 2 Assassinen auf ihn einen Mordanfall zu veranstalten, den der Bedrohte vereitelte; Beibars aber starb vor Ablauf des Friedens. Weder dies half jedoch den syrischen Christen, noch halfen ihnen die Bemühungen Gregors X., einen neuen Kreuzzug zu bewirken, für den er fast sämtliche Könige des Abendlandes gewann, den aber sein Tod vereitelte. Zwar zerfiel Salaheddins ehemaliges Reich; aber auch die Trümmer des Königreichs Jerusalem waren von Hader erfüllt und zerfielen sogar in 2 Teile, da Karl von Anjou, der Mörder Konradins, sich acht Jahre lang Akkons bemächtigte. Als aber Sultan Kilawun

ganz Syrien gewann und die Mongolen Mohammedaner wurden, war alles entschieden. Kilawun erfuhr durch Späher in Europa, dass zu einem Kreuzzuge keine Hoffnung mehr war. Die Christen bettelten um seine Gnade; aber sie lagen in seiner Hand; er schonte sie nun nicht mehr, nahm 1285 die Johanniterburg Markab, dann Laodikea, darauf Tripolis, nach 180 Jahren christlicher Herrschaft, unter den ärgsten Gräueln, und bot endlich den ganzen Orient gegen Ptolemais auf, starb aber 1290. Sein Sohn Aschraf belagerte die Stadt, gerade 100 Jahre nach ihrer Wiedereinnahme durch die Christen, mit Nachdruck, eroberte sie trotz heldenhafter Gegenwehr am 18.—20. Mai 1291 und liess die nicht entflohenen Bewohner morden oder zu Sklaven machen und die Stadt zerstören. Tyros und Sidon und das Pilgerschloss der Templer wurden freiwillig von den Christen verlassen, Beirut zum Teil ausgemordet und zuletzt Tortosa zerstört. Nun war alles zu Ende! Aschraf konnte triumphierende Einzüge in Kairo und Damask halten, — und Europa weinte über den Schluss eines zweihundertjährigen Trauerspiels.



Architektonischer Schmuck der Kirche des heiligen Grabes.

Vierter Abschnitt.

Die Machtverhältnisse zur Zeit der Kreuzzüge.

1. Die Kirche.

Zur Zeit der Kreuzzüge gab es nur drei wahre Grossmächte: die abendländische Kirche unter dem Papste, das byzantinische Reich und die mohammedanische Welt. Allerdings war nur die zweite dieser Mächte eine einheitliche; aber so sehr auch die erste und die dritte in eine Menge von Staaten zersplittert waren, so bildete doch jede von ihnen eine religiöse Einheit, von der sich kein einziger zu ihr gehöriger Staat losreissen konnte, ohne sich selbst aufzugeben und seinen Untergang herbeizuführen.

Die abendländische Kirchengemeinschaft, von welcher die Kreuzzüge ausgingen und mit welcher wir es hier allein zu thun haben, behielt ihre föderative Verfassung, nach welcher der Papst keine Oberhoheit über die anderen Bischöfe ausübte, sondern von ihrer Seite nur ein allerdings wachsendes Ansehen genoss (s. oben S. 47 f.), bis verhältnismässig kurze Zeit vor den Kreuzzügen. Diese Verfassung änderte sich indessen nicht auf einmal, sondern nur allmälig durch Jahrhunderte hin.

In der Mitte des neunten Jahrhunderts*) begann die Bewegung zur Herbeiführung einer centralisierten Organisation der abendländischen Christenheit unter der Oberherrschaft des Papstes mit dem Erscheinen einer Sammlung gefälschter Erlasse der ältesten Päpste (der sog. pseudo-isidorischen Dekretalen) und Synodalakten, welche Papst Nikolaus I. (858—867) als echt anerkannte und zu Gunsten seiner Macht ausbeutete. Durch diese Fiktion wurde der Papst zu einem geistlichen Autokraten, dem die Bischöfe durchaus unterge-

*) Döllinger, das Papsttum. S. 35 ff.

ordnet waren, und zu einem unfehlbaren Lehrer des Glaubens. Nikolaus I. verhängte daher bereits den Kirchenbann über Alle, welche eine Lehre oder Anordnung des Papstes nicht achten würden. Aber erst nach beinahe zwei Jahrhunderten »trug der ausgestreute Same seine volle Frucht« (Döllinger); denn am Ende des 9., im 10. und im Anfange des 11. Jahrhunderts war der päpstliche Stuhl ein Spielball von römischen Adelsparteien und Weiberlaunen. Seit Leo IX. dagegen (1048—1054) erhob sich das Papsttum thatsächlich zur Weltherrschaft, wenigstens in Mittel- und Westeuropa, wozu kein Anderer soviel beitrug wie Hildebrand, erst als Berater der Päpste und dann als Gregor VII., der aber durch eine Menge gleichstrebender Zeitgenossen und Nachfolger unterstützt wurde. Durch gewandte Erdichtungen stellten sie ihr System als ein von jeher in der Kirche waltendes dar. In praktischer Ausführung dieses Systems erhob Gregor VII. den Anspruch auf das Recht, Könige ab- und einzusetzen und übte dieses Recht auch wirklich aus. Jeder Papst, behauptete er, sei an sich heilig, jeder Fürst aber an sich schlecht, und sein Kardinal Deusdedit erklärte: wären auch Päpste so schlecht, dass sie die Völker mit sich in die Hölle rissen, so dürften sie doch nicht getadelt werden, weil niemand einen Papst richten dürfe. So häuften sich die Fiktionen fortwährend und erhielten um 1140 ihre Spitze in dem sog. Dekret des Gratian, welches nicht nur alle früheren zusammenfasste, sondern auch den Glaubenszwang als gerecht und die Ketzerei als todeswürdig erklärte, ja sogar den Papst Christus gleichstellte.*) Diese Grundsätze gelangten in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zu vollständiger Herrschaft in der Kirche, wurden von den geistlichen Gerichten vollzogen und sogar von den Kaisern anerkannt. Innocenz III. (1198—1216) (s. oben S. 95 f.) befestigte die Lehre, dass der Papst der Statthalter Gottes auf Erden, ja für die Menschen dasselbe sei, was Gott für die Welt, besonders mit Hilfe der von ihm gestifteten Bettelorden, und wenn auch, wie oben gezeigt, in den gleichzeitigen Kreuzzügen wiederholt das weltliche Element die Oberhand gewann (s. oben S. 88 ff.) und weltliche Bestrebungen vorwogen,

*) Döllinger a. a. O. S. 59.

so blieben doch auf dem Gebiete der Kirche die Ansprüche des Papstes unerschüttert und wurden von so vielen weltlichen Gewalten unterstützt, dass der zeitweilige Unabhängigkeitsgeist solcher keine allgemeine und andauernde Geltung gewinnen konnte.

Die grosse Menge der Christen war und blieb von der Geistlichkeit und ihren Gnadenmitteln ebenso abhängig wie die Geistlichkeit vom Papste. Alle Geistlichen wurden nach Gratian der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen, und die abendländische Christenheit wurde hierdurch ein Rechtsgebiet,

Königssiegel Heinrichs IV.

innerhalb dessen die Staaten ihre volle Selbständigkeiten einbüssten. Noch weiter ging Innocenz III., indem er das Verhältnis der Fürsten zum Papste dem des Mondes zur Sonne und des Leibes zur Seele gleichstellte, daraus das Recht des Papstes folgerte, alle Urteile weltlicher Gerichte aufzuheben, und damit in allen wichtigeren Beziehungen die Kirche zum Weltreich erhob. Gregor IX. (oben S. 102) sprach dies auch mit klaren Worten aus, indem er sagte, der Papst sei der Herr und Gebieter der ganzen Welt. Innocenz IV. (s. S. 110)

verpflichtete alle Geistlichen, dem Papst auch dann zu gehorchen, wenn er Ungerechtes befehle. Bonifaz VIII. (1294—1303), unter dem die Kreuzzüge bereits ausgelebt hatten, erweiterte die geistliche, d. h. päpstliche Gerichtsbarkeit auch über alle Weltlichen; ja in der Folge wurde diese sogar auf alle Getauften, auch wenn sie nicht der römischen Kirche angehörten, ausgedehnt, welche alle vom Papste zur Verantwortlichkeit gezogen und bestraft werden können!

Die Legaten und Nuntien der Päpste benahmen sich in den Ländern, in welche sie gesandt waren, ganz wie Statthalter in ihren Provinzen und brandschatzten die Bewohner so ungescheut, dass diese sie mit Pest und Unwetter verglichen. Durch Verleihung der Auszeichnung des Palliums an die Erzbischöfe ketteten die Päpste den Episkopat vollends an den römischen Stuhl und erhielten ihn im Gehorsam gegen diesen. Seit dem Beginne des 13. Jahrhunderts nannten sich die Päpste «Universalbischöfe» und stempelten hierdurch die Bischöfe zu ihren Vassallen. Ja Innocenz III. erklärte es als ein von Gott geoffenbarte sRecht, der Päpste, die Bischöfe zu entsetzen; das Recht, sie zu ernennen, war schon im 12. Jahrhundert in Anspruch genommen worden. Ja, über alle Besetzungen geistlicher Würden musste in Rom entschieden, es mussten darum Processe vor der päpstlichen Kurie geführt werden, was fabelhafte Geldsummen dorthin, Armut und Entzweiung aber in die Diöcesen brachte. Clemens IV. behauptete es 1266 als ein Recht des Papstes, alle Kirchenstellen ohne Unterschied zu vergeben. Durch die Bischöfe übten die Päpste im Zeitalter der Kreuzzüge auch einen zwingenden Einfluss auf die politischen Ereignisse der Länder, namentlich aber auf die deutschen Königswahlen aus. Indem aber die Päpste alle Rechte der Kirche an sich rissen, machten sie von dem Rechte des Bannes und Interdiktes einen so ausgedehnten Gebrauch, dass bald nach dem Ende der Kreuzzüge 1327, wie Sanuto aus Venedig berechnete, die Hälfte der Christen exkommuniziert war. Clemens V. bannte die ganze Republik Venedig, Gregor XI. verurteilte die Ungehorsamen bis in das siebente Glied, Bonifaz VIII. liess die Stadt Palestrina zerstören. Die unbedeutendsten

Vergünstigungen mussten in Rom um schwere Summen erkauft werden.

Infolge dieser Entwickelung waren denn auch die Concilien, seitdem es solche im Abendlande gab, d. h. seit 1123, nur Versammlungen zu dem Zwecke, die päpstlichen Machtgebote zu vernehmen; zu verhandeln oder gar zu beschliessen hatten die teilnehmenden Bischöfe nichts, wohl aber durften sie ansehnliche Geldbeträge nach Rom bringen. Durch spanische und französische Bischöfe liess Innocenz IV. 1245 in Lyon den Kaiser Friedrich II. entsetzen, ohne dessen Unterthanen, die Deutschen und Italiener anzuhören.

Aber als die Anmassung des päpstlichen Stuhles ihren Gipfel erreicht hatte, trat in dessen Stellung ein Umschwung ein, der zu einer langsamen Erniedrigung der sich so hoch wähnenden «Götter dieser Erde» führte und den wir unter den Folgen der Kreuzzüge zu erwähnen haben.

---

2. Die Staaten.

In der Zeit der Kreuzzüge reichten die Staaten, welche das Gebiet der römischen Kirche bildeten und von welchen die Kreuzzüge ausgingen, von den finnischen Seen bis zum Tajo und von Island bis nach Sicilien. Als idealer Mittelpunkt desjenigen Gebietes, in welchem die Beteiligung an den Kreuzzügen die stärkste war, kann ungefähr die Stelle der heutigen Schweiz angenommen werden. Je weiter die Länder von dieser Stelle entfernt liegen, desto schwächern Anteil nahmen sie an den Kreuzzügen. Ein starker Anteil an diesen kann nur den Deutschen, Franzosen und Italienern zugeschrieben werden; nur zeitweise in beträchtlichem Masse beteiligten sich die Engländer und Ungarn, nur ganz vereinzelt die Skandinavier und Spanier, ganz und gar nicht die Schotten und Polen. Dies erklärt sich bei dreien der letztgenannten Völker dadurch, dass sie ganz in ihrer Nähe religiöse Kämpfe auszufechten hatten, in denen es sich zugleich um die Ausbreitung des Christentums und die Erweiternng ihres Machtbesitzes handelte, — die Spanier mit den in ihr

Land eingedrungenen Mohammedanern, die Polen mit den heidnischen Preussen und Litauern, die Skandinavier mit den ebenfalls heidnischen Finnen. Schottland aber war zu abgelegen vom Schauplatze der Kreuzzüge.

Die Mitte dieser abendländischen Staatenwelt nahm ihr weitaus grösstes Glied, das neue römische, in Wirklichkeit deutsche Reich ein. Leider bildete es kein wahres Reich, sondern ein Konglomerat der verschiedensten Gebilde, gewissermassen ein kleines Abbild der abendländischen Christenheit. Theoretisch sollte diese in weltlicher Beziehung ebenso unter dem Kaiser stehen, wie in geistlicher unter dem Papste. Thatsächlich aber anerkannte diese Überordnung meist kein Staat ausserhalb des römisch-deutschen Reiches. Ja, auch innerhalb des letztern waren die beiden Nebenreiche, Arelat oder Burgund im Südwesten und Italien im Süden, nur dem Namen nach oder zeitweise dem Reiche einverleibt, in Wahrheit lediglich Deutschland, und auch dieses gehorchte nur starken Kaisern auf die Dauer und zersplitterte sich unter schwachen.

Der südlichste Teil Italiens, das Königreich beider Sizilien, war vom römisch-deutschen Reiche vollkommen unabhängig, stand aber von Heinrich VI. bis auf Konrad IV. meist in Personalunion mit ihm.

Westlich an das Reich stiess Frankreich; es verfügte aber nur über seine östliche Hälfte; die westliche gehörte, seitdem die von Ludwig VII. geschiedene Eleonore Heinrich II. geehelicht hatte, den Engländern, zwar dem Namen nach unter französischer Lehenshoheit, in Wirklichkeit aber war sie unabhängig von dieser. Ausserdem besass England die östliche Küste von Irland, dessen Westen noch frei war; Schottland war noch ein selbständiges Reich. In Spanien waren die christlichen Reiche Aragon, Navarra, Castilien, Leon (diese beiden meist vereinigt) und Portugal während der Kreuzzüge bis zum Tajo und bis zur Sierra Morena vorgedrungen, während der südliche Teil, Andalusien, noch unter der fanatischen Herrschaft der afrikanischen Almoraviden und später der Almohaden schmachtete.

Im Südosten des römisch-deutschen Reiches umfasste Ungarn noch Bosnien und die Walachei, während die

südöstlich anstossenden kleinen Reiche von Serbien und Bulgarien der orientalischen Kirche und dem Umkreise der byzantinischen Kultur angehörten. Das nördlich angrenzende Polen besass zwar noch Teile des nordöstlichen Deutschland, war aber im Osten durch das mit ihm an Macht wetteifernde damals noch heidnische Litauen eingeengt, in dessen Osten das dem Glauben von Byzanz huldigende Russland dem Mongolenjoche unterlag. An der Ostsee erwarb der Deutsche Ritterorden Preussen, Kurland und das vom Schwertorden eroberte Livland mit Estland. Von den skandinavischen

Königssiegel Konrads IV.

Staaten besass Schweden die Küste Finnlands, während sein jetzt südlichster Teil (Schonen, Blekingen und Halland) zu Dänemark und sein Norden zu Norwegen gehörte, von dem sich zeitweise die Wikingerstaaten der Faröer, Shetlands, Orkneys, Hebriden, Man und Island ablösten, um in alter Berserkerart frei zu schalten.

Vor allem nun müssen uns die damaligen inneren Verhältnisse Deutschlands interessieren, d. h. des römisch-deutschen Reiches ohne Burgund und Italien. Dazu gehörten damals: das heutige Deutsche Reich mit Ausnahme von Schleswig, Vorpommern und Rügen, Ost- und Westpreussen,

Posen und Schlesien, Österreich, soweit es zum deutschen Bunde von 1815—66 gehörte (ohne Welsch-Tirol und Istrien), die nordöstliche Schweiz, ganz Lothringen, Luxemburg, Ostbelgien und Holland. Zeitweise standen Holstein, Mecklenburg und Pommern unter Dänemark.

Deutschland war in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts auf dem schönsten Wege, ein einheitliches Reich zu werden. Die drei wackeren Kaiser, welche auf den letzten schwachen Otto folgten, Heinrich II., Konrad II. und Heinrich III. waren wirkliche «Mehrer des Reiches» und wahre Oberherren von Burgund und Italien. Bei aller Frömmigkeit und sogar Freigebigkeit gegen die Kirche hielten sie an der Unabhängigkeit des Reiches von dieser fest. Unter Konrad II. reichten die Wiedererwerbungen altdeutschen Gebietes bereits bis zur Oder, und anerkannte Polen die Oberhoheit des Reiches. Aber schon damals wuchsen zwei Krebsübel heran, welche am Marke des Reiches zehrten, bis es ihnen gelang, dieses zu untergraben, nämlich die Erblichkeit der Lehen und die weltliche Herrschaft der Bischöfe, welch' beide jene Kaiser begünstigten, in der irrigen Überzeugung, hierdurch das Reich zu stärken. Diese Verblendung rächte sich, als auf die drei starken Kaiser ein schwacher und zwar bereits als Kind, folgte. Heinrich IV. war nach Charakter, Anlagen und Umständen das Unglück Deutschlands und des Reiches; das Tragische in seinem Geschick erfüllte sich durch das gleichzeitige Auftreten eines phänomenalen Papstes, Gregor VII., und auf der Burg Canossa geschah die tiefte Erniedrigung des deutschen Königtums. Es fügte sich, dass unter dieser haltlosen Regierung die Kreuzzüge ihren Anfang nahmen, und es ist wohl diesem Umstande zu verdanken, dass dem geordneten Kreuzheere (oben S. 71) zuchtose Haufen blindlings voran rasen und deutsche Gaue durch ihre Ausschreitungen schänden konnten. Hat auch Heinrich V., der ungetreue Sohn des unglücklichen Vaters, Canossa gerächt, so erhielt doch unter ihm Rom durch Calixtus II., im Wormser Vertrage von 1122 festen Fuss in Deutschland. Seitdem wuchs die Einheit und Stärke Roms, die Zersplitterung und Schwäche Germaniens. Gegen dieses

Unheil konnte selbst ein Friedrich Rotbart, nach zwei schwachen Vorgängern, nicht mehr mit Erfolg ankämpfen, wenn er auch redlich das seinige gethan hat, das Ansehen des Reiches nach aussen zu heben und die Ordnung im Innern zu kräftigen. Sein Sohn und Enkel Heinrich VI. (oben S. 93) und Friedrich II. (oben S. 101) lebten mehr dem ihnen zugefallenen Normannenreiche in Unteritalien, als ihrem Vaterlande, waren mehr Träumen der Weltherrschaft

Kaisersiegel Friedrichs I.

als dem Wohle der unter blutigen Fehden notleidenden Heimat ergeben, und mit dem Urenkel, Konrad IV., starb auch das alte Reich, um für geraume Zeit der traurigen «Zwischenherrschaft» Platz zu machen.

Das deutsche Reich zerfiel während der Kreuzzüge in eine stets wachsende Zahl von Lehensherrschaften. Die Kaiser suchten dieser Zersplitterung, soweit sie konnten, durch Verleihung der Herzogtümer und der die Grenzlande schützenden

Markgrafschaften an Verwandte oder zuverlässige Freunde zu steuern, aber nach und nach verschwanden oder zerfielen, nicht ohne die Schuld kurzsichtiger Kaiser und Könige, die Herzogtümer grösstenteils und wichen zahllosen geistlichen und weltlichen Fürstentümern, die sich mehr und mehr von der Krone unabhängig machten. So beschränkten sich die Rechte der letztern auf das Ansehen, das die Salbung und Krönung mit sich brachte, und auf die Würde des obersten Feldherrn, Richters und Beschützers der Kirche im Reiche. Aber auch diese Würden sanken zum Scheine herab. Der Kriegsdienst im Heere des Kaisers wurde illusorisch durch die eigenmächtige Handlungsweise der Lehensherren; die kaiserliche Rechtspflege wurde es durch diejenige der Fürsten, und die Ernennung der geistlichen Würdenträger wurde vom Papste in Anspruch genommen. Durch seine Wahl sah sich der König stets von den Fürsten, durch seine Krönung der Kaiser von Rom abhängig. Diese Hauptstadt der abendländischen Christenheit war aber stets ein Streitgegenstand zwischen dem Kaiser, dem Papst und ihrem eigenen Adel. Die «Römerzüge» waren grösstenteils ein Unglück für Deutschland, hatten aber auch ihre Lichtseiten. Denn während sie ungezählte Tausende von Deutschen durch Krieg, Seuchen und Tücke dem Tode weihten und mehr noch entsittlichten und unser Volk den Italienern verhasst machten, trugen sie auch zur Hebung des Ansehens der Deutschen in der Welt, sowie des Wohlstandes und der Bildung bei; denn Italien war damals das reichere Land und sein Volk das unterrichtetere.

Die Regierung und Verwaltung des Reiches war eine regellose und richtete sich nach Umständen und Launen. Die Ämter versahen die Fürsten und ihre Hofleute und die Geistlichen. Die Reichstage hatten weder einen bestimmten Umfang an Teilnehmenden, noch bestimmte Zeiten und Orte der Versammlung, wie es auch noch keine Residenzen des Kaisers und der Fürsten gab. Die Gesetzgebung war zur Zeit der Kreuzzüge unfruchtbar und vermehrte sich beinahe nur durch das Gewohnheitsrecht, während zugleich dem weltlichen Rechte das kanonische starken Eintrag that. Die Ge-

richte zersplitterten sich nach den Landeshoheiten und alten Gebräuchen der Zusammensetzung, Hegung und Urteilsfällung. Als Beweismittel wogen die Gottesurteile, besonders der gerichtliche Zweikampf (s. Rittertum S. 126 ff.) vor.

Mit einer Verbesserung der Gesetzgebung machte Friedrich der Rotbart 1184 durch sein Strafgesetz den Anfang. Den ersten Schritt zu geordneter Gesetzgebung aber bezeichnet der um 1215—35 entstandene Sachsenspiegel, dem um 1275 der Schwabenspiegel nachgebildet wurde.

Die erfreulichste Erscheinung in Deutschland zur Zeit der Kreuzzüge war die Ausbreitung deutscher Sprache, Sitte und Kultur nach Osten. Es war eine rege und fleissige Ansiedelung der vorher verödeten, weil slawisch gewordenen Gegenden, welche mit der dortigen Ausbreitung des Christentums, einer den Kreuzzügen gleichzeitigen Bewegung, eng zusammenhängt.

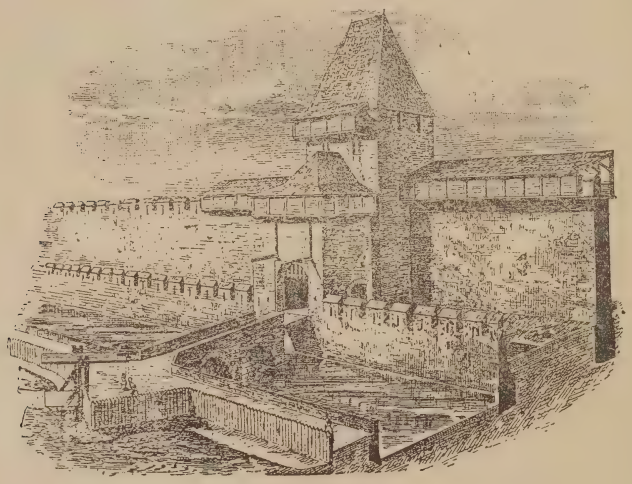
---

3. Die Städte.

Seit dem zehnten Jahrhundert erst wurden die Städte ein politischer und rechtlicher Faktor in der Geschichte und im Leben der europäischen Staaten. In Deutschland hatte es bis zu jener Zeit überhaupt keine anderen Städte gegeben, als die von den Römern gegründeten südlich der Donau- und westlich der Rheinlinie. Das vermehrte Aufkommen und die rechtliche Bedeutung der Städte hatte ihre Wurzel in dem gewissen Dörfern oder Flecken gewährten Marktrechte.*) Das Wahrzeichen dieses Rechtes war das Marktkreuz, welches (und danach auch das ganze Stadtgebiet) Weichbild (wikbelde, d. h. Stadtbild) genannt und seit dem 14. Jahrhundert in vielen norddeutschen Städten durch ein männliches Standbild, den sog. Roland ersetzt wurde. An diesen Marktorten siedelten sich zahlreiche Kaufleute an; es bildeten sich Gilden in ihnen, sie erhielten das Vorrecht von Stadt- und Marktgerichten und befestigten sich, wurden Burgen in

*) Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, Leipz. 1889, S. 583 ff. Sohm, d. Entsteh. d. deutschen Städtewesens, Leipz. 1890.

grösserm Massstabe. Diese Rechte verlieh der König, später aber thaten es auch die Fürsten, nachdem sie (seit dem 13. Jahrhundert) selbständig geworden waren. Anfangs gehörten die Städte dem Herrn des Bodens, auf dem sie standen, also entweder dem Könige, einem geistlichen oder weltlichen Fürsten oder auch einem einfachen Grundherrn. Dieser Herr gab der Stadt ihren Schultheissen, der über ihre Angelegenheiten mit den ihm von der Gemeinde beigegebenen Schöffen richtete. An seine Stelle trat mit der Zeit in den grösseren Städten der den Stadtherrn vertretende Burggraf und wo dies der Fall war, sonderten sich die Städte von der

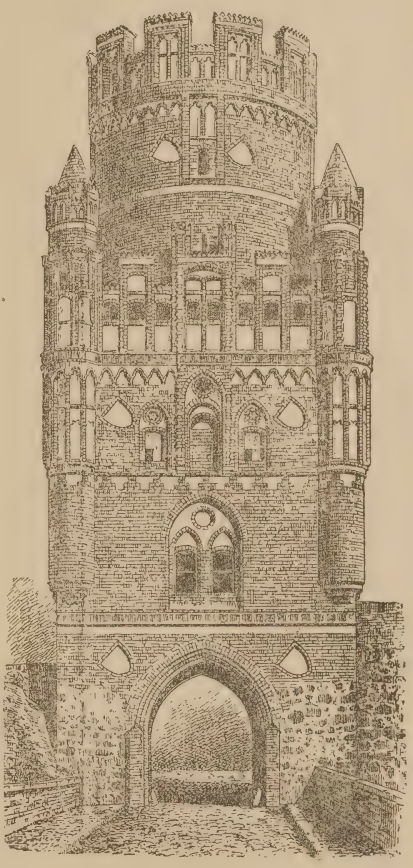


Olsathor zu Friesach in Kärnthen.

sie umgebenden Gaugrafschaft aus. Die Personen, welche dem Stadtgerichte unterworfen waren und Grundbesitz in der Stadt hatten, hiessen Bürger; nicht Bürger, sondern nur Einwohner waren die Geistlichen, die Ministerialen und die anderen Gerichten angehörenden Leute. Die Bürgerschaften bestanden hauptsächlich aus Kaufleuten, entsprechend dem Marktcharakter der Stadt. Zu ihnen gehörten anfänglich auch die Handwerker, deren einzelne Gewerke aber mit der Zeit aus der Gilde ausschieden und besondere Innungen oder Zünfte bildeten. Eine eigene Stellung bewahrten auch die

durch das Wachstum der Städte in diese einbezogenen Landgemeinden, deren Glieder Landwirtschaft zu treiben fortfuhren.

Das Zeitalter der Kreuzzüge ist auch das der Entwickelung städtischer Freiheit und Selbständigkeit. In jener Zeit gelangten nach und nach sämtliche Städte zu einem Stadtrate mit einem oder mehreren Bürgermeistern an der Spitze, d. h. es erhob sich entweder das Schöffengericht zu dieser Stellung, oder die Zünfte verbanden sich zur Einsetzung eines Rates. Dieser wurde von den Bürgern auf gewisse, möglichst kurze Zeit gewählt, meist auf ein Jahr. Das aktive und passive Wahlrecht war aber im 12. und 13. Jahrhundert noch auf die Reicheren beschränkt, auf die «ratsfähigen Geschlechter».



Ünglinger Thor zu Stendal.

Da im frühern Mittelalter die kirchlichen Würdenträger (Bischöfe und Äbte) teils durch die in der Zeit liegende Frömmigkeit, teils durch das Bestreben der Könige, gegenüber den nach wachsender Macht und Erblichkeit strebenden weltlichen Fürsten ein Gegengewicht zu gewinnen, verschwenderisch mit Rechten und Besitztiteln bedacht wurden, standen viele, wenn nicht die meisten, gerade aber die damals bedeutendsten und einflussreichsten Städte unter geistlicher

Herrschaft, von der sie jedoch in den Kämpfen zwischen Kaisern und Päpsten durch die Gunst der ersteren frei wurden; denn die Könige bedurften jetzt eines Gegengewichts auch gegenüber der geistlichen Gewalt. Da indessen zur Zeit der Kreuzzüge die geistliche Herrschaft in den Städten entweder noch bestand oder wenigstens ihre Nachwirkung hatte, so ist es klar, dass die Bürger einen regen Anteil an den Kreuzzügen nehmen mussten, was auch dann der Fall war, wenn die Kaiser und Könige als Schutzherren der Städte des Zuzugs zu ihren Heeren bedurften. Die Kreuzzüge hatten aber auch ihrerseits einen bedeutenden Einfluss auf die weitere Entwickelung der Städte, wie wir weiterhin sehen werden.

---

4. Die Kriege der Kreuzzüge.*)

War schon im allgemeinen zur Zeit der Blüte des Rittertums, welche mit der Zeit der Kreuzzüge zusammenfällt, die Abenteuerlust gross, so musten die Kreuzzüge selbst auf diesen Hang weit mehr einwirken, als irgend ein anderes Unternehmen; versprach ja kein anderes soviel Beute und Ruhm und soviel Gelegenheit, ein ungebundenes Kriegerleben zu führen, wie die Fahrten nach dem fernen Osten! Ein deutscher Dichter (im Gedichte Reinfried) bezeugt (allerdings nicht wörtlich zu nehmen, aber doch nicht ohne Grund), dass unter 9 Rittern 7 aus Abenteuerlust, Kampflust, Begierde die Welt zu sehen, der Geliebten zu Ehren, Reichtum zu erwerben, Ehre zu ernten oder zum Zeitvertreib und nur 2 aus Frömmigkeit ins heilige Land zogen.

Viele indessen hatten überhaupt keine Lust an den Kreuzzügen teilzunehmen. Anfangs war dies selten und brachte offene Schmach ein; mit der Zeit hingegen kam es immer öfter vor, und zuletzt war es die Regel. Ludwig der Heilige wusste kein anderes Mittel, seine Höflinge zur Teilnahme zu bewegen, als dass er ihnen heimlich Kreuze auf die Kleider nähen liess. Diese Kreuze waren bei den

*) Die mit den Kreuzzügen gleichzeitigen Kriege des Abendlandes sind in des nämlichen Verfassers «Geschichte des Rittertums» [S. 140 ff.] dargestellt.

Franzosen rot, bei den Engländern weiss, bei den Niederländern grün, bei den Deutschen von verschiedener Farbe. Der Sold, der so viele bestimmte, mitzuziehen, betrug für die Ritter Philipp Augusts monatlich 3 Goldgulden, für die Richard dienenden 4 solche (wahrscheinlich Byzantiner, oben S. 46). Unter Ludwig dem Heiligen stieg er für die Ritter auf 45 bis 56 Livres=$4^1/_2$ bis $5^1/_2$ Byzantiner monatlich, und ein Anführer wie Joinville, erhielt dreimal soviel als Entschädigung für seine Auslagen.

In den Kreuzzügen musste die abendländische Reiterei, entsprechend der ungemeinen Ausbildung dieser Waffe im Orient, notwendig vervollkommnet werden. Es wurde der Ring- oder Kettenpanzer und die Pferdepanzerung eingeführt, und die Waffen nahmen an Schwere und Stärke zu. Die Ritter bedurften für die langen Feldzüge in fremden Gegenden zweier Pferde, während neben ihnen eine leichte Reiterei aus Angeworbenen, Sergeanten genannt, mit nur einem ungepanzerten Pferde gebildet wurde. Aber auch eine Fusstruppe führte den Namen der «Sergeanten». Eine andere Art leichter Reiterei, besonders für den kleinen Krieg in Syrien und Palästina geeignet, waren die Turkopulen, dort geborene Mischlinge von orientalischen Christen und Mohammedanern, die daher das Land kannten und als Plänkler und Kundschafter gute Dienste leisteten. Mit der Zeit gesellten sich ihnen auch andere Elemente bei, und ein Teil von ihnen errang sich eine so angesehene Stellung, dass Guido von Lusignan sie unter die Lehensmänner aufnahm und im Range zwischen Ritter und Bürger stellte. Ja, die Templer und Johanniter benannten mit ihrem Namen die Anführer ihrer Reiterei und die deutschen Ritter die persönlichen Dienstleute des Hochmeisters.

Eine andere eigenartige Erscheinung im Kriegswesen der Kreuzzüge waren die freiwillig dienenden Taffurs, auch »Bettler» genant, verwegene Bursche von allerlei Herkunft, die überall voran stürmten, aber auch beim Trunke die ersten waren, einen eigenen «König» hatten, der aber kein Geld in ihren Taschen duldete, und von den Sarazenen sehr gefürchtet wurden. König Balduin II. von Jerusalem schenkte vor

Damask dem damals neu gewählten «Bettlerkönig» eine Krone und eine silberne Keule als Abzeichen seiner Würde.

Die Kreuzfahrer lernten indessen von ihren Feinden manches. Nach arabischem Vorbilde stellten sie das Fussvolk in geschlossenen Haufen, gedeckt von Bogen- und Armbrustschützen, voran und die Reiterei in das Hintertreffen, die dann im günstigen Augenblicke durch die geöffneten Zwischenräume des Fussvolkes vorsprengte. Von Übermacht angegriffen, stiegen die Ritter ab und erwarteten den Feind im Viereck, Schild und Speer in den Boden eingerammt und zum Schutze gegen feindliche Reiterei vorgehalten. (Prutz)

Auch im Waffenwesen fanden manche Berührungen zwischen christlichen und mohammedanischen Gewohnheiten statt. Man liebte im Abendlande den arabischen kleinen und runden Schild, die Tartsche, sowie die türkischen Bogen und ahmte die türkischen Säbel (Seymitars genannt) nach, welche noch Jahrhunderte in Europa gebraucht wurden. Auch manche kriegerische Musikinstrumente kamen von den Arabern und Türken, so Trommeln, Pauken und Posaunen.

Die Kreuzfahrer führten, was ihren Zügen ganz besonders hinderlich und daher auch verderblich war, einen ganzen Tross von Wagen mit sich, und allerlei Gesindel, wie auch Krämer und Abenteurer begleiteten sie, bis Friedrich der Rotbart hier Abhilfe schuf. Feile Dirnen waren wohl der gefährlichste Teil dieser Anhängsel; sie führten sogar Keulen und Fahnen mit sich und hatten Anführer; besonders in dem Zuge Ludwigs VII. und Konrads III. war dieses Element stark vertreten. Aber auch ehrbare Frauen und selbst Fürstinnen zogen oft genug mit, unter denen freilich die Königin Eleonore von Frankreich, (später von England, s. oben S. 84) in sittlicher Beziehung nicht viel höher als jener Tross stand. Richard Löwenherz und Friedrich Rotbart verboten die Mitnahme von Weibern; aber ersterer verheiratete sich auf dem Kreuzzuge selbst, und nach dessen Ende griff vor, und später noch mehr in Ptolemais ein höchst ärgerliches Leben unter den Christen platz.

Man musste bei den späteren Zügen die Dirnen ernstlich vom Mitziehen aus Akkon in den Krieg ausschliessen. Auch

Ludwig der Heilige nahm seine Gattin mit (oben S. 106), und sie gebar ihm in Ägypten ein Kind und in Palästina zwei. Seine Truppen aber trieben es nicht besser als die früheren. Freilich wurden auf allen Kreuzzügen arge Ausschweifungen bestraft, meist mit Peitschenhieben, Scheren, Brandmarkung, bei Ertappung mit nacktem Umherführen, verbunden mit Rutenschlägen, — aber der Vollzug war weder streng genug, noch mit vielem Erfolg gekrönt. Bei den zahlreichen Niederlagen oder Aufreibungen der Kreuzheere wurden

Bote oder Gesandter.
(Nach: Gautier, chevalerie.)

die Weiber als Sklavinnen in die Harems verkauft oder suchten durch Gefälligkeit gegen die Moslimen das Schicksal ihrer Landsleute zu mildern. — Man glaubte damals wie noch lange hernach irriger Weise, dass die Gesundheit nicht ohne Umgang mit Frauen bestehen könne, und fromme Krieger, welche diese Ansicht teilten, wollten lieber in Tugend krank, als im Leben gesund sein.

Aber auch andere weltliche Begierden, wie die Jagd, das Spiel, das Trinken, das Fluchen, wurden von den Kreuzfahrern, selbst in den gefährlichsten Lagen, masslos betrieben.

Auf den Kreuzzügen bedurfte man mancher Hilfsmittel, die in Europa nicht oder in geringerm Grade notwendig waren. Man musste Dolmetscher haben, um sich mit Griechen und Sarazenen zu verständigen; man brauchte Karten, welche allerdings, soweit vorhanden, noch sehr primitiv waren, so dass, wenn wir sie vor uns sehen, ein erfolgreicher Gebrauch derselben uns unbegreiflich erscheint. Erklärlicher wird uns ein Sichzurechtfinden in fernen Gegenden durch die Hilfe von eingeborenen Führern, die aber, namentlich im byzantinischen Reiche, die Kreuzfahrer oft in die Irre oder ins Verderben führten und sich heimlich davon machten. Man durfte auch der Spione nicht entbehren, um über die Bewegungen des Feindes unterrichtet zu sein.

Von der alten Gewohnheit der Lager mit allerlei Bequemlichkeiten liessen auch die Kreuzfahrer nicht ab. Zelte von grosser Pracht gehörten vor allem zu den Geschenken, mit welchen sowohl christliche Fürsten unter sich als solche und befreundete mohammedanische einander beehrten.

Auf den Kreuzzügen fand oft im Lager am Abend vor dem Schlafengehen ein einfacher religiöser Gebrauch statt, darin bestehend, dass ein Herold (»Heerrufer«) dreimal laut rief: «Hilf heiliges Grab!» und die ganze Mannschaft jedesmal darin einstimmte und dabei die Hände gegen Himmel erhob, — es heisst: mit Thränen, welche, wie aus vielen Angaben hervorgeht, damals den Leuten freiwillig zu Gebote standen. Am Morgen sodann verkündete der Herold dem Heere, ob es an diesem Tage nach dem Willen des Anführers ruhen oder weiterziehen werde. Auch im heiligen Lande verkündeten dies die Herolde mit Bezug auf die Frage der Heimkehr. Eine Schlacht wurde nicht unternommen, ohne dass das ganze Heer vorher beichtete und das Abendmahl nahm. Besass man das «heilige Kreuz», so wurde nicht unterlassen, es den Scharen voranzutragen.

Wie in Europa, so gab es auch auf den Kreuzzügen Kriegsgesänge. Ein solcher, der zuerst 1190 vor Akkon erklang,

«Sant Marey, muoter unt maid,
all unsre not sei dir gechlait»,

wurde nachher auch in Kämpfen der Heimat gehört. Ein anderes Kreuzfahrerlied lautete:

«Nu helf uns das heilige grab
und der sich durch uns darin gab
mit sinen heren wunden,
daz wir ze Jerusalem funden
werden froliche
und in dem himelriche;
Got gebe uns der werden lon,
und singen: Kyrieleison».

Was in der «Geschichte des Rittertums» (S. 148) bezüglich der Unzuverlässigkeit in den Zahlenangaben der Heeresstärke und der Schlachtverluste gesagt ist, gilt natürlich in erhöhtem Masse von den Kreuzzügen. Die Zahl der an diesen umgekommenen Krieger ist wohl bedeutend kleiner und die der dabei umgekommenen Leute wohl weit grösser als die Berichte lauten; es ist aber unmöglich, darüber etwas Bestimmtes zu sagen und nur wahrscheinlich, dass im Verlaufe der zwei Jahrhunderte der Kreuzzüge wohl eine Million Menschen umgekommen sind. Die Schlachtfelder Palästinas müssen einen furchtbaren Anblick von Wagenladungen europäischer und orientalischer Waffen und Rüstungen geboten haben.

Starben fürstliche Kreuzfahrer im Morgenlande, so wurden ihre Leichname gesotten, das Fleisch an Ort und Stelle begraben, die Gebeine aber und oft auch das Herz nach Europa gebracht.

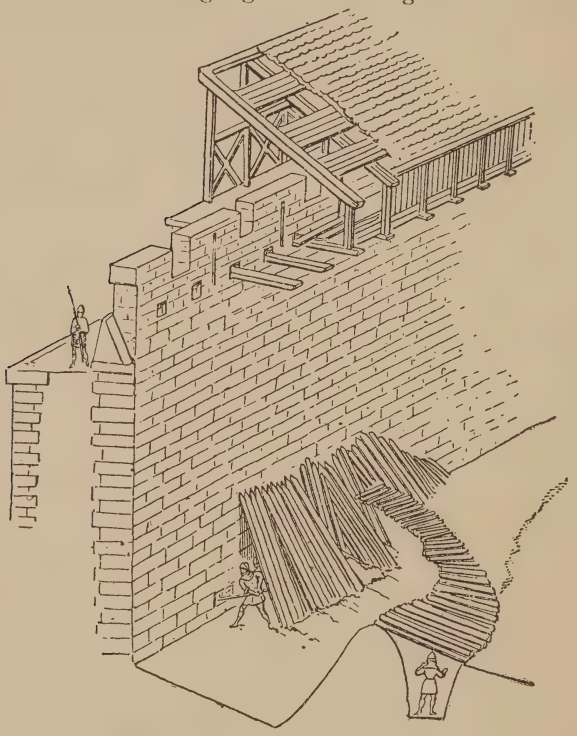
5. Die Belagerungen.

In keinen anderen Verhältnissen des Mittelalters haben die Belagerungen und Einnahmen von Städten eine so wichtige und ereignisreiche Rolle gespielt wie in den Kreuzzügen, und in diesen selbst ragte ihre Bedeutung und ragten ihre Folgen weit über die der Züge selbst und der auf diesen ausgefochtenen Schlachten hinaus.*) Überhaupt hat sich eine

*) Folgendes sind die von den Kreuzfahrern belagerten und eroberten Städte (die Zahl vor dem Striche bezeichnet den Gewinn, die Zahl danach den Verlust; der Vollständigkeit wegen sind auch die Gewinne und Verluste ohne Belagerung genannt, jedoch in Klammern): Edessa [1098]—1144. Antiochia 1099—1268. Jerusalem 1099—1187, [1229]—1239, [1243]—1244. Joppe [1100]—1187,

abendländische Belagerungskunst erst seit den Kreuzzügen nach arabischem Vorbild, das aber auf dem Vorgange der Byzantiner beruhte, ausgebildet.

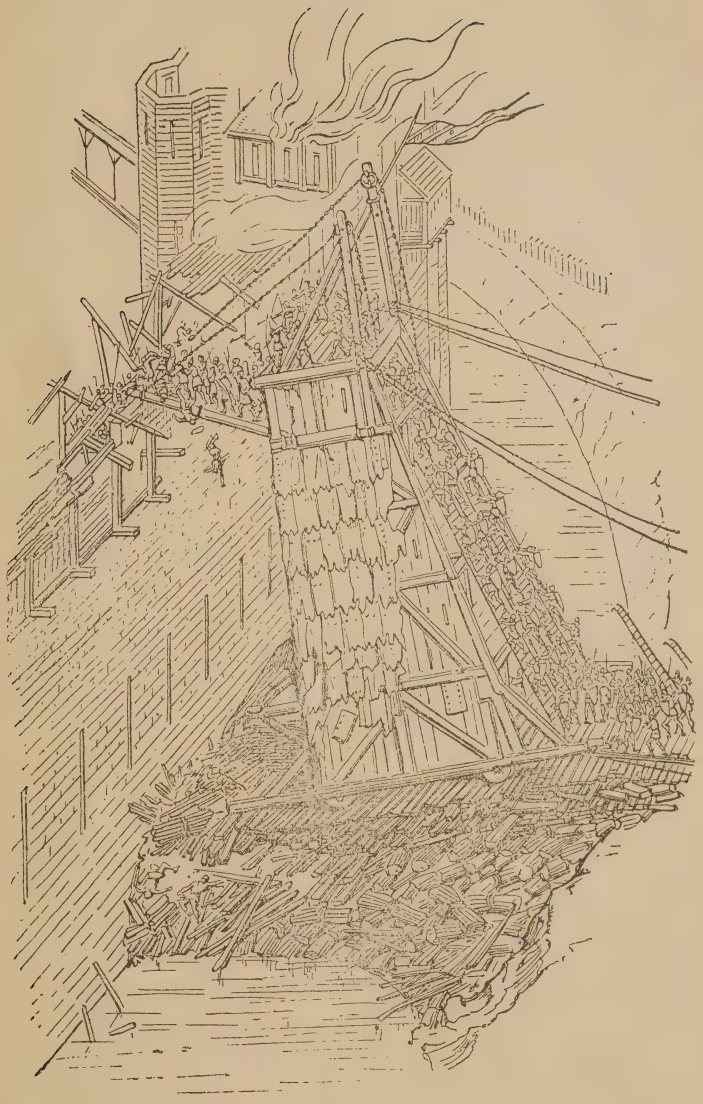
Veranlassung zu einer Belagerung bot die Einschliessung der Besiegten oder Angriffenen in einen befestigten Ort; ohne den Besitz eines solchen wurde der Sieg stets als unvollständig angesehen. Die Befestigung der Städte glich im Abendlande



Unterminierte Stadtmauer.
(Nach: Viollet-le-Duc, Dictionnaire d'architecture, I. p. 361.

derjenigen der Burgen, nur in grösserm Massstabe (s. Gesch. d. Rittertums S. 21 ff.), und im Morgenlande war sie ähnlich; denn hier wie dort waren die Römer und ihre Nachfolger die Byzantiner, die Vorbilder im Festungsbau.

[1191]—1268. Arsuf 1101—1187, [1191]—1265. Cäsarea 1101—1187, [1250] —1265. Ptolemais 1104—1187, 1191—1291. Tripolis 1109—1289. Beirut 1110—1187, [1197—1291]. Sidon 1110—1187, [1253—1291]. Tyros 1124 —[1291]. Askalon 1153—1187. Konstantinopel 1204—1261. Damiette 1219—[1221], [1249—1250].



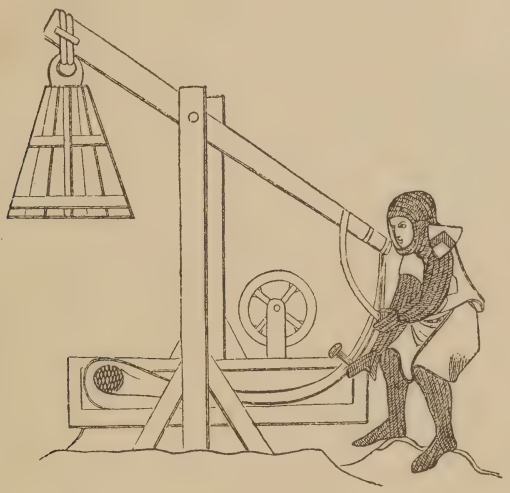
Sturm auf eine Festung.
(Nach: Viollet-le-Duc, Dictionnaire d'Architecture I. p. 365).

Man unterschied im Mittelalter drei Arten, eine Stadt oder Burg zur Übergabe zu bringen: durch Abschneiden des Wassers, durch Verhinderung der Lebenszufuhr und durch Sturm. Um sich gegen die ersteren beiden zu schützen, versah man sich wo möglich zu rechter Zeit oder trieb überflüssige Esser aus der Stadt, so dass sie nicht selten, von den Belagerern nicht durchgelassen, in eine schlimme Lage («zwischen zwei Feuer») gerieten. Doch wurde auch gern versucht, eine freiwillige Ergebung herbeizuführen. Wollten die Belagerten diesen Ausweg ergreifen oder wegen eines Waffenstillstandes unterhandeln, so sandten sie zu den Gegnern einen Boten oder Unterhändler, welcher statt der Waffen

Schleudermaschine.
(Nach: Gautier, chevalerie.)

einen Lorbeer- oder Ölzweig, einen Kranz auf dem Haupte, einen umgekehrten Schild oder ein weisses Tuch trug. Diese Massregel bedingte stets die Einstellung der Feindseligkeiten. Wollten aber die Belagerten zeigen, dass sie zum Widerstande entschlossen seien, so hängten sie ihre Schilde vor die Zinnen der Mauer, und in diesem Falle fehlte es nicht an gegenseitigen Hohn- und Schimpfreden der beiden Parteien; im Orient aber zeigten die belagerten Sarazenen ihre Gesinnung durch Schändung christlicher Bilder oder Symbole auf den Mauern. Begonnen wurde der Kampf wohl stets durch Steinwürfe und Pfeilschüsse der Belagerer; wenn es aber bitteren Ernst galt, so traten dreierlei Vernahmen ein, das

Graben unterirdischer Gänge, die Verwendung von Belagerungsmaschinen und die Herbeiziehung von Belagerungstürmen. Wenn es gelang, durch Minen die Mauer zu untergraben, so stützte man, von den Belagerten unbemerkt, die Mauern durch Holzpfeiler, die man dann anzündete. Oder man leitete die Minen bis in das Innere der Stadt, so dass man in diese eindringen konnte. Bemerkten dies die Belagerten, so gruben sie Gegenminen, und so trafen die Gegner oft unter der Erde zusammen und bekämpften sich dort oder zogen sich zurück und verschütteten die Gänge. Felsiger

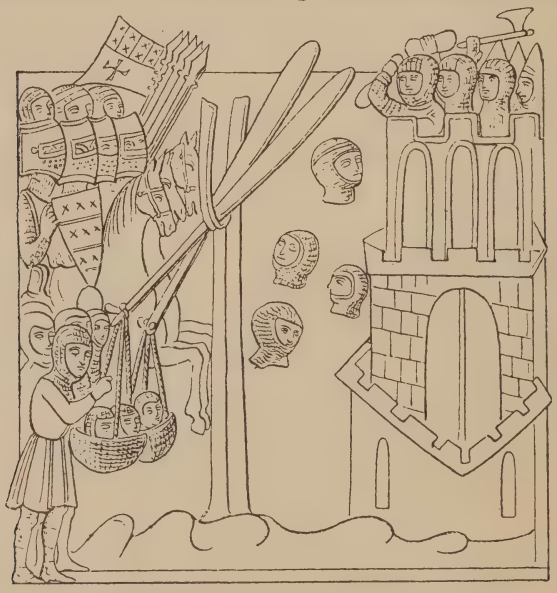


Schleudermaschine.
(Aus dem Skizzenbuche des Villard de Honnecourt. (Schultz).

Boden schloss dieses Mittel aus, da man noch keine Sprengstoffe kannte. Ebenso wenig waren Minen zu graben, wenn die Feste von Wasser umgeben war. In den Kreuzzügen wurden die Städte oft nicht ringsum belagert, so dass sie mit ihren ausserhalb befindlichen Landsleuten verkehren konnten. Dies geschah bei vollständiger Umschliessung im Orient durch Brieftauben.

Ging nun das Untergraben nicht an, so griff man zu den Wurf- oder Schleudermaschinen (Antwerken). Als sicherste dieser Maschinen, die alle ihre Vorbilder bei den alten Römern haben, galt das Trabucium (altfranz. trébuchet,

mittelhochdeutsch tribok), welches durch ein Gegengewicht den Hebel, mit dem die Steine werfende Schleuder verbunden war, niederzog und emporschnellte. Andere weniger geschätzte Maschinen waren die Biffa und das Tripantum. Wieder andere, wie die Blîden, hatten statt des Gegengewichtes Stricke, die von der sie bedienenden Mannschaft angezogen wurden. Bei Nacht band man an die zu schleudernden kugelförmigen Steine brennendes Holz, um zu sehen, wohin sie fielen. Die Einrichtung dieser Maschinen ist jedoch

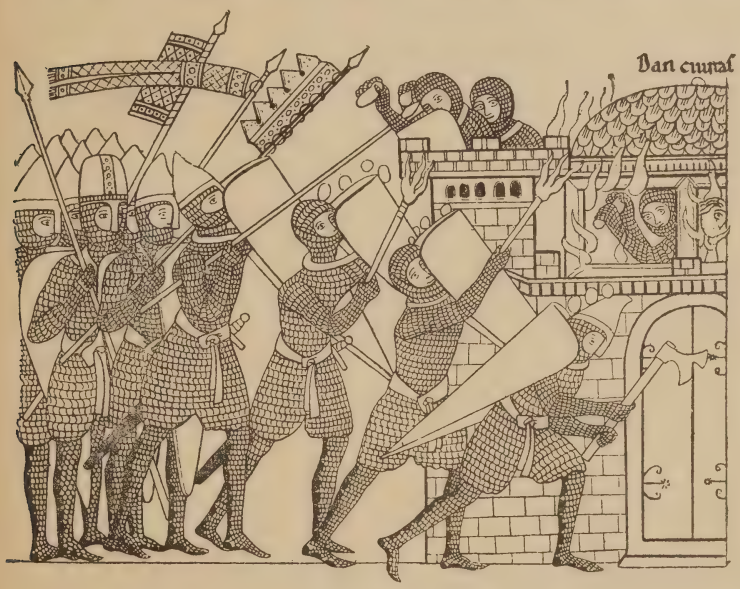


Schleudermaschine mit Köpfen. (Nach: Gautier, chevalerie)

nichts weniger als genau bekannt. Die Balista war eine grosse Armbrust, mit welcher Pfeile abgeschossen wurden. Eine Abart davon war die Mange, welche aber auch Steine abschoss. Ferner wurden auch Bleimassen geworfen. Gefährlicher noch war der Gebrauch von Bienenkörben, nach deren Niederfallen die Bienen wütentbrannt über die Feinde herfielen. Am gefürchtetsten war das in Byzanz erfundene griechische Feuer, welches die Abendländer nicht zu bereiten verstanden. Vollends barbarisch aber und zu der damals herrschenden Grausamkeit passend war das

Schleudern der Gefangenen oder ihrer abgehauenen Köpfe in die Festung. Die Belagerten antworteten auf ähnliche Weise, und wenn die Feinde nahe genug kamen, goss man geschmolzenes Blei, Pech, Schwefel, heisses Wasser, siedendes Öl auf sie oder warf zugespitzte Pfähle auf sie nieder.

Halfen die Wurfgeschosse nichts, so schritt man zur Errichtung von (ebenfalls nach dem Vorgange der Römer gefertigten) Belagerungsbauten, welche in Widder, Häuschen, Mäuschen und Türme unterschieden wurden. Der



Sturm auf eine Festung.
(Nach dem Hortus deliciarum der Herad von Landsberg.)

Widder war ein Schutzdach, das durch rohe Häute gegen Feuer geschützt wurde und unter welchem man mit einem Balken, der einen eisernen Kopf hatte und mit Ketten am Dache hing, gegen die Mauer arbeitete. Grösser war das Häuschen (vinea), auch Kater genannt. Die Hauptrolle bei Belagerungen aber spielten die Türme, und die Mäuschen (musculi) waren lediglich Schutzdächer für die die Türme an die Mauer ziehenden oder schiebenden Soldaten. Abarten dieser Bauten waren: die Sau, der Igel, der Fuchs, der Maulwurf,

die Katze, der Krebs usw. Die Voraussetzung dieses Vorgehens war natürlich die Ausfüllung des Grabens, die durch Strauchwerk, Bäume, totes Vieh usw. bewerkstelligt wurde. Man nannte die Türme auch Ebenhöhen, Burgen oder Bergfrite (s. Gesch. d. Rittert. S. 30 ff.) Aus ihnen wurden von oben herab Steine und Pfeile in die Festung geschossen. In der Höhe der Mauer wurden Fallbrücken angebracht, um jene über diese zu ersteigen. Fortbewegt wurden die Türme auf Rollen. Um sich gegen diese oft 100 Fuss hohen Ungetüme zu schützen, errichteten die Belagerten ebenfalls Bauten, allerdings kleinere; sie suchten ferner die Türme durch griechisches Feuer in Brand zu stecken oder durch Steinschleudern zu zertrümmern. Es kam vor, dass, um dies zu verhindern, die Belagerer Gefangene oder Geiseln ihrer Gegner an die Türme banden, damit die Belagerten sich scheuten, sie zu verletzen.

Gelang es, den Turm an die Mauer zu bringen und die Fallbrücke niederzulassen, so kam es zu furchtbaren Kämpfen. Steinkugeln, Bolzen, Pfeile flogen hin und her unter dem Schmettern der Trompeten; alles Brennbare ging in Flammen auf, Verwundete und Tote stürzten von der Fallbrücke in die Tiefe, und es wurde beim Eindringen rücksichtslos gemordet.

Hatte sich dagegen eine belagerte christliche Stadt freiwillig ergeben, (was freilich nicht in den Kreuzzügen, wohl aber zu deren Zeit vorkam), so sandte sie Geistliche mit Reliquien an den Sieger und bat durch sie um Gnade. Hatte sie sich gegen ihren Fürsten empört, so musste sie, wenn sie sich ergab, selbst Breschen in die Mauer legen, durch welche der Sieger einzog. Oft aber bot der Sieger einer tapferen Besatzung freien Abzug und gestattete ihren Leuten mitzunehmen, soviel sie tragen konnten (dass aber die Frauen von Weinsberg ihre Männer hinausgetragen, ist eine Sage). In der Regel aber wurde von Seite der Sieger die Plünderung nicht unterlassen. In schweren Fällen wurde die Stadt auch zerstört, so im Orient, wenn die Moslimen siegten, fast regelmässig; die Zerstörung von Mailand 1162 geschah auf Antrieb der Bürger von Lodi, welche drei Jahre vorher

dasselbe durch die Mailänder erlitten hatten, nicht nach dem Willen Kaiser Friedrichs I. Manche Sieger, auch dieser Monarch, der im harten Geiste seiner Zeit befangen war und nicht weniger seine Gegner, liessen die Unterworfenen hängen, enthaupten oder verstümmeln. Unsagbare Grausamkeiten wurden bei solchen Anlässen oft verübt, und zwar vorzugsweise von denen, die sich Christen nannten, nicht nur gegen Ungläubige, wie die Szenen in den Kreuzzügen zeigen, sondern auch gegen andere Christen. Das Land der Feinde ausserhalb der Städte aber wurde mit peinlicher Regelmässigkeit verwüstet und alles Wachstum vernichtet, das Vieh geraubt, die Männer und Kinder niedergemacht und die Frauen geschändet, worin die Führer den Gemeinen mit ihrem Beispiel voran gingen.

---

6. Das Seewesen.

Was von den Belagerungen, gilt in noch weit höherm Masse vom Seewesen und von der Schiffahrt des Zeitalters der Kreuzzüge. Diese Unternehmungen musten, wenn der Landweg durch das byzantinische Reich und Kleinasien seiner namenlosen Beschwerlichkeiten und seiner ungeheuern Opfer an Menschenleben wegen vermieden wurde, zur See ausgeführt werden.

Es ist denn auch in der That, nachdem der Kreuzzug unter Gottfried von Bouillon, der von 1001, der unter Ludwig VII. und Konrad III. und der unter Friedrich Barbarossa so herbe Lehren gegeben, weit vorwiegend der Seeweg für die Kreuzzüge gewählt worden. Die Seefahrer und Schiffsbesitzer damaliger Zeit waren beinahe ausschliesslich die Republiken Genua und Venedig, früher auch Pisa. An sie wandten sich diejenigen Fürsten, welche über Meer nach dem heiligen Lande zogen, und mieteten Schiffe von ihnen. Der gewöhnliche Weg für die Franzosen und Engländer war der von Marseille südlich an Sardinien, Sicilien, Kreta und Cypern vorbei nach Akkon, welchen man auf 3200 Meilen berechnete und durch die drei erstgenannten Inseln in vier nahezu gleiche

Viertel teilte. Richard Löwenherz brauchte von Marseille bis Messina, wo er vom gewöhnlichen Wege abwich, 38 und auf der Rückreise von Akkon bis Korfu 33 Tage. Die Strecke von Otranto bis Akkon legte man gewöhnlich in 4 Wochen zurück. Für die Benutzer venetianischer Schiffe, zu denen in der Regel die deutschen gehörten, ging der Weg natürlich durch das adriatische Meer, und diesen nahm auch Richard auf der Rückreise. Die norddeutschen und niederländischen Seefahrer aber segelten um Spanien herum.

Jährlich gingen zwei regelmässige Pilgerflotten (Passagia genannt) nach Palästina ab, die erste im März und die zweite in einem der Sommermonate. Meist landete man öfter, um Wasser und Lebensmittel einzunehmen und hielt sich der Stürme wegen stets in der Nähe des Landes. Seit der Eroberung Cyperns war diese Insel ein bevorzugter Ruhepunkt vor der Ankunft am Ziele. Die Schiffe hatten Namen, wie es scheint meist von Heiligen. Die Miete eines solchen kostete je nach der Grösse 700 bis 1400 damalige (an Geldwert 40 mal so viel heutige) Mark. Ein Ritter mit 2 Dienern, einem Pferdeknecht und dem Pferde zahlte $8^1/_2$ damalige Mark Fahr- und Kostgeld, ein Ritter allein nur $2^1/_4$ Mark, ein Knappe etwas über ein Drittel und ein Pilger nur ein Drittel davon. Die Ritter hatten gedeckte Plätze zwischen Mittelmast und Hinterteil, die Knappen aber ungedeckte.

Die Schiffe wurden durch Ruder und Segel fortbewegt, blieben aber an Geschwindigkeit hinter denen der Phöniker und Griechen des Altertums zurück. Die grössten Kriegsschiffe hiessen Dromonen; sie hatten drei Maste, fassten an 1500 Mann und hundert Kameellasten, waren mit Farben und einem Kreuz oder Wappen bemalt, mit den bunten Schilden der Ritter behängt und mit den Fahnen der mitfahrenden Herren geschmückt. Die Galeen oder Galeren waren kleiner und hatten 2 bis 3 Ruderreihen, die Galionen aber nur eine. Beide trugen 2 oder 3 Masten und einen mit Eisen beschlagenen Sporn, um damit feindliche Schiffe zum Sinken zu bringen. Beide Enden dieser Fahrzeuge trugen kastellartige Aufbauten. Andere Kriegsschiffsarten waren die Sagittien, Salandrien, Tariden, Katzen usw. Die bedeutenderen

unter vielerlei Transportschiffen, die indessen der damaligen Lage gemäss auch auf den Krieg eingerichtet sein mussten, hiessen Usserien. Friedrich II. liess ihrer 50 ausrüsten, die zusammen 18000 Mann und 2—4000 Pferde beherbergten und Fallbrücken hatten, über welche die Ritter an das Land reiten konnten. Die Pferde wurden im untersten Schiffsraume (der unter dem Meeresspiegel lag) untergebracht, ebenso die Gefangenen und die Schiffskasse. Schön waren die Kajüten der Fürsten ausgestattet und sogar mit Öfen versehen, die

Schiffstype des Mittelalters.

aber Feuersgefahr brachten. Auf den Kastellen der Kriegsschiffe hatten die Schützen, im Mastkorbe während eines Kampfes erprobte Krieger ihren Platz. Die Segel waren bunt und mit Bildern geschmückt, besonders aber mit Kreuzen oder Wappen. Das Steuer befand sich an beiden Seiten des Hinterteils. Der Anker war aus Bronze, nicht aus Eisen, da man komischer Weise die Anziehungskraft des fabelhaften »Magnetberges« fürchtete, wie auch sonst die Seefahrer voll

Aberglauben waren und durchaus der technischen Ausbildung ermangelten. Seekarten werden zwar erwähnt; wenn sie aber den Landkarten ähnlich waren, so konnte man nicht auf sie bauen; wahrscheinlich richtete man sich gewöhnlich nach der Sonne und den Sternen. Bei trübem Wetter aber war seit dem 13. Jahrhundert der Kompass eine willkommene Hilfe. Abirrungen vom rechten Wege kamen oft vor, und gegen Stürme war man ratlos, so dass solche oft ganze Flotten vernichteten. Auch gegen Windstille wusste man sich wenig zu helfen und suchte dann gern einen Hafen zu gewinnen. Aber dieser konnte ein feindlicher sein, was bei dem öftern Wechsel des Kriegsglücks nicht immer sicher war. Noch schlimmer aber als in diesem Falle erging es den Schiffbrüchigen, die der Gefangenschaft oder gar Sklaverei, und deren Güter dem Strandrechte anheim fielen. Ausserdem aber machten Seeräuber die Salzflut sehr oft unsicher, überfielen und plünderten die Schiffe und machten die Mannschaft nieder oder zu Sklaven. Es war daher geraten, sich auf alles gefasst zu machen, und dies war auch der Zweck des Kreuzfahrerliedes »in gotes namen fare wir«.

Das Leben auf den Schiffen war dem Charakter der Zeit und der Kreuzzüge angemessen. War jene Zeit in moralischer Beziehung ziemlich weitherzig, und daher das Verhalten der Reisenden oft locker, so bildete der Zweck der Fahrten ein Gegengewicht. Die Pilger zogen, geistliche Lieder singend, mit Kreuzen und Fahnen auf das Schiff, hielten auf diesem regelrechte Gottesdienste und zur Abwendung von Gefahren sogar Prozessionen. Dankeshymnen ertönten dann im Anblick der Küste des heiligen Landes; Jubel und Glockengeläute der Hafenstadt begrüsste die ankommenden Glaubensgenossen, von Seite der Wirte und Krämer nicht ohne den Hintergedanken, sie tüchtig auszubeuten; alles aber war begierig nach Neuigkeiten aus der alten Heimat, denn die Pilgerschiffe waren die einzigen Posten und Zeitungen, die zwischen Abend- und Morgenland verkehrten.

Jedes Schiff stand unter dem Befehle eines Schiffmeisters, dem der Steuermann zur Seite stand, die Flotte unter einem Admiral, dessen Schiff eine Leuchte trug, die den übrigen

Fahrzeugen als Leitstern diente. Die Flotte Ludwig des Heiligen zählte 1800 Fahrzeuge (aber schon 200 Jahre früher die Wilhelms des Eroberers 3000)! Die Kriegszucht zur See war äusserst streng. Richard Löwenherz schrieb vor, einen Mörder mit dem Leichnam zusammen gebunden ins Meer zu werfen, einem der das Messer zog, die Hand abzuhauen, einen Dieb zu teeren und zu federn u. s. w., Spieler wurden gepeitscht (aber nur in hohen Beträgen und nur gemeine Leute), Rautbolde dreimal ins Meer getaucht u. s. w.

Kam es zu einer Seeschlacht, so bediente man sich zum Fernkampfe angezündeter Gefässe mit Pech, Schwefel, Harz und Öl, die man gegen die Feinde warf, um ihre Schiffe in Brand zu stecken (das griechische Feuer). Denselben Zweck hatten Boote mit solchen Stoffen, deren Bemannung sie an die feindlichen Schiffe hinruderte und diese anzündete. Man schoss auch Pfeile in die Segel, um diese und damit das Schiff unbrauchbar zu machen, warf Gefässe mit Kalk unter die Feinde, damit dieser ihnen in die Augen fuhr und sie blendete, und Töpfe mit Seife, um den Schiffsboden schlüpfrig und die Feinde fallen zu machen. Man sandte Taucher und Taucherboote aus, um unter dem Wasser die Schiffe anzubohren. Konnte man die Schiffe der Feinde mit Haken entern, so entspann sich ein ebenso entsetzlicher Kampf wie auf der Mauer einer Festung, und Unzählige gingen zwischen Flammen und Flut unter. Eine solche Schlacht lieferte 1100 vor Akkon Konrad von Montferrat (oben S. 92) den Türken und siegte glänzend. Bei diesem Anlasse wurde ein erbeutetes türkisches Schiff ans Land gezogen und den christlichen Frauen (!) preisgegeben, welche die noch lebende Mannschaft mit Messern abschlachteten! Richard Löwenherz vernichtete im folgenden Jahre den grössten bekannten sarazenischen Dromon nach furchtbarem aber fruchtlosem Gemetzel durch Anbohren mittels der Schiffssporen. Noch furchtbarere Seeschlachten wüteten im 13. Jahrhundert, während dessen das Morgenland der Christen so sehr bedurfte, zwischen verschiedenen Mächten derselben im westlichen Mittelmeere.

Architektonischer Schmuck der Kirche des heiligen Grabes.

Fünfter Abschnitt.

Die Gegner und zweifelhaften Verbündeten der Kreuzfahrer.

1. Die Byzantiner.

Die Kreuzzüge waren, wie wiederholt erwähnt ist, schon im 12. Jahrhundert ein versteckter und im 13. vollends ein offener Krieg gegen Byzanz. Der Kaiser von Konstantinopel war der rechtmässige Herr der den Christen heiligen Stätten; sie waren vom Islam ihm und nicht den Abenländern entrissen. Als Alexios I. Komnenos die Hilfe des Papstes und damit des Abendlandes gegen die Seldschuken anrief, gedachte er unzweifelhaft, mit Hilfe der lateinischen Christen nicht nur Kleinasien, sondern auch Syrien und Palästina zurückzuerobern. Wie sehr musste er daher erstaunt sein, als die Kreuzfahrer ihm nicht nur keine Hilfe brachten, sondern sein Reich zum Durchzuge benutzend, offen mit dem Plane hervortraten, das heilige Land für sich zu gewinnen! Er war daher offenbar im Rechte, als er von ihren Anführern den Lehenseid für ihre Eroberungen verlangte, und die Kreuzfahrer waren im Unrechte, dass sie diesen Eid nicht hielten. Es ist daher auch begreiflich, dass die Byzantiner den Kreuzzügen Hindernisse in den Weg legten. Daraus musste aber unfehlbar der Krieg zwischen beiden Hälften der Christenheit hervorgehen. So bildete sich ein Verhältnis aus, welches ebenso viel dazu beitrug, den Kreuzzügen den Todesstoss zu versetzen, wie die von einigen Päpsten gegen abendländische Christen veranstalteten falschen «Kreuzzüge!»

Hätten die ersten Kreuzfahrer Kleinasien für Byzanz erobert und dann Syrien als Lehen dieses Reiches übernommen, so hätte sich durch diesen Bund zwischen beiden christlichen Kirchen eine feste Phalanx gegen den Islam gebildet, und die Eroberung dieser Länder durch die Türken wäre unterblieben, daher auch keine orientalische Frage entstanden. Die leidige Dogmatik sollte dieses schöne Ziel vernichten!

Kaiser Alexios I. traf unzweifelhaft das richtige, als er, bevor die Kreuzfahrer nach Jerusalem gelangt waren, ihnen nachzog und Kleinasien, wo möglich auch Antiochia für sein Reich zu retten suchte. Zwei byzantinische Heere, das eine unter dem Kaiser selbst, waren bis Phrygien und Lydien vorgedrungen, als der aus Antiochia feig entflohene «Strickläufer» Stephan von Blois sie durch übertriebene Schilderung der türkischen Streitkräfte zur Umkehr bewog. Hierdurch untergrub der Elende mit einem Streiche sowohl die Kreuzzüge als das Reich von Byzanz. Es war daher zu spät, als die Kreuzfahrer, welche die gefürchteten Türken allein geschlagen hatten, dem Kaiser die Oberhoheit über Antiochia anboten. Es ist nicht bekannt, wie dies aufgenommen wurde; aber seitdem betrachteten sich die Kreuzfahrer als des Lehenseides entbunden. Der Kaiser jedoch war nicht dieser Meinung und verlangte den Zug nach Jerusalem mitzumachen, wurde jedoch schroff abgewiesen, indem man ihm (!) Eidesbruch vorwarf. Die Folge war, dass Alexios 1099 eine Flotte und ein Heer gegen Boëmund, den Herrn von Antiochia, sandte, er gab sich aber merkwürdiger Weise zufrieden, als Raimund von Toulouse, der scheinbar immer des Kaisers Rechte im Auge hatte, für ihn die kleine Stadt Laodikea besetzte.

Der kopflose Zug Boëmunds gegen Byzanz (oben S. 80) brachte nicht nur den alten Hass zwischen Normannen und Griechen zum Ausdrucke, sondern machte jedes fernere Zusammenwirken zwischen dem Abendland und Byzanz unmöglich. Das Tischtuch war zwischen beiden christlichen Parteien zerschnitten, als Tankred die von dem geschlagenen Oheim anerkannte Lehenshoheit des Kaisers über Antiochia trotzig ablehnte. Umsonst versuchte Alexios die übrigen christlichen Fürsten im Orient zum Kriege gegen

Tankred zu bestechen; sie waren ja im nämlichen Falle wie er!

Dieser Gesinnung gegen die Kreuzfahrer gab der nächste Kaiser, Johannes Komnenos (des Alexios Sohn) Ausdruck, als er zu der Zeit, da Imadeddia Zenki (1137 oben S. 81) gegen die Christen rüstete, von einer Partei in Antiochia *) herbeigerufen wurde. Zwischen Byzanz und den Kreuzfahrerstaaten, doch von ersterem durch türkisches Gebiet getrennt, lag das kleinarmenische Fürstentum, das in seiner Politik zwischen der Parteinahme für die Byzantiner und die Kreuzfahrer schwankte. Johannes schlug den armenischen Fürsten Leo, nahm ihn gefangen, belagerte Antiochia, das König Fulko von Jerusalem im Stiche liess und Fürst Raimund anerkannte die Oberhoheit des Kaisers mit Genehmigung Fulkos. Nun benahm sich Johannes in Antiochia als Herr und bekämpfte von hier aus 1138 mit einem prachtvollen Heere von 200000 Mann die Moslimen, aber ohne etwas auszurichten, und als in Antiochia ein Aufruhr gegen ihn ausbrach, zog er unverantwortlicher Weise nach Hause ab. Ebensowenig fruchtete sein zweiter Feldzug nach Syrien (1142), auf dem er überdies starb. Man muss geradezu staunen, dass ungeachtet dieser Feldzüge Kleinasien für Byzanz verloren blieb. Weniger verwunderlich aber ist es, dass diese Vornahmen des Kaisers, die es an Kopflosigkeit mit denen der Kreuzfahrer aufnahmen, im Abendlande einen steigenden Hass gegen Byzanz pflanzten, da man ihnen den Verlust Edessas und später auch denjenigen Jerusalems mit mehr oder weniger Recht zuschrieb. Die Feindschaft zwischen den Christen hat weit mehr zur Vernichtung des Gewinnes der Kreuzzüge beigetragen, als die Waffen des Halbmondes! Was nun weiter unter den Kaisern Manuel Komnenos (Sohn des Johannes) und Isaak Angelos geschah und, weil mit den folgenden Kreuzzügen eng zusammenhängend, bereits (oben S. 83 f. u. 90 f.) erzählt ist, drängte alles auf den offenen Krieg zwischen dem Abendlande und Byzanz hin,

*) An ihrer Spitze stand die Fürstin Elise, Tochter König Balduins I. und Witwe des jüngeren Boëmund, welche den Fürsten Raimund von Poitou zu gewinnen wünschte, der ihr aber ihre Tochter Constantia, noch fast ein Kind, vorzog.

den endlich, wie oben (S. 96 ff.) gezeigt ist, die Politik Venedigs zum Ausbruche brachte. Der erste Vorwand dieses Krieges war, wie gesagt, die Verwendung für die Rechte des geblendeten Isaaks Sohn Alexios Angelos gegenüber dem Usurpator Alexios III. und unter dieser Maske segelten die angeblichen Kreuzfahrer ohne Widerstand unter dem Befehle des entschlossenen Dogen Dandolo vor die Thore Konstantinopels, begannen von Galata aus die Belagerung der Stadt, die »Kreuzfahrer« zu Lande, die Venetianer zur See, vernichteten die kleine kaiserliche Flotte und wurden durch die Unfähigkeit des regierenden Kaisers soweit begünstigt, dass sie, nachdem er geflohen, ohne grosse Anstrengung ihren Prätendenten, nun Alexios IV., zu seinem bereits vom Volke erhobenen blinden Vater auf den Thron setzen konnten. Es schien nun alles zur Zufriedenheit erledigt zu sein, und die Abendländer verkehrten frei in Byzanz. Aber sie hatten nicht mit den Gefühlen der Bevölkerung gerechnet, welche die Abhängigkeit ihrer Kaiser von den Fremden nicht ertrug, namentlich von solchen, zu deren Gunsten Kaiser Isaak, um seine Verbindlichkeiten gegen sie zu erfüllen, die Kirchen beraubte, und mit denen Alexios IV. so vertraulich umging, mit ihnen trank und spielte. Dazu kam, dass in Byzanz bereits eine Moschee bestand, welche auf den Wunsch Salaheddins errichtet war und welche die Franken verbrannten, wodurch ein grosser Teil der Stadt in

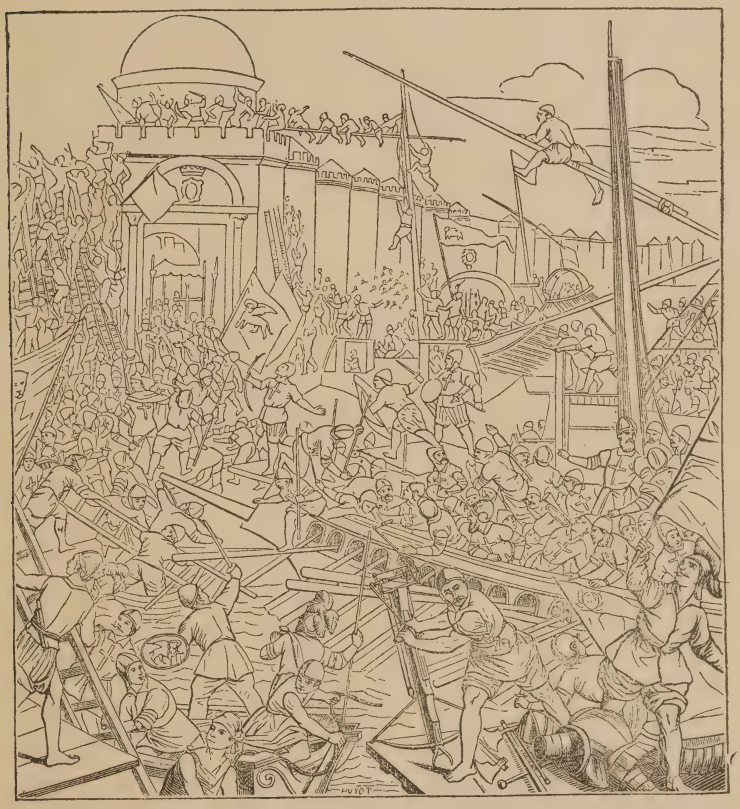
Christuskopf aus einer Glasmalerei des 12. Jahrh. (Nach: Viollet-le-Duc, Dictionnaire d'Architecture.)

Flammen und Schutt versank. Um nun nicht vom eigenen erbitterten Volke gestürzt zu werden, brachen die beiden unfähigen Kaiser mit den Franken, die ihrerseits plünderten und brannten. Aber die Byzantiner trauten dem Kaiserpaar nicht, erhoben sich gegen dieses und begünstigten die ehrgeizigen Bestrebungen des Murzuflos, eines ungetreuen Freundes von Alexios IV., der diesen einsperrte und später ermordete und als Alexios V. den Thron bestieg, während Isaak vor Schrecken starb. Der tapfere neue Kaiser nahm nun den Kampf mit den Franken auf, welche die Hauptstadt zum zweitenmal belagerten. Unterhandlungen zwischen ihm,

Plan von Konstantinopel. XII. Jahrhundert.

der in die Brandung hineinritt, und dem auf seinem Admiralschiff stehenden Dogen blieben ohne Ergebnis. Verteidigung und Angriff wurden mit Riesenanstrengungen organisiert. Die Belagerer entschlossen sich nun, im Falle des Sieges mit dem griechischen Reiche aufzuräumen und einigten sich bereits über die Verteilung der Eroberung. Beide Parteien suchten einander sowohl durch Prunk zu imponieren, als durch Waffengewalt zu vernichten; es folgte Sturm auf Sturm, es fiel Turm auf Turm, und am 12. April 1204 wurde die Stadt genommen. Die Sieger missbrauchten aber ihr Glück in der entsetzlichsten

Weise; was die bisherigen Brände übrig gelassen, fiel noc
vollends in Trümmer; die Spitzen der byzantinischen Regierung, Kirche und Wissenschaft waren geflohen, die Einwohner wurden völlig ausgeraubt, die Kirchen und Kaisergräber geschändet, eine Dirne wurde auf den Patriarchenstuhl gesetzt,



Zweite Einnahme von Konstantinopel im Jahre 1204.
(Nach einem Gemälde von Tintoretto).

Reliquien wurden überall zusammen gestohlen, um das Abendland zu beglücken, und die letzten noch übrigen, zum Teil höchst wertvollen und gut erhaltenen Kunstschätze des klassischen Altertums, darunter kolossale Götterstatuen, vernichtet. Der griechische Geschichtschreiber Niketas Choniates, welcher

diese Ereignisse erzählt, verlor durch sie alles, was er hatte, musste in elendem Zustande fliehen und gab seinem Schmerze über den Fall seiner Heimat in ergreifenden Worten Ausdruck.

Damals ging die Kultur zu Grunde, welche ungeachtet ihrer Christlichkeit die Kunst des Heidentums noch geachtet und der Kultur sowohl des Islam als des Abendlandes höheres Leben eingehaucht hatte. Das byzantinische Reich war allerdings ein Stück Altertum im Mittelalter gewesen, wie jetzt sein Nachfolger, der Osmanenstaat, ein Stück Mittelalter in der Neuzeit ist. Aber der leider unterbliebene Bund zwischen den beiden Hälften der Christenheit würde ein grösseres und schönerers Neu-Hellas gezeitigt haben, als das heutige infolge der Eifersucht zwischen den christlichen Mächten werden konnte.

Hat auch die fränkische Eroberung von Konstantinopel dem byzantinischen Reiche kein Ende gemacht, sondern ihm nur für ein halbes Jahrhundert seine Hauptstadt geraubt, so hat sie doch das meiste dazu beigetragen, dass sich jenes Reich niemals wieder erholen konnte, indem sie dessen Schwäche vor aller Welt an den Tag legte. Das »oströmische Kaiserreich» war damals nur noch ein Schatten seiner einstigen Grösse (s. oben S. 35 ff.). In Europa hatten ihm die Serben und Bulgaren weite Provinzen abgenommen, deren Grenzen sich bald vorschoben, bald wieder zurückgingen. Als ständigen Besitz konnte es nur noch Thrakien, Makedonien, Thessalien, Epiros, Hellas und die Inseln betrachten; in Kleinasien gehörten ihm nur noch die Nord- und Westküste. Nach der fränkischen Eroberung zerfielen seine auf Asien beschränkten Reste sogar in zwei Miniatur-Kaiserreiche: Nikäa, das von dieser Stadt südwärts über Smyrna bis zur Insel Rodos reichte, aber die Propontis mit ihren beiden Meerengen nicht berührte, — und Trapezunt unter den Komnenen, das sich an der Nord-Küste Kleinasiens ausdehnte, aber bald nur noch die alte Provinz Pontos, das ursprüngliche Reich des Mithradates umfasste. Auch die byzantinische Kultur hatte ihren Glanz verloren. Noch im 12. Jahrhundert hatten sich unter vielen Schriftstellern Eustathios, Erzbischof von Thessalonike,

als Grammatiker und Erklärer der altgriechischen Klassiker, und sein Schüler Michael Akominatos, Erzbischof von Athen, der Bruder des schon genannten Niketas, als Gelehrter und griechischer Patriot ausgezeichnet. Anna Komnena, die Tochter des Kaisers Alexios I. und ihr Gemahl Biryennios hatten die Geschichte ihres Hauses (sie besonders die ihres Vaters) geschrieben, und Niketas setzte sie bis zur Katastrophe fort. Zonaras war der Verfasser einer Weltgeschichte, die bis 1118 reichte. Johannes Tzetzes glänzte als Dichter. Aber der Geschmack war gesunken; Redegewandtheit, Schwulst und affektirte Eleganz ersetzten die klassische Sprache früherer Zeit.

---

2. Die Mohammedaner.

Schon längst bildeten zur Zeit der Kreuzzüge die Anhänger der Lehre des «Propheten» keine einheitliche politische Macht mehr, wie zur Zeit der ersten Chalifen. Ja bevor ihr Reich unter den Abbasiden seinen höchsten Glanz entfaltete, hatte es bereits eine Anzahl von Provinzen durch aufrührerische Statthalter verloren: Spanien war in der Mitte des 8. Jahrhunderts, nicht 50 Jahre nach seiner Eroberung, der erste Verlust; es fiel an die vom Throne der Chalifen verdrängten Omaijaden. Schon 789 folgte in der Zerstückelung Marokko unter den Idrisiden, 799 Tunis unter den Aglabiden, 900 Ägypten unter den Tuluniden. Im Osten des Tigris- und Eufrat-Landes, das noch lange, wenn auch nur dem Namen nach, den Abbasiden verblieb, machten schon 820 die Thaheriden Persien unabhängig. Diesen schnell lebenden Dynastien folgten bald andere, deren Gebiete wieder bald weiter zerfielen, bald sich neuerdings zu grösseren Reichen verbanden. Die Abbasiden aber verkamen schon bald nach dem Tode ihres Grössten, Harun, und waren im 10. Jahrhundert nur noch geistliche Würdenträger, für welche die «Hausmeier» des Islam, die Emire al-Omara regierten. Seitdem zerfiel die Welt des Islam in eine westliche Hälfte, welche die afrikanischen Länder und Syrien umfasste und der arabischen Kultur anhing, und in eine

östliche, mit dem Eufrat beginnende, in welcher die persische Kultur die Oberhand gewann. Die Bujiden, welche seit 945 zugleich Persien und die abbasidischen Chalifen beherrschten, zeichneten sich durch wahrhaft grosse Regententugenden aus, und mit ihnen wetteiferten in Ost-Iran und einem Teile Indiens die Ghasnawiden. Leider aber dauerte der Glanz der Bujiden nicht lange; schon 1058 erlagen sie den Seldschuken (oben S. 64).

Als die Kreuzzüge begannen, fanden sie die östliche Hälfte der Welt des Islam unter der Herrschaft der Letztgenannten, die westliche aber unter derjenigen der Fatimiden, deren erster, Obeidallah, der sich betrügerischer Weise für einen Nachkommen Ali's (oben S. 22f.) angab, 918 Nordwest-Afrika unterwarf und dessen Enkel Mois 969 Ägypten eroberte, Tunis aber den Badisiden, Algerien den Hammadiden und Marokko den Siriden überlassen musste. Der Islan war also, unter Schiiten im Westen und Sunniten im Osten, die aber oft in beiden Gegenden einander wieder verdrängten, so gründlich zerfallen, dass ein Angriff auf ihn Erfolg versprach. Zudem gab es ja keine Armee der Chalifen mehr, die seiner Zeit (s. oben S. 31 ff.) sich der damaligen Welt furchtbar gemacht hatte, sondern beinahe nur noch, da die Araber bereits entartet waren, türkische und kurdische Söldner der vielen Sultane, deren barbarischer Despotismus oft genug Grund zu Aufständen gab und auch solche hervorrief, die aber stets wieder nur neuen Tyrannen den Weg zur Herrschaft bahnten.

Wenn nun, ungeachtet dieser Übelstände, die Kreuzfahrer keinen dauernden Erfolg über ihre Gegner erringen konnten, so hat dies mannigfaltige Gründe. Vor allem haben es die Kreuzfahrer niemals verstanden, die Schwächen ihrer Gegner auszunützen. Hatten auch diese den Vorteil, im eigenen Lande zu kämpfen, so waren sie doch den grössten Teil der Kreuzzugsperiode hindurch politisch zerrissen, unter sich zwiespältig und lieferten einander sogar Kriege im Angesichte der Christen! Die Assassinen (oben S. 92) waren sowohl Feinde der Islamiten als der Christen; die nächste Nachbarschaft im Osten der neuen christlichen Staaten, (einst das

mächtige Reich der Seldschuken) war in eine Menge türkischer Sultanate und Emirate zersplittert, unter denen die selbst nicht grossen, von Damask, Haleb und Mosul die grössten und meist nicht nur einander feindlich waren, sondern sogar die Hilfe der «Franken» gegeneinander in Anspruch nahmen, so dass sie gar nicht bedeutende Streitkräfte gegen die Kreuzfahrer aufzubieten in der Lage waren. Leider nun war dies den Letzteren ebenso wenig möglich, weil ihre grösste Masse

Morgenländische Trachten.
(Nach: Lane, modern Egyptians.)

schon auf den Zügen selbst umgekommen war, weil in diesen Zügen überhaupt kein Plan und kein System lag und weil das unheilbare Zerwürfnis zwischen dem Abendlande und Byzanz die Christenmacht im Kampfe mit dem Islam für immer lähmte. So hatten denn die Mohammedaner gewonnenes Spiel; sie konnten günstigere Zeiten abwarten, die für sie im 12. Jahrhundert mit Zenki, Nureddin und Salaheddin und im 13. mit Beibars, Kilawun und Aschraf eintraten und

die christlichen Erfolge in Asien vernichteten. Die Gründe dieses Unglücks sind aber auch in den Lichtseiten der islamitischen Staate zu suchen.

Waren auch die Jünger Mohammeds in ihrer höhern Kultur nur Schüler der Byzantiner, gleich den Abendländern, so hatten sie doch diesen gegenüber den Vorzug, Gebiete alter Civilisation, wie Babylonien und Ägypten, zu besitzen. Auch war bei ihnen die Eifersucht zwischen verschiedenen Volksstämmen, welche das Abendland schon früh zerriss, nicht vorhanden. Ungeachtet seit dem Hinsiechen des Chalifates die Sultane einander in gehässigster Weise bekämpften, so waren sie doch gegen die in ihrem Gebiete eingedrungenen Christen weit einiger als von diesen leider gesagt werden kann. Ein zügelloser Feudaladel, welcher dem Monarchen das Leben sauer machte, fehlte im Morgenlande ebenso, wie eine mit dem Staate um den Vorrang streitende Kirche, so dass die Steuer- und Zollverwaltung der islamitischen Staaten musterhaft geordnet war, und zwar gerade unter jenen Fürsten am besten, welche die Christen am eifrigsten und mit dem meisten Erfolge bekämpften, wie Zenki, Nureddin und Salaheddin. Sie begnügten sich aber damit nicht, sondern überblickten die gesammte Staatsverwaltung und wirkten auch durch Gründung von Schulen und Bibliotheken für die Wissenschaft, soweit sie nämlich (s. o. S. 31) den Moslimen zugänglich war. Gerade die Zeit der Kreuzzüge brachte auch die besten arabischen Geschichtschreiber, wie Emadeddin, Bohaeddin und Ibn-al-Athir hervor, und diese vielbewegte, alle Gemüter aufregende Zeit hatte auch ihre den Glauben und die Heimat feiernde Dichtung.

All' dies Leben und Treiben musste auf die nach dem Morgenlande ziehenden Abendländer einen grossen Eindruck hervorbringen*). Bei allem Hass und Fanatismus bricht sich in edleren Naturen die Humanität immer wieder Bahn, und so kam es, dass in Zwischenzeiten des Kampfes friedlicher und freundlicher Verkehr zwischen beiden Parteien nichts seltenes war. Mohammedanische Schriftsteller lobten den Grafen Raimund von Toulouse und den König Fulko von Jerusalem. Selbst während des erbitterten Ringens um Ptolemais (oben

*) Nach Prutz, Kulturgesch. der Kreuzzüge.

S. 92) kamen bisweilen Führer beider Heere zu Spiel und Scherz zusammen und hielten Turniere zwischen Kriegern beider Parteien ab. Salaheddin und Richard Löwenherz achteten einander gegenseitig hoch, und letzterer schlug dem Bruder des ersteren, Al Adil vor, seine Schwester Johanna zu heiraten und dem Paare das Königreich Jerusalem zu überlassen! Gleichzeitig trug Heinrich von Champagne, dem Namen nach Inhaber der Reste dieses Staates,

Morgenländische Trachten.
(Nach: Lane, modern Egyptians.)

Sympatien für die Moslimen zur Schau und gefiel sich in ihrer Tracht. Auch christliche Geschichtschreiber, an ihrer Spitze der Erzbischof Wilhelm von Tyros (s. oben S. 89), rühmten moslimische Fürsten und bewunderten die Haltung ihrer Krieger. Für Kaiser Friedrich II. waren die Sarazenen förmlich begeistert. Seit dem Auftreten der ägyptischen Mamluken nahmen diese Gefühle, die schon vorher der grossen Masse natürlich fremd gewesen, sichtlich ab; doch verkehrten

die Venetianer und die Könige von Aragon und Sicilien aus Handelsrücksichten freundlich mit denen, die ihre Glaubensgenossen mordeten.

Ein grosser Unterschied in Bezug auf das Verhalten gegenüber den Mohammedanern bestand zwischen den im Morgenlande aufgewachsenen oder auch nur längere Zeit dort lebenden und den neu aus Europa gekommenen Christen. Die ersteren pflogen nicht nur häufigern Umgang mit den Mohammedanern, sondern wünschten auch, mit ihnen im Frieden zu leben. Sie liessen die Anhänger des Koräns ungestört unter sich wohnen, wie auch Salaheddin und andere Sultane gegen die friedlichen Christen tolerant waren. Gegenseitig wurden Handel und Verkehr ohne Störung betrieben. Gegenseitige Heiraten waren nichts Seltenes, ebenso gegenseitige Zusendung von Söhnen, um die Sprache und Sitten der andern Partei kennen zu lernen. Leute der einen Partei dienten der andern als Dolmetscher, Führer usw. Anführer feindlicher Heere sandten einander Geschenke und Lebensmittel. Umsonst eiferten dagegen die christliche Geistlichkeit und die Führer der Kreuzheere. Und doch bestanden christliche Kirchen in Damask und dem übrigen moslimischen Syrien, wie in Ägypten fort! Salaheddin überliess nach seinem Siege den Christen die Heiliggrab- und andere Kirchen, wie umgekehrt Friedrich II. nach seinem Einzug in Jerusalem den Mohammedanern die beiden Moscheen auf der Stelle von Salomos Tempel. Sogar die Mamlukensultane Beibars und Kilawun gewährten den Christen in Jerusalem, Bethlehem und Nazaret Kirchen- und Glaubensfreiheit. Und im christlichen Ptolemais wurde eine Moschee geduldet, wie auch in Konstantinopel vor der fränkischen Eroberung.

Bei diesen vielfachen Berührungen kamen denn mannigfache Annäherungen auch in der Religion vor. Es drangen Spuren von Bilderdienst und Wunderglauben in Kreise des Islam; es gab Wallfahrtsorte, die von Gläubigen beider Parteien besucht wurden. Es nahmen monotheistische d. h. der Dreieinigkeit abgewandte Ansichten unter den Christen überhand. Oft wurden Christen, teils als Gefangene, teils als Überläufer aus Furcht vor Strafe, teils aus Verzweiflung an

den Erfolgen des Kreuzes, Mohammedaner, und umgekehrt kamen Taufen von Sarazenen vor.

Die religiösen Unterschiede kamen vollends gar nicht in Betracht, wenn das politische Interesse vorwog. Häufig genug verbündeten sich Fürsten der einen Partei mit solchen der andern gegen ihre Glaubensgenossen, wie wir wiederholt zu erwähnen Gelegenheit hatten.

Aber ungeachtet dieser vielfachen Beziehungen blieb die

Morgenländische Trachten.
(Nach; Lane, modern Egyptians.)

Unwissenheit der grossen Masse der Europäer in Hinsicht des Islam geradezu erstaunlich (s. oben S. 54 f.). Man glaubte in christlichen Kreisen die unmöglichsten Dinge von den Gegnern in den Kreuzzügen. Der Hauptgrund dieser sonderbaren Erscheinung liegt darin, dass die Geistlichen, welche ja die einzigen Schriftsteller jener Zeit waren, ein Interesse daran hatten, durch Verbreitung jener falschen Vorstellungen Abfälle zum Islam zu verhindern und zur Vernichtung desselben beizutragen, wie sie hofften. Doch gab es Ausnah-

men unter ihnen, welche sich bemühten, die Wahrheit zu erforschen und richtige Vorstellungen über die gegnerische Religion hervorzurufen.

Peter, Abt von Cluny († 1156) war der erste, welcher den Korân studierte, um ihn zu widerlegen, und ihn in Spanien ins lateinische — freilich sehr frei — übersetzen liess. Zu einer »unbefangenen Beurteilung des Islam« kam es dabei so wenig, wie zur Vermeidung von Irrtümern. So schleppten sich diese noch durch Jahrhunderte fort. Später fanden, so z. B. 1215 in Haleb, Disputationen zwischen christlichen und mohammedanischen Theologen statt, die natürlich zu nichts führten. Mohammed war für die Christen jener Zeit nicht nur ein Betrüger, sondern ein Sohn des Teufels oder gar der Antichrist. Man hielt ihn aber auch oft für einen der Götter des Islam und schrieb diesem sogar die Verehrung griechisch-römischer Gottheiten, ja sogar einen Bilderdienst zu, fabelte von silbernen Götzenbildern des »Propheten« in den Moscheen zu Jerusalem, und nannte dessen Anhänger fast immer »Heiden«. Die Byzantiner verbreiteten die Legende, Mohammed sei ein abgefallener Christ gewesen, den ein entlaufener Mönch dazu verleitet habe, oder er sei von Juden gegen das Christentum eingenommen worden; und sie fanden damit im Abendlande vielen Glauben. Man benutzte solche und weitere Fabeln eifrig, um die Christen zu Kreuzzügen zu begeistern. Erzbischof Hildebert von Tours († 1133) und Walter von Sens (um 1140) brachten sie in die Form von Gedichten.

Unter den unbefangenen Beurteilern des Islam ragt hervor der Dominikaner Wilhelm von Tripolis, (schrieb um 1273), der freilich noch weit von der Kenntnis der wahren Geschichte Mohammeds entfernt war, aber seiner Person und Religion hohe Gerechtigkeit widerfahren liess und die Übereinstimmungen zwischen Islam und Christentum zu erkennen bestrebt war. Otto von Freising, der Verwandte und Begleiter Friedrich Rotbarts, verteidigte sogar den Islam gegen die Verleumdung, als triebe er Götzen- und Bilderdienst. Auch Oliverius, Scholastiker aus Köln, betonte die vielen Berührungspunkte zwischen beiden Religionen, als

er den Sultan Kamil von Ägypten (s. oben S. 102) zu bekehren suchte. Gerhard, Vicedom von Strassburg und Gesandter Friedrichs I. an Salaheddin, hatte die nämliche Tendenz, in noch höherem Grade aber der Dominikaner Ricoldus a Monte Crucis, welcher längere Zeit (um 1300) als Missionär unter den Mohammedanern lebte und die Bildung, die guten Werke, die Frömmigkeit und Gastfreundschaft derselben rühmte, obschon er ihren Glauben rundweg verwarf. Das waren aber alles isolierte Standpunkte; wie Prutz richtig sagt, ist der Hauptkampf der Christen gegen den Islam in den Kreuzzügen ohne Kenntnis des Gegners geführt worden! Und das war ein höchst bedauerlicher und an schlimmen Folgen leider allzu reicher Übelstand!

---

3. Die Assassinen.

Das Zeitalter der Kreuzzüge bietet die merkwürdige Erscheinung dar, dass sich zwischen das Kreuz und den Halbmond ein drittes Symbol, das des Dolches eindrängte, das Symbol einer Sekte, die zwar aus dem Islam hervorgegangen war, jedoch gegen die orthodoxe Richtung desselben sich ebenso feindselig verhielt wie gegen das Christentum. Diese Sekte, ursprünglich die der Anhänger Ismails, eines Nachkommen Ali's (oben S. 22 f.), genannt, war eine der vielen Abarten oder Parteien unter den Schiiten und entstand in Persien, wo indische und zoroastrische Ideen auf sie eingewirkt zu haben scheinen, da ihre Lehre hauptsächlich auf dem Gedanken der Seelenwanderung beruht. Sie hielt jeden Glauben ohne Ausnahme für falsch und jede Handlung für erlaubt. Ihr gehörten die von 969 bis auf Salaheddin in Ägypten regierenden Fatimiden an, von wo aus sie ihre Lehre durch Missionäre überallhin zu verbreiten suchte. Einer ihrer Proselyten, Hassan Ibn Sabách, ein Perser, stiftete einen Orden, dessen Zweck die Ermordung aller Feinde der Sekte war. Wenige Jahre vor Beginn der Kreuzzüge setzte er sich mit seinen Anhängern in dem Schlosse Alamut, nahe

dem kaspischen See, fest, wo ihm, dem weissgekleideten Oberhaupte, die Jünger, ebenfalls weiss gekleidet, mit roter Mütze und einem Dolche, blind gehorchten. Sein Titel war «Scheich al dschebal», d. h. Häuptling des Gebirges (nicht «Alter vom Berge»). Die ersten Opfer der Sekte waren die persönlichen Feinde Hassans, denen bald weitere folgten, während die Anhänger zunahmen, ein Schloss nach dem andern gewannen und gleichzeitig mit den Kreuzfahrern, auch in Syrien erschienen, wo Abulfettah, ein Neffe Hassans und seine Gesellen sich in unzugänglichen Burgen des Nossairier-Gebirges, einer nördlichen Fortsetzung des Libanon, festsetzten.

Da die Mörder sich durch ein berauschendes Getränke aus Hanf, Haschisch genannt, Mut zu ihren Verbrechen machten, nannten die Araber sie «Haschaschijin», woraus die Kreuzfahrer «Assassinen» machten, was dann im Französischen und Italienischen die Bedeutung von Mördern erhielt. Nach dem Berichte des venetianischen Reisenden Marco Polo wurden sie durch das Haschisch in einen Schlaf versetzt, aus dem erwachend sie sich in einem Garten unter schönen Mädchen in herrlichem Wohlleben fanden, fielen dann durch jenes Mittel wieder in Schlaf und erwachten im frühern Zustande, in welchem sie vom Scheich erfuhren, dass sie im Paradiese gewesen seien und nach dem Tode wieder dahin kommen würden, so dass sie nun allen Gefahren trotzten und sich, wenn auf der That ergriffen, ruhig niedermachen oder hinrichten liessen.

Den Dolchen der Ismailiten fielen sowohl mohammedanische als christliche Fürsten und angesehene Personen zum Opfer, wenn sie dem Orden schädlich zu sein schienen; sie befreiten bald die eine, bald die andere Partei von ihren gefährlichsten Feinden, so dass anzunehmen ist, sie seien von den Feinden ihrer Opfer benutzt worden. Die Templer besonders scheuten sich nicht, mit den Assassinen in geheime Verbindung zu treten; ja sie hielten sie von dem Vorhaben ab, zum Christentum überzutreten, um sie besser in der Gewalt zu haben. Ludwig dem Heiligen sandte der damalige Scheich drei Dolche und ein Leichentuch, was sagen sollte, es werde sein Tod sein, wenn er

den Orden nicht vom Tribute an die Templer und Johanniter befreie. Die Meister der beiden Ritterorden aber schüchterten den Scheich ein, der nun mit dem Könige Geschenke wechselte. Dies zeigt, dass die Macht der Mördersekte bereits gesunken war. In der That erlosch ihr Stern bald, als der Mongole Hulagu, Dschingischans würdiger Sohn, die persischen Assassinen unterwarf, ihre nun 100 Raub- und Mordnester zerstörte und die Mitglieder, angeblich 12 000, niedermetzeln liess. Den syrischen Assassinen wurde das Endschicksal 1270 durch Beibars bereitet. Zuerst freilich machte er sie nur zu seinen Werkzeugen und Unterthanen; als sie sich aber gegen ihn empörten, ja ihn zu ermorden suchten, nahm er ihre Burgen, verschmähte es aber nicht, ihre Dolche zu benutzen, deren Arbeit noch eine Zeit lang fortdauerte. Die Sekte besteht noch heute, hat aber das Morden längst aufgegeben.

---

4. Die Mongolen.

Es war etwas vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, als aus dem Innern Asiens die Mongolen unter den Söhnen des furchtbaren Dschingischan in die Gegenden einbrachen, die damals immer noch ein Zankapfel zwischen Christen und Moslimen waren. Brachte dieser Einfall dem Kreuz oder dem Halbmond Erfolge? Das war eine Frage, welche in jener Zeit alle Gemüter bewegte. Man hielt es auf christlicher Seite nicht für unmöglich, mit Hilfe der Mongolen die Sarazenen zu erdrücken, und dies um so mehr; als die Fabel vom «Priester (Presbyter) Johannes» alle Gemüter erfüllte und zu dem Glauben verleitete, als wären die Mongolen Christen. Es sollte nämlich ein mächtiger Priesterkönig jenes Namens ein christliches Reich in Mittelasien beherrschen, wozu angeblich ein der Nestorianersekte angehörender Chan Anlass geboten haben soll, der sich aber niemals um die Kreuzzüge bekümmert hat. Doch spielte dieser Wahn schon während des Kreuzzugs Friedrichs I. (oben S. 90 f.) eine Rolle und erhielt sich bis in das 16. Jahrhundert, zu welcher Zeit jener Unbekannte aber in Abessinien gesucht wurde. —

Die in Vorderasien einbrechenden Mongolen gehörten in der Hauptmasse überhaupt noch keiner Kulturreligion an, sondern huldigten dem Aberglauben der Schamanen. In einigen anderen Gegenden aber waren sie bereits Buddhisten geworden, und die grosse Ähnlichkeit zwischen den katholischen und den buddhistischen Ceremonien mochte wohl zu dem Wahne beitragen, als wären sie Christen. Und in der That gab es Christen unter ihnen, sowohl unter den Gattinnen der Chane, als unter ihren Beamten und noch mehr unter dem Volke. Entweder in der Absicht, die Mongolen zu bekehren, oder sie insgesamt für Christen haltend, sandte Papst Innocenz IV. schon 1245 von Lyon aus 4 Dominikaner und 3 Franziskaner an sie; jene kamen nur bis an die sibirische Grenze, diese aber gelangten bis nach Karakorum in der östlichen Mongolei. Wahrscheinlich durch diese Ehrenbezeugung ermuntert, hielten es die Mongolen für klug, sich als Christen auszugeben, um mit Hilfe der Europäer ihre Macht auf den Trümmern der mohammedanischen Reiche aufzurichten. So sandten sie denn 1248 Boten an den (oben S. 106) in Cypern weilenden Ludwig den Heiligen, der sie beschenkte und ihnen 3 Mönche, 2 Weltgeistliche und 2 Knappen nebst einer vollständig ausgerüsteten Kapelle in einem Scharlachzelte mitgab, um ihren Chan in seinem angeblichen Christentum zu bestärken. Erst als Ludwig, nach seinem Unglück in Ägypten, in Palästina weilte, kamen jene Gesandten zurück; auch sie waren bis nach Karakorum gereist und hatten sich dann allerdings überzeugt, dass die Mongolen als solche keine Christen waren und ihr Chan die kostbare Kapelle nur als schuldigen Tribut des Königs betrachtete. Aber auch die Gesandten hatten bei den Mongolen lügen gelernt und spiegelten Ludwig vor, das Reich des «Priesters Johannes» bestehe wirklich. Der König glaubte dies gern und wiederholte die Sendung von Bevollmächtigten sowohl nach Karakorum, als an die Wolga zu den dortigen Mongolen, wozu er 1253 die Franziskaner Wilhelm von Ruysbroek und Bartholomäus von Cremona erkor, von denen letzterer in der Mongolei zurückbehalten wurde, ersterer aber es nach seiner Rückkehr 1256 nicht an Aufschneidereien fehlen liess, ohne doch mehr

als einige Seelen zum Christentum bekehrt zu haben. —

Zwischen den beiden genannten Reisen und nach der letzten wanderten drei Mitglieder der kleinarmenischen Königsfamilie, Prinz Sempad (um 1246), König Hayton (1254) und Prinz Hayton (später) nach der Mongolei, um den Grosschan zu begrüssen und Verbindungen mit ihm anzuknüpfen. Nach der Aussage des Prinzen Hayton hatte sein königlicher Vetter den ungeheuern Plan gefasst, die Mongolen zur Zerstörung der mohammedanischen Macht und zur Unterstützung der Christen in Vorderasien herbeizurufen. Hulagus furchtbarer Zug soll wirklich eine Folge dieses Hilferufes gewesen sein. Auf seinem 1256 unternommenen Zuge vernichtete er mit seinen entmenschten Horden wie erwähnt die persischen Assassinen und 1258 die ärmlichen Reste des Reiches der abbasidischen Chalifen in Bagdad unter furchtbaren Gräueln. Nun zitterten die Sultane und Emire Vorderasiens und flehten den Wüterich um Erbarmen an, ebenso die Kleinarmenier. Hulagu zeichnete aber letztere aus und liess das moslimische Syrien verwüsten und ausmorden. In Damask gab er den dortigen bisher bedrückten Christen Gelegenheit, über die Islamiten zu triumphieren und ihren Glauben zu verhöhnen. Eben wollte er Jerusalem erobern, als ihn der Tod seines Bruders Mangu nach der Mongolei abrief. Seine in Syrien zurückgelassenen Truppen wurden 1269 von den Ägyptern geschlagen und die Hoffnungen der Christen auf die Mongolenhilfe war vernichtet.

Als später Sultan Beibars (oben S. 113) die syrischen Christen bedrängte, hatten sich die christenfreundlichen Mongolen wieder erholt, und sie waren es, welche, während kein Christenfürst mehr daran dachte, i. J. 1274 Gesandte an ein Concil in Lyon sandten, um dort einen Kreuzzug zu betreiben und zugleich sich taufen zu lassen. Aber sie zogen den kürzern gegenüber Beibars und einige Zeit danach auch gegenüber Kilawun, der sie aus Syrien vertrieb, und nun ging es nicht mehr lange, so wurden die westasiatischen Mongolen Mohammedaner (wie die ostasiatischen schon früher Buddhisten) und damit Feinde der Christen, deren Freunde zu sein sie nur geschienen hatten, wie sich nur zu bald in Europa selbst auf

furchtbare Weise zeigte! Das heilige Land ging verloren, ohne dass die Barbaren des fernen Ostens einen Streich des Schwertes für das Kreuz gegen den Halbmond geführt hätten.

Reliquienschrein der hl. Dreikönige zu Köln, 1200.

Sieben Krieger als Wächter beim heiligen Grabe. Pergamentmalerei um 1250. (Nach: Hefner-Alteneck, Trachten.)

Sechster Abschnitt.

Die Schöpfungen der Kreuzzüge.

1. Das Königreich Jerusalem.

a. Land und Leute.

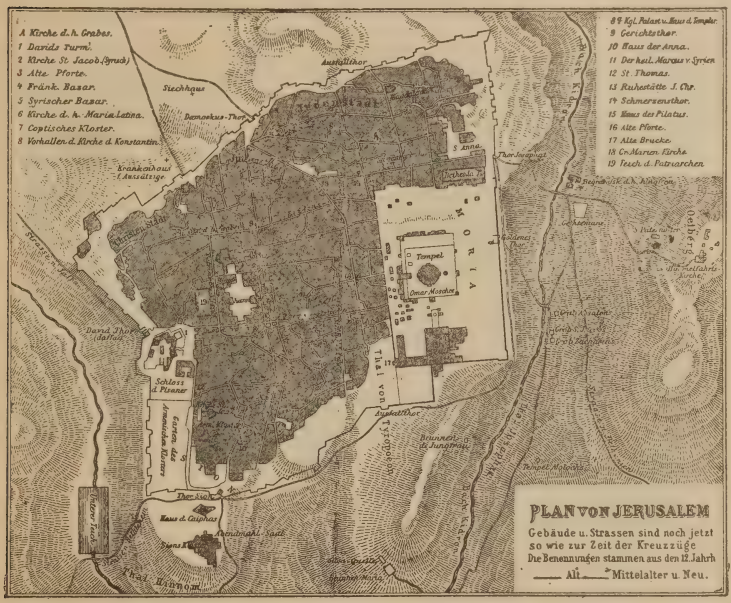
Unmittelbare Schöpfungen der Kreuzzüge (neben den mittelbaren Folgen, die weiter unten dargelegt werden sollen) waren die im Orient von Abendländern errichteten Staaten und die geistlichen Ritterorden, welche letzteren in unserer »Geschichte des Rittertums« geschildert sind. Das Unglück der durch die Kreuzzüge geschaffenen Staaten war ihre Einrichtung nach dem im Mittelalter herrschenden Feudalsystem, ihre Unabhängigkeit von europäischen Reichen und die vollständige Planlosigkeit ihrer Organisation.

Die Anfänge des Königreichs Jerusalem waren, nachdem die Hauptmasse der Kreuzfahrer heimgekehrt, geradezu erbärmlich. Es fehlte, wie Prutz nachweist, an dem Allernötigsten, sogar an Lebensmitteln. Auf die neu ankommenden Kreuzfahrer allein angewiesen, wäre der neue Staat schon in der Geburt erstickt; die erforderlichen Lebenssäfte flossen ihm fast allein durch die Thätigkeit der seefahrenden Städte Italiens, namentlich Venedigs zu. Die abendländische Bevölkerung im heiligen Lande war sehr dünn gesät und hatte keinen Zusammenhang; wahrscheinlich waren es nur etwa 25000 Seelen, welche in Jerusalem die erste Weihnacht

(1099) feierten, und auch diese kehrten zum grössten Teil bald heim (s. oben S. 76). Die Leute fühlten sich unbehaglich in dem fremden Lande und sehnten sich nach der Heimat, welche ja die meisten, die mit ausgezogen, nie wieder sahen. So fehlte es von vorn herein an allem Zusammenhalt, und die Stärke des neuen Staates war lediglich auf eine von Zufälligkeiten abhängende, regellos hin- und herströmende Bevölkerung angewiesen. Dazu kamen noch häufige Seuchen und Heuschreckenschwärme. Die Möglichkeit, mit so geringen Kräften den neuen Staat zu halten, erklärt sich nur durch die damalige Schwäche und Zerrissenheit der Mohammedaner, welche überdies die Christen stärker hielten als sie waren. Unter der Regierung Gottfrieds stand den letzteren nur ein geringes Häufchen von Kriegern zu gebote, und die grösste Macht, welche Balduin I. 1102 aufbrachte, betrug 260 Ritter und 900 Mann zu Fuss, die später auf wenig mehr als das doppelte anwuchs. Zogen diese geringen Kräfte irgendwohin, so war der verlassene Landesteil den Einfällen moslimischer Streifscharen wehrlos ausgesetzt, und während der Schlachten waren die Städte beinahe unbeschützt. Auch später genügten die Streitkräfte der Christen niemals zu erfolgreicher Verteidigung des Landes. Das stehende Heer des Königreichs betrug niemals mehr als 500 Ritter und 8000 Mann zu Fuss. Das Land ausserhalb der Städte war niemals ganz unterworfen, so dass es auch nicht gehörig angebaut werden konnte und die Kreuzfahrer selbst sich anfangs nur bewaffnet über Land wagen durften. Nicht nur die Mohammedaner, sondern auch die einheimischen Christen waren der abendländischen Herrschaft abgeneigt und hielten es mit deren Feinden.

In der Folgezeit allerdings vermehrte sich die abendländische Bevölkerung im heiligen Lande; nicht nur mit den eigentlichen Kreuzzügen, sondern auch in der Zwischenzeit traf mittels der regelmässigen Pilgerschiffe (oben S. 142) zahlreicher Zuwachs ein, nur kein regelmässiger und bleibender, wie etwa in neuerer Zeit nach Amerika; auch wurden die kriegerisch und wirtschaftlich brauchbaren Leute an Zahl weit von Abenteurern und beutelustigem Volk übertroffen.

Doch hatte für alle Reisenden und Auswanderer nach Osten diese Fahrt in kirchlicher Beziehung die Folgen einer frommen Handlung und gab ihnen nach der Heimkehr ein gewisses Ansehen. Jedenfalls aber waren auch nach diesem stärkern Zuströmen die Städte allein stark bevölkert. (Jerusalem soll vor seiner Eroberung durch Salaheddin über 100000 Einwohner gehabt haben); das flache Land aber war ziemlich schwach besetzt.



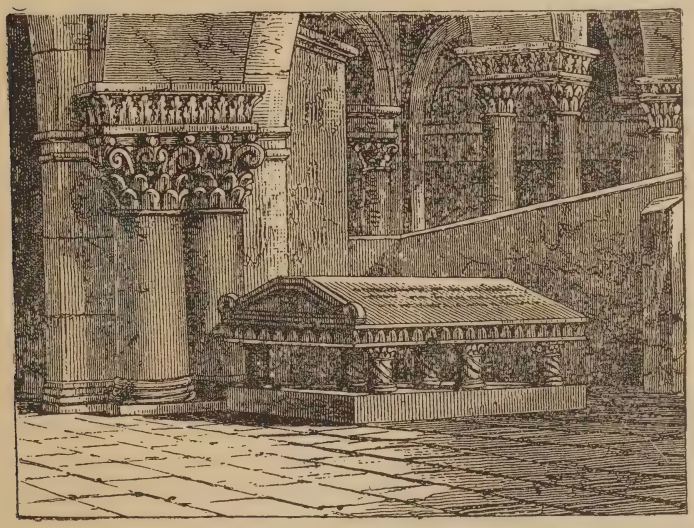
Plan von Jerusalem.

Die Bevölkerung des Königreichs Jerusalem war infolge dieser Umstände eine sehr gemischte. Schon vor der Eroberung durch die Kreuzfahrer fehlte es in Palästina nicht an Christen, die teils bei der moslimischen Eroberung ihrem Glauben treu geblieben, teils als Pilger eingewandert waren oder von solchen abstammten. Die letzteren gehörten allen Nationen an, doch vorwiegend der italienischen und französischen. Nicht deshalb aber nannte man im Orient die Abendländer Franken, sondern weil man sie zuerst als

Angehörige des fränkischen Reiches Karls des Grossen hatte kennen lernen. In der ersten Zeit nach dem Beginne der Kreuzzüge bildeten die italienischen Normannen das Hauptgewicht unter den «Franken»; später aber liefen ihnen die Franzosen den Rang ab und gaben dem Königreich, dessen Amtssprache und Gesetzgebung die ihrige war, den Stempel ihrer Volksart und Staatsauffassung. Die Engländer machten sich nur während der Anwesenheit ihres Richard Löwenherz geltend; die Deutschen waren stets zurückgesetzt und von den Franzosen systematisch verdrängt; Skandinavier kamen nur selten an, und das nämliche war der Fall bezüglich der Spanier, welche ja ihre eigenen Kreuzzüge im Lande selbst hatten. Während so die Franzosen im ganzen die Hauptrolle spielten, fiel diese in den Seestädten den Italienern, namentlich den Lombarden, Venetianern und Genuesen zu, neben denen aber auch Niederländer Handel trieben.

Neben den Franken bestand die Bevölkerung der niederen Stände in den Städten und die des Landes aus Syrern, Arabern, Armeniern und Griechen. Sowohl zwischen diesen beiden Hauptgruppen, als zwischen den einzelnen Nationen waltete stets mehr Eifersucht, ja Hass, als das Wohl und der Bestand des neuen Staates vertrug, und die sittlichen Zustände der Bewohner litten stark unter diesem Verhältnis. Noch schlimmer aber war, dass das heilige Land seit älterer Zeit schon von den europäischen Staaten und von der römischen Kirche als eine Art von Strafkolonie benutzt wurde. Allerdings passte es zu seiner religiösen Hochhaltung schlecht, hatte aber dennoch einen religiösen Grund, dass Verbrecher aller Art zur Abbüssung ihrer Unthaten, sowie Dirnen zur Busse für ihre Sünden und Geistliche, die der Simonie schuldig waren, verurteilt wurden, eine Wallfahrt nach den heiligen Stätten zu machen. Waren aber solche Leute reich, so stand es ihnen frei, um Geld einen Stellvertreter nach Palästina zu senden, was zwar oft nur dahin führte, dass die «Stellvertreter» sich irgendwo verborgen hielten und die Reise gar nicht ausführten, in den meisten Fällen aber dazu beitrug, das ohnehin von Abenteurern wimmelnde heilige Land mit einem Gesindel anzufüllen, welches

die öffentliche Sittlichkeit dort auf die tiefste Stufe herabdrückte. Aber auch ohne geradezu verdorben zu sein, gab es genug Pilger und gemeinere Kreuzfahrer, welche, auf diese geheiligte Eigenschaft pochend, als Bettler oder Streber die Gesellschaft zu ihrem Eigennutz ausbeuteten. Solche Glücksritter, wenn von vornehmer Geburt, haben es in einigen Fällen bis zur Königskrone gebracht (ein Beispiel ist Guido von Lusignan, oben S. 87). Wieder andere schadeten auch ohne solche Bestrebungen der heiligen Sache durch ihre Unfähigkeit etwas zu leisten, indem sie durch Armut



Grabmal Gottfrieds von Bouillon in der Grabeskirche zu Jerusalem.

Krankheit, körperliche Mängel, Mitbringen von Frauen und Kindern ohne genügende Mittel usw. der Wohlthätigkeit zur Last fielen, die ja durch die herrschenden Zustände übergenug in Anspruch genommen war.

So kam es, dass das Land, welches als Ziel des höchsten Strebens galt, bald in den schlechtesten Ruf geriet. Die Berichte gleichzeitiger frommer Leute sind voll des Abscheus über die Unsittlichkeit nicht etwa nur eines Teils, sondern der überwiegenden Mehrzahl der Franken in Palästina und bezeugen, dass es allgemeine Ansicht war, was tugendhaft dorthin

komme, kehre lasterhaft zurück! Auch wurde das spätere Hinschwinden der christlichen Besitzungen den Sünden der Bewohner des Landes zugeschrieben. Vor allen anderen Orten galt Akkon als ein furchtbarer Sumpf der Unzucht, der Trunksucht und der Spielwut, und Jerusalem war kaum besser, wo der Patriarch Heraklius erst mit der Königin Mutter ein ärgerliches Verhältnis hatte und nachher seine Maitresse, mit Putz und Edelsteinen beladen, in seinem Palaste wohnen liess. Ja, noch Schlimmeres kam vor, indem die grässlichen Ausschweifungen der sog. griechischen Liebe eine starke Verbreitung fanden. Aber das war alles noch nicht genug; Gewaltthätigkeiten, raffinierte Grausamkeiten, Treulosigkeit, niedrige Ränke, Diebstahl und Raub waren alltägliche Erscheinungen; dass man den Ungläubigen kein Wort zu halten habe, war allgemeine Regel, sie bei Siegen niederzumetzeln und als Gefangene zu verstümmeln allgemeiner Gebrauch, wobei weder Frauen noch Kinder verschont wurden. Die Gegner haben es freilich nicht besser gemacht, dies entschuldigt aber die Thatsache nicht, dass die Kreuzzüge, die im Mittelalter das Streben nach dem höchsten Ideal bedeuteten, ihre Teilnehmer im unglaublichsten Masse entsittlicht haben.

An dieser Entsittlichung nahmen neben den in Palästina eingewanderten Franken besonders die Mischlinge zwischen Franken und Syrern oder Arabern, die sog. Pullanen teil (welcher Name nicht befriedigend erklärt ist), zu welchen aber auch oft die im Lande geborenen Abkömmlinge von Franken ohne Vermischung gerechnet wurden. Diese Leute waren im Grunde noch verdorbener als die Franken. An die Stelle der bei diesen doch in den meisten Fällen zu rühmenden Tapferkeit und mancher Züge von Edelmut trat bei den Pullanen Feigheit, Weichlichkeit, Trägheit, Verrat, Tücke und Unfähigkeit zu jedem idealen Streben. Ihnen galt die tiefste Verachtung von Seite der Mohammedaner, gegen die sie ihrerseits kriecherisch und unterwürfig waren. Sie ahmten auch deren Sitten und Unsitten nach, schlossen ihre Frauen in Harems ein, ergaben sich dem orientalischen Aberglauben und verspotteten die Frömmigkeit der Pilger, ohne deshalb freigeistige Ansichten anzunehmen.

Ausser den Franken und den Pullanen wohnten im Königreich Jerusalem zerstreut arabische Beduinen, welche den Franken nur gezwungen gehorchten und dienten und jede Gelegenheit ergriffen, sie an ihre mohammedanischen Glaubensgenossen zu verraten und wenn diese siegten, über ihre bisherigen Herren herzufallen. Es ist dies übrigens begreiflich, indem diese Leute von den Franken als Leibeigene be- und verhandelt wurden. Nicht besser aber erging es anfangs den zwar christlichen, aber orientalisch-schismatischen oder allerlei Sekten angehörenden Syrern, die man Surianer nannte, denen aber auch zahlreiche griechische, armenische und arabische Elemente beigemischt waren. Da es aber ohne sie dem Königreich an Unterthanen mangelte, wurde ihnen im Laufe der Zeit Gleichberechtigung mit den Angehörigen des herrschenden römischen Katholizismus gewährt. Doch ist niemals ein freundliches Verhältnis zwischen Franken und Surianern hergestellt worden. Es war kein Verlass auf sie; sie neigten zu Verrat, Räubereien und Käuflichkeit und hielten es, wenn sie konnten, lieber mit den Feinden ihrer Herren, als mit diesen, wie auch ihre Lebensführung und Kleidung ganz orientalisch und ihre Sprache arabisch war. Sie waren die Bauern und Hirten des Landes und die Handwerker der Städte, und ihre Arbeitsamkeit war geschätzt. Die gebildetern unter ihnen dienten als Schreiber und Dolmetscher, die Verkommenen machten als Räuber das Land unsicher.

Obschon die Kreuzfahrer bei der Eroberung Jerusalems die dortigen Juden in ihrer Synagoge verbrannt hatten, gewährten sie später den Glaubensgenossen derselben so viele Rechte wie den Christen, ja mehr als den Surianern, und begünstigten sie vielfach. Sie waren die Kaufleute des Landes, oft auch Räuber, und ihre Rabbiner waren ziemlich gebildet.

Auf die Einwanderung der Franken in Syrien während des 12. Jahrhunderts folgte im 13., nach dem Verluste der Hauptteile des Königreichs, eine ebenso starke Rückwanderung nach Europa. Aus allen Gegenden, welche der Islam wieder gewann, strömten die dort ansässigen Franken nach den von den Christen noch gehaltenen Seestädten, und da diese die Menge nicht fassten, über das Meer nach Cypern,

Kleinarmenien oder noch lieber nach ihrer Eltern alter Heimat im Abendlande. Darum konnte, als auch die Küste verloren ging, diese so schnell von den Abendländern geräumt werden; denn ihrer waren nicht mehr viel ausser den Ritterorden und den italienischen Kaufleuten.

---

b. Krone und Staat.

Wäre den Kreuzfahrern die Aufgabe gestellt worden, ihr neues Staatswesen im Morgenlande so schwach und wehrlos einzurichten als nur möglich, — sie hätten dieses Problem nicht anders lösen können, als dies wirklich geschah. Ein starker Staat wäre nur möglich gewesen unter einer einheitlichen Leitung und unter der Oberhoheit und dem Schutze entweder des byzantinischen oder des deutsch-römischen Reiches oder auch Frankreichs. Es war aber den Führern der Kreuzfahrer an nichts Anderem so sehr gelegen, als an einem Fürstentum für jeden von ihnen, mochte es dann damit gehen, wie es wollte. —

Was in Syrien und Palästina nach den ersten Erfolgen der Kreuzfahrer geschaffen wurde, nämlich ein langgestreckter schmaler Küstenstaat, hiess wohl das Königreich Jerusalem, war aber in Wirklichkeit ein nur locker zusammenhängender Inbegriff von vier Staaten, von denen einer wohl den Titel eines Königreichs trug, aber über die drei anderen, die Grafschaften Tripolis und Edessa und das Fürstentum Antiochia, keinerlei thatsächliche Autorität ausübte. Das wirkliche Königreich Jerusalem reichte in seiner grössten Ausdehnung vom östlichen Arme des Roten Meeres nordwärts bis eine kleine Strecke über Beirut hinaus und vom Mittelmeer ostwärts nur wenig über das Tote Meer und den Jordan. Diese Grenzen schwankten aber fortwährend, wie oben in dem Abschnitte über die Geschichte der Kreuzzüge gezeigt ist. Die Grafschaft Tripolis*) lag nördlich vom Königreich

*) Die Grafen von Tripolis: 1. Raimund I. v. Toulouse, reg. 1101 † 1105. (Wilhelm v. Cerdagne, s. Neffe, 1105—1109). 2. Bertrand, R. I. Sohn, r. 1109, † 1112. 3. Pontius, s. S., r. 1112, † 1132. 4. Raimund II. s. S., r. 1132, von Assassinen ermordet 1152. 5. Raimund III., s. S., r.

und erstreckte sich von der Gegend bei Beirut so weit nordwärts, dass die Hauptstadt die Mitte der Küstenlinie einnahm, während im Osten noch die Senkung zwischen Libanon und Antilibanon zu Tripolis gehörte. Nördlich davon war das christliche Gebiet, an der Küste nur wenig, weiter aber im Innern, durch den Mörderstaat der Ismailiten oder der Assassinen unterbrochen; nördlich von diesem aber dehnte sich das Fürstentum Antiochia*) über das Becken des Orontes und seiner Nebenflüsse aus. Kurze Zeit umfasste es auch den südöstlichen Teil von Hilikien. Nordöstlich schloss sich die das obere Euphratgebiet einnehmende Grafschaft Edessa**) an, aber nur bis zu ihrer frühen Zerstörung im Jahre 1147. Seit 1201 war auch Tripolis nicht mehr eigene Grafschaft, sondern mit Antiochia vereinigt.

Wohl vertraten die einzelnen Fürsten einander in Fällen der Minderjährigkeit oder Abwesenheit; aber im übrigen handelte jeder auf eigene Faust, und dies geschah oft einander zum Trotz und daher zum grossen Nachteile des Gesamtreiches. Nicht weniger auch als dieses war das Königreich im engern Sinne zersplittert. Ausser den Domänen des Königs, welche die Städte Jerusalem, Naplus, Akkon und Tyros nebst mehreren Flecken und Dörfern umfassten, zerfiel das

1152, gefangen 1164—72, Reichsverweser v. Jerusalem 1173—76 u. 1183—86, † 1187. 6. Boemund IV. v. Antiochia, r. 1187, verein. Tripolis mit Antiochia 1201.

*) Die Fürsten von Antiochia: 1. Boemund I. v. Otranto, r. 1098, gefangen 1101—1103, abwesend seit 1104, † 1111. 2. Tankred, s. Neffe, r. als Verweser 1104, als Fürst 1111, † 1112. 3. Roger, s. Neffe, r. 1112, † 1119. (König Balduin II., Verweser 1119—26). 4. Boemund II., Sohn B. I., r. 1126, † 1131. Guttn Elise, Tochter Balduins II. (König Fulko Verweser 1131—1136). 5. Raimund v. Poitou, Gemahl der Constantia, Tochter Boemunds II., r. 1136, † 1149. Rainald v. Châtillon, 2. Gemahl der Constantia, Regent 1149, gefangen 1160—75, erschlagen 1187. 6. Boemund III., Sonn Raimunds von Poitou, r. 1160, † 1201. 7. Boemund IV., sein jüng. Sohn, Graf v. Tripolis seit 1187, r. in Antiochia 1201, † 1233. (Gegen inn, Raimund, Sohn seines ält. Bruders, 1206 u. 1216—19). 8. Boemund V., sein Sohn, r. 1233, † 1252. 9. Boemund VI., sein Sohn, r. 1252, verliert Antiochia und zieht nach Tripolis 1268, † 1275. 10. Boemund VII., sein Sohn, r. in Tripolis 1275, † 1287 ohne Erben. 1289 geht Tripolis verloren.

**) Die Grafen von Edessa: 1. Balduin I., Bruder Gottfrieds v. Bouillon, r. 1098, König v. Jerus., 1100, † 1118. 2. Balduin II., s. Neffe, r. 1100, König v. Jerus. 1118, † 1131. 3. Joscelin v. Courtenay, r. 1119, † 1131. 4. Joscelin II., s. S., r. 1131, verliert Edessa 1144, den Rest der Grafschaft 1147.

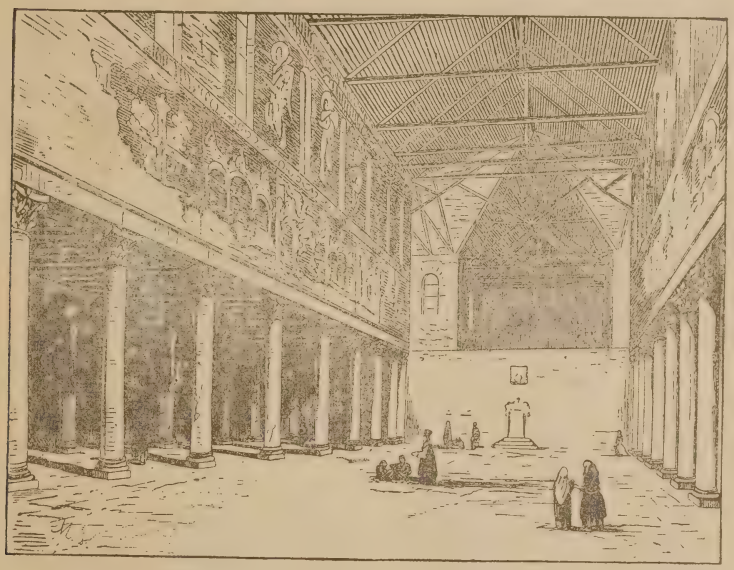
eigentliche Königreich Jerusalem*) in Herrschaften, welche als Lehen an Adelsfamilien vergeben waren. Die grösseren jener Herrschaften waren: das Fürstentum Galiläa oder Tiberias, die Grafschaft Jaffa und Askalon, und die Herrschaften Sidon und Montroyal oder Karak (im Süden des Toten Meeres). Jede derselben zerfiel wieder in die Domäne des Herrn und in kleinere Herrschaften, welche Lehen der grösseren waren. Jeder Lehensmann hatte seinem Vorgesetzten eine bestimmte Anzahl Ritter zu stellen, deren das Königreich 340, nach dem Verluste des östlichen Jordanufers aber nur noch 300 aufbrachte, die mit denen der Städte höchstens auf 600 kamen, — ferner eine Anzahl Fusssoldaten, deren Zahl auf 5000 stieg.

Der König war nicht unumschränkter Herrscher, sondern an eine Art von Verfassung gebunden, welche durch die «Assisen von Jerusalem», ein Feudalgesetzbuch, ihren Ausdruck fand, dessen Hauptzweck nicht etwa in den Rechten des Volkes, sondern in denen der Vassallen bestand, und diese verstanden unter ihren Rechten ihre möglichste Unabhängigkeit von der Krone, welche viel weiter ging als in irgend einem europäischen Reiche. Der König vermochte

*) Die Könige von Jerusalem: Gottfried von Bouillon, Beschützer des heiligen Grabes 1099, † 18. Juli 1100. 1. Balduin I., sein Bruder, König 1100, † März 1118. 2. Balduin II., sein Neffe, reg. 1118, † 31. August 1131. 3. Fulko v. Anjou, Gemahl seiner Tochter Melisende, r. 1131, † Nov. 1143. 4. Balduin III., s. Sohn, r. unter Vormundsch. der Mutter 1143, † 10. Febr. 1162. 5. Amalrich I., s. Bruder, r. 1162, † 11. Juli 1173. 6. Balduin IV., s. S., r. unt. Vormundsch. d. Grafen Raimund v. Tripolis 1173, † Frühjahr 1184. 7. Balduin V., Sohn v. Balduins IV. Schwester Sibylle und des Markgr. Wilhelm v. Montferrat, r. unt. Vormdsch. Raimunds III. 1184, † Sommer 1186. 8. Guido v. Lusignan, 2. Gemahl Sibyllens, und diese selbst († 1190), r. 1186, verl. Jerus. und wird gefangen 1187—89, entsetzt 1192. 9. Konrad v. Montferrat, Wilhelms Bruder, 2. Gemahl Isabellas, der Schwester Sybillens, r. 1192, ermordet 28. April 1192. 10. Heinrich v. Champagne, 3. Gemahl Isabellas, r. 1192, † 10. Septbr. 1197. 11. Amalrich II. v. Cypern (dort I.), Bruder Guidos und 4. Gemahl Isabellas, r. 1197, † 1. April 1205. 12. Maria Jolanta, Tochter Konrads und Isabellas, r. 1205, † vor 1222. Gemahl u. Regent Johann v. Brienne, r. 1210, entsetzt 1225. 13. Kaiser Friedrich II., Gemahl Isabellas, Tochter der Vorigen († 1228), r. 1225, verliert das Reich 1243, † 1250 (den Titel behalten er, sein Sohn Konrad IV., † 1254, und sein Enkel Konradin, † 1268). 14. Alice von Cypern, Witwe Hugos I., des Sohnes Amalrich II., r. 1243, † 1246. Von da an führen die Könige von Cypern die Regierung im Reste des Königreichs Jerusalem, denen gegenüber sich Karl v. Anjou, König v. Neapel, 1277—1286 als Gegenkönig der Stadt Akkon bemächtigt. Der Rest des Reiches geht 1291 verloren.

überhaupt nichts ohne den guten Willen seiner Lehensherren, welche seine Handlungsfreiheit nach Kräften beschnitten und sich dabei leider auf die Verfassung berufen konnten. Auch die Städte benahmen sich mit ähnlicher Selbständigkeit und trotzten dem Reiche sogar zum Schaden der Reinlichkeit und Gesundheit ihrer Strassen.

Die Lehen waren alle auf einen bestimmten Ertrag eingerichtet, und so kam es, dass das materielle Interesse schwerer wog, als die abendländische Treue gegen den Landesfürsten. Die Herren gleicher Stufe bildeten eine Art Aktiengesellschaft,



Kirche zu Bethlehem, Krönungsstätte Balduins I.

die dem Oberherrn gegenüber ihre Interessen verfocht. Die Könige suchten sich dadurch zu helfen, dass sie sich der kleineren Herren gegenüber dem Drucke der grösseren annahmen, und Amalrich I. bewirkte durch ein Parlament der Lehensleute ein Gesetz, welches die kleineren Herren in gleicher Weise wie die grösseren dem König unterordnete. So erhielt die königliche Gerichtsbarkeit einen weiteren Umfang als in Europa.

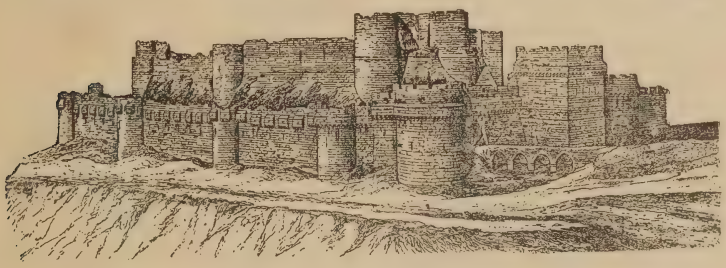
Das Königreich Jerusalem war in seinen Anfängen ein Wahlreich und blieb dies auch der Form nach. Als aber mit der Zeit die Erblichkeit der Lehen immer mehr Eingang fand, wurde auch die Krone, die man als Lehen von Gott auffasste, erblich, und zwar nicht nur in männlicher, sondern auch in weiblicher Erbfolge, ja mit der grössten Willkürlichkeit. Es schienen hier die byzantinischen Gewohnheiten Einfluss erlangt zu haben; denn die Wittwe eines kinderlosen Königs trat unmittelbar in dessen Rechte ein und vererbte sie auf ihren zweiten Gatten, ebenso die Tochter des ohne Söhne verstorbenen Monarchen auf den ihrigen. Trotzdem blieb das Wahlrecht bestehen, doch so, dass die Rücksichten auf die Erblichkeit bei der Wahl durch die Grossen immer mehr alle anderen überwogen. Demgemäss haben wiederholt Absetzungen von Königen stattgefunden, wenn die Grossen sie als der Krone unwürdig oder ihren Interessen feindlich erachteten.

Die Könige von Jerusalem wurden zuerst (Balduin I. und II.) in Betlehem, später aber in der Heiliggrabkirche zu Jerusalem und seit dem Verluste der Hauptstadt in Tyros, und zwar durch den Patriarch von Jerusalem oder den Erzbischof von Tyros gekrönt. Friedrich II. krönte sich selbst. Das Ceremoniell war dem der abendländischen Könige sehr ähnlich; dabei musste der König die Assisen des Reiches zu halten schwören. Waren Frauen oder Kinder Erben der Krone, so wurden auch diese gekrönt. Nach französischem Vorbilde hatte der königliche Hof vier Grosswürdenträger: den Seneschall, Connétable, Marschall und Kämmerer. Der erste hatte die Finanzen und die Rechtspflege, der zweite und dritte das Kriegswesen, der vierte den eigentlichen Hof zu beaufsichtigen. Ein geistlicher Kanzler, ein ritterlicher Mundschenk und ein Vicomte der heiligen Stadt gesellten sich ihnen bei. In Abwesenheit oder bei Minderjährigkeit des Königs vertrat ihn einer der Grosswürdenträger unter dem Titel eines Bailo, welche Stelle aber mitunter der Patriarch von Jerusalem oder der Graf von Tripolis bekleidete.

Das Parlament, welches über Krieg, Frieden und Bündnisse und andere wichtige Angelegenheiten beriet und beschloss, bestand aus den weltlichen und geistlichen Würden-

trägern, den grossen Lehensherren und hervorragenden Führern der Kreuzheere, — der oberste Gerichtshof, der besonders über Lehenssachen entschied, aus den Feudalherren allein. Im Fürstentum Antiochia und in den Grafschaften Tripolis und Edessa bestanden ähnliche Einrichtungen, nur in kleinerm Massstabe.

Die Staaten der Kreuzfahrer waren durch die Natur der Dinge, durch ihre Entstehung und durch die beständige Nachbarschaft ihrer Erbfeinde gezwungen, einen vorzugsweise kriegerischen Charakter zu bewahren; es waren permanent befestigte Lager gegen den Islam, und so mussten dort stets neue Kampfmittel und Kampfarten gefunden werden, deren die abendländischen Reiche unter sich nicht bedurften (s. oben S. 115 f.). Dies half jedoch wenig; denn die beständige



Ruinen des Hospitaliterschlosses Karak, auch Kurdenschloss genannt.

Minderzahl ihrer Truppen gegenüber der Übermacht des Feindes und die geringe Disciplin und Ausdauer der abendländischen Zuzüge führten mit Notwendigkeit das öftere Misslingen kriegerischer Unternehmungen der Kreuzfahrerstaaten und das schliessliche Zusammenbrechen ihres Bestandes herbei.

Dieses echt tragische Ende wäre indessen schon früher eingetreten ohne die stramme Kriegsordnung der geistlichen Ritterorden, welche mit der Zeit die zuverlässigsten und trefflichsten Truppen des Königreichs lieferten und denen im wesentlichen das zu verdanken war, was die Kräfte dieses Staates an Erfolgen zu verzeichnen hatten. Aber die Uneinigkeit zwischen diesen Orden, das öftere zweideutige Verhalten der Templer und Johanniter, der Neid zwischen den

christlichen Fürsten der neuen Staaten und das kopflose Darauflosstürmen mancher Kreuzzugsführer verderbten allzu häufig, was die Tapferkeit der Ordensritter gutes bewirkt hatte. Ein grosser Teil der kriegerischen Thaten des Königreiches bestand nur aus zwecklosen Raub- und Beutezügen.

Ein wichtiger Umstand im Angesichte der unsicheren Grenzen des Königreichs und seiner Nebenstaaten und der Unzuverlässigkeit, ja meist Feindseligkeit der orientalischen Bevölkerung, namentlich seit dem Verluste des vorgeschobenen Postens von Edessa, waren die Festungsbauten, welche die Christen gegen ihre Feinde errichtet hatten. Es wurde eine wohldurchdachte Reihe solcher Bauten an der Ost- und Südseite der christlichen Besitzungen und dann hinter den Grenzen im Innern des Landes angelegt. Diese Festungen

Ruinen des Pilgerschlosses.

waren weit grossartiger und umfangreicher als die abendländischen Burgen (s. über diese Gesch. des Rittertums S. 21 ff.). Im Anfange bediente man sich dazu normannischer Muster, verbesserte sie aber durch arabische Technik, deren Vorbild übrigens die byzantinische war, und vervollkommnete sie immer mehr. Es ist geradezu erstaunlich, wie in der kurzen Zeit des christlichen Besitzes solche Werke entstehen konnten. Einfacher sind noch die Burgen der Johanniter mit ihren runden Türmen, tiefen Schiessscharten und starken gemauerten Böschungen. Aber auch unter ihnen gab es schon grössere Werke, wie die Burg Karak oder Kark, auch das Kurdenschloss genannt, an der Ostgrenze von Tripolis gegen Emesa, und die Burg Markab oder Margat an der Nordgrenze derselben Grafschaft (s. Gesch. d. Rittertums S. 206 ff.),

welche stets eine Besatzung von 1000 Mann und Vorräte auf 5 Jahre hatte. Mehr dem orientalischen Festungsstil angepasst waren die Burgen der Templer mit viereckigen Türmen, tiefen oft ausgehauenen Gräben und enorm hohen Mauern, deren bedeutendste das weit auf dem Meere schon sichtbare, 1218 erbaute Pilgerschloss am Fusse des Karmel zwischen Ptolemais und Caesarea, Tortosa zwischen Tripolis und Margat und Safed, nordwestlich vom See Genezaret waren. Aus verschiedenen Stilen zusammengesetzt waren die Burgen der Feudalherren, unter denen Karak (Krak) oder Schaubak, auch Montroyal im Südosten des Toten Meeres und Beaufort im Osten von Sidon hervorragten.

Dazu kamen nun noch die befestigten Städte, deren Mauern aus der mohammedanischen Zeit stammten, wie Jerusalem, Askalon, Jaffa, Tripolis, Antiochia u. a., auf welche aber die Kreuzfahrer nicht viel verwendeten, während sie dagegen Akkon und Tyros nach byzantinischem Muster zu Festungen ersten Ranges ausbauten und Caesarea, Tortosa und Gibeil neu befestigten. Sie errichteten in schwach befestigten Städten stets eine Citadelle an einer ihrer Ecken, welche dann bei Belagerungen die Hauptrolle spielte. Eine eigentümliche Art von Festungen bildeten die oft mehrstöckig ausgegrabenen, kunstvoll ausgebauten Höhlen in den gebirgigen Teilen des Landes.

c. Anbau und Verkehr.

Syrien war nicht nur eines der blühendsten Länder des Altertums, sondern blieb dies auch unter der byzantinischen und der arabischen Herrschaft. Hat auch der erste Kreuzzug das Land in der grauenhaftesten Weise verwüstet, so haben doch in der Folge die Kreuzfahrer, ihre Nachkommen und ihre Unterthanen redlich das Ihrige gethan, um den Anbau der Gegenden, in denen einst «Milch und Honig floss», wieder zu heben, und in der Zeit fränkischen Besitzes war Syrien, wenn auch nicht mehr was im Altertum, doch immer noch ein Paradies im Vergleiche mit der heutigen, von den Türken

wie überall, wo diese Barbaren hausten, herbeigeführten Verwahrlosung. Doch konnte, bei den fortwährenden Zuzügen von Kreuzfahrern, wie auch bei den öfteren feindlichen Einfällen, bei der Heuschreckenplage und häufigen Dürre, der Boden nicht allen Bedürfnissen gerecht werden, und es musste daher Zufuhr von Getreide aus Europa, besonders Italien eintreten, welche später durch diejenige aus Cypern teilweise ersetzt wurde. Angebaut wurde Wein, besonders um Jerusalem, der sehr geschätzt war, Obst (Oliven, Datteln, Feigen, Citronen, Orangen u. s. w.), Zuckerrohr, Baumwolle, Balsam. Die Jagd (auf Gazellen, Hirsche, Rehe, Wildschweine u. a.) und die Fischerei waren ergiebig; die Viehzucht dagegen war nicht bedeutend, und an Pferden war immer Mangel. Fleissig betrieben wurde die Seidenzucht, und in Tripolis zählte man am Ende der Kreuzzugsperiode an 4000 Webstühle. Auch die Färberei, Gerberei und Seifensiederei war von Bedeutung, annährend auch die Glasfabrikation. Neue Erwerbszweige aber haben die Franken nicht eingeführt. Sie verbesserten auch die Ackerverhältnisse nicht; denn ihre Lehensherren drückten die einheimische Bevölkerung der Güter. die sie den früheren Besitzern einfach weggenommen hatten, auf die härteste Weise durch Abgaben an Geld und Produkten von ihren kleinen «Casalien», in welche die grossen Güter zerfielen, wie auch durch Frohndienste. Es gehörte ja zur Kreuzfahrerpolitik, alle nicht römisch-katholischen Christen und alle Nichtchristen kaum als halbe Menschen zu behandeln und nur die seltenen abendländischen Ansiedler zu bevorzugen. Weitaus die meisten Bauern waren leibeigen und konnten verschenkt, vertauscht, verkauft werden, ohne Rücksicht auf das Beisammenbleiben der Familien, — völlig gleich Tieren oder Sachen. In dieser harten Behandlung der Eingeborenen zeichneten sich die Templer ganz besonders aus, welche in der Gegend von Safed allein 11000 Sklaven besassen. Diese «Christen» übten also die Sklaverei in ganz unchristlichem Masse und weit härter als die Mohammedaner, und der Sklavenhandel war als ein Geschäft wie ein anderes förmlich anerkannt. Dieses Verfahren beruhte freilich auf der durch die Verhältnisse gegebenen Notwendigkeit, dass die Ritter

aus ihren Gütern soviel herauszuschlagen suchen mussten, um die ihnen obliegenden Kriegsdienste leisten zu können; aber es begründete den Verfall der Landwirtschaft, welchen später die türkische Herrschaft vollendete. Die an den Grenzen als Nomaden lebenden Beduinen aber wurden vollends als vogelfrei betrachtet, und der König verfügte über sie wie über herrenloses Wild, was freilich in ihrer feindseligen Haltung eine Entschuldigung findet.

Die Feudalwirtschaft wurde indessen im heiligen Lande durch zweierlei Verhältnisse aus ihrer Alleinherrschaft herausgeworfen, nämlich durch die Entstehung der geistlichen Ritterorden und durch das Aufblühen der Städte. Weder die einen noch die andern standen im Lehensverbande. Die Besitzungen jener Orden wurden, weil nicht von persön-

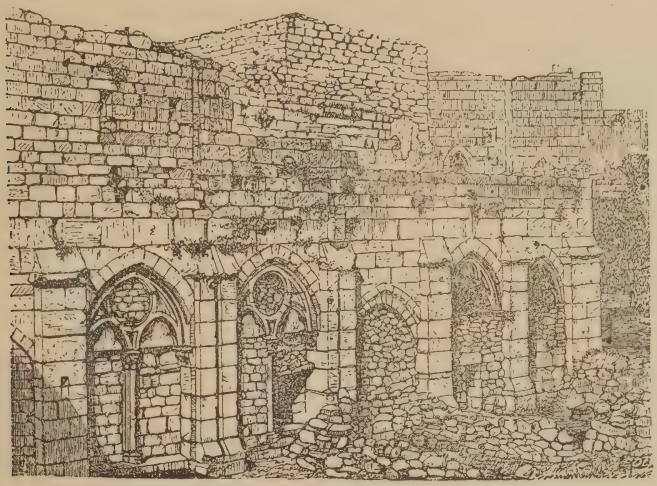
Ruinen der Georgskirche in Lydda.

lichem Interesse abhängig, besser bewirtschaftet als jene einzelner Herren, und in den Städten konnte sich jedermann geltend machen, der zu Wohlstand gelangte. Da nun aber die weltlichen Ritter sich in ökonomischer Beziehung oft nicht halten konnten, so mussten ihre bürgerlichen Gläubiger als Landbesitzer anerkannt werden, ohne jedoch in die adelige Gesellschaft Zutritt zu finden und daher auch ohne deren Pflichten nachzukommen. Die Folge davon war ein fortschreitendes ökonomisches Emporsteigen des Bürgertums, dabei aber, da dieses in den Waffen nicht geübt war, eine stetige Schwächung des kriegerischen Geistes in den Kreuzfahrerstaaten.

Das Leben in den Städten des heiligen Landes unter abendländischer Herrschaft war ein höchst buntes und

bewegtes. Dort wohnte die Hauptmasse der aus Europa herübergekommenen Bevölkerung. Der Grundbesitz wurde in der Regel bei Eroberungen einfach so verteilt, dass jedes Haus dem es zuerst Betretenden zufiel, so dass es in diesen neuen Besitzungen der Franken nicht an Abenteuerern und Gesindel fehlte. Nur langsam konnten sich daher in den eroberten Städten Handel und Gewerbe entwickeln, als aus Europa Kaufleute und Handwerker von Beruf zuströmten. Das enge Beisammenleben von Europäern und Eingeborenen pflanzte zwischen beiden Teilen ein besseres Einvernehmen, als dies auf dem Lande der Fall war; doch war es auch hier nichts weniger als ein freundliches, und die Franken betrachteten die Orientalen stets als ein niedriger stehendes, verkommenes Geschlecht, was diese mit Trotz und Abneigung vergalten. Neben den schon genannten Berufszweigen bildeten sich durch das städtische Leben und durch den Verkehr zwischen verschiedenen Nationalitäten die weiteren Klassen der Dolmetscher oder Dragomane und der Schreiber aus. Erstere vermittelten die Geschäfte zwischen Angehörigen verschiedener Sprache; letztere waren den meist des Schreibens unkundigen Laien von Nutzen. Als Ärzte waren Griechen und Syrer gesucht, oft sogar Moslimen; den Beruf der Rechtsanwälte übten mehr Abendländer, mit Vorliebe päpstliche Notare aus. Arme oder nach Gelderwerb begierige Pilger sowohl als Einheimische widmeten sich den dienenden Stellungen, dem Kleingewerbe und dem Gastwirts- und Krämerberufe. Die grössere Industrie blieb in den Händen der Syrer, während im Grosshandel und in der Rehderei die Italiener und Provençalen die Hauptrolle spielten. Aber unter ihnen waltete dieselbe Eifersucht zwischen Angehörigen verschiedener Städte (Venedig, Genua, Pisa u. s. w.), wie zwischen ihnen und den Deutschen, Engländern, Franzosen u. s. w., die, wenigstens zu Akkon, alle in besonderen Strassen nach den Gewohnheiten und Rechten ihrer Heimat lebten. Die Reichen in den Städten gefielen sich in grossem Luxus und fühlten sich den Rittern auf ihren Burgen ebenbürtig, erwarben sich deren Anerkennung und brachten es nicht selten zum Ritterschlage. Da jedoch die Städte zugleich Festungen waren,

die mit dem übrigen Lande dasselbe Interesse der Verteidigung gegen gemeinsame Feinde hatten, so konnten sie niemals zu einer solchen Selbständigkeit gelangen wie die damaligen deutschen und italienischen Städte, sondern waren immerhin von dem Feudalherrn, in dessen Gebiet sie lagen, und der bei ihnen durch einen Vicecomes vertreten war, abhängig. Dieser hatte auch den Vorsitz in dem 12 Richter zählenden Stadtgerichte (cour des bourgeois), welches nach Gesetzen sprach, die viel weitherziger, gerechter und duldsamer gegen die Minderberechtigten waren, als die Lehensgesetze der



Ruinen von Karak, auch Kurdenschloss genannt.

Ritter. Neben ihnen urteilten noch besondere Gerichte über Angelegenheiten des Handels und der Schiffahrt, welche beide durch die Kreuzzüge einen ungemein lebhaften Aufschwung nahmen, auf dessen Entwickelung zum Welthandel wir zurückkommen werden.

Der Handelsverkehr im heiligen Lande selbst bediente sich infolge des Zusammenströmens von Leuten aus allen Ländern Europas und des Orients der Münzen aller dieser Länder. Für die weite Reise der Kreuzfahrt aber nahmen die Wohlhabenden gern Wechsel und andere Kreditbriefe mit, welche besonders die italienischen Bankhalter vermittelten,

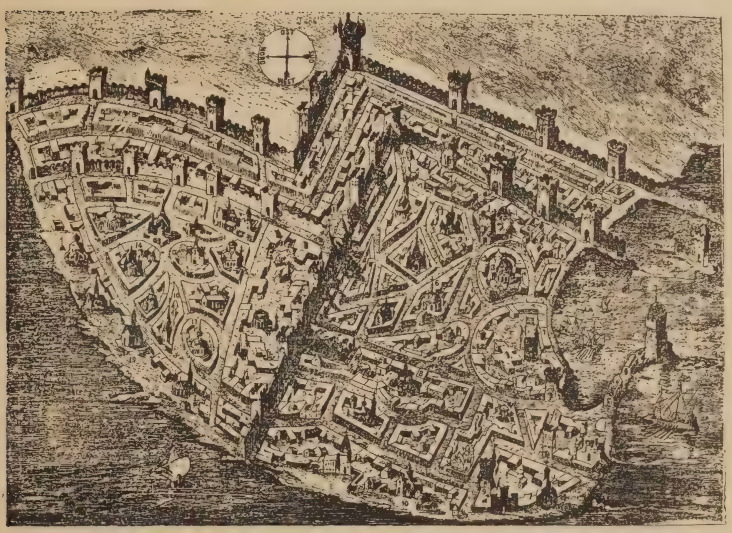
denen es an Verbindung mit den syrischen Seehäfen nicht fehlte. Auch die geistlichen Ritterorden, besonders die Templer, machten Bankgeschäfte und besorgten die Versendung der für die Kreuzzüge aufgebrachten Summen nach ihrem Bestimmungsorte, meist nach Akkon, wo sie im Ordensschatze verwahrt und dann nach Bedürfnis an die Teilnehmer der Feldzüge verteilt wurden. Neben den europäischen Münzen waren in Syrien byzantinische und arabische im Umlaufe. Die Fürsten der Kreuzfahrerstaaten aber prägten auch eigenes Geld, zwar oft mit lateinischer, in Antiochia aber auch mit griechischer und in Jerusalem mit arabischer Schrift und zwar zuerst bloss Nachahmungen von Chalifenmünzen mit Koránsprüchen, deren Prägung ein Vorrecht der Venetianer war, die dann aber, als dies bei den eifrigen Christen Anstoss erregte, zwar die arabische Schrift beibehielten, ihr aber einen durchaus christlichen Inhalt mit Anrufung der Dreieinigkeit und dem Jahre der christlichen Zeitrechnung gaben.

Bei den grossen Kosten der Kreuzzüge befanden sich indessen die Finanzen der neuen Staaten fortwährend in üblem Zustande. Ein vom König in Jerusalem versammelter Reichstag zur gefahrvollen Zeit des Jahres 1183, da das Reich nicht einmal mehr die Ritter besolden konnte, beschloss die Erhebung einer allgemeinen Vermögenssteuer. Die, welche wenigstens 100 Byzantiner besassen, sollten ein, von jährlichen Einkünften aber 2 Prozent, die weniger Wohlhabenden einen oder einen halben Byzantiner oder auch weniger, und Besitzer von Dörfern und Flecken für jede Feuerstätte ihres Ortes einen Byzantiner entrichten.

Es ist höchst anerkennenswert, mit welcher Ausdauer die Fürsten der Kreuzfahrer bedacht waren, die durch die Feinde zerstörten Städte, wenn deren Gebiet in ihre Macht gelangte, wieder aufzubauen. Richard Löwenherz war z. B. eifrig bestrebt, Joppe und Askalon wieder aus dem Schutte zu erheben; er liess zu diesem Zwecke 20000 Müssiggänger aus Ptolemais dorthin bringen, ging selbst mit seinem Beispiele voran und feuerte geistliche und weltliche Grosse zur Beihilfe an, während dagegen sein Feind, Leopold V. von Österreich dies ablehnte und stolz bemerkte,

sein Vater wäre weder ein Zimmermann noch ein Maurer gewesen. Anders sein Sohn Leopold VI., welcher 1218 mit dem Deutschen Orden das »Pilgerschloss« der Templer bei Chaifa bauen half. In derselben Weise bethätigte sich Ludwig der Heilige, der während seines Aufenthaltes in Palästina zu Joppe eine Burg und ein Kloster baute und selbst in einem Rückenkorbe Steine dazu herbeitrug, wie er auch die Herstellung von Cäsarea und Sidon begann.

Da keine Stadt des heiligen Landes so lange im Besitze der Christen stand, wie Akkon oder Ptolemais und auch



Plan von Ptolemais (Akkon) 1290.

1. Turris Alemannorum. 2. Alemanni. 3. Patriarchatus. 4. Castellum. 5. Santa Maria Cavalleris. 6. Santa Crux. 7. Locus Venetorum. 8. Hospitale. 9. Templum. 10. Fratres Predicatores. 11. Fratres Minores. 12. Sanctus Antonius. 13. Habitatio Templariorum. 14. Hospitium hospitalis. 15. Sanctus Aegidius. 16. Sancta Catharina. 17. Burgus Templi. 18. Porta Sancti Lazari. 19. Fratres Carmelitani.

keine unter ihrer Herrschaft einen solch lebhaften Verkehr aufzuweisen hatte, wie diese, die seit ihrer Wiedereroberung Hauptstadt des Königreichs war, — so übertraf sie, namentlich in der letzten Zeit vor ihrem schaurigen Untergange, alle übrigen an Schönheit. «Die Häuser waren von gleicher Höhe, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, aus gehauenen Steinen

erbaut, mit gläsernen Fenstern versehen und mit Malereien geschmückt. Sie waren nach der Sitte des Landes oben flach, hatten auf dem Dache Blumengärten, oft mit Lusthäuschen, und wurden durch Leitung mit frischem Wasser versehen. Prachtvolle Paläste, wie Burgen mit Mauern und Gräben umgeben, von Königen, Fürsten und Baronen erbaut, verliehen ihren Stadtteilen ein stattliches Ansehen. In der Mitte der Stadt hatten die Kaufleute und Handwerker ihre Wohnungen, jedes Gewerbe in einer eigenen, nach ihm benannten Strasse. Die Kaufleute aus Venedig, Genua und Pisa, aus Rom, Florenz, Paris, Konstantinopel, sogar aus Damask, Ägypten und Nordafrika, bewohnten bequeme und zierliche Häuser und erfreuten sich wohlgefüllter Warenlager. Zum Schutze gegen die Sonnenhitze wurden sie mit seidenen und anderen Tüchern überspannt. Zahlreiche Kirchen mit Kuppeln und Türmen und die Burgen der Ritterorden mit Türmen und Zinnen überragten die Stadt mit ihrer unabsehbaren Häusermenge. Umgeben war diese mit doppelten und so breiten Mauern, dass darauf zwei Wagen einander ausweichen konnten; zahlreiche Türme, durch welche die Stadtthore führten, überragten die Ringmauern».

«In den Zeiten der jährlichen Pilgerfahrten und der Ankunft von Kreuzfahrern fanden sich in Akkon Pilger und andere Fremde aus allen Ländern der Christenheit, Reisende selbst aus denen des Islams, geistliche und weltliche Fürsten mit glänzendem Gefolge, wohlbewaffnete Ritter auf herrlich gerüsteten Pferden ein, und in den Strassen ertönten alle Sprachen des Morgen- und Abendlandes. Bald sah man prunkende Züge der syrischen Barone, bald wurden Turniere, Lanzenstechen und andere kriegerische Spiele gefeiert».

Einer besonders günstigen Lage erfreuten sich in den Seestädten des heiligen Landes die Genuesen, Pisaner und Venetianer, deren Kolonien, namentlich in Ptolemais, eine gewisse Selbständigkeit besassen und mehr mit ihren Mutterstädten, als mit dem Königreiche Jerusalem zusammenhingen, von denen sie auch als ihre Angehörigen betrachtet wurden und Beamte erhielten, die sich nach und nach zu den Konsuln der Neuzeit entwickelten. An den Kreuzzügen

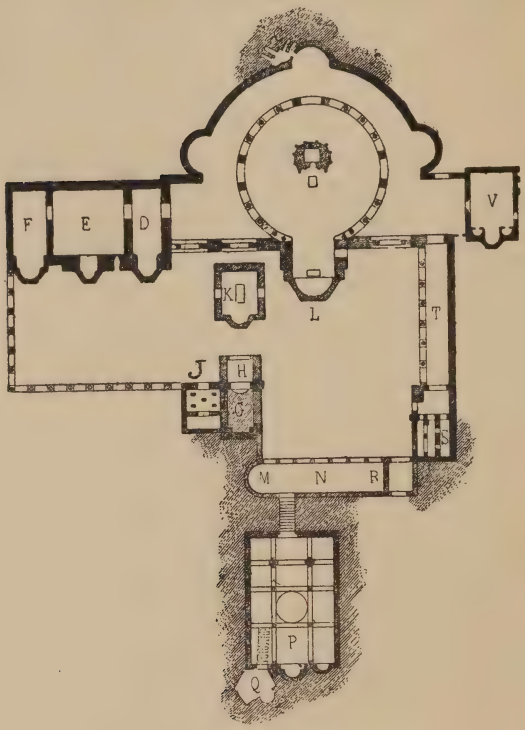
haben sich diese Handelskolonien in der spätern Zeit jener Unternehmungen nicht mehr beteiligt, die Mohammedaner nicht mehr als Feinde betrachtet, sondern mit ihnen Geschäftsverbindungen angeknüpft und unterhalten, und so sowohl zur Abschwächung der Kreuzzüge, als zur Entwickelung des modernen Weltverkehres beigetragen.

---

d. Religion und Kirche.

Dass die Religion der Kreuzfahrer vorwiegend eine nur formelle und äusserliche war, haben wir bei Anlass der von ihnen im heiligen Lande gegen die Mohammedaner, besonders bei Einnahme von Städten durch Sturm verübten Scheusslichkeiten gesehen. Wenn ferner Raimund von Toulouse im ersten Kreuzzuge die Einwohner von Albara, die sich ihm vertragsmässig ergaben, treulos morden liess und auf den Trümmern der Festung ein Bistum gründete, wenn Rainald von Châtillon als Regent von Antiochia den dortigen Patriarchen Aimerich, mit Honig bestrichen, den Stichen der Insekten preisgab, wenn Richard Löwenherz nach der Wiedereroberung von Ptolemais die über zweitausend gefangenen tapferen Verteidiger mit wenigen Ausnahmen einen nach dem andern enthaupten liess, — so waren dies doch offenbar keine Anhänger der Lehre Jesu! Für das bloss äusserliche Christentum der meisten Kreuzfahrer spricht denn auch ihr Aberglaube und ihre religiöse Beschränktheit. Nach der Einnahme von Antiochia behauptete der Geistliche Peter Bartholomäus aus Marseille, der heilige Andreas sei ihm erschienen und habe ihm mitgeteilt, dass die Lanze, mit welcher Christus am Kreuze verwundet worden, in der dortigen Peterskirche vergraben liege und dass ihre Auffindung die Not, in welcher damals die Besatzung sich befand, heben werde; ein anderer Priester, Stephan, versicherte weiter, in der Marienkirche seien ihm Christus und Maria erschienen. Die »heilige Lanze« wurde in der That (da wo man sie offenbar versteckt hatte) gefunden, aber die Lage wurde nicht besser; doch schrieb man den darauf folgenden Sieg

über die Seldschuken dem Vorantragen jener Reliquie zu. Als aber die Kreuzfahrer auf dem Marsche nach Jerusalem sich aus Eifersucht in Parteien (Gottfrieds und Raimunds) spalteten, wurde auch die heilige Lanze, deren Beschützer Raimund war, in den Streit gezogen. Da erbot sich Peter



Grundriss der Kirche des hl. Grabes im XII. Jahrhundert.
(Die Erklärung gilt auch für den Plan auf S. 65).

A. Rotunde. B. Das hl. Grab. C. Grabstätte Josephs v. Arimathäa. D. Kapelle St. Johannes E. Kapelle d. hl. Dreieinigkeit. F. Kapelle des hl. Jacobus. G. Golgathafelsen. H. Adam Kapelle. J. Grab Gottfrieds v. Bouillon u. Balduins I. K. Stein der Ölung (Salbungsstein) L. Kompas. M. Schmerzenskapelle. N. Kleiderteilungskapelle. P. Kuppel der St. Helenenkapelle. Q. Kreuzfindungskapelle. R. Kapelle St. Longin (der Soldat, welcher Christus mit der Lanze stach). S. Gefängnis (Cisterne). T. Säulengang der h. Jungfrau. V. Erscheinungskapelle.

Bartholomäus, ihre Echtheit gegenüber den Zweiflern durch die Feuerprobe zu erweisen, verbrannte sich aber dabei so, dass er in Raimunds Zelt starb, was dem Ansehen der Lanze den Todesstoss gab.

Bei der Belagerung Jerusalems wollten dann die Kreuzfahrer auf dem Oelberge den heiligen Georg zu Pferde gesehen haben, der ihren wankenden Mut neu belebt und die darauf folgende Erstürmung der Stadt verursacht haben sollte.

Ein weiteres Wunder spielte nach der Eroberung des heiligen Landes eine Rolle. Man glaubte, dass am Charsamstag abends die Lampen der Kirche des heiligen Grabes durch Feuer vom Himmel entzündet würden, während es in Wirklichkeit durch eine verborgene mechanische Einrichtung geschah. Zu Ostern 1101 aber blieb das Feuer aus, und alles war ob der Sünden, denen man die Dunkelheit zuschrieb, zerknirscht. Da forderte der Patriarch Dagobert

Durchschnitt der Kirche des heiligen Grabes.

die Gläubigen zu einem Bittgange auf, an welchem alles, vom Könige bis zum Bettler, barfuss teilnahm. Als dann die Prozession im Gange war, entzündete sich eine der Lampen, und die übrigen folgten allmählich nach. Wahrscheinlich war ein Fehler in der Mechanik inzwischen gehoben.

Das am ungeteiltesten anerkannte und am längsten andauernde Wunder der Kreuzzüge war aber das des heiligen Kreuzes. Gerade als das Morden nach der Einnahme von Jerusalem aufgehört hatte, kam jene Reliquie, welche die dortigen Christen vor den Augen der ungläubigen Herrscher verborgen gehalten, zum Vorschein. Es war in Wahrheit kein Kreuz, sondern nur ein Stück Holz, das man für einen

Teil des Kreuzes Jesu hielt. Bald trug man es in Prozessionen herum, bald stellte man es in einer Kirche zur Verehrung durch die Gläubigen aus. Seine wichtigste Verwendung war aber die im Kriege. Mit Gold überzogen, mit Perlen und Edelsteinen besetzt, wurde es von einem Geistlichen dem Heere vorangetragen, und man schrieb seiner Anwesenheit die Siege, seiner Abwesenheit aber die Niederlagen zu. Nachdem in der Unglücksschlacht bei Hattin (oben S. 87 f.) sein Träger, der Bischof von Akkon, gefallen und das Kreuz in die Gewalt Salaheddins geraten war, bildete es unaufhörlich einen Gegenstand der Verhandlungen zwischen beiden Parteien, blieb aber, unbekannt wohin, verschwunden, was jedoch nicht verhinderte, dass man in der Folgezeit so viele Stücke vom heiligen Kreuze zu finden behauptete und vorwies, dass daraus ein Schiff grösster Art gezimmert werden könnte.

An der Spitze der römisch-katholischen Kirche in den Kreuzfahrerstaaten stand der Patriarch von Jerusalem, der an die Stelle des frühern, nun beseitigten griechischen Patriarchen trat. Der erste Inhaber dieser Würde war Arnulf, bis dahin Kaplan Herzog Roberts von der Normandie, ein für jene Zeit aufgeklärter Geistlicher, der die Echtheit der heiligen Lanze bestritt, aber die des heiligen Kreuzes anerkannte. Diese Wahl missfiel jedoch den Gegnern Roberts, wozu namentlich Boëmund gehörte, und dieser wusste Arnulfs Ersetzung durch Dagobert, frühern Erzbischof von Pisa, zu bewirken der an die Stelle des auf dem Kreuzzuge verstorbenen Adhemar (oben S. 72) als päpstlicher Legat getreten war. Es ist bereits erwähnt, wie dieser Verfechter der päpstlichen Ansprüche aus dem heiligen Lande statt eines Königreichs einen Kirchenstaat zu bilden suchte, welchem Beginnen der alte Gottfried aus Frömmigkeit nachgab, König Balduin I. aber ein rasches Ende bereitete. Obschon der Patriarch gute Miene zum bösen Spiel machte und Balduin krönte, brach der Groll zwischen beiden bald genug aus. Der König beschuldigte den Patriarchen des Verrates, überwies ihn der Schwelgerei, und bewirkte endlich 1103, dass eine Synode Dagobert entsetzte, welcher auf der Reise zum Papste, dessen Hilfe er anrufen wollte, starb, worauf, nach

mehreren Zwischenwahlen, Arnulf wieder in seine frühere Würde eingesetzt wurde. So hat selbst in dem im Namen der Religion eroberten heiligen Lande der «Kulturkampf» seine Wellen geworfen!

2. Das Königreich Armenien.

Ein grosser Teil der orientalisch-christlichen Bewohner Armeniens, des Hochlandes im Gebirgsknoten des Ararat, war vor den in ihr Land eindringenden Seldschuken nach der noch unter byzantinischer Herrschaft stehenden Landschaft Kilikien im Südosten Kleinasiens und an der Grenze Syriens und Mesopotamiens ausgewandert, wo ihre Führer vom Kaiser gewisse Gebiete als Lehen erhielten. Sie hatten zwar auch hier sich gegen die Seldschuken zu wehren; aber die armenische Bevölkerung jener Gegend wuchs fortwährend an und verbreitete sich mit der Zeit weit über die Grenzen des griechischen Gebietes, so dass in Mesopotamien und Syrien mehrere armenische Fürstentümer entstanden. Es kam daher auch zu Kriegen zwischen Byzanz und den «Kleinarmeniern», die, als die ersten Kreuzfahrer ihr Land durchzogen, in ihnen willkommene Bundesgenossen erblickten, und so auch die Kreuzfahrer in den Armeniern, die ihnen mit Eifer den Weg durch moslimisches Gebiet bahnten. Auch Edessa, wohin sich (oben S. 74) Balduin wandte, stand unter einem armenischen Fürsten, Theodoros oder Thoros, der mit ihm Blutsbrüderschaft schloss, aber, da die Edessaner eine merkwürdige Vorliebe für den fremden Ankömmling fassten, von ihnen entsetzt und — ermordet wurde, wodurch Balduin die «Grafschaft» Edessa erhielt. In den nächsten Zeiten ein Spielball zwischen Byzantinern und Kreuzfahrern, machten die Kleinarmenier mit der Habsucht und religiösen Unduldsamkeit der letzteren so schlimme Erfahrungen, dass sie sich gern den mit dem Kreuzzuge Friedrich Barbarossas auf die Weltbühne des Kampfes zwischen Abend- und Morgenland tretenden Deutschen zuwandten. Friedrich beabsichtigte, als Gegengewicht gegen die Herrschaft der

Franzosen in Jerusalem, aus Antiochia und Kleinarmenien einen unter deutscher Leitung stehenden Orientstaat zu bilden und bot daher dem Fürsten Leo II. von Armenien die Königskrone an; aber ehe es zu einer Begegnung der beiden Fürsten kam, machte das missgünstige Schicksal dem Leben des Kaisers (oben S. 91) ein Ende. Was aber der Vater nicht ausführen konnte, versuchte wenigstens der Sohn, Heinrich VI., welcher auf dem von ihm veranstalteten Kreuzzuge (oben S. 93 f.) den Fürsten Leo durch den Erzbischof Konrad von Mainz in Tarsos zum König krönen liess, der sein Land vom deutsch-römischen Kaiser als Lehen erhielt. Leider starb auch dieser Kaiser, obschon noch jung, zu früh; Kleinarmenien war daher ohne Schutz und wurde in einen unerquicklichen Kampf mit dem Fürstentum Antiochia verwickelt, wo Leo gegenüber dem Fürsten Boëmund IV. dessen Neffen Raimund, den Sohn einer Nichte Leos, zur Herrschaft zu bringen suchte, aber dabei empfindlich scheiterte. In der Mitte des 13. Jahrhunderts geriet dann Kleinarmenien in Abhängigkeit von den Seldschuken, später von den Mongolen und endlich von den Mamluken, die ihm einen Tribut von 1 200 000 Dirham (= Franks im Silberwerte) auferlegten und das Land oft verheerten und plünderten. Nachdem die einheimische Dynastie um 1340 mit Leo V. ausgestorben und ihr ein Zweig der auf Cypern herrschenden gefolgt war, eroberte 1374 der Mamlukensultan Aschraf das Königreich, das er bereits arg geschwächt hatte, vollends. Leo VI., der letzte König, wurde gefangen nach Ägypten gebracht, aber später freigelassen, und starb 1393 in Paris.

Bei den Kleinarmeniern hatte sich im Laufe der Zeit, vermöge ihrer Mittelstellung im Kampfgebiete der Kreuzzüge, eine eigenartige Mischung von morgen- und abendländischer Kultur ausgebildet.. Ihre Verfassung wurde eine Nachahmung derjenigen des Königreichs Jerusalem; ihre Hofbeamten führten die französischen Titel eines Marschalls, Connétables, Seneschalls u. s. w., es entstand unter ihnen ein Rittertum mit Schwertleite und Turnieren. Selbst ihre Kirche erhielt einige römische Färbung, und französisch wurde von ihnen viel gelernt und gesprochen. Dagegen lernten die Franken von ihnen manches

im Gebiete der Belagerungskunst, in welcher sie als Verfertiger von Wurfmaschinen und Mauertürmen Ruf besassen.

Noch bedeutender waren die Handelsverbindungen zwischen Abendländern und Armeniern. Die dortige Hafenstadt Lajazzo an der Kleinasien und Syrien trennenden Bucht wurde nach dem Falle von Akkon und Tyros trotz ihrer ungesunden Lage ein wichtiger Stapelplatz zwischen dem Mittelmeer und dem innern Asien, in welchem Genuesen und Venetianer das grosse Wort führten, aber auch miteinander aus Brotneid im Streite lagen. Als die von den Mamluken bedrängten Könige die fremden Kaufleute stark besteuerten, suchten sich 1301 die Venetianer durch Gewalt zu helfen, indem sie Lajazzo plünderten. Aber die Zerstörung der Stadt durch die Mamluken 1322 lähmte die Handelsblüte für immer, und wenn auch Lajazzo wieder aufgebaut wurde, blieb es doch ein Schauplatz erbitterter Kämpfe, welche die fremden Kaufleute vertrieben, noch bevor das kleine Königreich sein Ende fand.

---

3. Das Königreich Cypern.

Die Insel Cypern, zwischen dem 7. und dem 10. Jahrhundert zweimal von den Arabern erobert, war seit 961 wieder ein Teil des byzantinischen Reiches, dem sie aber einer seiner Söhne, Isaak Komnenos (doch nur von mütterlicher Seite dieser Familie angehörend) 1184 entriss und als eigenes Reich beherrschte. Dieser würdige Namensvetter der Kaisers Isaak Angelos (s. oben S. 90 f.), raubgierig, grausam und feig dazu, übrigens auch ein Verbündeter Salaheddins wie jener, forderte durch sein Verhalten den auf seinem Kreuzzuge begriffenen Richard Löwenherz (oben S. 91 f.) in solcher Weise heraus, dass ein heisser Kampf zwischen Griechen und Engländern entstand, in dem letztere siegten. Als aber Isaak den erbetenen Frieden brach, eroberte Richard mit Hilfe seines ihm aus Palästina entgegen kommenden Schützlings Guido von Lusignan (oben S. 92) am 31. Mai 1191 die starke, auf steilen Felsen gelegene Feste Buffavent

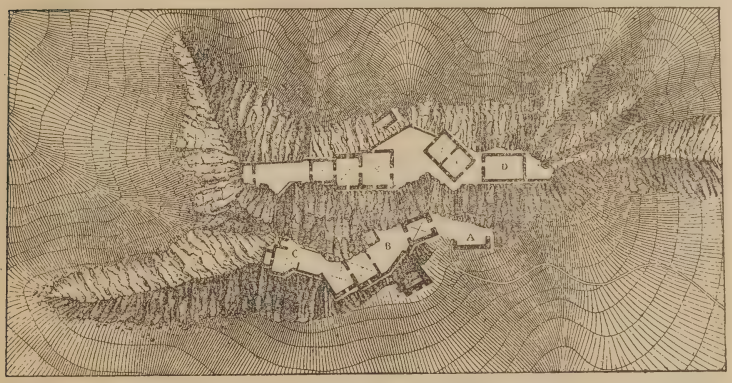
und nahm die Insel, deren Despot sein Gefangener wurde, in Besitz. So gelang sonderbarerweise dem kopflosesten aller Kreuzfahrer die dauerhafteste aller Eroberungen der Kreuzzüge, die sich beinahe vier Jahrhunderte gegen den Islam hielt.

Als Guido von Lusignan die nur noch zum Schein getragene Krone von Jerusalem durch seine Absetzung infolge seiner Unfähigkeit verloren hatte, bewirkte Richard, dass die Templer, welche Cypern von ihm (für 25,000 Mark Silber) gekauft, aber infolge ihrer Härte gegen die Bevölkerung diese zum Aufstande gereizt hatten, die Insel als Königreich an Guido abtraten.*) Des letztern Bruder und Nachfolger Amalrich I. (als König von Jerusalem II.) unterwarf sich im Angesichte der von Seite des Islam drohenden Gefahr 1195 freiwillig als Vassall dem deutschen Kaiser Heinrich VI. und liess sich in dessen Namen auf dem von ihm veranstalteten Kreuzzuge (oben S. 94) durch seinen Kanzler, Konrad von Querfurt, Bischof von Hildesheim, einen prachtliebenden Fürsten, in Nikosia krönen. Dieses Verhältnis wünschte auch der Sohn Heinrichs, Friedrich II. aufrechtzuerhalten, landete auf seinen Kreuzzuge (oben S. 102) auf Cypern und zwang den widerspenstigen Johann von Ibelin, der als Reichsverweser für den minderjährigen König Heinrich I. regierte, durch Waffengewalt und durch Einnahme der festen Felsenburg Dieu d'Amour oder St. Hilarion zur Ergebung. Kaum war aber Friedrich aus Jerusalem heimgekehrt (1229), so vollführte Ibelin seine Rache, warf die kaiserliche Oberhoheit

*) Die Könige von Cypern; 1. Guido v. Lusignan, reg. anfangs Mai 1192, † 1194. 2. Amalrich I. (in Jerus. II). s. Bruder, r. 1194 † 1205. 3. Hugo I., s. Sohn, r. 1205, † 1218. 4. Heinrich I., s. Sohn, r. 1218, im Reste des Königreichs Jerusalem 1246, † 1253. 5. Hugo II., s. Sohn, r. 1253, † 1267. 6. Hugo III., sein Vetter, Prinz v. Antiochia (Neffe Boëmunds VI.) r. 1267, in Tyros als König v. Jerusalem gekrönt 1269, † 1285. 7. Johann I. s. Sohn, r. 1284, † 1285. 8. Heinrich II., s. Bruder, r. 1285, verliert den Rest von Palästina 1291, entsetzt 1309, r. wieder 1310, † 1324 (Amalrich II. s. Bruder, r. 1309, † 1310). 9. Hugo IV., s. Neffe, r. 1324, tritt ab 1352, † 1361. 10. Peter I., sein Sohn, r. 1352, erschlagen 1369. 11. Peter II., s. Sohn, r. 1369, † 1382. 12. Jakob I., s. Oheim, r. 1382, nimmt den Titel des Königs von Armenien an 1393, † 1398. 13. Johann II., s. Sohn. 14. Johann III., s. Sohn. 15. Charlotte, s. Tochter. 16. Jakob II., Joh. III. natürl. Sohn, r. 1464, † 1473. 17. Katharina Cornaro, seine Witwe, r. 1473, muss C. 1489 an Venedig abtreten, † dort 1510.

in Cypern ab und suchte auch Palästina dem Kaiser wegzunehmen, was aber erst 1243, als die Christen Jerusalem für immer verloren, mit Hilfe der Barone, der Templer und der Venetianer gelang, und von da an waren die Könige von Cypern zugleich Beherrscher der ärmlichen Reste des Königreichs Jerusalem, so lange diese noch bestanden.

Mit Heinrichs Sohn Hugo II. erlosch die Familie Lusignan auf dem Throne Cyperns, und mit Hugo III., seinem Vetter, folgte ihr ein Zweig des Fürstenhauses von Antiochia; aber die Könige von Cypern und des Restes von Palästina waren seitdem demütige, von den Mamluken abhängige

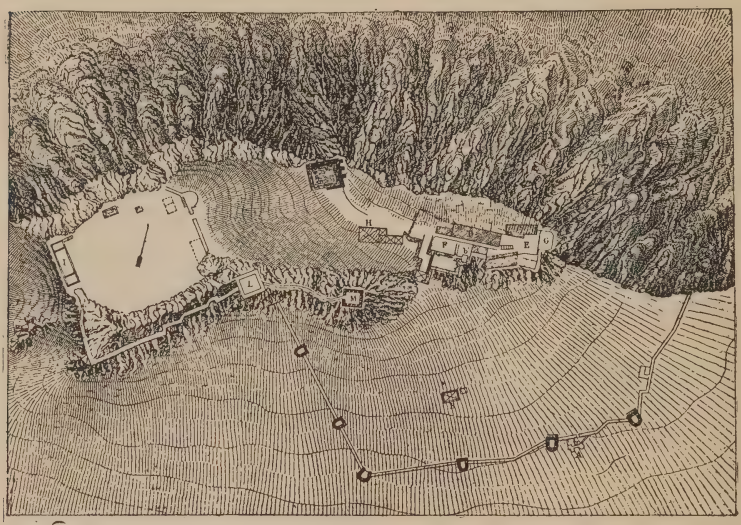


Plan der Festung Buffavent auf der Insel Cypern.
A. Terrasse. B. Terrasse mit Brustwehr. C. Gebäude. D. Kaserne.

Schattenfürsten; doch scheiterte ein Angriff des Sultans Beibars auf die Insel vollständig, was Hugo ermunterte, die Hilfe der Mongolen anzurufen, — freilich umsonst.

Das Königreich Cypern war durchaus ein Abbild und eine Fortsetzung des Königreichs Jerusalem und daher gleich diesem ein politischer Abklatsch Frankreichs im kleinen. Auch hier befehdeten sich Parteien des Königs und der Barone, dann die Templer und Johanniter, endlich die Genuesen und Venetianer. Die französische Sprache und das Gesetzbuch (Assisen) von Jerusalem herrschten; Nikosia war Hauptstadt. Die Räte der Städte wurden vom König oder

von den Baronen, unter denen sie standen, ernannt. Da die Insel fruchtbar, gesund, günstig gelegen und leicht zu verteidigen war, befanden sich auch ihre Finanzen in gutem Zustande. Die herrschenden Abendländer duldeten zwar die griechische Kirche, mit der es aber, da sie doch stets auf Unterwerfung unter den Papst drangen, manche Streitigkeiten gab. Die unterworfenen Griechen wurden durch Steuern gedrückt und zu gutem Teil als Leibeigene behandelt. Den Handel beherrschten die Genuesen und Venetianer, und die Hafenstadt Famagusta war sowohl an märchenhafter



Plan der Festung St. Hiliaron oder Dieu d' Amour auf der Insel Cypern.
A. Barbacan, b. Wachtposten. D. Gebäude. E. Plattform. F. Grosser Saal. G. Schanze mit Zinnen. H. Kaserne. I. Wohnräume. L. Schanze. M. Turm.

Pracht und Blüte des Handels und der Gewerbe, wie an Aufwand, Üppigkeit und Sittenlosigkeit die würdige Nachfolgerin des verlorenen Akkon. Seit dem Verluste des heiligen Landes stand das Königreich Cypern, nun Sammelplatz der aus Palästina vertriebenen Europäer, in hoher Blüte. Die Insel war reich an Städten, Burgen und Klöstern, an Wein-, Öl-, Baumwollen- und anderen Pflanzungen, an Seidenkultur, Bergwerken und Seehäfen. Sie zählte 14 Bistümer und Nikosia allein 250 Kirchen und Kapellen.

Auch zum Waffenruhme brachte es Cypern unter König Peter I., welcher «der Grosse» genannt wurde. Im Geiste der Kreuzzüge lebend, schwur er den Sarazenen ewigen Krieg, eroberte 1361 die Städte Attalia an der Südküste Kleinasiens und Korykos in Kleinarmenien, das die dortigen Könige gegen die Mämluken nicht halten konnten, bereiste Europa, um einen Kreuzzug zu betreiben, doch ohne weitern Erfolg, als dass ihm Venedig und Genua Schiffe liehen, mit deren und der Johanniter Hilfe er von Rhodos aus die kühne That einer Eroberung Alexandrias in Ägypten (1365) unternahm, das er aber nicht behaupten konnte. Nach einer zweiten vergeblichen Kreuzzugsreise wurde Peter I. auf Anstiften seiner Brüder ermordet. Von da an sank die Bedeutung Cyperns, das zu einem Zankapfel zwischen Genua und Venedig wurde, so dass es unter Peter II. selbst an einem königlichen Festmahle (1372) zu einem blutigen Kampfe zwischen den Vertretern beider Republiken kam. Genua, dessen Angehörige dabei unterlagen, rächte sich durch die Eroberung von Famagusta und durch Brandschatzung des gefangenen Jakobs I. dem es wenig nützte, dass er nach der Vernichtung Klein-Armeniens dessen Königstitel annahm, indem er bald ein Vassall Genuas war, bald mit dieser Stadt im Kriege lag, was den Hof in Schulden stürzte. Dazu kamen auch Händel mit Venedig und räuberische Überfälle der Ägypter, welche Johann II. zum Gefangenen und darauf zum Vassallen machten. Der Handel und die Blüte der Insel sanken, und obschon Jakob II., ein unehelicher Sohn des vorigen Königs, Famagusta eroberte, fand das Königreich ein Ende, als Venedig, dessen Bürgerin die Witwe Jakobs, Katharina Cornaro, war, diese 1489 zwang, der Republik die Insel abzutreten; sie starb 1510 in ihrer Vaterstadt.

---

4. Das lateinische Reich von Konstantinopel.

Es war schon vor der Eroberung Konstantinopels durch die Venetianer und die von ihnen irregeleiteten «Kreuzfahrer» (oben S. 149 ff.) beschlossen, an der Stelle des aufzulösenden

griechischen ein lateinisches, d. h. ein römisch-katholisches Reich mit einem abendländischen Kaiser zu errichten. Der Vorwand dazu war die Erleichterung der Kreuzzüge, deren grösstes Hindernis allerdings das byzantinische Reich gewesen war. Den wirklichen Zweck aber bildeten die Gelüste der Kreuzzugsführer nach Fürstentümern und der Venetianer nach Erweiterung der Macht ihrer Republik; denn zur wirklichen Unterstützung der Kreuzzüge geschah von Seite der Gründer jener neuen Macht kein Schritt. Sechs geistliche «Kreuzfahrer» und ebensoviel weltliche Venetianer traten am 9. Mai 1204 zusammen und wählten den 32 Jahre alten, schönen und tapfern Grafen Balduin von Flandern zum Kaiser von Konstantinopel, der nach altfränkischer Sitte auf den Schild gehoben und in der Sophienkirche feierlich gekrönt wurde. Auch der Patriarchenstuhl von Konstantinopel wurde durch einen Lateiner, den Venetianer Tommaso Morosini besetzt.

Obschon Innocenz III. das Unternehmen in seinem Beginne verdammt hatte, versöhnte er sich nun nach dessen Gelingen damit, nahm den Bann gegen Venedig zurück und erteilte dem neuen Reiche seinen Segen und dem neuen Patriarchen die ihm noch fehlenden Weihen, verlangte aber allerdings von den Kreuzfahrern die Erfüllung ihres Gelübdes, nach dem heiligen Lande zu ziehen, was sie indessen unterlassen haben.

Kaiser Balduin belehnte den Markgrafen Bonifaz von Montferrat, der selbst nach der Krone getrachtet hatte, mit dem asiatischen Teile des Reiches; es ist jedoch höchst bezeichnend für den Geist dieser «Kreuzfahrer», dass Bonifaz jenes Gebiet, das er erst noch hätte erobern müssen, ablehnte und nach seinem Wunsche Makedonien unter dem Titel eines Königreichs Thessalonike erhielt, allerdings als Lehen vom Kaisertum, wodurch aber das unmittelbare Gebiet des letztern auf Thrakien und einen schmalen Küstenstrich Kleinasiens am Marmorameer und den beiden Meerengen beschränkt wurde.*) Auch in diesem kleinen Reiche mussten die noch im Besitze von Byzantinern stehenden Städte erst erobert werden, und das Reich erstreckte sich bis nach

*) Die lateinischen Kaiser von Konstantinopel: 1. Balduin I. v. Flandern, r. 1204, gefangen 1205, † 1206. 2. Heinrich, sein Bruder, r. 1206, † 1216.

Philippopel. Es gab aber heftigen Streit um die Lehenshoheit zwischen Balduin und Bonifaz, welche der Doge Dandolo versöhnen musste. Bonifaz eroberte dann Thessalien, in Asien aber machte das lateinische Reich keine Fortschritte, denn in Nikäa setzten sich die vertriebenen Byzantiner fest, und wählten den Theodor Laskaris zum Kaiser, während die Komnenen in Trapezunt ein weiteres kleines Kaisertum gründeten. Venedig nahm für sich die griechischen Inseln und setzte in Konstantinopel einen eigenen Rat ein, der dem der Lagunenstadt nachgebildet war und im neuen Reiche mehr Einfluss ausübte als der Kaiser.

Das Reich Romanien, wie es offiziell hiess, erhielt dieselben Einrichtungen wie das Königreich Jerusalem, d. h. die französischen, so auch dieselben Hofämter, von denen die bedeutendsten an Dandolo und den Marschall Villehardouin, den Geschichtschreiber des sog. 4. Kreuzzugs fielen. Die Griechen wurden verächtlich behandelt und hierdurch zu erbitterten Feinden des neuen Reiches gemacht, was sie durch Aufstände deutlich genug verrieten. Doch liess man ihnen ihre alten Gesetze, während die Abendländer nach den «Assisen» von Jerusalem lebten. In Sachen der Religion aber unterliess man keinen Versuch, die griechische Kirche zu kränken und unter die päpstliche Oberhoheit zu beugen.

An genügenden Streitkräften fehlte es dem neuen Reiche durchaus, ebenso an neuen Zuzügen, obschon der Papst solche nun begünstigte. Auch die wirklich vorhandenen Kräfte waren durch den Eigenwillen der Lehensleute gegenüber dem Kaiser und durch die selbstsüchtigen Werbungen Venedigs zu seinen besonderen Zwecken gelähmt.

Merkwürdiger Weise nahmen alle mit dem Kriege gegen Byzanz in Verbindung stehenden hauptsächlichen Personen nach der Eroberung ein schnelles Ende. Isaak und sein Sohn Alexios waren schon tot (oben S. 149), ihr Vorgänger Alexios III. lockte den flüchtigen Murzuflos zu sich und liess

(Conon v. Bethune, Reichsverweser 1216—1221 für den abwesenden Schwager der vorigen, Peter von Courtenay). 3. Robert von Courtenay, Peters Sohn, r. 1221, † 1228. 4. Johann von Brienne, r. 1229, † 1237. 5. Balduin II., Roberts Bruder, r. 1237, verliert das Reich 1261, † 1273.

ihn blenden, musste aber vor den Lateinern fliehen und starb als Gefangener des Theodor Laskaris. Murzuflos wurde gefangen nach Konstantinopel gebracht und von einer Säule herabgestürzt. Der wackere Kaiser Balduin, dessen junge Gemahlin Maria von Champagne ihn im heiligen Lande aufgesucht, aber durch die überraschende Nachricht von seiner Wahl den Tod gefunden, unternahm einen Feldzug gegen die Bulgaren und Walachen, welche mit den Griechen vereint das neue Reich zu stürzen suchten, wurde aber 1205 bei Adrianopel von ihnen geschlagen und gefangen. Sein kräftigerer Bruder Heinrich übernahm nun die Regierung, die Krone aber erst, als er erfuhr, dass die nun von ihm besiegten Bulgaren den armen Balduin ermordet hatten. Bonifaz, nun seinerseits von den Bulgaren angegriffen, nachdem er Griechenland erobert und in Athen und Achaja Fürstentümer errichtet hatte, fiel in einem Gefechte bei Mosynopel, und auf ihn folgte, da sein Sohn Demetrios noch ein Kind war, eine Frauen- und Höflingsherrschaft. Auch der tüchtige Kaiser Heinrich, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, starb schon 1216. Der Patriarch Morosini und die beiden gegnerischen Geschichtschreiber jener Ereignisse, der Redner Niketas und der Marschall Villehardouin starben ebenfalls früh, und der deutsche König Philipp, der den Kreuzzug nach Byzanz betreiben geholfen, wurde 1208 durch Otto von Wittelsbach ermordet!

Das lateinische Reich begann bereits mit Heinrichs Tod sein Sterben! Seine Nachfolge war lange ungewiss und streitig. Der Papst krönte zwar den Grafen Peter von Courtenay, der aber, auf der Reise durch den griechischen Despoten Theodor von Epiros gefangen, nicht nach der Hauptstadt gelangte, wo dagegen seine Gattin Jolanta, die Schwester der Kaiser Balduin und Heinrich, ankam und ihren Sohn Balduin II. gebar, und wo dann ihr älterer Sohn Robert gekrönt wurde. Er war durchaus unfähig und musste die Eroberung von Thessalonike durch den genannten Despoten Theodor hinnehmen, worauf dort ein neues griechisches Reich entstand, deren es nun drei neben dem lateinischen gab!

Nach Roberts frühem Tode regierte für den noch unmündigen Balduin II. der gewesene König von Jerusalem Johann von Brienne (oben S. 101) mit dem Kaisertitel; aber das Reich wurde durch die Bulgaren und Nikäer bereits auf die Hauptstadt beschränkt, und Balduin II., volljährig geworden, unternahm vergebliche Bettelreisen nach dem Abendlande, um dessen Hilfe gegen die Feinde Romaniens zu erflehen. Indessen gewann Johannes Vatatzes von Nikäa fast das ganze frühere byzantinische Reich wieder, und endlich gelang es Michael, dem ersten Kaiser aus dem später so unglücklichen Hause der Paläologen, mit Hilfe der Genuesen, dieser Feinde der das lateinische Reich haltenden Venetianer, sowie der dieses Reich verabscheuenden Griechen, in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1261, durch einen kecken Handstreich das überlistete Byzanz wieder zu nehmen. Die kurzlebige Schöpfung eines falschen Kreuzzugs war zertrümmert; der entflohene Balduin II. behielt nichts als den Titel, den er auf seinen Sohn Philipp vererbte, suchte umsonst Hilfe bei Manfred von Sizilien und Karl von Anjou und starb 1273 als Verbannter in Italien.

5. Die fränkischen Staaten in Griechenland.

Länger als das lateinische Kaisertum hielten sich die fränkischen Staatengründungen im alten Hellas, — ja nicht nur das, sie brachten es sogar zeitweise zu einer hohen Blüte ihrer Herrschaften. Die bedeutendste der letzteren war das Fürstentum Achaja, welches die Ritter Gottfried von Villehardouin (Neffe des gleichnamigen Geschichtschreibers, oben S. 201) und Wilhelm von Champlitte mit Bewilligung des Königs Bonifaz von Thessalonike 1205 erobert hatten. Nach Champlittes Tode behielt Villehardouin Achaja allein und machte es in seiner Familie erblich, was andauerte, bis sein Enkel Wilhelm (1278) starb. Während dieser Zeit wurde die ganze Halbinsel Morea dem Fürstentum einverleibt, es wurden starke Schlösser nach Art der abendländischen gebaut, unter denen Chlemutzi in Elis

das bedeutendste war, ein ritterliches Leben eingeführt, Turniere abgehalten, und die griechische Bevölkerung erfreute sich, wenn auch in tieferer Stellung erhalten, grosser Freiheit. Es blühten Ackerbau, Industrie und Handel, und es waltete ungestörte Sicherheit des Verkehrs. Die Einkünfte der Fürsten betrugen über 100,000 Byzantiner im Jahre.

In der letzten Zeit des Fürsten Wilhelm verdunkelte sich jedoch der Glanz Achajas, infolge von Kriegen, in die er sich mit Venedig und später mit Byzanz verwickelte und in denen er 1259 bei Pelagonia geschlagen und gefangen wurde. Nach seinem Tode fiel das Land an die in Neapel regierenden Anjous (Karl von Anjou war sein Schwiegersohn), und später wechselte die Herrschaft, nachdem sie durch die sich erholenden Byzantiner stark beschnitten worden, oft unter verschiedenen Familien, doch ohne je wieder die Blüte, die sie unter den Villehardouins erlebt, erstehen zu sehen.

Im Jahre 1205 hatte König Bonifaz Böotien und Attika erobert und vom Erzbischofe Michael Akominatos die Übergabe Athens erlangt, und verlehnte dann jene beiden Landschaften seinem Freunde, dem burgundischen Ritter Otto de la Roche. Hier bildete sich nun um die noch stehenden Prachtbauten des Parthenon und um die Ruinen von Eleusis, Platäa und Theben ein ebenso französisch gefärbter Staat wie Achaja, mit dem er anfangs nicht in guten Verhältnissen stand. Als jedoch Wilhelm von Achaja gefangen war, übernahm Guido I. von Athen, Ottos Neffe, die Regentschaft in Morea und nannte sich von da an «Herzog von Athen». Sein Sohn Johann I. schlug sogar 1275 die Byzantiner in Thessalien. Als sein Haus 1308 ausstarb, folgte ihm Walter von Brienne als Herzog. Aber schon zwei Jahre darauf nahm er zu seinem und seines Landes Verderben eine Schar catalonischer Söldner in Dienst, welche, vorher im Kriege zwischen Aragon und Neapel beschäftigt, seit dem Frieden von 1302 die griechischen Lande unsicher machten. Anfangs hatte er mit dieser Erwerbung Glück und vergrösserte seine Herrschaft; aber bald zerfiel er mit den rohen Abenteurern und wurde von ihnen, obschon ihm die Landsleute aus Achaja und die Italiener Hilfe brachten, am 15. März 1311

am Kephissos-Flusse um Thron und Leben gebracht. Die Catalonier nahmen nun das Herzogtum Athen in Besitz und schalteten darin auf wilde Weise unter nominellen Herzogen aus dem in Sicilien regierenden Zweige des Hauses Aragon, später unter Statthaltern von dort. Die Bande erhielt jedoch Nebenbuhler in einer ähnlichen Abenteurerschar. Einer der unbedeutenden späteren Prätendenten auf Achaja und zugleich auf das lateinische Kaisertum, Jakob von Baux, hatte 1380 in Navarra Söldner angeworben, und diese eroberten für ihn Morea, wo sie den dort begüterten Florentiner Rainerio (Nerio) Acciajuoli verdrängten, der nun, die eingetretene Schwäche der Catalonier benutzend, in Attika einfiel, das Herzogtum gewann und sehr klug regierte, indem er den Griechen volle und freie Übung ihrer Sprache und Religion gewährte. Mit Hilfe Venedigs befreite er das Land von türkischen Seeräubern. Aber bald zerfiel er mit den selbstsüchtigen Venetianern, und hierdurch wurde den Türken der Weg in das Land gebahnt; ja Nerio musste ihr Vassall werden. Seitdem schleppten sich die Reste des einst schönen Herzogtums ruhmlos dahin, bis sie völlig eine Beute der Osmanen wurden.

Wie auf dem griechischen Festlande die Franzosen, so regierten seit der fränkischen Eroberung auf den hellenischen Inseln die Italiener, besonders aber die Venetianer. Euböa, das zuerst veronesischen Familien gehört hatte, kam später ganz an Venedig. Auf den Kykladen bildete sich ein Herzogtum Naxos, in welchem die venetianischen Häuser Sanudo und Crispo nach einander regierten, das aber 1446 den Türken tributpflichtig wurde. Ähnlich ging es auch den übrigen, auf den ägäischen und den ionischen Inseln und in Albanien errichteteten unbedeutenden Fürstentümern italienischer Familien.

Siebenter Abschnitt.

Die Folgen der morgenländischen Kreuzzüge.

1. Der Einfluss der Kreuzzüge im allgemeinen.

Als das eigentliche Ziel der Kreuzzüge, das heilige Land, mit der zweiten Wegnahme von Ptolemais (1291) den Christen für immer verloren ging, da war wohl ganz Europa von Trauer erfüllt, obschon man geraume Zeit vorher sich denken konnte, dass dieser Ausgang des nicht ganz 200 Jahre vorher begonnenen Kampfes unvermeidlich war, — warum, das hat die ganze Geschichte dieser Kampfperiode gezeigt. Nun ging es an ein Beschuldigen von allen Seiten und nach allen Richtungen. Der Papst und die Bischöfe, der Kaiser, die Könige und Fürsten, die Templer und Johanniter, die Genuesen und Venetianer, — alles musste seinen Teil an der Schuld haben; — die wirkliche Ursache aber, die Uneinigkeit der Christen und ihre Unfähigkeit zu einem ernsten, zielbewussten Streben, die wollte niemand erkennen. Auch jetzt war das gesamte Abendland nicht imstande, über das, was nach jenem furchtbaren Schlage zu thun wäre, zu einem Entschlusse zu kommen. Man war allgemein kreuzzugsmüde, und die Flamme des Kreuzeifers, die einst so hoch empor gelodert, war nur noch hie und da durch dürftige Lichtchen vertreten. Zwar erliess der damals regierende Papst Nikolaus IV. an alle christlichen Fürsten Aufforderungen zu einem neuen Kreuzzuge, aber umsonst. Eine kleine Flotte, die er selbst ausrüstete und nach dem Morgenlande sandte, konnte nichts ausrichten. Neun Damen von Genua wollten im Jahre 1300 aus ihrem Schmucke eine Flotte bestreiten; aber der Rück-

zug der Mongolen, auf die man hoffte, vereitelte den Plan. Auf dem Konzil in Vienne 1312 erklärten die Könige von Deutschland, Frankreich, England und Navarra dem Papste Clemens V. ihre Bereitwilligkeit zum Kreuzzuge, traten aber wieder zurück, als der Papst und der französische König den Templerorden unterdrückten (s. Gesch. d. Rittertums S. 197 ff.). Auch Innocenz VI. predigte umsonst; denn bereits sah man die osmanischen Türken gegen Europa vordringen. Auch die Gelehrten und Dichter, Raimund Lullus, Petrarca, Marino Sanuto u. a. konnten mit ihren begeisterten Aufrufen keinen Anklang finden. Und der von den Päpsten des 14. Jahrhunderts ausgehende Versuch, die europäische Handelswelt vom Verkehre mit den Mohammedanern abzuhalten, scheiterte an dem Geschäftsinteresse.

Eine Fortführung des Beginnens, dem Kreuze das heilige Land zu erobern, haben also die Kreuzzüge nicht bewirkt, vielmehr dasselbe völlig aus der Welt geschafft; aber in anderer Weise haben sie weltumgestaltete Folgen gehabt. Vor den Kreuzzügen waren die Mohammedaner im ganzen und grossen den abendländischen (nicht aber den morgenländischen) Christen an Bildung überlegen, wenn schon nicht in dem Grade, wie gewöhnlich geglaubt wird. Während der Kreuzzüge, als die Kultur der Araber von ihrer Höhe gesunken und ihre Macht an die Türken übergegangen, die Abendländer aber von den Byzantinern und den spanischen Arabern manches gelernt hatten, standen sich beide Parteien an Gesittung so ziemlich gleich. Nach den Kreuzzügen bietet sich unseren staunenden Blicken das merkwürdige Schauspiel dar, wie die Kultur des Morgenlandes mit Riesenschritten tiefer sinkt und die des Abendlandes sich ebenso mächtig auf eine vorher nicht geahnte Höhe erhebt. Woher kommt dies? Es ist vor allem die Folge der Erweiterung des Gesichtskreises. Die Christen lernten zur Zeit der Kreuzzüge den Orient kennen, während die Islamiten auf diesen beschränkt blieben. Die gedachte Erscheinung hat aber noch einen andern Grund. Infolge der Vernichtung dessen, was die Kreuzfahrer errungen hatten, nahm die christliche Gläubigkeit, welche die Kreuzzüge hervorgerufen hatte, an Stärke ab und wurde, soweit

sie vorloren ging, durch die Wissenschaft ersetzt, während der Glaube des Islam, dessen Widerstand gegen das Kreuz mit Erfolg gekrönt war, an Stärke zunahm und aus dem Gebiete dieser Religion die Wissenschaft Schritt um Schritt verdrängte.

Aber auch ohne Zusammenhang mit dieser grossen Bewegung fanden, bei der beständigen Beschäftigung mit dem Orient, in welchem während der zwei Jahrhunderte der Kreuzzüge wohl kaum eine abendländische Gemeinde nicht irgendwie vertreten war, morgenländische Sitten und Ausdrücke eine ungeheure Verbreitung in Europa. Man begann, was während des Zeitraums des Frauendienstes und der Minnedichtung äusserst selten gewesen, nach orientalischer Weise den Bart wachsen zu lassen; man gewöhnte sich an das Baden und errichtete öffentliche Bäder; man zog orientalische Kleidungsstücke an; der Burnus, der Kaftan, die Joppe, die Babuschen sind arabische Trachten und Namen; ähnliches fand in der häuslichen Einrichtung Eingang, wie der Diwan, das Sofa, die Matratze, der Alkoven, die Karaffe u. s. w., in höheren Kreisen der Baldachin (von Baldach = Bagdad) zeigen. Arabisch (zum Teil auch persisch) sind die Kleiderstoffe: Damast, Kattun, Satin, Samt, Taffet, der Teppich, die Namen vieler musikalischen Instrumente, wie Mandoline, Laute u. a., finanzielle Ausdrücke, wie Douane, Tarif, Gabelle, militärische und nautische, wie Arsenal, Baracke, Magazin, Admiral, mathematische und astronomische, wie Algebra, Zenith, Nadir und zahllose Sternnamen. Es wurden noch weitere Wörter in Menge aus den morgenländischen in die abendländischen Sprachen eingeführt, wie Karawane, Kadi, Fakir, Dragoman, Mamluken. Die Falkenjagd und die Abrichtung von Vögeln zum Sprechen kamen aus dem Orient, ferner die Kettenpanzer, die Tartschen, die Armbrüste, die Säbel. Ja selbst den Rosenkranz haben die Christen von den Mohammedanern entlehnt, die ihn ihrerseits aus Indien, von den Buddhisten erhalten hatten, wie auch den Gebrauch der Beleuchtung bei festlichen Gelegenheiten und die Sitte der Ehrenadoption mit ihren Cermonien.

Auf allen Gebieten des europäischen Lebens, in Handel und Verkehr, Gemeinde und Staat, Kunst und Wissenschaft,

zeigte sich seit den Kreuzzügen eine grössere Lebendigkeit statt der frühern geistigen Harmlosigkeit, eine grössere Selbständigkeit gegenüber der vorher herrschenden Engherzigkeit. Diesem lebhaftern Treiben fehlten aber auch die Schattenseiten nicht. Das Völkergewühl in den Kreuzzügen brachte eine Verschlimmerung der Sitten, eine Zunahme der Rauf- und Fehdelust, und das Raubrittertum neben einer Abnahme des echten Rittertums und der feinern Lebensart; Trunksucht und Völlerei nahmen überhand, die «Frauenhäuser» wurden allgemeine Unsitte; die Verbrechen nahmen zu, und wurde die Folter und wurden die barbarischen Todesstrafen allgemeiner. Die mangelhaften Vorkehrungen zu gunsten der Gesundheit bei dem enormen Aufeinanderprallen von Menschenmassen hatten Seuchen im Gefolge, welche ihrerseits die menschliche Verzweiflung auf die Irrwege des Aberglaubens und des Glaubenshasses treiben halfen. Die schon zu Anfang der Kreuzzüge angehobenen Judenhetzen*) breiteten sich um so mehr aus, und der Wahn der Hexerei**) fand um so mehr Ausdehnung als man jene Krankheiten den Juden und Hexen zuschrieb, und trotz der nach den Kreuzzügen sich erhebenden Aufklärung grassierten tolle Thaten aus übertriebenem Glaubenseifer, wie die Fahrten der wahnwitzigen Geisselbrüder und Geisselschwestern, und die Inquisition, auf die wir zurückkommen werden. All dieser Wahn machte den Fortschritten der europäischen Menschheit zu besserer Erkenntnis leider noch Jahrhunderte lang das Feld streitig.

---

2. Der Einfluss der Kreuzzüge auf Handel und Verkehr.

Die Kreuzzüge riefen einen im Vergleiche mit früheren Zeiten ganz erstaunlichen Aufschwung des Verkehrs und Handels zwischen dem Abend-und Morgenlande hervor. Alles, nicht nur die Kaufleute, nahm Teil an diesem Leben und Treiben, sogar die Kirchen, die Klöster und die geistlichen

*) S. d. Verf. «Kulturgeschichte des jüd. Volkes», 2. Aufl. Jena 1892.

**) S. des Verf. «Teufels- und Hexenglaube«, Leipzig 1892, und «Eine Reise durch das Reich des Aberglaubens», Leipzig 1893.

Ritterorden, welche mit Gütern im heiligen Lande und mit dahin bestimmten oder daher kommenden Waren Handel trieben. Eine grosse Menge von Pilgern benutzte die Wallfahrt nur als Vorwand zu Handelsgeschäften, wozu schon ihre Zollfreiheit bis auf einen gewissen Grad, die ihnen König Balduin II. gewährte, verlocken mochte, und viele zu Hause Bleibende beteiligten sich durch Einlagen am Gewinne nach dem Osten reisender Kaufleute.

Man scheute sich auch durchaus nicht, mit den «Ungläubigen» Handel zu treiben; selbst Handelsverträge zwischen christlichen und mohammedanischen Staaten waren nichts seltenes. Kaufleute der einen Religion waren in den Handelsplätzen der andern niedergelassen. Im heiligen Lande während der Kreuzzüge war es, wo das barbarische Strandrecht zuerst aufgehoben wurde, und zwar später auch gegenüber den Andersgläubigen. Freilich suchten sowohl das byzantinische Reich als das Papsttum den Handelsverkehr zwischen Christen und Sarazenen zu beschränken oder zu verbieten; aber umsonst. Die Venetianer und Genuesen, damals die Hauptkaufleute, kehrten sich nicht an diese Hindernisse. Ja sie führten, was allerdings stark war, sogar Waffen und anderen Kriegsbedarf den Feinden ihres Glaubens zu und trieben Sklavenhandel! Letzteres suchten allerdings die Könige von Jerusalem zu verhindern, aber auch dies war umsonst!

Die damaligen hauptsächlichen Handelsstrassen gingen aus Syrien über Haleb oder Damask und Bagdad nach Persien, Indien und China und zurück. Tyros und Akkon waren die Haupthäfen, ja damals geradezu Welthandelsplätze. Die Pilgerflotten (Passagien) vermittelten den Verkehr zwischen diesen und dem Abendlande. Sie brachten morgenländische Pferde und Waffen, Südfrüchte, Zucker, Baumwolle, Seide, Teppiche, Glasgefässe, Gewürze, Arznei- und Färbestoffe, den vielbegehrten Weihrauch usw. nach Europa, Tuch und Getreide sowie kirchliche Gegenstände von daher nach dem Osten. Von Venedig und Genua wurden dann die Waren nach Mittel- und Nordeuropa befördert und die deutschen Kaufleute aus Augsburg, Ulm, Nürnberg usw. hatten in Venedig ihre Niederlagen (Fondachi). Von Genua ging mehr

der Handel nach Frankreich und von da nach den Niederlanden und England aus (nach diesen beiden auch von Deutschland den Rhein hinab).

Durch den Verkehr mit den damaligen Welthälften wurde auch Europa mit den morgenländischen Pflanzen und Tieren besser bekannt und schwanden die Vorstellungen von fabelhaften Geschöpfen immer mehr. So kamen nach dem Abendlande der Sesam, das Johannisbrot, der Safran, der Mais (noch jetzt «Türkenkorn» genannt), die Citronen und mit ihnen die Limonade, die Aprikosen, die Wassermelonen usw., von Stoffen der Damast, Atlas, Samt. Die Teppiche fanden durch die Kreuzzüge ihre Verbreitung und mannigfache Verwendung im Abendland, ihre Stickerei, und mit ihr die orientalischen Ornamente überhaupt die Arabesken, fanden allgemeine Aufnahme, ebenso die dortigen Farben und Färbestoffe, die schon (oben S. 208) genannten Kleidungsstücke, die Schminken, die Pantoffeln, die Glasspiegel, die Damascenerarbeiten auf Waffen usw. Auch die Heraldik erfuhr Bereicherung durch manche morgenländische Farben und Figuren. Die Helmdecken sollen ursprünglich asiatische Mittel zum Schutze gegen die Sonnenhitze gewesen sein ,und unter den Krönungsinsignien der deutschen Kaiser befindet sich ein Mantel mit orientalischen Stickereien, der über Sicilien nach Italien kam.

Auch durch das unglückliche Ende der Kreuzzüge hat weder der Handelsverkehr zwischen Morgen- und Abendland, noch haben die Pilgerfahrten aus diesem nach jenem aufgehört. Es entstanden vielmehr an den heiligen Stätten in Jerusalem, Bethlehem, Nazaret usw. immer wieder neue Bauten auch unter ungläubiger Herrschaft und die Hindernisse, welche diese den Pilgern bereitete, wurden stets geringer.

3. Der Einfluss der Kreuzzüge auf die politischen Verhältnisse.

Die Geschichte Europas nach den Kreuzzügen folgt diesen nicht nur in der Zeit nach, sondern ihre Gestaltung

ist eine wahre und wirkliche Folge jener Züge. Denn niemals bis zu diesen waren die abendländischen Völker in so tiefe und innige Berührung gekommen wie dies während ihres Verlaufes geschah. Diese Berührung hatte zweierlei Wirkungen für sie: einerseits lernten sie einander dabei zum erstenmale kennen, und anderseits begannen sie bei dieser Gelegenheit sich auf sich selbst zu besinnen, ihres eigenen Wertes inne zu werden. Ein reger Wetteifer entstand zwischen ihnen; der nivellierende kosmopolitische Geist, dessen Weltanschauung im Papsttum und Kaisertum gegipfelt hatte, wich nationalen Bestrebungen; die vorher alles beherrschende Sprache Roms trat hinter die Völkersprachen zurück, wie

Kapelle des hl. Grabes 1555—1808.

die Überzeugung von dem alleinseligmachenden Glauben Roms durch den Umgang mit Andersgläubigen erschüttert wurde. Zugleich sah auch der Adel seine noch im Anfange der Kreuzzüge behauptete Herrschaft schwinden, je mehr neben ihm auch die Bürger der Städte und die Bauern des platten Landes und der Gebirge sich an den gemeinsamen christlichen Unternehmungen beteiligten, wozu der die Kreuzzüge, wie so eben gezeigt, gehobene Handel und Verkehr mächtig beitrug. Der durch sie erweiterte Horizont beförderte zugleich die allgemeine Bildung: bisher nie geahnte Kenntnisse von fernen Ländern, ihren Produkten und ihren Bewohnern verbreiteten sich in überwältigendem Mafse.

Für Deutschland hatte diese Entwickelung zunächst ein demütigendes Ergebnis. Bis dahin hatte es als Heimatland des «römischen» Kaisers den Vorrang unter den Völkern des Abendlandes eingenommen. Dieser Vorrang war zwar schon durch den Sieg des Papsttums über das Kaisertum kurz vor dem Beginne der Kreuzzüge beeinträchtigt, schwand aber noch mehr dahin, als während dieser allerlei Umstände dazu beitrugen, dass in den Kriegsthaten im Morgenlande die Franzosen und Engländer, im Handel und Verkehr aber die Italiener den Deutschen den Rang abliefen. Als aber kurz vor dem Ende der Kreuzzüge das staufische Haus, das den

Krypta in Bethlehem.

früheren Glanz Deutschlands fruchtlos zu erneuern versucht hatte, in furchtbarem Falle tragisch unterging, war der Nimbus des Kaisertums und damit die Hegemonie Deutschlands unwiederbringlich dahingeschwunden. Die schon während der Kreuzzüge zu souveränen Herren empor gewachsenen Einzelfürsten wurden das bestimmende Element, als die «kaiserlose» Zeit ihre Schwäche an den Tag gelegt hatte und mehr als das Kaisertum krankte; der deutsche König, fortan für geraume Zeit nur noch zeitweise römischer Kaiser, und als solcher oft genug in seinem Ansehen bestritten, wurde geradezu zum Geschöpfe der Kurfürsten. (s. Gesch. d. Rittert. S. 170 ff.)

In die Aufgaben, welche bis dahin das Reich gehabt, teilten sich von nun an die Einzelfürsten und die Städte, soweit sie nicht durch die Fehden der ersteren und die inneren Parteikämpfe der letzteren daran verhindert wurden. Was beide Gutes wirkten, trat allerdings nicht sofort augenfällig hervor, aber es hatte manche wohlthätige Wirkungen für spätere Zeiten.

Das deutsche Königtum hatte indessen die Genugthuung, dass das Papsttum, welches es seit Jahrhunderten unablässig bekämpft und zu erniedrigen gesucht hatte, sich entschloss, es aufrecht halten zu helfen, freilich nur aus Furcht vor Frankreich, welches Miene machte, das Erbe der alten Kaiser antreten zu wollen, und vor dem Tschechenkönig Ottokar,

Golgatha.

welcher das Reich zu einer slavischen Provinz herabzusetzen trachtete. Um dies abzuwenden, verband sich Gregor X. mit den privilegierten Fürsten, die von da an die Königswahl allein beanspruchten, zur Wahl eines Reichshauptes, das zwar ein Deutscher, aber der Kirche ergeben und zu schwach war, die Macht der grösseren Fürsten zu beeinträchtigen. Ohne es zu ahnen, begründeten sie durch die Wahl des Grafen Rudolf von Habsburg die Macht eines Hauses, das einst Jahrhunderte lang ohne Wiederspruch die Kaiserkrone tragen und alle übrigen deutschen Staaten an Länder-

besitz weit überragen sollte. So trat am Ende der Kreuzzüge, deren letzte Früchte gerade in Rudolfs Todesjahr (1291) verloren gingen, Deutschland in völlig neue Verhältnisse ein. An der Stelle des als weltlicher Herr des Abendlandes, wenn schon nicht allgemein, doch grossenteils anerkannten Kaisers, stand nun ein schwacher deutscher König, dessen Bemühungen zur Wiedererweckung des Kaisertums, so oft sie stattfanden, nur mit empfindlichem Misslingen endeten und dessen Versuche, Herr im Reiche zu sein, stets an dem Widerstande der Fürsten scheiterten. Aber auch das Verhältnis der Kaiser und Könige zum Papsttum war ein ganz anderes geworden, oder vielmehr das bisherige war vollständig aufgelöst. Sie standen nun den Oberbischöfen der abendländischen Christenheit nicht anders gegenüber als andere Könige, und die Päpste selbst waren nicht mehr die mächtigen geistlichen Gebieter gegenüber Königen und Fürsten wie noch zur Zeit der Kreuzzüge, sondern nur noch italienische Fürsten, und dies nicht einmal, solange sie in ihrem Exil zu Avignon dem despotischen Willen des französischen Königs unterworfen waren.

Bei alle dem aber bereiteten die Habsburger, trotzdem sie auf längere Zeit durch andere Häuser von der Krone fern gehalten wurden, ihre Erhebung zu einer Stellung vor, welche ihnen, nachdem sie wieder zum Kaiserthrone gelangten, die Ohnmacht derselben durch eine ausgedehnte, ja einmal sogar zum Weltreiche emporgestiegene Hausmacht ersetzte.

Im Gegensatze zu den meist unbotmässigen Fürsten hielten zum König, auch nachdem er im Reiche machtlos geworden, die Städte so fest, als es ihre geringe Kraft erlaubte. Aber innerhalb ihrer Mauern kam es zu heftigen Kämpfen, in denen es nicht nur einem Widerstande der zu einer politisch rechtlosen Stellung herabgedrückten Handwerker gegen die gebietende Aristokratie der ratsfähigen Geschlechter, sondern geradezu einem gleichberechtigten Anteile an der Stadtregierung galt. Dieser Kampf um das Recht erhob sich gerade seit dem Ende der Kreuzzüge, an welchen die Handwerker wohl mehr teilgenommen als die Patrizier und sich daher fühlen gelernt hatten. Auf verschiedenen Wegen ge-

langten in den zwei folgenden Jahrhunderten die Zünfte zur Teilnahme an der Herrschaft, die sich sogar in der Regel völlig ihrer eigenen Organisation anpasste, wobei es sich indessen ausschliesslich um die Handwerksmeister handelte, während die Gesellen, sowie alle anderen, kein eigenes Geschäft betreibenden Personen, natürlich auch die Juden, ohne politische Rechte blieben. Die Zünfte gewannen so den meisten Einfluss in der Zusammensetzung des Rates, der die Stadt nach aussen vertrat, im Innern alle Ordnungen handhabte und die Wehrkraft der Stadt leitete. Auch das städtische Heer zu Fuss war nach den Zünften abgeteilt, während die Geschlechter, wohl oft mit Zuzug von Rittern, die Reiterei bildeten.

Die von Fürsten unabhängig gebliebenen, d. h. solchen nicht von den Königen verliehenen oder verpfändeten Städte, führten den stolzen Titel der Reichsstädte oder Freistädte und anerkannten als ihren Richter nur den König, dem sie huldigten, steuerten und im Kriege zuzogen, während die den Fürsten unterthan gewordenen Landstädte hiessen und aller oder der meisten Freiheiten der Reichsstädte entbehrten.

Hinter unseren Begriffen von Ordnung waren indessen alle diese Städte noch weit zurück. Es fehlte zwar nicht an einer Polizei, welche die Bürger und Einwohner mit allerlei kleinlichen Vorschriften peinigte, namentlich in Bezug auf den Aufwand in Kleidung und Lebensart, vollständig aber an einer solchen, welche wohlthätig in die Übel eingriff, an welchen die damalige europäische Menschheit litt, namentlich infolge des durch die Kreuzzüge verstärkten Verkehrs. Diese Übel waren Streit- und Rauflust, Trunk- und Spielsucht, Unreinlichkeit, wozu von aussen her ungemein häufig Seuchen und Feuersbrünste kamen. Noch waren die Städte lange Zeit von halbländlichem Anstriche und schlossen Äcker und Wiesen ein; aber seit den Zeiten des Rittertums und der Kreuzzüge begann dieser Erwerbszweig einer Ausdehnung der Städte zu weichen, in welchen Handel und Handwerke immermehr alleinherrschend wurden und die Bildung zunahm. Aus den harten Kämpfen zwischen den Geschlechtern und den Zünften

gingen Generationen hervor, welche aus der bewegten Zeit des Wanderns nach dem Orient vieles lernten und die erworbenen Kenntnisse auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft zum Emporkommen in Handel und Wandel verwendeten. Die Zunft- und Gildemeister wetteiferten an Sicherheit des Auftretens und an Einfluss bei der Bürgerschaft mit den Bürgermeistern, während an Erfahrenheit im schriftlichen Ausdruck und gründlicher Rechtskunde der gewandte Stadtschreiber jene Würdenträger weit übertraf.

Deutsches Stadtbild um 1500.
(Nach einem Kupferstich von Albrecht Dürer.)

So kam es, dass nicht wenig ehrgeizige Leute, die sich in den Kämpfen um die Macht in der Stadt herumgetummelt hatten, sich berufen glaubten, die wirklich gebildeten Stadthäupter und Führer der Bürgerschaft in den Schatten stellen zu können. Sie wagten es daher, — mittelalterliche Catilinarier, — die bestehende Ordnung anzugreifen, ja sie zu stürzen — doch stets nur auf kurze Zeit, bis ihre Unfähigkeit zu Tage trat und sie selbst ruhmlos untergingen.

Diese inneren Kämpfe waren es jedoch, welche die äussere Macht der Städte untergruben; denn sie trieben den

waffengewohnten Adel aus den Mauern, und die zurückbleibenden Zünftler waren im Kriegshandwerke weniger geübt, als in dem ihres Berufes.

Da aber Eintracht stark macht, traten die deutschen Städte wiederholt in Bündnisse untereinander. Diese Bewegung begann in der letzten Zeit der Kreuzzüge, hatte aber im Norden und im Süden des Landes einen durchaus verschiedenen Charakter. Hier war die Selbstverteidigung gegen die Feinde der Stadtfreiheit, dort waren Handelsinteressen der Grund dieser Vereinigungen. Nur kurzes Leben blühte zum erstgenannten Zwecke dem rheinischen Städtebunde in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Längern Bestand, aber auch losern Zusammenhang hatte der das vierzehnte Jahrhundert hindurch verschiedene Gestalten annehmende Schwäbische Städtebund, der zeitweise auch im Zusammenhange mit den Städten der Schweiz stand, die sich jedoch bald enger mit den bäuerlichen Kantonen ihres Alpenlandes verbanden. Während aber letztere bei Sempach siegten, unterlagen die schwäbischen Städte bei Döffingen und die mit ihnen verbundenen rheinischen bei Worms.

Die südlichen Städtebünde übertraf an Dauerhaftigkeit die norddeutsche Hansa (der Name bedeutet Bruderschaft oder Gilde). Dieser Bund von Handelsstädten hängt eng mit den Kreuzzügen zusammen, so wenig dies auch seine Gründer ahnten. Ja, eine eigentliche Gründung hat er gar nicht aufzuweisen. Er entstand allmählich aus Verbindungen deutscher, zuerst kölnischer Kaufleute in London und tritt zuerst in der Mitte des zwölften Jahrhunderts hervor, gerade als die Fahrten der Nordseeanwohner nach dem heiligen Lande den Weg durch den atlantischen Ocean und die Strasse von Gibraltar zu nehmen begannen (oben S.141). Es scheint, als sollte dem Verkehr, der sich seit den Kreuzzügen im Mittelmeer entwickelte, zugunsten der nördlichen Meere ein Gegengewicht geschaffen werden. Und wirklich wurden die norddeutschen Städte an der Nord- und Ostsee das, was die italienischen am adriatischen Meere waren und blieben es, bis Spanier und Portugiesen mit Erfolg den Ocean völlig zu durchkreuzen begannen. Lübeck und Hamburg wurden die Seele

des Bundes, und sie beherrschten mit der Zeit die ihnen vorliegenden Meere gerade so, wie Venedig und Genua die ihrigen. Alle norddeutschen Städte von Bedeutung, selbst die binnenländischen, traten der Hansa bei, deren Blütezeit in das 14. und 15. Jahrhundert fällt. Die Hanseaten hielten regelmässige Tage ab, trafen gemeinsame Massregeln in Gerichts-, Zoll- und Münzwesen und beherrschten den Handel bis nach Nowgorod im Osten, Bergen im Norden und London im Westen, wo

Deutsches Städtesiegel.

überall sie ihre Faktoreien mit eigenen, unabhängigen Satzungen hatten. Zu Zeiten waren sogar die drei skandinavischen Königreiche vom guten Willen der Hansa abhängig, und vor ihr zitterten die Seeräuber, welche die beiden Nordmeere unsicher machten, bis nach harten Kämpfen ihre guten Schiffe und Waffen die gefährlichen Vitalienbrüder vernichteten. Bis Venedig streckte sie ihre Fühler aus, wo ihre Kaufleute mit den Süddeutschen das Tondaco bewohnten, um mit dem Morgenlande, das stets in der Lagunenstadt vertreten war,

Handel zu treiben. Zu all dieser Entwickelung hatten die Kreuzzüge den entscheidenden Anstoss gegeben.

Gegenüber der Annahme des politischen Gewichtes Deutschlands seit den Kreuzzügen bietet Frankreich ein leider ganz entgegen gesetztes Bild dar. Die Kreuzzüge waren von diesem Lande ausgegangen (s. oben S. 62), und während der selben hatten die Franzosen nicht nur den meisten Einfluss auf ihren Gang ausgeübt, sondern auch den durch sie entstandenen Staaten vorwiegend die Regenten geliefert, unter welchen Italien nur spärlich, Deutschland aber (doch auch England) gar nicht vertreten war (denn Flandern, dem mehrere dieser Regenten entstammten, stand damals durchaus unter französischen Einflusse). Es ist daher erklärlich, dass auch in der Zeit nach den Kreuzzügen Frankreich in Europa die Hauptrolle spielte. Dazu trugen indessen auch noch andere Umstände bei. Frankreich machte im Mittelalter gerade die umgekehrte politische Entwickelung von derjenigen Deutschlands durch. Während hier einer Einheit, die im 11. Jahrhundert nahezu eine stramme und auf dem Wege war, erblich zu werden, die äusserste Zersplitterung in souveräne Fürstentümer folgte (s. oben S. 123), verstand es dort das Königtum, aus einer solchen Zersplitterung, welche die spätere deutsche wo möglich übertraf, zu einer einheitlichen Verfassung und erblichen Herrschaft und damit zu einem starken Staate zu gelangen. Und merkwürdiger Weise geschah dies ohne allen Widerstand der Feudalherren. Die Hauptursache davon liegt wohl darin, dass in Frankreich das romanische Element zum herrschenden und damit auch die römische Staatsidee mit ihrer straffen Centralisation maſsgebend wurde, während in Deutschland der den Germanen angeborene Partikularismus sich nicht unterdrücken liess. Die Könige selbst, bis auf Philipp II. August lauter unbedeutende und schwache Charaktere, haben ohne Aufwand von Energie mühelos geerntet, was ihnen der National-Charakter entgegenbrachte und was die grössten deutschen Kaiser mit aller Macht nicht erreichten. Dazu kam noch, dass die Kirche mit den französischen Königen nicht in einer solch' engen Verbindung stand wie mit den deutschen und leider auch römischen Kaisern und also

auch keine Veranlassung hatte, sie mit Hilfe der Einzelfürsten im Schach zu halten. Das meiste und entscheidendste aber trugen zu dem Siege des Königtums in Frankreich die Kreuzzüge bei, an welchen der französiche Adel sich weit stärker beteiligte als der deutsche und in denen er daher auch weit mehr Verluste erlitt, die der königlichen Macht zu gute kamen. Auch hier blühten infolge der Kreuzzüge die Städte auf und verbanden sich mit dem Königtum zur Beseitigung feudalherrlicher Machtgelüste. Aber stetsfort blieben die englischen Besitzungen in Nordfrankreich ein Hindernis der Landeseinheit, das noch gefährlicher wurde, als die Königin Eleonore (oben S. 84) die französische gegen die engliche Krone vertauschte und dadurch auch Westfrankreich dem Inselreiche zubrachte. Diese böse Folge eines Kreuzzugs-Abenteuers rief, da der englische König sich stets wehrte, der Vassall des französischen zu sein, einen dreihundertjährigen Kampf zwischen beiden Mächten hervor. Seit dem kräftigen Philipp II. wuchs die französiche Macht auf Kosten der englischen rasch an, und Ludwig der Heilige verband das vergrösserte Reich zu einer wahren staatlichen Einheit, und dies gelang ihm nicht zum wenigsten mit Hilfe des Nimbus, den seine Kreuzzüge um sein Haupt woben. Es begann also hier noch während des Kampfes mit dem Islam der moderne Staat seine ersten Lebenszeichen zu geben, und der überaus fromme König hatte kein Bedenken die Übergriffe der Kirche zurückzuweisen. Weit kühner aber, doch auch weit skrupullöser ging in dieser Richtung sein Enkel Philipp IV. der Schöne vor. Unterstützt durch die infolge des Endschicksals der Kreuzzüge genährte, der Kirche abgeneigte Stimmung, begnügte er sich nicht damit die Kirche in ihre Schranken zu weisen, sondern arbeitete dahin, sie seinem Willen zu unterwerfen. Sein Kampf mit Bonifaz VIII., welcher seit 1295 noch einmal die Weltherrschaft über alle Könige in Anspruch nahm, zeigt sonnenklar, wie sehr seit dem Niedergange der Kreuzzüge das Ansehen des Papsttums abgenommen hatte. Und tragisch endete dieser Kampf, als 1303 des Königs Kanzler Wogaret, im Bunde mit den römischen Gegnern des Papstes, diesen in Anaqui gefangen nahm, worauf er zwar durch sein Volk

befreit wurde, aber noch in demselben Jahre starb, und mit ihm auch die geträumte Weltherrschaft der dreifachen Krone. Schon der nächste Papst Benedikt XI. sprach den König vom Banne frei, und Clemens V., der ihm folgte, wurde sogar Philipps gehorsamer Diener, liess ihn mit den Bistümern schalten, brandmarkte durch einen Prozess das Andenken seines Vorgängers Bonifaz und half dem habgierigen Könige den Templerorden, dieses bedeutendste Überbleibsel der Kreuzzüge vernichten (s. Gesch. d. Rittert. S. 197 ff.). König und Papst starben im nächsten Jahre, nachdem sie den Grossmeister Molay und dessen Gefährten hatten verbrennen lassen.

Aus echt germanischer Kleinstaaterei ist das angelsächsische Reich durch Not und Gefahr zu einem einigen England emporgewachsen, welchem zwar die Eroberung durch die französischen Normannen eine stramme Einheit nach romanischem Muster, die angeborene germanische Eigenart aber als Gegengewicht eine freie Verfassung gegeben hat. Rechtlos in ihrem ganzen Charakter, wenn schon durch das Papsttum begünstigt, hat die Eroberung Wilhelms von der Normandie England auf ein paar Jahrhunderte zu einem Ableger französischen Wesens, zu einem Tummelplatz französischer und auch ihren Haupthalt in Frankreich suchender, wenn schon gegen das nationale Frankreich kämpfender Dynasten gestempelt. Das mit Hilfe dieser Eroberung siegreich eindringende römisch-kirchliche System vollendete die Romanisierung dieses germanischen Landes. In dieser Gestalt trat England in die Kreuzzüge ein, in dieser auch begann es die Eroberung Irlands. Aber unter dem Eroberer dieser Insel erfolgte der Bruch zwischen Kirche und Staat, der bis zum Bischofsmorde gedieh; Heinrich II. musste zur Sühne für Thomas Beckets Tod den Kreuzzug geloben, an dem er aber durch den blutigen Zwist in seiner eigenen Familie (oben S .89) verhindert wurde. Er hatte die Centralisation des Staates vollendet; aber unter seinem Sohne Richard Löwenherz, dieser Vermischung von Raubritter und Troubadour, dessen kopflose Thaten im Orient wir kennen, drohte der mühsam geschaffene Staat zu zerfallen. Den Gipfel des

Unheils zu erreichen, war Johannes, dieses treulosen Sohnes und Bruders, despotische Regierung nur allzu geeignet. Nicht nur gegen sein Volk liess er seinen Tyrannenlaunen freien Lauf; auch mit dem Papste Innocenz III. brachten ihn die herrschsüchtigen Absichten Beider in wilden Streit.

Um seinen Thron zu retten, unterwarf sich Johann dem Papste; aber umsonst, — nun versagte ihm sein Adel nicht nur, sondern sogar der Klerus den Gehorsam und zwang, verstärkt durch die Bürgerschaften der Städte, dem König, obschon ihn der Papst in diesem Kampfe unterstützte, 1215 die Magna Charta, die Grundlage der englischen Verfassung ab, welche, eine echt germanische Reaktion gegen die frühere Romänisierung, den Monarchen an den Beirat eines Ausschusses band, — des Keims, aus dem sich in der Folge das Parlament entwickelt hat. Es gehörte dies Ergebnis langer Kämpfe zu den Folgen der Kreuzzüge; denn in diesen hatte das englische Volk seine Kraft gegenüber despotischer Herrschaft kennen gelernt. Es half nichts, dass Innocenz III. die Magna Charta «kassierte» und ihre Urheber mit dem Banne bedrohte. Die Erschütterung der päpstlichen Allmacht hatte bereits begonnen, und vergeblich unterstützten die Päpste die Versuche des elenden Heinrich III., die Magna Charta rückgängig zu machen. Nach blutigen Kämpfen siegte sie; der König gab besserer Einsicht Raum und fügte sich ihr; dasselbe Geschick hatte sein tüchtiger Sohn Eduard I.

England war so, infolge der durch die Kreuzzüge unter den Völkern von ganz Westeuropa hervorgerufenen Bewegung, auf dem politischen Felde weiter vorgeschritten als irgend ein anderes Land. Es zeigte sich darin die befreiende Macht des Meeres, welche dieses Inselland befähigte, auf allen Gebieten der Kultur den Reigen zu eröffnen.

4. Der Einfluss der Kreuzzüge auf die sozialen Zustände.

Wenn wir von den gesellschaftlichen Zuständen während der Kreuzzüge und nach denselben ein Bild entwerfen wollen,

so müssen wir von vorn herein das Rittertum ausnehmen, welches bereits seine besondere Darstellung gefunden hat. *)

Die abendländische Gesellschaft erlitt in ihrer Gliederung seit den Kreuzzügen eine vollständige Verschiebung. Die Begriffe der «Freien» und der «Hörigen» verschwanden; die zwei höheren Klassen der ersteren, nämlich die Semper (Sendbar-)Freien und die Mittelfreien bildeten fortan den Adel, die dritte Klasse, die der freien Bauern wuchs mit den Hörigen zum Bauernstande zusammen, und das Bürgertum der Städte kam als dritter Stand dazu. Ein grimmiger Hass trennte diese drei Stände von einander, der nicht nur oft, sondern fast beständig in Fehden ausgefochten wurde. Keiner derselben wollte dem andern seine Vorteile gönnen. Der Wohlstand der Städte war unstatthaft in den Augen des Adels, der Ahnenstolz des Adels in denen der Bürger und Bauern, und wenn es den letzteren (selten genug) gut erging, so war dies weder dem Adel, noch den Städtern recht. Ausgenommen von der Ständegliederung waren die Geistlichen, die sich aus allen drei Ständen rekrutierten und oft umsonst zwischen ihnen zu vermitteln, ihnen christliche Liebe zu predigen suchten. Wenn es den Regierungen passte, so nahmen sie für den Adel gegen Städte und Bauern oder für die Bürger gegen den Adel Partei, an die Bauern dachte selten ein Mächtiger.

Auch in Beziehung auf Nahrung, Kleidung und Wohnung (worüber die Geschichte des Rittertums S. 88 ff.) mehreres enthält) waren die Stände scharf geschieden. Den Bauern, welche von den Wechselfällen des Wachstums der Feld- und Baumfrüchte abhängig waren, ging es nicht so gut wie dem Adel und der Geistlichkeit, welche allein das Recht der Jagd und Fischerei besassen, und den Bürgern, die der Handel mit allem nötigen versah. Den Armen kamen die Reste von den Tafeln der Burgen und Klöstern zu gut. Arme Ritter aber assen nicht besser als die Bauern.

Eine unverkennbare Folge der Kreuzzüge war es, dass das Übergewicht, welches Frankreich seitdem ausübte, sich

*) Geschichte des Rittertums, von dems. Verfasser und in dems. Verlag. 1893.

namentlich auch auf dem Gebiete der Kleidung, auf welchem damals die französische Mode zu herrschen begann, geltend machte. Zu den Extravaganzen, in denen sie sich gefiel, gehörten besonders die (sowohl rechts und links, als oben und unten) nach Farbe und Schnitt geteilte Kleidung, die unförmlichen Schnabelschuhe, die Schellen und Zaddeln an den Kleidern, der übertriebene Schmuck u. s. w.

Waren auch die Burgen (Gesch. d. Rittert. S. 21 ff.) der ärmeren Ritter höchst einfach und anspruchlos, so waren sie noch Paläste im Vergleiche mit den elenden Lehmhütten und Strohdächern der Bauern, während dagegen mit dem Wohlstande der Städte die Häuser ihrer vom Glücke begünstigten Bürger an Wohnlichkeit und Prunk zunahmen. Seit dem 14. Jahrhundert erscheinen die traulichen getäfelten Stuben mit ihren mächtigen bemalten Öfen, massiven eingelegten Eichentischen und eisenbeschlagenen Truhen, die geräumigen Höfe, in denen die Waren aus- und eingeladen wurden, und die luftigen Landhäuser ausserhalb der Mauern, oft mit Wassergräben umgeben und mit Zugbrücken versehen. Im Laufe der Zeit fand das Glas für die Fensterscheiben Eingang und wurde seine Bemalung mit Wappen und Bildern zu einem prachtvoll blendenden Kunstzweig und Luxusartikel. Die Erker zierten Bildhauerarbeiten, die Hauswände bunte Malereien und Sinnsprüche.

Da die Städte aus den regellos um den Marktplatz herum errichteten Häusern nach und nach zusammenwuchsen, boten sie, und bieten noch heute mit Ausnahme weniger in neuerer Zeit entstandener (wie Karlsruhe und Mannheim) ein höchst unregelmässiges Bild dar, dessen krumme Gassen irriger Weise als ein Werk der Bizarrerie erscheinen. In den ersten Jahrhunderten des Stadtlebens, also während der Kreuzzüge und zunächst nach diesen, starrten die Strassen von Schlamm und Schmutz und gossen bei Regenwetter die drachenköpfigen Dachrinnen ihr Wasser mitten auf die Gassen und Plätze. Vieh trieb sich auf diesen herum, wüster Lärm erfüllte die Nacht, zudringlicher Bettel den Tag. Beinahe alle Städte wurden mehrere Male in jedem Jahrhundert ganz oder teilweise ein Raub der Flammen, Pest und Aussatz forderten

zahllose Opfer. Doch hielt dies nicht von häufigen Festen und Lustbarkeiten ab, besonders an der Fastn acht, und die Zünfte hatten ihre fröhlichen Tänze und Umzüge, bei denen es namentlich in Speise und Trank hoch herging und auch Spiel- und Raufhändel nicht fehlten.

Weit mannigfaltiger aber waren die Festlichkeiten auf dem Lande, deren jede Jahreszeit ihre besonderen hatte, namentlich aber die hohen Feste, Ostern, Pfingsten und die Weihnacht mit ihren zwölftägigen Nachfeiern. Daneben gaben die Gerichtstage der ländlichen Hub- und Markgenossenschaften, Schutzgilden und Bauerschaften, sowie Hochzeiten und Taufen Anlass zu allerlei Tanzvergnügen und oft genug zu krasser Völlerei. Durch solche Anlässe und die dabei vorkommenden Ausschreitungen suchten sich die Bauern zu entschädigen für ihr elendes Leben in gewöhnlicher Zeit, in welcher sie am meisten durch das Jagdrecht der Herren bedrückt und geschädigt wurden, welcher Übelstand seit dem Ende der Kreuzzüge, als die Herren sich nicht mehr auf diese und nur noch selten auf Römerzüge begeben konnten, immer ärger und unerträglicher wurde.

Es ist bereits (oben S. 209) angedeutet, dass seit den Kreuzzügen, infolge des durch sie herbeigeführten Völkergewühles, die Sitten sich verschlimmerten und zügelloser wurden. Dies zeigte sich zunächst an den Tänzen, die ihre frühere ruhige Bewegung (Gesch. d. Rittert. S. 81) verloren und wild und leidenschaftlich wurden, so dass sie nicht selten in Schlägereien und Unsittlichkeiten ausliefen. Völlig geregelt aber und sogar von den Behörden begünstigt wurde die Unzucht in den seit dieser Zeit aufkommenden «Frauenhäusern», für welche sogar die Räte der Städte sich nicht scheuten, Mädchen anzuwerben und besuchende Fürsten und Grosse darin frei zu halten. Viel Ungehöriges fiel auch in den seit den Kreuzzügen erfreulicher Weise zunehmenden öffentlichen Bädern und in den sich häufenden Badeorten vor, in welchen Ordnung und Zucht aufrecht zu halten die Regierungen nicht fähig oder auch nicht geneigt waren.

Dagegen waren sie nur zu eifrig in dem Bestreben, nicht etwa nur wirkliche, sondern mit ganz besonderen Nach-

druck eingebildete Verbrechen zu bestrafen. Es ist wahrscheinlich die auf den Kreuzzügen zu Tage getretene Grausamkeit und Rücksichtlosigkeit, ja Unmenschlichkeit gegenüber den Nichtchristen, welche zur Folge hatte, dass man diese Charakterzüge gegenüber allen Äusserungen und Handlungen anwenden zu sollen glaubte, in welchen eine Verletzung der damals herrschenden Begriffe von christlichem Glauben lag.

Denn während der Kreuzzüge und der Blüte des Rittertums begann die gerichtliche Barbarei ihre Schrecken zu entfalten, und zwar in zwei Richtungen, in der entsetzlichen Folter der Angeklagten und in der ausgesucht grässlichen Hinrichtung der Verurteilten. Schon die nicht das Leben vernichtenden Strafen waren furchtbar, wie das Geisseln, Blenden, Abhauen von Händen, Nasen, Ohren, Zungen, Entmannen usw. Noch scheusslicher aber war, vom Enthaupten und Hängen nicht zu sprechen, das Ertränken, Rädern, Vierteilen, Einmauern, Lebendigbegraben, Pfählen und Verbrennen. Diese letztere, vielleicht die schärfste Todesstrafe, traf mit Vorliebe die eingebildeten Verbrechen: Ketzerei und Hexerei, bei welchen die Angeberei aus Hass das entscheidende und beinahe unfehlbar zur Verurteilung führende Moment bildete.*) Ja, man schrak nicht vor der Lächerlichkeit zurück, Tiere wegen wirklicher oder angeblicher Beschädigung von Menschen oder Sachen zu verurteilen und hinzurichten!

Dass das geheim gehaltene Gericht der westfälischen Feme mit den Kreuzzügen zusammenhängt, ist nicht wahrscheinlich; aber Thatsache ist, dass diese eigentümliche Rechtsübung gerade seit dem Ende der Kreuzzüge ihren bekannten Charakter annahm, den sie bis zum Ende des sog. Mittelalters behielt.**)

Die gerichtliche Barbarei steigerte sich noch wesentlich nach dem Ausleben der Kreuzzüge. Im 14. Jarhundert wurde das römische Recht, das sich, wie man glaubte, allein für das «römische Reich» schickte, in Deutschland eingeführt

*) Vergl. des Verf. Teufels- und Hexenglaube, Leipz. 1892.

**) S. des Verf. Buch der Mysterien, 3. Aufl. Leipz. 1890, S. 157 ff.

und schob bald die deutschen Rechtsbücher, wie Sachsen- und Schwabenspiegel (oben S. 125) u. a., sowie die deutschen Rechtsgewohnheiten bei Seite. Seitdem gab es auch, statt dass wie früher die Richter und Fronboten die Todesstrafe vollzogen, besondere Scharfrichter und Henkersknechte, deren Amt gewöhnlich mit dem Berufe des Abdeckers zusammenfiel. Es war eine gesunde Regung des die barbarischen Strafen anfangs verabscheuenden Volkes, dass es diese Leute als unehrlich verachtete und jeden Umgang mit ihnen als entehrend vermied. Dieses Schicksal erstreckte sich aber auch, wenn schon in geringerm Mafse, auf alle Personen, welche den Gerichten dienten, wie Büttel, Nachtwächter, Holz- und Feldhüter, Turmwächter, Zöllner, Totengräber, usw., auf die Bader, denen man Begünstigung von Unsitten Schuld gab (oben S. 226), dann auf die «fahrenden Leute» wie Gaukler, Spielleute, Fechtmeister, Schauspieler usw., endlich auf Leute, die es nicht oder noch weniger verdienten, wie die Müller und Leineweber, denen man ohne Grund unehrlichern Erwerb nachsagte als anderen Handwerkern.

Der wie erwähnt (S. 209ff.) infolge der Kreuzzüge grossartig aufblühende Verkehr wurde durch die eben genannten Beschränkungen der Rechtspflege und der sozialen Rechte nicht wenig eingeengt; aber auch die Städte, denen er doch vor allem zu gute kam, erwiesen sich vielfach als engherzig. Auf ihr eigenes Wohl mehr bedacht, als auf das anderer, belästigten sie Handel und Verkehr durch Zollschranken, Weg- und Brückengelder, Stapel- und Strandrechte. Dies machten sie indesen wieder gut durch Gründung von Schulen. Die Volksschulen sind ein Werk der Städte und später der Fürsten, nicht der Kirche, welche über die Klosterschulen zur Ausbildung Geistlicher und Vornehmer nicht hinausgekommen war. Den Verkehr selbst, soweit er zu ihrem Vorteile war, begünstigten die Städte durch Errichtung von Gasthäusern und von Trinkstuben, in denen man sich zur Besprechung öffentlicher Angelegenheiten versammelte, von Jahr- und Wochenmärkten, von öffentlichen Bädern, Armen-, Kranken- und Siechenhäusern usw. und durch Verbesserung der Strassen und Plätze, ihrer Richtung, ihres Pflasters, ihrer

Beleuchtung und ihrer Sicherung gegen Feuersgefahr. Gerade seit den Kreuzzügen entwickelten sich die Handwerke in hohem Grade und übernahmen in zunftmäfsiger Weise die meisten der auf Nahrung, Kleidung, Wohnung und Geräte sich beziehenden Arbeiten, welche früher in den einzelnen Haushaltungen besorgt wurden, was aber bei dem sich so kolossal entwickelnden Völkergetriebe längst nicht mehr genügte. Die Hansa (oben S. 218 ff.) wirkte kulturbefördernd durch den von ihr organisierten Heringsfang, der die Küstenbewohner der Nord- und Ostsee allmählich aus Seeräubern und Stranddieben zu ehrbaren Fischern und Schiffern umwandelte.

---

5. Der Einfluss der Kreuzzüge auf die Kunst und Dichtung.

Im Anfange des Zeitalters der Kreuzzüge stand die Kunst noch beinahe ausschliesslich in enger Verbindung mit der Kirche. Es war aber gerade unter der christlichen Herrschaft im heiligen Lande, wo sich die kirchliche und die weltliche Kunst des Mittelalters zu trennen begannen. Die letztere nämlich liess sich dazu herbei, mohammedanische Muster nachzuahmen, was die erstere als unchristlich verabscheute. Die Notwendigkeit hierzu war in der kriegerischen Baukunst (s. oben S. 180 f.) durch die Erfordernisse der Verteidigung, wie sie sich in fremdem Lande gestalteten, und in der bürgerlichen durch Rücksichten auf das Klima gegeben. Es standen in letzterer Hinsicht die Paläste der grossen Barone und der Hochmeister der geistlichen Ritteroden voran, welche, namentlich durch ihre Wasservorrichtungen, an die Bauten der Chalifen und Sultane errinnerten. In Tripolis sind sie heute noch wohl erhalten. Den Hufeisen- und den Halbkreisbogen hat die arabische Baukunst der abendländischen geschenkt und damit die sogenannte gotische Baukunst bereichert, welche mit ihren Spitzbogen überhaupt erst seit dem Beginne der Kreuzzüge in Nordfrankreich auftauchte und seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in Deutschland eine ganz eigenartige Entwickelung durchmachte. Selbst

in der kirchlichen Architektur hat die orientalische Technik manchen Einfluss ausgeübt z. B. in den flachen Dächern. Ein Umbau der heiligen Grabeskirche wurde 1130 in prachtvoller Weise begonnen und 1164 vollendet. Unter mehreren anderen Kirchenbauten sind die Kirche St. Maria Latina (1120), die Kirche St. Marie la grande (1140) und das Kloster der Kanoniker des heiligen Grabes hervorzuheben.

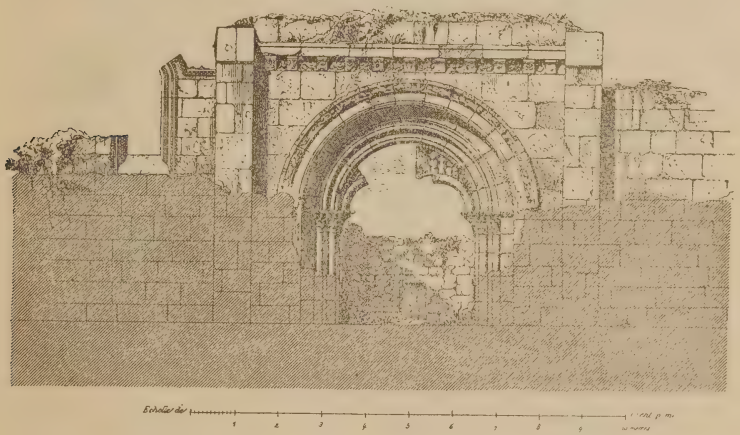
Seit dem Unglück von 1187 (o. S. 86 ff.) hörten christliche Bauten im eigentlichen heil. Lande natürlich auf und folgten nur noch solche in den der christlichen Herrschaft verbliebenen Küstenstrichen. In diesen Bauten vollzog sich dieselbe Entwickelung

Ruinen des Klosters der Kanoniker d. h. Grabes und der Kuppel der Helenenkapelle.

der Kirchenbaukunst wie im Abendlande. Die anfänglichen orientalischen Entlehnungen verschwanden wieder, und am Ende der Kreuzzüge herrschte auch bei den syrischen Lateinern statt des romanischen der gotische Stil, welchem indessen der orientalische Spitzbogen vorausgegangen war, doch weniger gebrochen als der gotische. Die Skulpturarbeiten der fränkischen Kirchen zeigten antike, byzantinische und arabische Elemente. Auch im Abendlande übte seit den Kreuzzügen die byzantinische Kunst grossen Einfluss aus. Von der in den Kirchen der syrischen Franken vielfach

angebrachten Malerei ist wenig erhalten, mehr von Mosaiken aus der heiligen Geschichte. Übrigens haben manche zurückgekehrte Kreuzfahrer in der Heimat Kirchen und Kapellen nach dem Muster solcher im heiligen Lande, mit Vorliebe der heiligen Grabeskirche, bauen lassen. Namentlich die Templer liebten Nachbildungen des Tempels von Jerusalem. Manche Nachahmungen des heiligen Grabes erhielten die Form von Irrgängen (Labyrinthen) in runder oder eckiger Anordnung.

Am reichsten wurde seit den Kreuzzügen das Kunstgewerbe, namentlich die Goldschmiedekunst, Elfenbeinarbeit, Stickerei und Teppichweberei von arabischem und byzantinischem



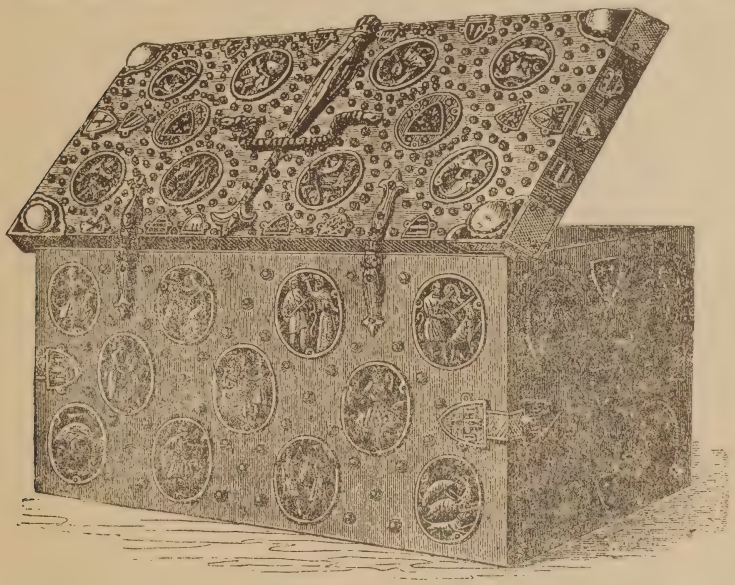
Ruinen des Nord-Portals der Abtei St. Marie la grande (Haupteingang).

Geschmack beeinflusst, vor allem aber die Verfertigung von Reliquienkästchen, deren Inhalt durch die Kreuzzüge einen solchen Aufschwung nahm, dass die Besitzer älterer Reliquien im Abendlande darauf eifersüchtig wurden. Aus dem nämlichen Grunde wurden die Pilgertaschen Mode, in denen viele Reliquien nach dem Westen gebracht wurden.

Es ist nicht anders möglich, als dass die welterschütternde Bewegung der Kreuzzüge der Dichtkunst ihrer Zeit reiche Nahrung darbot, doch ohne dass irgend ein damaliges poetisches Werk jene Kette von Ereignissen in hervorragender Weise besungen hätte. Die anspruchslosesten dichterischen

Erzeugnisse nicht nur der Kreuzzugszeit sondern schon der früheren Pilgerfahrten waren die Pilgerlieder, unter welchen die deutschen die gelungensten sind, deren viele aber durch Übertragungen einen internationalen Charakter erhielten. Geschichtlich wichtiger sind aber die Gedichte, deren Inhalt besondere Ereignisse der Kreuzzüge bilden oder die zu solchen Zügen aufforderten. Im Laufe der Zeit überwogen unter diesen Gedichten, wie früher die geistlichen, so später die weltlichen, denen es aber an Übertreibungen und kecken Ausschmückungen nicht fehlte. Darin ragte das nicht mehr erhaltene Epos «Voyage de Jerusalem» des Grafen Wilhelm von Poitou hervor. Andere besangen jene Ereignisse lateinisch nach antiken, besonders vergilischen Mustern, aber ohne ihre Werke auf die Nachwelt zu vererben. Der Troubadours und Jongleurs (s. Gesch. d. Rittertums S. 164 ff.), die nach dem heiligen Lande zogen und es besangen, war eine grosse Menge, ebenso aber auch der nordfranzösischen Trouvères und Menestrels. Es geschah besonders durch die Kreuzzüge, in welchen ja die Franzosen die Hauptrolle spielten, dass deren Sprache welche damals auch die provençalische zu überwuchern begann, wie auch ihre Sitten und Trachten in Mitteleuropa die der feinen Lebensart und des Rittertums wurden und auch auf die deutsche höfische Dichtung (s. Gesch. d. Ritt. S. 157 ff.) bestimmend einwirkten. Doch fehlte es nichtan deutschen Minnesingern, die sich von dieser Einwirkung frei erhielten, wie die Dichter des Nibelungenliedes und der Gudrun, Walter von der Vogelweide und der Spruchdichter Fridank, welche beiden letzteren wiederholt der Kreuzzüge, an denen sie teilnahmen, und des Unglücks der Deutschen auf denselben gedenken. Anspielungen und Erinnerungen an diese Züge finden sich ferner in den zum Teil an die Odysee erinnernden Heldengedichten des «Pfaffen Konrad» (Rolandslied), des «Pfaffen Lambrecht» (Alexanderlied), des «Eraclius», des «Königs Rother», des «Herzog Ernst», St. Brandan, Orendel, St. Oswald, Graf Rudolf u. a., in den Spruchdichtungen des «Salomon und Morolt» u. s. w. Manche Personen solcher Gedichte sind oft geradezu Kopien wirklicher Charaktere, die in den Kreuzzügen eine Rolle spielten. Aber auch zur

Sagenbildung trugen diese Ereignisse sehr viel bei. Man stellte Salomo wie einen christlichen König von Jerusalem dar, man erfand einen Kreuzzug Karls des Grossen, man schrieb König Balduin II. und anderen Helden des heiligen Landes unmögliche Abenteuer zu. Durch die Kreuzzüge fand einerseits das Element des Wunderbaren viel weitere Anwendung in der Dichtung als früher, und gewannen anderseits byzantinische, arabische, persische und selbst indische Züge eine früher unbekannte Verwendung in der europäischen Poesie. So



Lade des heiligen Ludwig.

erstand die Legende von Buddha in Rudolfs von Ems Gedicht vom Einsiedler Barlaam und vom Prinzen Josafat. So entstanden die Romane vom Seefahrer Sindbad, d. h. dem armenischen Prinzen Sempad (oben S. 165), von den sieben weisen Meistern und andere, welche in der mittelalterlichen Novellistik, besonders von Boccaccio, vielfach ausgebeutet wurden.

Ist auch eine Einwirkung der Kreuzzüge auf die Tonkunst nicht nachgewiesen, so hat diese doch während derselben einen bemerkenswerten Aufschwung genommen. Die

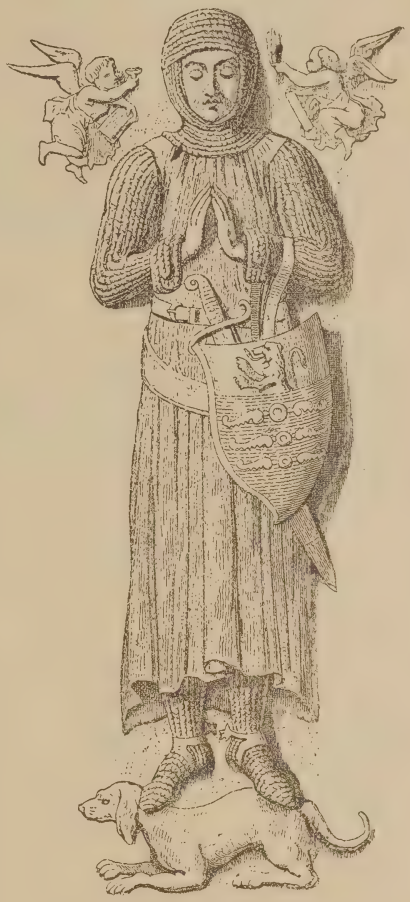
damals berühmtesten Theologen, wie Bernhard von Clairvaux und Thomas von Aquino waren zugleich bedeutende Tondichter, und kurz vor dem Ende der Kreuzzüge schuf Thomas von Celano das erschütternde «Dies irae». Franko von Köln begründete am Ende des 12. Jahrhunderts die viereckige Notenschrift statt der früheren stenogrammartigen Neumen, und erfand die Mensuralmusik.

Es war aber auch im Zeitalter des Rittertums und der Kreuzzüge, als sich die Volksmusik von der Kunstmusik und die weltliche von der kirchlichen Musik zu trennen begann. Die Troubadours, Trouvères und Minnesinger (s. Rittertum S. 162 ff) pflegten Dichtkunst und Musik zugleich, ebenso auch die Goliarden, vagierende Sänger und Spielleute, welche die Höfe, Burgen und Klöster aufsuchten und deren Bewohner mit ihren nicht selten aus Latein und der Landessprache vermengten, oft sehr derben Schwänken, sowie mit Liebes-, Trink-, und Spielliedern belustigten, aber auch in ergreifender Weise über das Unglück der Kreuzzüge wehklagten. Damals begannen die antiken Versmafse und selbst die leoninischen Hexameter mit dem Reim in der Mitte zu schwinden und modernere mit dem Endreim ihre Stelle einzunehmen.

6. Der Einfluss der Kreuzzüge auf die Wissenschaften und die Sprache.

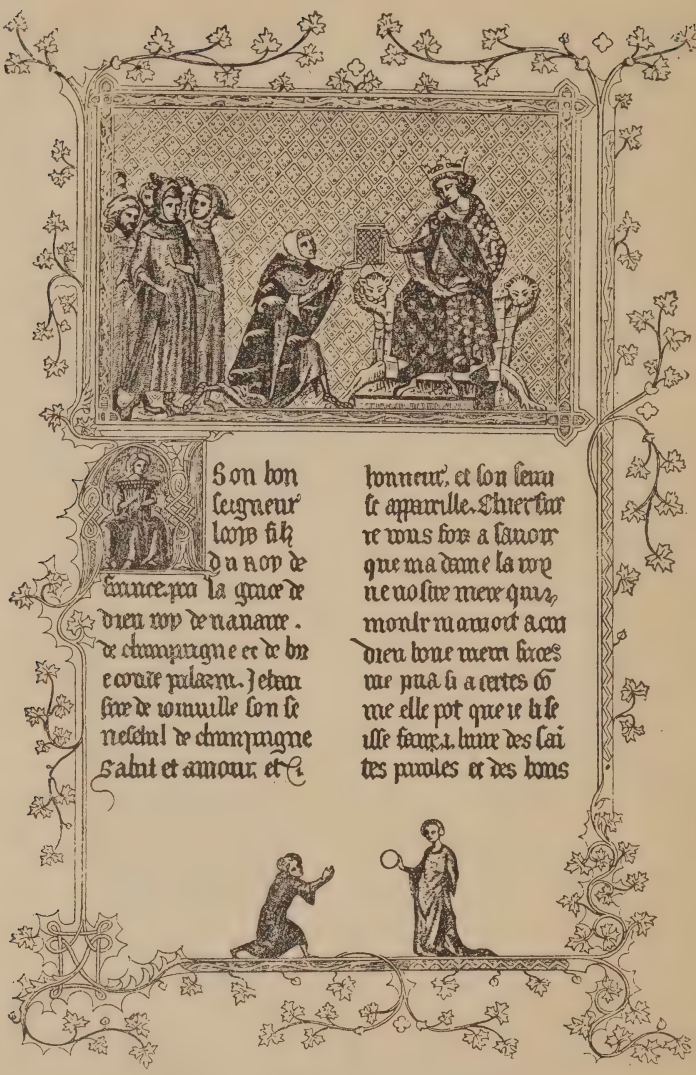
Die Kreuzzüge haben auf die Entwickelung der Wissenschaften in doppelter Weise eingewirkt, nämlich einmal in Bezug auf ihre Vertiefung und Erweiterung und dann in Bezug auf ihre Unabhängigkeit vom kirchlichen Dogma. Die Zustände im heiligen Lande selbst konnten diese Wirkung nicht haben; der Schulunterricht dort war sehr mangelhaft, und die meisten Männer, welche hervorragende Stellungen einnahmen oder sich irgendwie auszeichneten, waren im Abendlande geboren. Jene Wirkungen wurden vielmehr durch die Ereignisse der Kreuzzüge hervorgebracht, welche alle Gemüter in hohem Grade aufregen und lebhaft interessieren mussten. Daher hat sich vor allem die Geschichtschreibung durch die Kreuz-

züge zu einer neuen Stufe höherer Vollendung entwickelt. Sie wurde durch die Teilnehmer an den Zügen selbst ins Leben gerufen. Den ersten Kreuzzug beschrieben dessen Teilnehmer Raimund von Aguiles und Foucher von Chartres in durchaus fanatischem, wundersüchtigem und inhumanem Geiste, aber in lebendiger, frischer Darstellung. Viel unbefangener ist ein anonymer normannischer Ritter im Gefolge Boemunds, dessen Werk vielfach überarbeitet wurde. Von da an überwog die historische Tendenz die religiöse immer mehr. Der Kanoniker Albert von Aachen liess sich jedoch durch romantische und anekdotische Ausschmückung der Ereignisse, die er nicht selbst mit erlebt hatte, bestechen.



Grabmal Joinville's in der Kirche St. Laurent de Joinville.

Das bedeutendste Werk der die Kreuzzüge behandelnden Geschichtschreibung ist das des Erzbischofs Wilhelm von Tyros (s. o. S. 89). Dieser, ausnahmsweise ein Pullane (1130 wahrscheinlich in Jerusalem geboren, 1175 Erzbischof, † 1185), war klassisch gebildet, verstand arabisch, schrieb ein gutes Latein, erzog Balduin IV., besuchte wiederholt Europa und wurde zu vielen politischen Missionen verwendet. Sein Werk bricht im Jahre 1183 ab und ist vielleicht durch seine Feinde, die Anhänger Guidos von Lusignan,

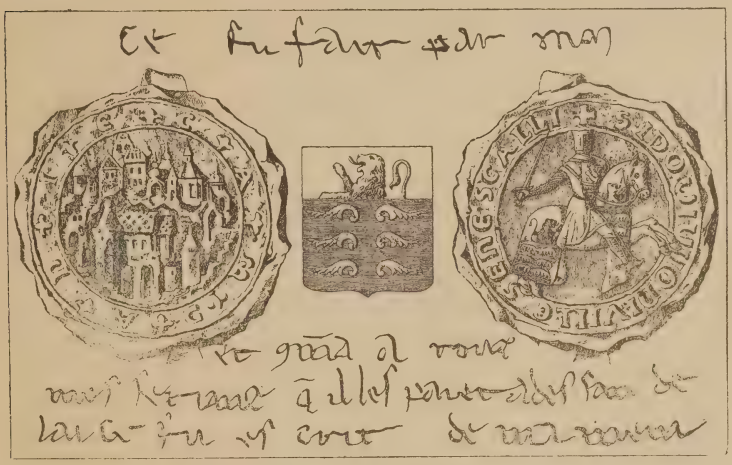


Joinville überreicht König Ludwig X. sein Buch.*)
(Aus den Memoiren des Jean Sire de Joinville in der Nat.-Bibl. Paris.)

*) Übersetzung der Widmung: «Seinem guten Herrn Ludwig, Sohn des Königs von Frankreich, von Gottes Gnaden König von Navarra, Pfalzgraf von Champagne u. Brie (gemeint ist Ludwig X., genannt Hutin, der erst 1314 König von Frankreich wurde), entbietet Jean Sire von Joinville, sein Seneschal der Champagne, Gruss und Liebe und Ehre und seinen stets bereitwilligen Dienst. Teurer Herr, ich thue Euch zu wissen, dass die Frau Königin,

absichtlich verstümmelt. So begeistert für die christliche Sache er war, so ferne stand er aller Unduldsamkeit und sogar aller einseitig kirchlichen Tendenz, enthielt sich auch, abgesehen von der Geschichte Peters von Amiens, aller wundersüchtiger Auslegung der Thatsachen, und befliss sich einer künstlerischen Darstellung. Doch hat die Bibel auf seinen Stil und seine Anschauungen bedeutend eingewirkt, auch war er der volkstümlichen Sprache, den Volkssagen und Volksliedern sehr geneigt.

In der spätern Geschichtschreibung der Kreuzzüge ist die Einführung der neueren Sprachen in die historische Litteratur



Siegel, Wappen und Handschrift Joinville's. *)

bemerkenswert. Mit Gottfried von Villehardouin (geboren um 1155, gestorben 1213), welcher die fränkiche Eroberung Konstantinopels, und mit Jean, Sire von Joinville (geboren 1224, gestorben 1319), welcher den ersten Kreuzzug Ludwigs des Heiligen als Augenzeuge in unnachahmlicher, köstlicher Naivetät beschrieb, nahm die französische Memoirenlitteratur ihren Anfang.

Eure Mutter (Gemahlin Philipps IV. des Schönen, der die Templer vernichtete), welche mich sehr liebte, u. welcher Gott Gnade schenken möge, mich, so dringend sie nur konnte, bat, dass ich für sie ein Buch über die heiligen Worte und die guten (Thaten unseres Königs, des heil. Ludwig schriebe).»

*) Übersetzung der Schriftprobe: «Es ist von mir verfügt und ich befehle allen meinen Sergeanten (s. o. S. 129), dass sie sie (die Soldaten) von nun an ohne Zögern bezahlen. Dies ist von meiner Hand geschrieben.»

Dass neben der Geschichte zunächst auch die Erdkunde aus den Kreuzzügen Nutzen ziehen musste, liegt auf der Hand. Es regnete Reisebeschreibungen nach dem heiligen Lande und zurück, welche von dem zu Hause bleibenden Teile der Bevölkerung verschlungen wurden. So lernte man Erdgegenden, Pflanzen, Tiere, Völker, Sitten und Bräuche kennen, die bisher wenig bekannt waren. Dies ermutigte zu weiteren Reisen, und die damaligen frommen Pilger waren die Vorläufer eines Marco Polo, dessen weite Fahrt nach dem fernen Osten die Auffindung des Seewegs nach Indien und die Entdeckung der neuen Welt vorzugsweise vorbereitete. Zu dieser Erweiterung der Erdkenntnis trugen besonders die (oben S. 163 ff.) erwähnten Verbindungen der Christen mit den Mongolen bei. Dass mit diesen Bereicherungen des Wissens auch bedeutende Fortschritte in der Nautik, Astronomie und Mathematik verbunden waren, braucht nicht näher dargelegt zu werden. Es war um die Mitte des 12. Jahrhunderts, als die sogenannten arabischen Ziffern, die aber in Wahrheit indische sind, den Europäern bekannt wurden; allgemein gebräuchlich wurden sie erst im 14. Jahrhundert. Der Entwickelung der Heilkunde bahnten, ausser dem Vorbilde der arabischen Ärzte, noch überdies die durch das Menchengewühl der Kreuzzüge leider beförderten epidemischen Krankheiten den Weg. Endlich verbreitete sich die Kenntnis der arabischen, armenischen, griechischen und sogar der mongolischen Sprache und damit auch die Sprachenkunde überhaupt. Ja, durch die Araber wurden die Lateiner eigentlich erst auf die von ihnen benutzten alten Griechen aufmerksam, die man bisher aus Abneigung gegen die schismatischen Neugriechen vernachlässigt hatte. Die Eroberung von Konstantinopel durch die Franken bahnte dann die direkte Bekanntschaft mit den griechischen Klassikern an, die 1255 zum ersten Male aus Byzanz nach Paris gebracht wurden.

Neben diesen Fortschritten der Wissenschaften war eine fortdauernde Alleinherrschaft der Kirchendogmen nicht mehr möglich, auch abgesehen davon, dass diese durch das schliessliche Scheitern der Kreuzzüge und durch die Abwege, auf welche diese durch die Schuld einiger Päpste geraten waren,

ohnehin erschüttert werden musste. Die hohe Bildung, welche die maſsgebenden Kreise des Islam bis zu den Kreuzzügen pflegten, musste den Kreuzfahrern imponieren; die fortgesetzten Berührungen, nicht nur mit gebildeten Mohammedanern, sondern auch mit christlichen Sekten des Orients, mussten zu einer gerechtern Beurteilung fremder Glaubensansichten und zur Erkenntnis der Schwächen des eigenen Glaubens führen. All dies und noch mehr der jammervolle Untergang von Millionen, ohne dass etwas damit erreicht oder nur erhalten wurde, — trug dazu bei, dass der Eifer zu Kreuzzügen reissend abnahm und die Abneigung gegen diese anwuchs. Die Kreuzzugssteuern ertrugen immer weniger; ja, man gab etwa seit 1251 oft, wenn man dafür angesprochen wurde, zornig etwas Geld dem nächsten Armen, statt dem einsammelnden Geistlichen, und sagte höhnisch dazu: «Da, nimm zur Ehre Mohammeds, welcher stärker ist als Christus.» Man vergass sich angesichts des furchtbaren Unglücks an vielen Orten soweit, Gott und das Christentum zu lästern. Der Fatalismus der Mohammedaner fand riesigen Anhang unter den Christen, und gerade seit den Kreuzzügen nahmen die sogenannten Ketzereien in unaufhaltsamem Maſse zu. Wurde ja selbst der geistliche Ritterorden der Templer von Häresie in hohem Grade angesteckt. Die sogenannten Kreuzzüge gegen die Albigenser, Stedinger, Waldenser und andere «Ketzer» und gegen das Reich haben das Papsttum mehr untergraben als die spätere Reformation, die nur der Gipfelpunkt des angesammelten Hasses gegen das Kirchenregiment war. Wenn auch dem Papsttum, so haben dagegen die Kreuzzüge dem Christentum als solchen nicht geschadet. Der echte Gehalt desselben ist ewig wahr und unanfechtbar, und die Fortschritte der Wissenschaften, zu denen die Kreuzzüge beitrugen, mussten jenen echten Gehalt von den mystischen und scholastischen Zuthaten von Jahrhunderten sondern und kritisch erkennen lehren. —

Diese freiere Bewegung auf dem Gebiete des Geistes nahm schon in den ersten Zeiten der Kreuzzüge ihren Anfang. Damals, als noch kein Gebietsverlust im heiligen Lande die Christenheit in Trauer versetzte, erglänzte ein helles Licht in den zur grossen Mehrzahl verknöcherten und geistlosen Kreisen

der Scholastik, nämlich Peter Abälard (geb. 1079, † 1142), welcher, als erster Europäer des Mittelalters, die Freiheit der Forschung von der Herrschaft der Dogmen verkündete, wenn auch die dichterisch fühlende Welt mehr Sympathie für seine und Heloisens Liebe empfindet, als für sein wissenschaftliches Streben. Hatte er in seinem Vaterlande Gesinnungsgenossen, die noch kühner auftraten als er, aber dafür ein Märtyrerende erlitten, wie Peter von Bruys, Peter von Clugny und Guibert de la Porée, eiferte beinahe in seinem Geiste der deutsche Abt Gerhoh von Reichersberg gegen Bernhard von Clairvaux, so erlangte für die Weltereignisse eine weit höhere Bedeutung sein italienischer Schüler Arnold von Brescia, der durch den «heiligen» Bernhard von Land zu Land getrieben, in Anknüpfung an Roms alte Republik den Sturz der weltlichen Herrschaft des Papsttums und zugleich des römischen Adels versuchte, in der Religion die Rückkehr zum Urchristentum predigte und die Sittenlosigkeit wie den Aufwand des Klerus geisselte, den aber schliesslich der grosse Barbarossa gegen die unselige Römerkrone dem Papste und damit dem Feuertode preisgab.

Das Zeitalter der Kreuzzüge ist auch dasjenige des Ursprungs der Universitäten. Noch waren, als Abälard lehrte, die Schulen von Paris, wenn auch aus dem gesamten Abendlande besucht, noch nicht zu einer Gemeinschaft vereinigt, welche erst 1207 dem Namen nach erstand und 1215 die päpstliche Bestätigung erhielt, die damals nicht fehlen durfte. Die Universität Paris wurde die unvermeidliche Hochschule für Theologen, wie die von Bologna, die im 12. Jahrhundert nach und nach zusammengewachsen war, für Juristen und Salerno für Mediziner. Erst 1348 erhielt das deutsche Reich seine erste Universität in Prag. Man würde sich jedoch sehr täuschen, wenn man glaubte, dass diese hohen Schulen Zufluchtsorte der freien Forschung oder Mittelpunkte fortschrittlicher Bewegungen im Reiche des Wissens gewesen wären. Gelähmt durch engherzige korporative Vorschriften, die jedem freien Gedanken Fesseln anlegten, gebunden an scholastische Schablonen, an die Sprache Roms und an Unterordnung der Kirche gegenüber, waren sie jeder

neuen und kühnen Bewegung, so namentlich dem seit dem 14. Jahrhundert emporstrebenden Humanismus fremd, ja feindlich und ein Hemmschuh. Der römische Stuhl beherrschte lange Zeit die Theologie, das römische Recht die Jurisprudenz, Magie und Aberglaube die Medizin. Von Vorträgen über Geschichte und Naturwissenschaft und über eine von der Theologie unabhängige Philosophie war bis in neuere Zeit keine Rede. Die Fakultäten waren Zünfte von Gelehrten, gerade so engherzig wie die der Handwerker, und auch gerade so herrschsüchtig.

Der Humanismus war, wenn auch nicht in seinen Wurzeln, die in Italien seit den Zeiten des alten Rom ihren Boden hatten, doch in seinen Blüten und Früchten eine Folge der durch die Kreuzzüge unter den abendländischen Völkern hervorgerufenen Bewegung (oben S. 209 ff.) In Italien aber strebte er mehr oder weniger nach dem heidnischen Altertum zurück, während er in Deutschland, wohin er um die Mitte des 14. Jahrhunderts drang, durch die Mystiker eingeführt wurde und durch sie einen entschieden christlichen, wenn auch vom Papsttum abgewandten Charakter annahm, den zuerst die niederländische Brüderschaft vom guten Willen oder vom gemeinsamen Leben verriet, deren Geist am deutlichsten aus der «Nachfolge Christi» spricht, einer Anleitung zu tiefer Frömmigkeit ohne Kirche, Kultus und Klerus. Durch mannigfache Wandelungen pflanzte sich dieser die Pflege des Urchristentums mit der des klassischen Altertums verbindende Geist durch die religiöse Schule des Engländers Wiclyffe und des Böhmen Hus bis in die Periode der Reformation fort, in welcher die beiden Elemente sich schieden, indem das antike mit Reuchlin, Erasmus und Hutten auslebte, das christliche aber mit Luther und seinen Genossen sich zu einer neuen Orthodoxie umgestaltete.

Indessen hatte schon vorher der Humanismus eine selbständige, von konfessionellen Rücksichten freie Seite gehabt. War er auch eine Bewegung hochstrebenden Geistes, so fehlte ihm doch nicht ein beengendes Streben in der Verachtung der Muttersprache. Ihn pflegten manche, auch geistliche Fürsten und noch weit mehr Städte, und seine Adepten be-

gannen ihre Laufbahn mit einem unstäten, oft tollen Leben auf Reisen von Schule zu Schule als «fahrende Schüler», die sich vom Wandern ausruhend, in Hörsälen zu hunderten zusammendrängten und endlich zum kleineren Teile wieder selbst berühmte Lehrer wurden.

Gleichzeitig mit dieser zur krankhaften Sucht ausartenden einseitigen Pflege der alten Sprachen regte sich aber, gleichsam als wohlthätige Reaktion, in Deutschland eine Bewegung zugunsten der eigenen Sprache. Es ist eine Gerechtigkeit der Weltgeschichte und zugleich ein Trost für jeden guten Deutschen, dass gerade zu der Zeit, in welcher die staatliche Zersplitterung des Reiches den tiefsten Punkt erreichte, im 14. Jahrhundert, die sprachliche Einheit des deutschen Volkes sich zu bilden begann. Unter Kaiser Ludwig dem Baier war es, als die deutsch ausgefertigten Urkunden in grösserm Mafse als vorher zunahmen und die lateinischen mehr und mehr verdrängten. Auch dies war eine Folge der Kreuzzüge und des durch sie genährten Strebens der abendländischen Nationen nach Selbständigkeit. Die kaiserliche Kanzlei führte unter Ludwig die deutsche Sprache ein; es bildete sich hierdurch nach und nach eine dem hochdeutschen Süden wie dem plattdeutschen Norden gemeinsame Sprachform, und da hatte der fremdsprachige Humanismus das Gute, dass die neue deutsche Zunge bei ihm in die Schule ging und sich allmählich eine Gewandtheit im Ausdrucke erwarb, welche später ihre körnige Vollendung in Luthers Bibelwerk erhielt.

Die deutsche Bewegung unter dem Volke zur Zeit der griechisch-lateinischen Begeisterung der Gelehrten hat zwar der schönen mittelhochdeutschen Litteratur ein Ende gemacht, aber dafür zu der ihr ebenbürtigen neuhochdeutschen den Grund gelegt, dessen Weiterbau allerdings noch viele Hindernisse zu überwinden hatte. Sie äusserte sich indessen schon in ihren Anfängen auf erstaunlich vielseitige Weise. Schon am Anfange des 14. Jahrhunderts begannen die Städte, gezwungen durch die grossartige Entwickelung des Verkehrs, neben den bis dahin alleinherrschenden lateinischen — deutsche Schulen zu errichten, denen sich, ungeachtet des

von geistlicher Seite dagegen erhobenen Widerspruches, bald auch Mädchenschulen beigesellten. So wurde es möglich, dass in der Mitte des genannten Jahrhunderts die deutsche Sprache den Brief eroberte und bereits am Ende jenes Zeitraumes auf diesem Felde die Zunge Roms besiegte. Allerdings befliss sich der deutsche Brief in seinen Anfängen einer steifen, zwischen Urkunden- und Geschäftsstil stehenden Sprachweise und duldete noch lange die Einmischung lateinischer Ausdrücke, welche Mängel jedoch im 15. Jahrhundert einer natürlichern, freiern und elegantern, oft mit köstlicher Naivität gewürzten Sprache Platz machten.

Gleichzeitig mit der Entwickelung des deutschen Briefes erhob sich in der neuen Sprachform das deutsche Volkslied aus seinem Dornröschen-Schlummer und feierte eine gewaltige Auferstehung, die sich in zahllosen Blüten äusserte indem einerseits die verschiedenen Stände ihre Jäger-, Soldaten-, Reiter-, Studenten-, Gesellen-, Bauern- und sogar Bettlerlieder schufen, anderseits die Volksseele im Frieden Liebeslieder und im Kriege Schlachtenlieder an das Tageslicht förderte. Ebenso wuchsen aus der Tiefe des Volksgefühls Volkssprüche voll urwüchsiger Weisheit und schalkhaften Humors empor; es erstanden, als Nachfolger der Sagendichtung des staufischen Zeitalters, die Volksbücher grossenteils mit denselben Stoffen wie die mittelhochdeutschen Epen (z. B. der «hürnen Sigfrid») und häufig mit einem die Einwirkung der Kreuzzüge verratenden Inhalt, wie z. B. die vier Haimonskinder, der Herzog Ernst, die schöne Melusine (mythische Ahnfrau der Lusignans), die in Cypern spielenden Söhne des Fortunatus, die sieben weisen Meister, der ewige Jude u. a., während Till Eulenspiegel das vielfach spukende «Narrentum», die Schildbürger das lächerliche Gebahren kleiner Staatswesen und der Doktor Faust den herrschenden Dualismus des Dämonenglaubens wiederspiegelten. Endlich errang auch in den Volksspielen, die sich aus den kirchlichen «Mysterien» entwickelten, das weltliche und deutsche Element seine Mitwirkung, die aber erst in der Reformation einen eigenartigen religiösen und politischen Charakter annahm.

Es ist gewiss nicht zufällig, dass gerade seit dieser lebhaften Erregung des deutschen Volksgeistes die Vervollkommung der Buchdruckerkunst vom schwerfälligen Tafeldrucke zum beweglichen Typendrucke durch den Deutschen Gutenberg in der Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgte.

Auch in den übrigen abendländischen Völkern regte sich in der ersten Zeit nach den Kreuzzügen der nationale Geist. Italien konnte sich seines erhabenen Kleeblattes: Dante, Petrarca und Boccaccio erfreuen; in Frankreich bahnte das Zusammenwachsen der Westfranken und der Provençalen zu einer Nation einer neuen Litteraturblüte den Weg, in Spanien that dies die Unterwerfung und Verdrängung des asiatisch-afrikanischen Elementes aus der Halbinsel. In England bahnte sich die Landessprache gegenüber dem französischen Wesen der Plantagenets den Weg und bereitete schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Geoffrey Chaucer, der Schüler Petrarcas und Anhänger Wiclyffes, die moderne Poesie seines Landes vor, indem er mit den Überlieferungen des Rittertums brach und die Laster und Thorheiten seiner Zeit an den Pranger stellte, während zugleich die englischen und schottischen Balladen, welche den tapferen Richard Löwenherz, den gegen die Gewaltherrschaft der Normannen aufstehenden Robin Hood und den Vorkämpfer der Magna Charta, Simon von Leicester, besangen, — die epische Lyrik der neuern Zeit einleiteten.

---

7. Der Einfluss der Kreuzzüge auf die Kirche.

Wie tief die Macht und das Ansehen des Papsttums in der nächsten Zeit nach dem Ende der Kreuzzüge bereits gesunken waren, zeigen die Vorfälle auf dem 1311 abgehaltenen Konzil von Vienne (s. Gesch. d. Rittert. S. 199 f.) *) Clemens V. befand sich auf diesem vollständig in der Gewalt Philipps IV. von Frankreich (s. oben S. 222), dem zulieb er den Bischöfen geradezu verbot, sich zugunsten der Templer zu äussern und von welchem er es gewissermassen als eine

*) Döllinger, Papsttum, S. 90 ff.

Gnade annehmen musste, dass er den ihm vorgeschriebenen Prozess gegen Bonifaz VIII. einstellen durfte. Das war der erste Versuch, ein Konzil mundtot zu machen, gegen welchen aber bald eine entschiedene Reaktion erfolgte.

Ehe dies geschah, war das Papsttum sozusagen entgeistlicht. Die Theologie galt beinahe nichts, mit ihr konnte ja eine weltliche Herrschaftt nicht errungen und erhalten werden; bezeichnender Weise gab es daher in Rom keine theologische Lehranstalt, so dass ihre Unkenntnis unter dem Klerus ihre Kenntnis überwog. Die beliebte Disziplin der römischen Kurie war vielmehr die Jurisprudenz; denn es handelte sich im Streben der damaligen Päpste nicht um den Glauben, sondern um die Macht, und der nach dieser strebende Innocenz IV. hatte in Rom eine Rechtsschule gegründet. Um Theologie zu studieren, musste man nach Paris gehen. Die päpstlichen Hofgeistlichen waren daher, mit einziger Ausnahme des Magister Sacri Palatii, eines Dominikaners, lauter Juristen, was schon der grosse Dante und der gelehrte Roger Bacon tief beklagten.

Die nächste Folge war die absolute Unterordnung der theologischen Bischöfe unter die juristischen Kardinäle, mit denen sie nur kniend sprechen durften, und wieder die Rechtlosigkeit der Kardinäle vor dem Papste, dessen Wille allein galt, so dass dessen Wähler sich nur noch durch Bereicherung und Aufwand ein Ansehen zu geben wussten. Sie entschädigten sich dann durch lange Hinauschiebung der Papstwahlen und ausschliessliche Vornahme dieser aus ihrem Kreise. Zwei- und dreijährige papstlose Zeiträume waren am Ende des 13. und am Anfange des 14. Jahrhunderts nicht selten. Die Deutschen wurden nach und nach vom roten Hute ausgeschlossen und dieser war nur noch Romanen zugänglich, bis (1379) ein von den Franzosen verdrängter Papst wieder deutsche Kardinäle erkor.

Während der Kreuzzüge war so, wie Döllinger (S. 102 f.) sagt, die römische Kirche zur römischen Kurie, d. h. zum geistlichen Gerichtshofe, zu einem «Tummelplatze Prozess führender Parteien», geworden, wie damalige fromme und Rom ergebene Prälaten mit Schmerz aussprachen. Nicht nur die

weltliche, auch die geistliche Litteratur der Zeit war dem in der genannten Weise entwickelten Papsttum feindselig und klagte die Kurie der Tyrannei, Simonie und Habsucht an. Die heilige Hildegard verglich 1170 die Päpste ihrer Zeit mit reissenden Tieren und prophezeite die Beschränkung ihrer Macht auf Rom und dessen Umgegend. Die schwedische Seherin, die heilige Birgitta, 200 Jahre später, nannte den Papst «schlimmer als Lucifer». Ähnliches und noch bedenklicheres gaben Bischöfe in Menge, mehrere Heilige und sogar einige Päpste selbst zu. (Döllinger S. 106 ff.) Dante's Hölle wimmelt von verurteilten Gliedern der Kurie. Bestechlichkeit und Ausbeutung waren von den Kreuzzügen bis zur Reformation und darüber hinaus der Charakter des römischen Systems.

Das war aber nicht genug! Eine neue Fälschung, ebenbürtig der pseudo-isidorischen (oben S. 115) trat in der Mitte des 13. Jahrhunderts auf mit dem speziellen Zwecke, die Griechen nicht nur dem lateinischen Kaisertum, das indessen bereits im Sterben lag, sondern auch dem Papsttum zu unterwerfen. In diesem Berufe wurde um 1260 von einem vergessenen Theologen eine Geschichte griechischer Konzilien erdichtet und von Urbau IV. als echt anerkannt. Dieses Schriftstück nun war es, auf welches Thomas von Aquino, der nicht griechisch verstand und dem die ältere Kirchengeschichte fremd war, seine Lehre von der Allmacht des Papsttums seit den ersten Zeiten des Christentums gründete, und Johann XXII erklärte die Schrift des Aquinaten, worin dieser den Papst geradezu Christus gleich stellte, als ein Wunder. Die Dominikaner und Franziskaner sorgten eifrig für Verbreitung der neuen, auf einer Fälschung beruhenden Lehre, und konnten dies um so eher, als Papst Alexander IV. den beiden Orden gestattete, ohne Erlaubnis der Pfarrer in deren Gemeinden die Seelsorge auszuüben, wodurch, wie Kardinal Beaulieu 1283 sagte, die kirchliche Ordnung durchaus zerrüttet wurde. Aber nach Thomas traten noch weitere Fälschungen zu Tage. Erzbischof Martin von Gnesen, Pönitentiar des Papstes, stellte alle bisherigen Machwerke dieser Art in einem Buche zusammen und vermehrte sie durch

neue. Tolomeo von Lucca (1318) trieb dies noch weiter und behauptete, Christus sei und zwar von seiner Geburt an, der erste Papst gewesen und Petrus der zweite; die Päpste hätten das Kaisertum den Griechen genommen und den Franken gegeben, ja sogar die Würde der Kurfürsten schon 995 (!) eingeführt usw.

Einzig und allein um dieses System zu stützen, wurde am Ende des 13. Jahrhunderts die Lehre vom Fegfeuer und von der Gewalt des Papstes über dieses eingeführt. Zu demselben Zwecke wurde die Inquisition ausgedacht. Erst seit 1183, vorher nicht, galten die Ketzer als des Feuertodes schuldig, und Innocenz III. führte 1215 das Inquisitionstribunal förmlich ein. Der heilige Ludwig wurde in seiner Jugend und der freidenkende Friedrich II. in der Hoffnung, vor dem Papste Ruhe zu haben, zu unmenschlichen Gesetzen über Verbrennung der Ketzer gedrängt. Gregor IX. übergab die Inquisition den Dominikanern, und Innocenz IV. bereicherte sie mit der Folter. Fürsten und Städte, welche die Inquisitionsurteile nicht vollzogen, wurden mit dem Interdikte bestraft und wenn sie sich nicht unterwarfen, selbst dem Glaubensgerichte unterworfen. Den Inquisitoren selbst wurde jede Milde und Schonung untersagt. Als die Norm aber, von welcher jede Abweichung als strafbar galt, wurde einfach die Lehre des Papstes angenommen. Daher wurden (1316—52) sogar 114 Franziskaner verbrannt, weil sie die Armut lehrten, welche Johann XXII. verwarf, obschon sie die Unfehlbarkeit des Papstes verteidigten. Mit besonderer Grausamkeit aber wütete die Inquisition im 14. und 15. Jahrhundert gegen die Waldenser, Begharden, Gottesfreunde und andere fromme, aber nach den Begriffen der Päpste ketzerische Leute. Viele der Verfolgten flüchteten sich damals in die Bauhütten der Steinmetzen, welche durch den Zunftzwang und durch ihre Beteiligung an Kirchenbauten geschützt waren.

Die Steinmetzen-Brüderschaften waren eine vorzugsweise christliche Einrichtung; ihre Mitglieder waren durch die offiziellen «Ordnungen» zur Befolgung der Kirchengebräuche verpflichtet. Gerade dieser Umstand aber hatte ihnen die schwachen Seiten der Geistlichkeit gezeigt, so dass die Mitglieder der Bauhütten, besonders im 14. und 15. Jahr-

hundert, vielfach, vielleicht sogar grösstenteils, von einem Geiste der Opposition gegen das römische Kirchentum erfüllt wurden, der sich in ihren Bildwerken oft genug auf ziemlich derbe Weise Luft machte. Es spricht daraus eine Satire, wie sie nicht beissender gedacht werden konnte, und zwar um so mehr, als diese Einfälle des Meisels an und in den Kirchen selbst Platz fanden. So sehen wir am Münster zu Bern in einer Darstellung des jüngsten Gerichts einen Papst mit der goldblitzenden Tiara kopfüber in die Hölle stürzen und unter den am Portal Wache haltenden klugen und thörichten Jungfrauen tragen die Letzteren Kardinalshüte Bischofsmützen und Priesterkäppchen. Die Kirche von Doberan in Mecklenburg zeigt eine Mühle, in welcher die kirchlichen Dogmen verarbeitet werden. In Strassburg sah man eine Prozession aller möglichen Tiere mit brennenden Kerzen und einen Esel, welcher Messe las, in Brandenburg einen Fuchs, der einer Heerde Gänse predigte u. s. w.

Als eine besondere Abart der Ketzerei wurde seit ihrer Verfolgung durch die Inquisition die sogenannte Zauberei oder Hexerei betrachtet, welche noch im 12. Jahrhundert durch Johann von Salisbury als ein abergläubiger Wahn erklärt worden war. Sobald aber die Inquisition eingeführt war, begannen die Dominikaner, geführt durch Thomas von Aquino (oben S. 246) nicht nur die sogenannten Hexen, sondern alle, die diesen Wahn nicht teilten, zu verfolgen, und Gregor IX. ermächtigte sie 1231 dazu, in dessen Auftrag der finstere Konrad von Marburg gegen Ketzer und Hexen zugleich mit dem Scheiterhaufen wütete. Auch in dem Process gegen die Templer wurden Wahngebilde nächtlicher Versammlungen unter Leitung des Teufels eingeflochten. Johann XXII. bedrohte die, welche sich mit «dämonischen Dingen abgaben», mit den Ketzerstrafen. Die furchtbarste Gestalt aber erhielten die Hexenprozesse erst 1484 durch die Hexenbulle Innocenz VIII., in dessen Auftrag bekanntlich der entsetzliche «Hexenhammer» geschmiedet wurde. Der päpstliche Hoftheolog Bartholomäus Spina erklärte offen, dass die Wirklichkeit des Hexensabbats auf der Autorität des unfehlbaren Papstes beruhe (Döllinger S. 129).

Als dritter im Namen des geschändeten Christentums verübter Gräuel gesellte sich der Ketzer- und Hexenverfolgung seit dem Ende der Kreuzzüge die der Juden bei. Schon im Anfange dieser Züge hatte sie (oben S. 71) begonnen. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts begleitete sie regelmässig die grossen Seuchen, die man den Juden schuld gab, weil sie infolge ärztlicher Kenntnisse und vernünftigerer Diät meist davon verschont blieben, womit man die scheusslichen Beschuldigungen der Brunnenvergiftung, des Ritualmordes und der Hostienschändung verband, welchen Wahn sogar Innocenz IV. verwarf. Das waren aber nur Vorwände; in Wahrheit wurden die Juden verfolgt und gemordet, weil sie einer fremden Rasse und Religion angehörten und, von anderen Gewerben ausgeschlossen, Wucher trieben, dessen sich übrigens auch Christen schuldig machten. In der Mitte des 14. Jahrhunderts nahmen die Judenmorde und Judenbrände die furchbarste Gestalt an, und zwar infolge der 1348 anbrechenden verheerendsten Seuche des Mittelalters, des sogenannten grossen oder schwarzen Todes. Aber es kam noch ein anderer schlimmer Umstand dazu. Der Verlust des heiligen Landes hatte unter anderen aufgeregten Scenen auch jene Züge Büssender hervorgerufen, welche unter geistlichen Liedern und Geisselhieben die Ländern durchzogen und bei Anlass des Schwarzen Todes ihren Höhepunkt erreichten. Diese Geissler oder Flagellanten nahmen überall, wohin sie kamen, an der Judenvernichtung teil, ja trieben sie auf die Spitze. Übrigens zwar riefen sie das Volk zur Besserung auf und verbannten alle Ausschweifungen aus ihrer Nähe; aber es gesellte sich ihnen vieles schlechte Gesindel bei, das jene Besserung wieder illusorisch machte. Auch befolgten die später (1374) in ähnlicher Weise herumziehenden sogenannten Tänzer andere Grundsätze und hielten jedes Laster für erlaubt.

So stand es nun im 14. Jahrhundert, dem nächsten nach den Kreuzzügen. Das ungezügelte Streben nach Macht hatte die Päpste und ihre Höflinge verleitet, der Bestechlichkeit und dem Aufwande, der Ketzer- und Hexenverfolgung wie den kirchengeschichtlichen Fälschungen freien Lauf zu lassen, und

wenn auch 1349 Papst Benedikt XII. die Geisslerfahrten verbot, so hatte er nicht die Kraft, gegen die damit verbundenen Gräuel einzuschreiten. Die Folge war, dass ungeachtet dieses Strebens, wie wir schon wiederholt gesehen, seit dem Niedergange der Kreuzzüge die Opposition gegen das Papsttum langsam aber sicher anwuchs. Schon unter Johann XXII. erklärte die theologische Fakultät von Paris dessen Lehre, dass die Seligen vor der allgemeinen Auferstehung Gott nicht schauen, für ketzerisch, und der König schrieb jenem avignonischen Papste, seine Juristen verstehen ja nichts von Theologie. Noch 1388 verwarf dieselbe Fakultät die in der Schrift des Thomas von Aquino liegende Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit. Während beinahe des ganzen 14. Jahrhunderts waren die in Avignon residierenden Päpste willenlose Werkzeuge und Diener des Königs von Frankreich. Noch schlimmer wurde ihre Sache in dem grossen Schisma, das im Übergange vom 14. zum 15. Jahrhundert (1378 bis 1409) zwei Päpste in Rom und Avignon, ja von 1409 an noch einen dritten in Pisa (zuletzt in Spanien) sah. Der seit den Kreuzzügen angebrochene Wettkampf der Nationen hatte auch die Kirche nach den Völkergrenzen gespalten. Die gegenseitige Verdammung der heiligen Väter war es, neben den oben geschilderten Missbräuchen, und nicht der Wille der Reformatoren, was nach weiteren hundert Jahren zur Trennung Nordeuropas von der Römischen Kirche führte. —

Schon ehe es soweit kam, war es auch ein bedeutsames Zeichen vom Sinken der Kirchenmacht, dass die geistlichen Ritterorden, diese durch die Kreuzzüge entstandenen und vorzugsweise zum Kampfe für die Kirche bestimmten Körperschaften (s. Gesch. d. Rittert. S. 188 ff.), sich ohne Bedenken vom Interesse der Kirche ablösten und ihre eigenen Wege einzuschlagen begannen.

Am auffälligsten war dies bei dem Orden der Tempelritter (Rittert. S. 191 ff.). Als die Kreuzzüge zu Ende waren, verweigerten sie geradezu dem Papste, welcher ihnen einen neuen Wirkungskreis zudachte, den Gehorsam, — und nicht nur dies, sondern es zeigte sich, dass in bedeutendem Grade Ketzerei unter ihnen eingerissen war, was allerdings die

habsüchtigen Absichten König Philipps IV. von Frankreich begünstigte, der im Vereine mit seinem abhängigen Papste Clemens V. den Orden im Flammentod erstickte. Schon vorher hatten die Johanniter (Rittert. S. 204 ff.), ohne nach der Einwilligung des Papstes zu fragen, jedoch mit seiner Unterstützung ihren selbständigen Ordensstaat auf der Insel Rodos gegründet. Am unabhängigsten aber machten sich die Deutschen Ritter, welche übrigens von ihrer Stiftung an (Rittert. S. 223 ff.) mehr einen nationalen als einen geistlichen Charakter gehabt hatten, indem sie schon 1217 auf eigene Faust vom ungarischen König Andreas das Burzenland in Siebenbürgen annahmen, 1226 aber dem weit folgenreichen Rufe nachkamen das heidnische Preussen dem Kreuze zu gewinnen. Thaten sie dies auch nicht ohne Billigung von Kaiser und Papst, wobei indessen Friedrich II., der Freund des Hochmeisters Hermann von Salza, die Hauptperson war, so ist ihre Eroberung aus eigener Kraft zu dem mächtigsten Ordensreiche der Geschichte emporgewachsen und hat sich in der Folge zum Königreiche Preussen umgestaltet, welches Schöpfer des neuen deutschen Reiches geworden ist.

8. Der Einfluss der Kreuzzüge auf den Islam.

Der beim Ausatmen der Kreuzzüge siegreiche Islam hat durch diese Wendung der Dinge die unheilvollsten Folgen davon getragen. Früher hatten hellere, durch die Bekanntschaft mit dem griechischen Altertum genährte Ansichten einen bedeutenden Einfluss unter den gebildeten Kreisen der mohammedanischen Reiche gewonnen und ausgeübt. Unter diesen «Ketzereien» war die erste von Bedeutung die der Motasiliten; diese behaupteten die Freiheit des Willens, stritten dem Korân die Eigenschaft göttlicher Offenbarung ab und verfochten die Rechte der Vernunft. Ihre von Haruns Sohn Mamun begünstigte Lehre war eine Zeit lang im 9. Jahrhundert die herrschende im Reiche der Chalifen und übte sogar Inquisition gegen die Orthodoxen, bis Motawakkil die Oberhand der Letzteren wieder herstellte, welche nun ihre Gegner verfolgen durften. Indessen traten verschiedene Versuche einer

Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft auf, die indessen von einer neuen Schule überflügelt wurden. Es war dies die Richtung der Sufis, pantheistischer Mystiker, welche den Grundmangel des Islam, die aus dem Judentum entlehnte vollständige Entfremdung zwischen Gott und Welt, durch ein mit Ideen der Lehren Zoroasters und Buddhas getränktes System der göttlichen Erleuchtung verzückter Menchen zu überbrücken suchten. Wie die Motasiliten in der Philosophie, so suchten die Sufis in der religiösen Poesie ihre höchste Befriedigung.

In der Zeit aber, welche uns hier beschäftigt, war jede edlere und höhere Regung in der Religion des Islam versiegt. Auf der einen Seite verknöcherte Orthodoxie und Buchstabenglaube, auf der andern Ausartung des Sufismus in sinnloses Verzücktsein und Lallen unverständlicher Worte hier, Verirrung in zügellose Sinnlichkeit unter religiöser Maske dort, — das war die Signatur der Zeit nach den Kreuzzügen und ist sie vorwiegend noch heute. Eine Ausnahme bilden nur die mit der europäischen Bildung kokettierenden Jungtürken. Die Verehrung sogenannter Heiliger, der Marabuts, ist die Hauptsache im heutigen Islam, soweit ihr nicht die fanatisch-puritanischen Wahabiten Mittelarabiens Eintrag gethan haben. Reformations-Versuche wurden stets im Blute der Urheber erstickt.

Und so ist denn auch in den übrigen Gebieten des mohammedanischen Lebens irgend welcher Fortschritt zum besseren ausgeschlossen geblieben. Die Familie ist nach wie vor eine Sklaverei der Frauen und Kinder unter der Zuchtrute des Gatten und Vaters, trotz der Thatsache, dass die Vielweiberei bei den meisten islamitischen Völkern auf die Reichen beschränkt ist. Die Frauen werden von jeder geistigen Bildung ausgeschlossen, nicht aber an obscönen Unterhaltungen im Harem verhindert; geheimer Mord untreuer oder wenigstens dessen verdächtiger Frauen kommt nicht selten vor. Ein Familienleben gibt es nicht; Männer und Frauen wohnen und speisen getrennt für sich. Die Kindererziehung beschränkt sich gewöhnlich auf Einprägung unbedingten Gehorsams. Natürliche wie unnatürliche Laster sind ungemein

häufig, Ehen auf Zeit besonders bei den Mekkapilgern gewöhnlich. Je höher die Stände, desto sittenloser sind ihre Glieder. Ausnahmen giebt es, wie in allen Dingen, so auch hier.

Die Sklaverei ist ebenfalls bestehen geblieben, und wenn schon ihre Form im ganzen mild ist (s. oben S. 20) und Freilassung von Sklaven als besonders verdienstlich gilt, so steht und fällt der Islam doch mit ihr; denn sie ist der Haremswirtschaft unentbehrlich, ja sie wird von den Gläubigen als mit dem Islam identisch betrachtet. Die Sklavinnen, wenn ihre Jugend und Schönheit vergehen, erwartet ein hartes Los; sie werden verstossen oder an arme Leute verheiratet. Menschenraub und Menschenhandel sind in Mittelasien und Mittelafrika noch ganz gewöhnlich.

Die unter der Herrschaft moslimischer Fürsten lebenden Christen und Juden sind niemals mit den Mohammedanern gleichberechtigt geworden, ja ihr Los hat sich seit den Kreuzzügen schlimmer gestaltet als es vor deren Zeit, namentlich unter den Chalifen (s. oben S. 56 f.) und noch unter Salaheddin war. Schon damals wichen fanatische Herrscher von dem Wege der Toleranz ab, wie besonders Motawakkil in Bagdad und Hakim in Ägypten (S. 62), welche Juden und Christen grausam bedrückten. Seit den Kreuzzügen ist dieses unduldsame Verfahren geradezu allgemein geworden, wenigstens bis auf eine noch nicht lange hinter uns liegende Zeit, in welcher die Waffen der Christen den Moslimen Furcht einjagten.

Die schon früher den «Ungläubigen» vorgeschriebene, sie kenntlich machende Tracht wurde allgemein, sie durften keine Waffen tragen, nicht auf Pferden, sondern nur auf Eseln, und zwar nur seitwärts reiten, mussten den «Gläubigen» ausweichen, durften Häuser nicht höher bauen als jene, und ihre Kinder nicht arabisch lernen lassen. Natürlich wurden sie von allen Ämtern ausgeschlossen und erhielten im osmanischen Reiche die Bezeichnung «Rajah», d. h. Herde. Den christlichen Kirchen waren Kreuze und Glocken verwehrt. Wie in Zeiten der Aufregung gegen Christen verfahren wurde, zeigen in unseren Tagen die Mordszenen in

Damask 1860 und in Bulgarien 1877. Gegen die Juden dagegen, als nähere Verwandte, haben die Moslimen niemals so gewütet, wie gegen die Christen und wie im Mittelalter die Christen selbst. Die im heutigen Türkenreiche den Christen und Juden durch Gesetze seit 1839 gewährte Gleichberechtigung steht durchaus im Widerspruche mit dem Prinzip des Islam und ist daher auf dem Papier stehen geblieben.

Die Mohammedaner besitzen kein nationales und patriotisches, sondern nur ein religiöses Gefühl. Früher hatte sich diesem noch der Stammesstolz der Araber zugesellt (oben S. 10); aber seit den Kreuzzügen, in welchen die Völker des Ostens und Westens so sehr untereinander geschüttelt, namentlich aber im Gebiete des Islam Araber, Perser, Kurden, Berbern und Türken bis zur Unkenntlichkeit des Ursprungs der einzelnen mit einander vermengt wurden, fremde Sklavinnen aber fremdes Blut in die Familien brachten, ist dieser Stammesstolz höchstens noch in den reiner gebliebenen Beduinen der Wüste vorhanden. In den Städten sind die Araber zu Handwerkern geworden, was ehedem (s. S. 10) ein Gräuel für sie war; auf dem Lande sind sie sogar vielfach zu Bettlern herabgesunken. Überall wo sie früher Macht und Einfluss besassen, sind sie verdrängt worden, in den herrschenden Kreisen durch die Türken, in den bei den Fürsten einflussreichen durch Sklaven aus allen möglichen Ländern, selbst aus christlichen, sofern sie den Islam annahmen. Die gewesenen Sklaven traten in die Hofämter und in die Offiziersstellen ein, ähnlich wie in Europa einst Hörige zu Ministerialen wurden; gehalten durch die Gunst der Sultane, bedrückten sie das Volk, sogen es aus und hetzten den von ihnen gezüchteten Pöbel auf die Besitzenden, bis von einem Mittelstande nichts mehr zu finden war. Es gilt dies besonders von den Mamluken Ägyptens, die zuletzt sogar den Thron dieses Landes bestiegen. Aber auch zu einem Adel war in der Welt des Islam kein Raum. Nur Gunst und Energie brachten die Leute empor und hielten sie oben — bis sie von Glücklicheren gestürzt wurden.

Die Thatsache, dass die in vielen Beziehungen hochstehende Kultur der älteren Zeit des Islam (oben S. 24—31)

Arabischer Bettler.
(Aus: Hellwald, Naturgesch. d. Menschen).

durchaus auf der Beraubung der von ihm besiegten Völker beruhte, musste sich rächen, als die den Mohammedanern nach ihrer Eigenart überhaupt mögliche Kulturkraft erschöpft war. An dem Glanze der Chalifenreiche in Damask, Bagdad, Kairo und Cordova hatten nur Bevorzugte Anteil; die grosse Masse der Bevölkerung bestand aus Sklaven, Proletariern und unterworfenen Andersgläubigen, namenloses Elend vegetierte um die prunkenden Paläste, neben denen es freilich in den Berichten der meisten Schriftsteller zu erwähnen vergessen wurde. Jene Erschöpfung aber fällt grösstenteils mit den Kreuzzügen zusammen, in welchen Fanatismus und Fatalismus auf die Spitze getrieben wurden und, als die Christen aus dem heiligen Lande verdrängt waren, einer stumpfen Thatlosigkeit Platz machten. Das Reich des Islam war wohl befreit, blieb aber in zahllose Herrschaften zersplittert, die erst den Mongolen und später den Osmanen erlagen, welche beide Völker auf Macht und Gewalt mehr Gewicht legten als auf die Kultur. Ihre Verheerungen lähmten für immer jedes Emporstreben, zu dem aber auch ohnehin kein Wille mehr vorhanden war, da die Moslimen, sogar im Angesichte der Kreuzfahrer, längst alles gethan hatten, einander gegenseitig zugrunde zu richten, und auf die Dauerhaftigkeit ihrer Schöpfungen selbst kein Vertrauen setzten, weil sie sich selbst hinreichend kannten, um zu wissen, dass Zerstören zu ihrem Lebenselemente gehöre. Ibn Chaldun, der arabische Geschichtschreiber, der ein Jahrhundert nach den Kreuzzügen lebte, stellt seinen Landsleuten selbst dieses Zeugnis aus.

Kaum hatten die Kreuzzüge begonnen, so fanden auch schon die Erzeugnisse des Gewerbefleisses der rührigeren Abendländer im Orient Eingang und überflügelten schrittweise dessen eigene Fabrikate. So ist es gekommen, dass Europäer die Industriellen, die Kaufleute, die Ingenieure, die Mechaniker, die Instruktoren und Lehrer der Orientalen geworden sind. So oft diese selbst das, was die Orientalen sie lehrten, nachahmen wollten, schlug es fehl oder zerfiel bald, weil angeborene Trägheit und angewöhnter Diebstahl das Weiterarbeiten unmöglich machten. So ehrlich der ungebildete Türke ist, — als Beamter wird er regelmässig zum

Spitzbuben. Daher sind die grossen Kulturländer des Altertums, Ägypten, Babylonien, Persien, Syrien, Kleinasien, und bis zu seiner jüngsten Befreiung Griechenland, unter dem erstickenden Fusstritte der Bekenner des Korân zu Wüsten geworden. Das gegenteilige Ergebnis in Spanien war die Folge besonderer Umstände und zerfiel schon lange vor der Rückeroberung durch die Christen.

Während der Glanzzeit des Chalifenreiches hatten auch die Schule und die Wissenschaft in hoher Blüte gestanden, wenn auch, wie schon (S. 31) gezeigt, in beschränkter Weise. Denn es hatte der Islam als solcher nur die Theologie und Jurisprudenz, d. h. die im Korân behandelten Wissenszweige begünstigt; den exakten und empirischen Wissenschaften widerfuhr dies nur von Seite der motasilitischen Ketzerei, und es widmeten sich ihnen im ganzen sehr wenig Köpfe. Seit dem mit dem Ende der Kreuzzüge unaufhaltsam hereinbrechenden Verfalle, jedoch hörte die wissenschaftliche Beschäftigung im Bereiche des Islam beinahe ganz auf. Denn durch die Zerstörnng der christlichen Kolonien im Morgenlande wurde der Fanatismus des Islam von neuem angefacht und zu einer Flamme entzündet, welche alles verzehrte, was nicht zum Korân gehörte oder mit diesem zusammenhing. Es gab zwar beim Ende der Kreuzzüge noch bedeutende arabische und persische Gelehrte und Schriftsteller; aber im nächsten, dem 14. Jahrhundert, schwanden sie immer mehr dahin, um schliesslich für ihre Glaubensgenossen in das Meer der Vergessenheit zu versinken. Seitdem ist es mit der geistigen Kultur des Islam immer tiefer abwärts gegangen, und heute bildet sie nur noch eine öde Ruine. Die mohammedanischen Astronomen sind zu Astrologen, die Chemiker zu Alchemisten, die Ärzte zu Quacksalbern herabgesunken. Wirkliche Ärzte und andere Gelehrte werden im Orient beinahe nur noch unter Christen und Juden gefunden. Als Lehrer an höheren Schulen, soweit diese überhaupt errichtet wurden und bestehen blieben, (meist sind sie aber wieder eingegangen), wirken christliche Europäer, aber ihre orientalischen Schüler haben zuviel Einbildung und Hochmut, um von «Ungläubigen» etwas zu lernen. So in

Konstantinopel; die grosse Hochschule in Kairo (Azhâr) aber ist nichts als eine Korânschule, und der Rest der Welt des Islams ist wüst und leer an Geist.

Zwar giebt es auch heute noch eine Menge Schulen in den Ländern des Islam; aber die Lehrer sind «Muster der Unwissenheit». Korân und Gebete sind die Hauptsache, und an ägyptischen Schulen wird sogar um die Vernichtung der Ungläubigen und um die Auslieferung ihres Besitzes als Beute an die Moslimen gebetet!

Die Bibliotheken bestehen fast nur noch aus Komentaren des Korân und der Sunna. Wo irgend etwas fortschrittliches geschaffen wurde, geschah es auf Anregung, durch den Einfluss oder in Nachahmung der Europäer und wurde gerade aus diesem Grunde bei der Menge niemals populär.

Die Dichtkunst überlebte bei den Mohammedanern die Wissenschaft, aber beinahe nur in Persien, das durch die Einwirkung der Kreuzzüge wenig berührt wurde, und hier hing sie auch gar nicht mit dem Islam zuammen, sondern verherrlichte in Firdusi das alte Persertum, in Saadi und Hafis ernste und heitere Gegenstände subjektiver Empfindung. Die persische Dramatik aber ist Ausfluss des schiitischen Fanatismus und wird von wahnwitzigen Geberden der Zuhörer begleitet. Wohl sind bei den islamitischen Völkern Poesie, Musik, Gesang und Tanz nach wie vor ungemein beliebt, aber ohne mehr hervorragende Talente an das Licht zu bringen. Unbedingt durch den Islam gehemmt, ja sogar verpönt sind die Malerei und die Plastik, die angeblich den Götzendienst begünstigen. In der Zeit der Blüte wurde dies Verbot wenig beachtet, ist aber seit derjenigen des Verfalls wieder in sein altes Recht getreten.

Mehr Anklang fand in der Welt des Islam von jeher die Baukunst, welche eine grossartige arabisch-maurische Blütezeit aufzuweisen, aber ihre Muster in Griechenland, Persien und Indien gefunden, und seit den Kreuzzügen vollends nur von den Erinnerungen der Vorzeit gelebt oder sich damit begnügt hat, christliche Kirchen in Moscheen zu verwandeln und europäische Paläste nachzuahmen. Vielfach aber liegen ihre Werke in Trümmern.

Dagegen haben die Perser ihre Meisterschaft in der Schönschreibekunst, und es hat der Orient im Kunsthandwerk seine alte Gewandheit und seinen anerkannten Geschmack bewahrt, wie die Damascener Klingen, die Musseline, die persischen Shawls und türkischen Teppiche beweisen; aber dieser Vorzug ist in den alten Schablonen stehen geblieben, kennt keine Weiterentwickelung und der Fortschritt ist ihm ein unbekanntes Feld.

Dies zeigt sich namentlich im Rechtsleben. Der Korân ist und bleibt einziges Gesetzbuch in den mohammedanischen Reichen, wodurch jede gesunde Fortentwickelung ausgeschlossen ist. Gilt ja im bürgerlichen Rechte nur das Zeugnis eines Moslim und sind Christen und Juden rechtlos (s. oben S. 253 f.) Wird ja im Strafrechte die Blutrache noch anerkannt und werden die grausamsten Strafen angewendet.

Der mohammedanische Staat kennt die Fürsorge für das allgemeine Beste nicht; er ist und bleibt ein Raubstaat, dem im Prinzip gegen «Ungläubige» alles erlaubt ist, wovon er nur aus Mangel an Kraft und Macht absteht. Noch heute besteht zu Recht die Erklärung des «heiligen Krieges» (oben S. 20), welcher gegen «Ungläubige» keine Schonung kennt und leicht wieder ausbrechen kann. Auch sind die trefflichen Polizei- und Finanzordnungen, die unter den besseren Chalifen und unter Salaheddin herrschten, längst verschwunden und haben einem beständigen Bankrott Platz gemacht.

Eine Verbesserung dieser Verhältnisse ist unmöglich, so lange und so weit der Islam herrscht; sie wäre nur denkbar bei einer Unterwerfung aller mohammedanischen Länder unter europäisch-christliche Herrschaft, — mit anderen Worten durch das Mittel neuer, aber auf die Dauer siegreicher — Kreuzzüge!

Achter Abschnitt.

Die abendländischen Kreuzzüge.

1. Die falschen Kreuzzüge.

Es ist mit Rücksicht auf den in der Mitte des Mittelalters im Abendlande allgemein herrschenden Geist wohl begreiflich, dass der Name und die Idee der Kreuzzüge auf alle möglichen Unternehmungen übertragen wurden, welchen nach der Ansicht der Urheber, Begünstiger oder Teilnehmer das nämliche Ziel innezuwohnen schien, das die eigentlichen Kreuzzüge beseelte, nämlich dasjenige des Kampfes für den christlichen Glauben nach römischer Auffassung. Diese im Grunde berechtigte Erscheinung führte aber, wie jedes menschliche Beginnen, zu Entstellungen und falschen Anwendungen der Kreuzzugsidee, die um so erklärlicher waren, als ja auch die echten Kreuzzüge nicht nur von Missbräuchen, sondern sogar von geradezu unchristlichen Gräueln erfüllt waren. Das zwölfte Jahrhundert, das erste der Kreuzzüge, war noch frei, wenn auch nicht von jenen Gräueln, doch von solchen Unternehmungen, die nicht wirkliche Kreuzzüge, d. h. nach dem heiligen Lande und gegen Nichtchristen gerichtet waren. Den ersten Anlass zur Anwendung des Namens der Kreuzzüge auf solche Züge, auf denen es nicht den Kampf für das Kreuz gegen dessen Verächter galt, gab dann allerdings zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, des zweiten der Kreuzzüge, der im zwölften angesammelte Hass gegen das byzantinische Reich. Der Krieg gegen Byzanz im Jahre 1204 war der erste Missbrauch des Namens der Kreuzzüge, nicht nur mit Bezug auf

einzelne Vorfälle wie sie auch schon früher vorkamen, sondern im Ganzen und Grossen; ihm folgten in jenem Jahrhundert weitere falsche Kreuzzüge ohne Zahl und Mafs, und wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen, doch stets aus Hass gegen Mitmenschen, die überdies Christen, wenn auch von einer Richtung waren, die derjenigen der Unternehmer jener Züge widerstritt.

Eine Ausnahme, aber die einzige, von dieser Regel, bildete der Kinderkreuzzug (oben S. 98f.). Er war nicht gegen Christen und auch nicht aus Beweggründen des Hasses unternommen, sondern eine zugleich rührende und traurige Folge der verkehrten Jugenderziehung jener Zeit. Diese in bloser Abrichtung zur Befolgung der Kirchengebräuche bestehende Erziehungsmethode hatte zur Folge, dass ein unwiderstehlicher Drang die Kinderscharen Mitteleuropas dahin führte, das Beispiel der Erwachsenen ohne Vorbedacht und ohne alle dazu erforderlichen Mittel nachzuahmen, und dass der mit Kreuzzugsmüdigkeit zeitweise abwechselnde oder auch neben dieser einhergehende religiöse Fanatismus die Eltern entweder abhielt, dem kopflosen Unterfangen ihrer Kleinen entgegenzutreten, oder sie mit Beschämung erfüllte, indem gerade damals von Seite der Erwachsenen nichts mehr für die Sache der Kreuzzüge geschah! Die im Jahre 1212 unter den Kindern Frankreichs und Deutschlands durch Hirtenknaben hervorgerufene Bewegung spottete aller Versuche, sie zurückzuhalten, so dass zuletzt die Erwachsenen, ja selbst Papst Innocenz III., sie billigten, bewunderten und unterstützten, ja sogar zum Teile mitzogen. Tausende von unschuldigen Kindern führte dieser fromme Unverstand in Jammer, Elend und Verderbnis, und diejenigen, die nicht schon vorher umkamen oder — verkamen, fielen an der Mittelmerküste Seelenverkäufern in die Hände, welche sie über das Meer nach Afrika in die Sklaverei der Ungläubigsn lieferten! Eine kleine Zahl kam abgezehrt und verdorben nach der Heimat zurück. Einer Anzahl von Knaben, welche sich nach Rom wendeten, um sich von ihrem Gelübde lossprechen zu lassen, schlug dies der Papst ab und verlängerte blos die Zeit der Erfüllung desselben bis zum Antritte des Mannesalters. —

Die Sympathie, die wir den unglücklichen bethörten Kindern zollen, schwindet aber vollständig gegenüber den sogenannten Kreuzzügen, welche die Häupter der Kirche gegen Christen veranstalteten, — oder vielmehr, sie wird auf die Gegner und Opfer dieser Spottbilder von Kreuzzügen übertragen. —

Die furchtbarste dieser Unternehmungen war offenbar der sogenannte Kreuzzug gegen die Albigenser Südfrankreichs. Diesen Namen erhielt eine Zusammenfassung von Abzweigungen verschiedener Sekten, vorzugsweise aber der Manichäer, die einem allerdings missverstandenen und mit heidnisch-orientalischen Ideen vermischten Christentum huldigten, auf welches die zoroastrische Lehre von einer guten und einer bösen Welt den meisten Einfluss geübt hatte. Von diesem Einflus aber ist auch die kirchliche Lehre nicht frei geblieben. Die Mafsregeln gegen die Albigenser begannen 1203 mit der Sendung päpstlicher Legaten durch Innocenz III. zum Zwecke ihrer Bekehrung, und wurden, als diese wenig Glück hatte, von demselben Papste 1207 zu einem «Kreuzzuge» gestempelt. Den Führern dieses Unternehmens wurden die Güter der Ketzer, den «Kreuzfahrern» aber wurde derselbe Ablass zugedacht, den diejenigen erhielten, die nach dem heilgen Lande zogen. Durch die Ermordung des Legaten Peter von Castelnau (1208) aber wurde der angebliche Kreuzzug in Wirklichkeit zu einem Kriege gegen den durchaus rechtgläubigen Grafen Raimund VI. von Toulouse dem man jenen Mord fälschlicher Weise zur Last legte, und das wahre Ziel des Krieges war die Eroberung von Toulouse, sowie der mit Raimund verbündeten Grafschaften Foix und Comminges, und die Niederwerfung der aufgeklärtern provençalischen Nation durch die klerikate französische. Mit wenigen Ausnahmen standen die Troubadours (s Gesch d. Ritt. S. 163 ff.) auf der Seite der Verfolgten, ohne sich für ihre «Ketzerei» zu erklären, und geiselten die Heuchelei des «Kreuzzugs» in scharfen Versen. Das «Kreuzheer» bestand aus fanatischen Nordfranzosen und einem Zuzuge von Rheinländern; die Städte, in welchen Albigenser lebten, wurden unter bestialischen Gräueln ausgemordet; das

Gebiet des schwachen und sich umsonst unterwerfenden Grafen Raimund sprach der Papst dem Anführer der Mordbanden, dem Grafen Simon von Montfort zu, was er zwar später, als dieser sich auch rechtgläubige Orte aneignete, wieder zurücknahm, was aber 1215 das Concil in Rom unter seinem Vorsitze in erhöhten Maſse bestätigte. Als Montfort 1218 im Kampfe fiel, anerkannte Honorius III. den Sohn des Räubers als dessen Nachfolger; aber der «Kreuzzug» war erlahmt, die Kreuzfahrer nicht mehr zu bekommen und die Grafen wieder im Besitze ihres Landes. Erst als Montforts Erbe seine Ansprüche dem französischen König Ludwig VIII. abtrat, der ein eifriger «Kreuzfahrer» war, wurde der «Kreuzzug» durch König und Papst wieder aufgenommen. Doch Ludwig VIII. starb bald; die Sache erlahmte von neuem und endete 1227 damit, dass Raimund VII. sich Frankreich unterwarf und Unterdrückung der Ketzerei versprach, deren wirkliches Ende erst später allmählich eintrat.

Ein eigentümliches Gegenstück, ähnlich im Ursprung und Verlauf, unähnlich im Charakter, bot gegenüber dem sogenannten Kreuzzuge gegen die romanischen Albigenser der ebenso ungerechte «Glaubenskrieg» gegen die germanischen Stedinger dar. Den ersten Anlass zu diesem neuen Gräuel bot leider die zweideutige Politik Kaiser Friedrichs II., welcher, selbst ein Ketzer, es seit 1224, um Frieden mit dem Papste zu haben, was ihm doch auf die Dauer nicht gelang, geraten fand, gegen alle Ketzer bluttriefende Gesetze zu erlassen, durch welche der furchtbare Ketzerrichter Konrad von Marburg zu seinem Wüten gegen die Häretiker, — damals die sittlichsten Leute, — ermächtigt wurde, bis ihn der Rachestahl der Angehörigen seiner Opfer traf. Die Stedinger, schlichte Bauern an der untern Weser, wurden vom Erzbischof zu Bremen als seine Unterthanen betrachtet und von dessen Vögten schmählich behandelt. Weil sie sich dagegen auflehnten und im Kampfe, den der Kirchenfürst Gerhard II. gegen sie anhob, 1229 siegten, erklärte dieser sie einfach als Ketzer, und auf sein Ansuchen liess Gregor IX. das Kreuz gegen sie predigen. Ein heisser Kampf entspann sich zwischen den tapferen Bauern und einem aus Gesindel bestehende n

«Kreuzheere», das, angeführt von weltlichen und geistlichen Fürsten, rastlos an Zahl anwuchs, aber erst im fünften «Kreuzzuge» 1234 dazu gelangte, die Opfer geistlicher Habsucht zu vernichten.

So folgten sich Schlag auf Schlag weitere sogenannte Kreuzzüge gegen «Ketzer», und dieser schreiende Missbrauch des Kreuzes trug das meiste dazu bei, die wahren Kreuzzüge zu untergraben; denn der Ablass war ja seitdem ohne die beschwerliche Reise nach dem Morgenlande zu erlangen. Es wimmelte schliesslich von Kreuzpredigern und von Schwindlern, die sich für solche ausgaben, und das Gesindel, das ihnen anhing, wandte sich, wie die sogenannten Pastorellen in Frankreich (1251) sogar gegen die Geistlichkeit und verfolgte die Juden.

Der Gipfel der heuchlerischen Kreuzpredigt aber war erreicht, als 1265 Clemens IV. dem Raubheere Karls von Anjou, welches dem deutschen Hause der Staufer Neapel entriss, die Ehren und Rechte eines Kreuzheeres verlieh! Man durfte sagen, dass das misshandelte Kreuz zum Himmel schrie!

Im 14. Jahrhundert war keine Veranlassung zu falschen Kreuzzügen, weil die damals verfolgten altevangelischen Gemeinden der Waldenser und Begharden (oben S. 247), diese sittlichsten und ehrlichsten Leute ihrer Zeit, waffenlos waren und daher der Furie des Glaubenshasses keinen Widerstand leisteten. Diese grässliche Ketzerhetze dauerte bis tief in das 15. Jahrhundert hinein (noch 1458 wurde der oberste Bischof der «Brüder», Friedrich Reiser, in Strassburg verbrannt). In diesem Jahrhundert aber lebte der Sport falscher Kreuzzüge noch einmal auf, was weniger begreiflich wäre, wenn nicht gerade in jener Zeit die Kriege gegen die Türken (von denen weiter unten die Rede sein wird) «Kreuzzüge» genannt worden wären. Damals folgten den romanischen Albigensern und den germanischen Stedingern als Ziele falschen Kreuzeseifers die slawischen Husiten, die aber freilich gefährlichere Gegner waren als die Ketzer in Languedoc und Niedersachsen. Es war eine blutige Ironie der Weltgeschichte, dass das Kreuz gegen den Kelch erhoben wurde (zwei christ-

liche Symbole gegeneinander!). Aber diese tschechischen Ketzer, die Rächer des in Konstanz (1415) verbrannten Hus, welche die Überlieferung vom Abendmahl offenbar konsequenter auslegten als die Kirche, unterlagen nicht, wie ihre Vorgänger, so eifrig auch der Wanderprediger Johannes Capistranus gegen sie, wie gegen Juden und Türken zugleich, das Kreuz predigte. Für Religionsfreiheit in ihrem Sinne, für Republik und sociale Umwälzung begeistert, schlugen die Taboriten, die Radikalen unter den Husiten, geführt von dem wilden und tapfern Ziska, die von Kaiser Sigmund gegen sie ausgesandten Kreuzheere, neue bisher unbekannte Arten der Kriegsführung anwendend, siegreich zurück. Das im Innern zerrissene Reich war ohnmächtig gegen sie, und die gedrückten deutschen Bauern setzten ihre Hoffnung auf die böhmischen Befreier. Eine Reichskriegssteuer kam nicht zustande, und seit dem Jahre 1427 brachen die unter sich geeinigten Husiten wiederholt auf allen Seiten in das Reich ein, verwüsteten unter Verübung der entsetzlichsten Grausamkeiten, besonders gegen Priester, Österreich, Schlesien, Sachsen, die Lausitz und Baiern, ja sie streiften später bis nach Westfalen und Preussen. Den Charakter eines Kreuzzugs hatte der Krieg bereits verloren, als der dem Concil in Basel vorsitzende Cardinal Cesarini die Kreuzpredigt erneuerte. Aber das stattliche Kreuzheer von fast 120.000 Mann wurde am 14. August 1431 bei Tauss furchtbar geschlagen und damit das letzte Feudalheer von einem Volksheere vernichtet. Nun drohte die sociale Revolution das ganze deutsche Reich zu ergreifen, Adel und Fürsten zu stürzen, als das Baseler Concil sich ins Mittel legte und den widerstrebenden Papst Eugen IV. zwang, den gemässigten Husiten den Kelch zu bewilligen, welche darauf den extremen Taboriten (1434) ein schauerliches Ende bereiteten. Gebessert war damit nichts; der auf dem niedern Volke lastende Druck bestand fort, die Kirche wurde, indem sie den schwachen Kaiser Friedrich III. für ihre Sache gewann, des Concils und eines neuen Schismas Meister, und so drängten die Ereignisse der Reformation und dem Bauernkriege entgegen! —

2. Die Kreuzzüge auf der iberischen Halbinsel.

Spanien und Portugal hatten ihre eigenen Kreuzzüge, welche zwar in der Geschichte meist nicht diesen Namen führen, aber doch mit den orientalischen Kreuzzügen die grösste Ähnlichkeit besitzen, weil sie den Gegenstoss wider Angriffe des Islam bildeten und die Wiedererlangung von Ländern zum Ziele hatten, die von den Mohammedanern der Christenheit entrissen waren. Dagegen wiegt, wie in den syrischen Kreuzzügen neben dem religiösen das dynastische, so in den spanischen Kämpfen gegen den Halbmond das patriotische Interesse vor; es handelte sich hier für die christlichen Spanier darum, das verlorene Vaterland wieder zu gewinnen. Dieser Kampf dauerte von dem ersten Einbruche der Asiaten und Afrikaner in Europa, 711, bis zu hrer völligen Verdrängung aus dem angemafsten Besitze, 1492, also nicht viel weniger als acht Jahrhunderte, und verhinderte daher die Spanier (mit wenigen Ausnahmen), an den Kreuzzügen nach Syrien teilzunehmen;

Es wäre indessen ein grosser Irrtum, sich die Bewohner des moslimischen Spanien durchweg als Asiaten und Afrikaner zu denken. Es waren nur wenige Araber, vielleicht ein paar tausend, welche mit dem Heere der Berbern unter Tarik im Jahre 711 im westlichsten Lande Europas eindrangen: zwar blieben die Berbern die kriegerische Stütze der neuen Herrschaft, während Araber die politische Spitze einnahmen; aber die Millionen starke Masse der Bevölkerung bildeten — spanische (d. h. gotisch-romanisch-iberische) Renegaten, die gleich den einst christlichen Syrern, Aegyptern und Nordafrikanern aus Eigennutz oder Ehrgeiz die Religion ihrer Besieger und nunmehrige Herren, angenommen hatten. Diese Zusammensetzung und ihre Mischung ist zugleich die Ursache der hohen Kultur, welche das muslimische Spanien schmückte, und die Ursache ihres verhältnis mässig frühen Untergangs; europäisches Blut schuf jene, berberische Barbarei führte diesen, nächst den Erfolgen der christlichen Waffen, zumeist herbei.

Schon gleich nach der Eroberung Spaniens durch Araber und Berbern hatten sich im Norden kleine christliche Staaten

gebildet, gewissermassen Vorposten des christlichen Europas; ebenfalls bald darauf wurde der Süden, nach heftigen Kämpfen zwischen den feindlichen arabischen Stämmen des Nordens und Südens ihrer Heimat (oben S. 9), ein Reich der aus dem Osten des Chalifenreiches durch die Abbasiden vertriebenen Omaijaden. Abderrachmán Ibn Moawija wurde aus einem heimatlosen Flüchtling mit Hilfe der in Spanien zahlreichen Anhänger seines Hauses 756 nach schweren Kämpfen mit der arabischen Aristokratie Emir von Córdova. Aber damit war das neue Herrscherhaus noch nicht gesichert. Auf der eine Seite suchten sich Häuptlinge möglichst unabhängig zu machen, auf der andern strebten die dem Christentum treu gebliebenen Unterthanen und selbst die spanischen Renegaten danach, die Fremdherrschaft abzuschütteln, wozu noch die kräftigen Angriffe der unaufhaltsam wachsenden christlichen Staaten des Nordens kamen. Daraus ergab sich unter den Nachfolgern der ersten spanischen Omaijaden die wenig berücksichtigte Thatsache, dass das Gebiet zwischen Duero und Tajo und später sogar das zwischen Tajo und Wadi Ana (Guadiana) für das Reich von Cordova bald verloren, bald wenigstens ein unsicherer Besitz war und dieses Reich seinen dauernden Umfang auf Andalusien beschränkt sah, dessen Namen es auch führte. Jenes faktisch neutrale Gebiet lag meist wüst, ohne Anbau und sesshafte Bevölkerung. Asturien, der älteste der christlichen Staaten Spaniens seit der mohammedanischen Invasion, welcher in jenem Gebiete, das die Berbern aus Hungersnot verlassen hatten, langsam vordrang, hiess seit dem 10. Jahrhundert Leon, musste aber die Grafschaft Castilien sich ablösen und zum Königreich werden sehen, das später Leon mit sich vereinigte. Langsamer wuchsen die christlichen Gebiete im Nordosten der Halbinsel an, wo zunächst an Castilien das Königreich Navarra grenzte, das sich zeitweise stark ausdehnte, aber wieder zusammenschmolz und schliesslich zwischen den übrigen Staaten eingeklemmt blieb. Weiter östlich wurde aus der spanischen Mark, diesem Grenzlande Karls des Grossen, nach Auflösung des fränkischen Reiches eine Grafschaft Barcelona, welche mit derjenigen von Ara-

gon als Königreich unter letzterm Namen im 12. Jahrhundert zusammenwuchs. Zu derselben Zeit wurde die von Castilien und Leon abgezweigte Grafschaft Portugal zum Königreiche. Dem Namen nach übte Castilien-Leon eine Art von Oberhoheit oder nahm wenigstens den ersten Rang unter diesen kleinen Reichen ein, bis diese sich stark genug fühlten, um sich auf eigene Füsse zu stellen. Immerhin aber blieb Castilien der mächtigste unter ihnen und prägte daher mit der Zeit seine Eigenart und Sprache dem vereinigten Spanien auf. Und wenn auch in Aragon die catalanische Zunge und Sitte unter dem Volke fortlebten, in dem andauernd abgelösten Portugel aber sich vollends eine besondere Nationalität ausbildete, haben doch die christlichen Bewohner der iberischen Halbinsel durch die gemeinsamen Kämpfe gegen die fremden Eindringlinge eine Leidenschaft des Charakters und eine ritterliche Art sich zu geben angenommen, welche sowol ihre späteren Lichtseiten: die Kühnheit in Aufsuchung und Eroberung ferner überseeischer Länder (die freilich auch durch Grausamkeit befleckt war) und die hervorragenden Leistungen in Kunst und Dichtung, als ihre Schattenseite: den fanatischen Glaubenseifer, erklären.

Dieser Phalanx der Kämpfer für das Kreuz im Norden stand nun der von dem Halbmonde beherrschte Süden der Halbinsel gegenüber. Dieser wur jedoch fern von Einigkeit, und oft genug suchten die rebellischen arabischen Häuptlinge den Schutz und das Bündnis der christlichen Könige; leider waren auch diese unter sich oft uneinig und verbanden sich mit «Ungläubigen» gegen einander. Zudem waren die Moslime auch religiös gespalten; die Renegaten und Berbern beflissen sich ängstlicher Orthodoxie, während die arabischen Herren zu gutem Teile «Ketzer» oder Freigeister waren, und die orthodoxen Geistlichen (Fakihs) übten demzufolge einen bedeutenden Einfluss aus, selbst auf die Emire, soweit sie von Frömmelei angekränkelt waren, was aber bei den meisten nicht zutraf, gegen die sie dann oft das Volk aufhetzten.

Der Herd aller gegen die Regierung von Cordova angesammelten Unzufriedenheit war Toledo, das sich faktisch wie eine unabhängige Stadt benahm, worin die sie bewohnenden

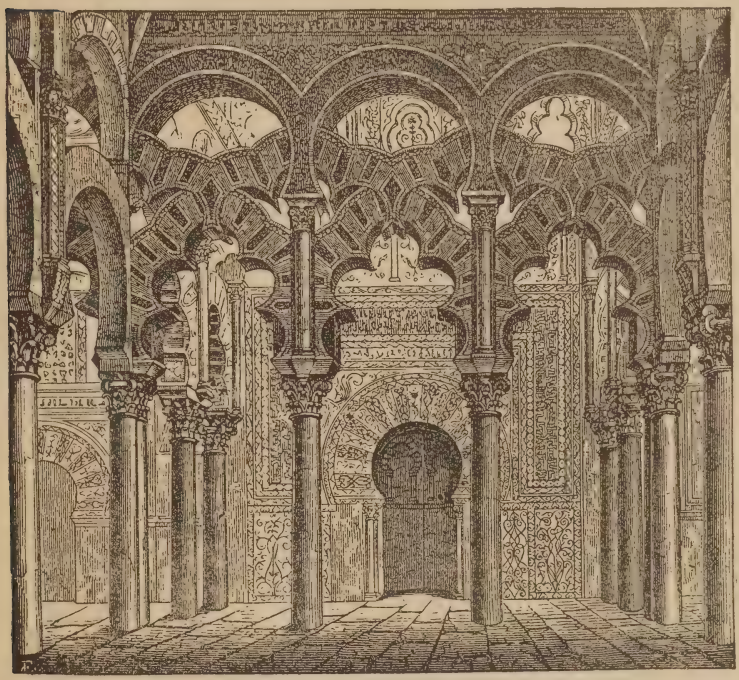
Moslime und Christen durchaus übereinstimmten. Um sie zu bändigen, liess der andalusische Statthalter im Jahre 807 siebenhundert Einwohner tückisch in sein Schloss einladen und dort ermorden. Die Folge waren Empörungen hier, sowie in Cordova selbst und anderwärts; am tiefsten aber drang die Opposition bei den Christen, gegen die man zwar eine scheinbare Toleranz übte, die man aber dessenungeachtet stark bedrückte und die der renegatische Pöbel arg verfolgte und misshandelte. Schwärmerisch fromme Männer und Frauen suchten durch offene Verwünschung des Propheten das Martyrertum auf dem Schaffott, was ihnen der Emir (851) durch ein auf seinen Befehl versammeltes Concil verbieten liess! Als es nicht half, liess die Regierung Kirchen niederreissen und Christen misshandeln oder zur Annahme des Islam zwingen. Die Zuflucht der Verfolgten war Toledo, das sich aufs neue unabhängig machte; diese Verfolgung aber stärkte die Gegner des Islam in Spanien ungemein, zwischen denen die Fäden zum Verderben des letztern in jener Stadt zusammenliefen und mit denen die mohammedanischen Rebellen gemeinsame Sache machten. Das Reich von Cordova war durch diesen weitverzweigten Widerstand noch mehr unterwühlt, als durch seine Harems- und Günstlingswirtschaft. Ein spanischer Renegat, der aber später zum Christentum zurückkehrte, Omar Ibn Hafsson, wurde seit 880 zum volkstümlichen Helden der Erhebung gegen die Araber und Berbern und zum Fürsten des Gebirges, vor dem Cordova zitterte, bis nach einer Reihe unfähiger Emire, teils Schwächlinge, teils Despoten, der grosse Abderrachman III. den Thron Andalusieus bestieg (912). Ihm erlag Omar († 917), der letzte seiner Söhne ergab sich 928 und seine Tochter Argentea starb als Märtyrerin.

Erst zweihundert Jahre nach der arabisch-berberischen Invasion in Spanien begann die vielbewunderte Blüte des Reiches von Cordova, um nicht viel über ein halbes Jahrhundert anzudauern. Abderrachman III. gelang es, die rebellischen Häuptlinge sowie Toledo zu unterwerfen und seine Herrschaft wenigstens auf die Hälfte Spaniens auszudehnen, Er verfuhr mit Milde gegen die Besiegten. Gross war seine

Prachtliebe und Baulust; die Hauptsadt zählte unter ihm eine halbe Million Einwohner, 3000 Morscheen und 3000 Bäder; Handwerke und Künste blühten, Christen und Juden genossen Glaubensfreiheit und erhielten sogar Ämter am Hofe. Die Anhänger beider Religionen sprachen arabisch und hatten unter sich Dichter in dieser Zunge, und dies ist der Grund, warum man diese Kultur eine arabische nennt. Es herrschten Friede und Gerechtigkeit; die streitsüchtigen arabischen Scheiche waren zahm geworden und lebten zurükgezogen. Die verschiedenen Volksstämme wuchsen zusammen, und im Orient sprach man von der «andalusischen Nation». Das Reich wurde nun, was es thatsächlich bereits war, ein völlig selbständiger auch der Form nach, als Abderrachman III. 929 den Chalifentitel anahm. Er war aber zur Aufrechthaltung seiner Macht gezwungen, eine zahlreiche Leibgarde zu halten, welche man die Slawen nannte, weil viele Gefangene dieses Stammes nach Spanien verhandelt worden waren, — deren Gliederr aber meistens Galizier, Deutsche und Sicilier und gerade deshalb sehr brauchbar waren, weil sie keiner Partei des Landes angehörten. Der Chalif regierte selbst und liess keinen Minister mächtig werden; er unterhielt freundliche Beziehungen mit Frankreich, Deutschland (Otto I.) und Byzanz (oben S. 53 f.), während er mit den christlichen Spaniern, die ihn 939 bei Alhandega und 950 bei Talavera schlugen, and mit den afrikanischen Fatimiden Krieg führte.

Unter ihm, der 961 starb, und unter seinem Nachfolger Hakam II. trieb die spanische Literatur in arabischer Sprache die herrlichsten Blüten, an denen alle Volksstämme des Landes teilnahmen; es fanden Geschichte und Länderkunde, Mathematik und Astronomie, Naturwissenschaft und Heilkunde bedeutende Pflege und freigebige Unterstützung. Freilich durfte keine Äusserung gegen die Politik der Regierung und gegen die islamitische Orthodoxie laut werden. Hakam II. war selbst ein Gelehrter und eifriger Sammler, dessen Bibliothek 400 000 Bände umfasste. Viele Schulen wurden gegründet, fast jederman im Andalusien konnte lesen und schreiben, und die Universität der Hauptstadt zählte tausende von Studierenden. Die grosse Moschee von Cordova, an welcher

alle Omaijaden Spaniens gebaut hatten, war eines der grossartigsten Bauwerke des Mittelalters, dessen Säulenhallen und Mosaikarbeiten noch jetzt einen wunderbaren Eindruck hervorbringen. Die Architekten des andulusischen Reiches waren keine Araber, sondern moslimische Spanier, und unser Europa darf sich einen wesentlichen Anteil an der Kulturblüte jenes



Inneres der Moschee zu Cordova.

Reiches zuschreiben, wenn schon deren Gönner und Beförderer aus dem Morgenlande stammten.

Aber die Herrlichkeit sollte nicht lange dauern. Als Hakam (976) starb, begann der Verfall des Reiches, oder es traten wenigstens dessen Anzeichen zu Tage. Die Omaijaden waren von nun an nur noch eine Reihe von Knaben oder Schwächlingen, und dass noch Tage der Macht erschienen, war nur dem durch allerlei schlechte Mittel emporgekommenen

Minister und Feldherrn Mohammed Ibn Amir zu verdanken, der durch seine alle bisherigen arabischen Waffenthaten übertreffenden, aber durch Mord und Brand befleckten Kriegszüge gegen die Christen den Titel El Manssur (der Sieger) erlangte. Barcelona, Leon und Coimbra sahen seine Raubscharen in ihren Mauern, Compostela sank durch ihn in Schutt und Asche; auch Marokko musste ihm huldigen, und zuletzt nannte er sich König (El- Melik); der Chalif war nur noch eine Figur. Seine Thaten haben die Christen nie vergessen, und sie atmeten auf, als nach seinem Tode (1002) der Zerfall des Reiches eintrat, in welchem nun Empörung, Bürgerkrieg und Anarchie herrschten. Berbern und Slawen bekämpften einander in blutigen Kriegen, das prächtige Cordova wurde verwüstet und Abderrachmáns glänzende Palaststadt Sachra vernichtet. Endlich fand das Chalifat 1031 seinen Untergang, und Andalusien zerfiel in kleine Fürstentümer, unter denen Sevilla den ersten Rang einnahm und in Mitte des 11. Jahrhunderts unter den Abbadiden Mòtamid eine herrliche Blüte der Poesie und Gelehrsamkeit erlebte, die auch in den übrigen meist von Juden als Ministern geleiteten Kleinstaaten Wetteifer erweckte, der aber nicht lange anhielt. —

Indessen benutzte Ferdinand I. von Castilien und Leon diese Zerrissenheit der Feinde seines Glaubens und beugte die kleinen moslimischen Emire unter seine Oberherrschaft. Ja es erschien schon 1074 eine völlig an die Kreuzfahrer gemahnende Kriegerschar von Normannen, Burgundern und Franzosen in Spanien und eroberte Barbastro, freilich unter unmenschlichen Gräuelthaten.

Die Obmacht im moslimischen Spanien fiel jetzt, als die Kulturblüte verwelkte, an die durchaus uncivilisierten und fanatischen Berbern. Aus ihrem Herde, dem Atlasgebirge, brachen sie in nicht endenwollenden Raubzügen hervor, bald in Afrika bis Aegypten, bald über die Meerenge nach Spanien. Zwei furchtbare Invasionen von dorther hielten gerade in der Zeit der palästinischen Kreuzzüge den völligen Sieg des Christentums in Spanien zweihundert Jahre lang auf. Eben hatte Alfons III. von Castilien ganz Andalusien bis nach Gibraltar siegreich durchzogen und 1085 Toledo für

immer erobert, als an der Spitze einer puritanischen Sekte, der Murabitin (Marabuts, spanisch Almoraviden) der Häuptling Jussuf Ibn Täschefin, von Mótamid gerufen, nach Spanien übersetzte und 1086 bei Sacralias die Christen schlug.

Zu dieser Zeit hauste der unverdienter Weise zum spanischen Nationalhelden gewordene Söldnerführer Don Rodrigo Diaz, genannt der Cid (arabisch Saïd, Herr) und Campeador, der bald mohammedanischen, bald christlichen Fürsten diente und grausame Thaten verübte, namentlich in Valencia, wo er im Jahre der Eroberung Jerusalems 1099 sein Leben endete.

Der zum zweiten Male von Mótamid gerufene Jussuf beschränkte sich diesmal nicht auf die Rolle des Retters, sondern vereinigte, als «Beherrscher der Gläubigen», die moslimischen Kleinstaaten mit seinem Reiche, das nun von der Wüste Sahara bis zur Hochebene Neucastiliens und zum Ebro reichte; Mótamid endete als gefangener Dichter bei Marokko. Aber schon unter Jussufs Sohn Ali versanken die Almoraviden in Roheit und Frömmelei, die Berbern vernichteten, was noch von spanisch-moslimischer Kultur übrig war, und von 1115 an ging auch ihr Kriegsglück verloren, so dass Alfons I. von Aragon 1118 Saragossa erobern konnte. Aber auch in ihrer afrikanischen Heimat erlagen die Almoraviden einer neuen Sekte, in welcher Mohammed Ibn Tumart die Orthodoxie mit dem schiitischen Imamat (oben S. 22 f.) verknüpfte, sich als Machdi erklärte und Wunder in Scene setzte. Seine Anhänger nannte er Muwachidin (Einheitsbekenner, span. Almohaden). Sein Nachfolger Abd-el-Mumin, der sich Chalif nannte, bedrängte nun die Almoraviden ebenso von der afrikanischen, wie die Christen von der europäischen Seite, wo Alfons I., von seinen bedrängten Glaubensgenossen gerufen, bis Malaga und später bis Cadiz vordrang. Die Almohaden aber, welche jetzt ganz Marokko besassen, setzten 1145 nach Spanien über und nahmen auch dieses, so weit es noch nicht christlich war, wo sie aber, ganz verschieden von den finsteren Almoraviden, Kunst, Dichtung und Wissenschaft begünstigten, so dass unter ihnen der Arzt Ibn Roschd (Averroës), der Philosoph Ibn Tofeil, der jüdische Dichter

Jehuda Halevi und der jüdische Theologe Mose ben Maimun wirken konnten, wenn auch nur kurze Zeit, da die letzten Almohaden sich dem Fanatismus ergaben.

Während dies geschah, wurde die iberische Halbinsel auf eigentümliche Weise mit den Kreuzzügen in Verbindung gebracht. — Deutsche Kreuzfahrer vom Niederrhein und aus Friesland (oben S. 82) schifften 1147 um Spanien herum und halfen auf diesem Wege dem neu enstandenen Staate von Portugal dessen Hauptstadt Lissabon erobern. Eine solche Fahrt wiederholte sich 1189, und die kühnen Schiffer eroberten für Portugal die Festen Alvor und Silves. Beide Fahrten hatten ihre Teilnehmer vor dem furchtbaren Schicksal der Heere Konrads III. und Friedrichs I. gerettet. Ein dritter Seezug niederdeutscher Wikinger 1217 hatte die Einnahme von Alcacer do Sal und Cadiz und einen grossen Sieg über die Berbern zur Folge. Alle diese Seefahrer gelangten glücklich nach Palästina und beteiligten sich an den Belagerungen von Damask, Akkon und Damiette. Nun begann man auch in Spanien die Kämpfe gegen den Islam «Kreuzzüge» zu nennen, und der Papst forderte, wenn auch mit wenig Nachdruck, zu Zuzügen dorthin auf, wo in der That 60,000 Provenzalen unter Troubadours als Kreuzfahrer erschienen, aber nichts leisteten und das Handeln den Spaniern überliessen. Diese hatten zwar 1195 bei Alarcos eine furchtbare Niederlage erlitten; aber schon 1212 entschied der glorreiche Sieg bei Navas de Tolosa über ihre Erfolge auf die Dauer und lieferte ihnen Andalusien in die Hände.

Während der zuletzt erwähnten Ereignisse waren die spanischen und portugiesischen Ritterorden von Calatrava, Alcantara, St.Benoit d'Avis und Santiago de Compostela entstanden, deren die Geschichte des Rittertums (S. 237 ff.) Erwähnung thut, und denen die Erfolge zu danken sind, die trotz den vielen und langen Streitigkeiten unter den christlichen Staaten möglich wurden.

Der arabische Scheich Mohammed Ibn Jussuff Ibn Hud war an die Stelle der von ihm nach Afrika vertriebenen Almohaden getreten, die auch dort bald ihr Ende fanden. Aber 1230 bei Alhange von den Christen geschlagen, die

bis Xeres vordrangen und hier nach einem halben Jahrtausend die erste Niederlage ihrer Vorfahren rächten, musste er dem Mohammed Ibn el-Achmar weichen. Den Streit der Beiden benutzte Ferdinand III. von Castilien und nahm 1238 das einst glänzende Cordova, dessen prachtvolle Moschee zur Kathedrale geweiht wurde. Jaime I. von Aragon eroberte die balearischen Inseln und Valencia; die Castilier aber nahmen weiter Murcia, Jaën, Sevilla und Xeres und überliessen dem Ibn Achmar als tributpflichtigem Vassallen das kleine Reich von Granada, das noch ein Vierteljahrtausend in islamitischem Besitze blieb. Möglich wurde dies durch die traurigen Händel der spanischen Christen unter sich, sowie mit Frankreich und England, durch die natürliche Festigkeit der Lage des Ländchens, durch die politische Schlauheit seiner Regenten, die wenn die Castilier Glück hatten, vor ihnen krochen und im andern Falle ihnen Rebellen zu erwecken suchten, und durch ihre Verbindung mit den Meriniden in Marokko. Auf der andern Seite aber glänzte das kleine Granada durch seine geschickte und geschmackvolle Industrie, durch ein letztes Aufleben arabischer Litteratur, deren gefeiertste Namen die des Geschichtschreibers Ibn Chaldun (1382 — 1406) und des Wesirs und Dichters Ibn el-Chalib (zweier bittern Feinde) waren, dann durch eine mit Liebe gepflegte Ritterlichkeit und durch den Ausbau der unsterblichen Alhambra. Ja, es bestand wiederholt längere Zeit ein freundlicher Verkehr, sowohl in Handelsbeziehungen, als im gegenseitigen Besuche von Turnieren zwischen Toledo und Granada! Aber die Zwistigkeiten unter den Nachkommen Achmars und ihren Parteien, den Abenceragen und Zegris die bis zum Bürgerkriege und Familienmorde gediehen, sowie die Verweigerung des Tributs an Castilien und granadische Einfälle in dieses Reich forderten das spanische «katholische Ehepaar, Ferdinand von Aragon und Isabella von Castilien geradezu heraus, zur Vereinigung des Restes von Spanien mit ihrem Reiche zu schreiten. Der Papst forderte zu einem Kreuzzuge gegen Granada auf, zu dem sich selbst aus Mitteleuropa Teilnehmer einfanden. So kam es zum Kriege, welcher damit endete, dass der gegen Vater und

Bruder kämpfende letzte moslimische Fürst Spaniens, Mohammed Abu Abdallah (Boabdil) 2. Januar 1492 den Siegern seine Hauptstadt übergab; er starb in Afrika. Die spanischen «Kreuzzüge» waren beendet, und an die Stelle des Korân-Fanatismus trat — die Inquisition; So tief dieser traurige Tausch zu beklagen ist, so sehr es auch jedes menschliche Gefühl beleidigt, zu sehen, wie die christlichen Spanier, mit Bruch beschworener Kapitulationen, Juden und Moslimen, soweit sie nicht die Taufe annahmen, hartherzig aus dem Lande trieben, so ist doch mit dieser Wendung eine Sühne der Geschichte verbunden, durch welche unberechtigtes Eindringen fremdartiger Elemente, nachdem deren Leistungsfähigkeit erschöpft war, bestraft und im Westen dem Grundsatze die Gerechtigkeit wurde, die ihm hoffentlich auch im Osten noch werden wird: Europa den Europäern!

Dieser Grundsatz ist freilich schon überschritten worden wenn auch von den Europäern mit mehr Recht als von den Asiaten und Afrikanern mit Bezug auf ihre Erdteile; denn Europa hat vermöge seiner Lage und Gestaltung ein Recht auf die gesamte Küste des Mittelmeers (s. oben S. 6). Freilich waren die Versuche, welche in dieser Richtung unmittelbar auf den Wiedergewinn Spaniens folgten, nicht von dauerndem Erfolg begleitet. Portugal erwarb 1415, während noch ein Teil Spaniens moslimisch war, die Nordwestspitze Afrikas mit Ceuta, nach und nach auch, trotz dem unglücklichen «Kreuzzuge» des «standhaften Prinzen» Fernando (der 1443 in maurischer Gefangenschaft starb) das «jenseitige» Algarve, das zwar kolonisiert, aber wieder verloren wurde. Auch die Überfälle von Oran, Bugia, Tlemsen, Algier, Tunis und Tripolis durch die Spanier 1509 und 1510, und von Tunis durch Karl V. 1535, sowie der Besitz von Tripolis durch die Malteser gingen ohne Folgen vorüber. Dauernd dagegen waren die Eroberungen der Spanier und später auch der Franzosen und Engländer in Amerika und der Portugiesen in Afrika und Indien; doch hat die Züge dahin Niemand mehr als «Kreuzzüge» bezeichnet.

3. Die Kreuzzüge in den Ostseeländern.

Weit allgemeiner als für die Kämpfe zwischen Kreuz und Halbmond in Spanien und Portugal ist die Bezeichnung von «Kreuzzügen» für die Unternehmungen gebräuchlich, durch welche die Gestadeländer der Ostsee dem Christentum gewonnen wurden; nur handelt es sich hier nicht um die Bekämpfung von Mohammedanern, sondern von Heiden.

Die im Altertum von Deutschen bewohnten südlichen Ufer des baltischen Meeres waren zur Zeit der Völkerwanderung, als die Germanen sich nach Süd- und Westeuropa wandten, von Slawen und Letten besetzt worden, welche hinter den durch jene Wanderung mit der römischen Kultur bekannt gewordenen deutschen Stämmen in der Kultur weit zurückgeblieben waren. Es ist nicht hinlänglich bekannt, was seit dem elften Jahrhundert die Deutschen veranlasste, aus ihren doch gar nicht übervölkerten Sitzen zwischen Rhein und Elbe über letzteren Strom hinaus in die slawischen Lande zu dringen. In erster Linie waren es wohl Einbrüche der Slawen in deutsches Land; dann war es der schon früher thätige Missionseifer eines Teiles der Geistlichkeit, der dazu antrieb, wohl auch das Verlangen der Feudalherren nach Ausdehnung ihres Lehensbesitzes; denn das Bedürfnis, deutsche Sprache und Kultur nach Osten zu verbreiten, konnte unter damaligen Umständen doch nur instinktiv sein, und der politischen Macht des deutschen Königs- und Kaisertums waren jene Länder schon seit Otto dem Grossen unterworfen.

Es war ein harter Kampf, der die dem deutschen Stamme eigene zähe Ausdauer herausforderte; oft genug wurden die Vordringenden wieder zurückgeworfen; aber sie erneuerten ihr Beginnen stets wieder, ohne zurückzuschrecken oder den Mut zu verlieren. Seit dem 12. Jahrhundert war das Unternehmen bereits gesichert, und es entstanden zahllose Ansidelungen in jener Gegend, die langsam, aber sicher die slawischen überwucherten und germanisierten.

Die Ausbreitung des Christentums nach den slawischen Gegenden war bereits im 10. Jahrhundert durch Adalbert von Prag, in diesem und dem 11. durch Bruno von Querfurt, im 12. durch Bischof Otto von Bamberg befördert worden.

Diese Mäner waren Pioniere der Kreuzzüge, welche, gleichzeitig mit denen nach dem Morgenlande, von Deutschland aus nach Nordosten unternommen wurden. Diese Züge begannen in demselben Jahre, wie die deutschen Seefahrten um Spanien herum, indem die Sachsen (s. oben S. 83) 1147 es vorzogen, ihre Grenzen gegen slawische Einfälle zu sichern, statt nach dem fernen Orient zu pilgern. Bernhard von Clairvaux billigte dies und gewährte den Teilnehmern Ablass unter der Bedingung, alle Wenden entweder zu bekehren oder auszurotten! Unter dem Zeichen eines auf der Erdkugel stehenden Kreuzes kämpften diese Kreuzfahrer in Mecklenburg und Pommern, jedoch ohne eine jener Bedingungen zu erfüllen. Östlich von Pommern hausten die dem lettischen Stamme angehörenden wilden und tapferen Pruzzen oder Preussen, deren Bekehrung zunächst in Aussicht genommen wurde. Von ihnen war der heilige Adalbert 997 erschlagen worden, und seit 1015 hatten die Polen sich umsonst bemüht, sie zu unterwerfen. Vorläufig wurden sie wenigstens zwischen zwei Feuer genommen, indem 1198 der Cistercienser Berthold aus Sachsen als Bischof in Livland, wo bereits deutsche Kolonien bestanden, das Kreuz predigte und ein Kreuzheer dahin rief, das an der Stelle des heutigen Riga einen Sieg erfocht. Dem bei diesem Anlasse getöteten Berthold folgte Albert von Apeldern, und gründete 1199 mit einem neuen siegreichen Kreuzheere die Stadt Riga und nach dessen Abzug den Schwertorden (Gesch. d. Rittert. S. 225).

In Preussen hatte schon seit 1170 der Mönch Christian aus dem Kloster Oliva das Kreuz gepredigt. Seit 1214 Bischof von Preussen, rief er Kreuzfahrer aus Deutschland, Böhmen, Polen und Ungarn dahin, die aber wenig ausrichteten, da sie auch hier, wie in Palästina, so schnell als möglich, nach Hause zu kehren trachteten und dies die Heiden benutzten, alle dort gebauten christlichen Kirchen zu zerstören. Christian stiftete daher den Orden von Dobrin, der aber bald im Kampfe vernichtet wurde, worauf er den folgenreichen Plan fasste, den Deutschen Orden nach Preussen zu rufen (oben S. 251). Durch diesen kühnen Schritt wurden in genialer Weise die Kreuzzüge gegen den Halbmond mit denen

gegen die heidnischen Götzen, die Küsten der Purpurschnecke mit denen des Bernsteins verknüpft. Im Auftrage Hermanns von Salza nahm der Deutsche Meister Hermann von Balk die neue Aufgabe des Ordens 1226 mit frischem Mute in Angriff und der Orden betrachtete von nun an sein Wirken in Preussen als unmittelbare Fortsetzung desjenigen in Palästina.

Mit Hilfe deutscher Kreuzfahrer und Ansiedler entstanden nun deutsche Städte wie Thorn, Kulm und Marienwerder; die Schlacht an der Sirgune 1234 brach die Macht der Heiden, welche aus Rache das Kloster Oliva zerstörten und die Mönche mordeten. Doch wurde eine der preussischen Landschaften nach der andern erobert; es entstand Elbing, die unterworfenen Heiden bekehrten sich und das Land begann aufzublühen. Aber als die edeln Männer Salza und Balk starben (1239) und keine würdigen Nachfolger sich fanden, die Ritter daher hochfahrend und hart wurden, empörten sich die Unterworfenen und schritten die noch Unbesiegten zum Angriffe mit Schwert und Brandfackel. Durch ein neues Kreuzheer unter Herzog Otto dem Kinde von Braunschweig geschlagen, fühlten sie sich durch das Vordringen der Mongolen gegen Mitteleuropa wieder ermutigt, und der Sieg der asiatischen Horden bei Wahlstatt (1241), der sie freilich beinahe vernichtete und ihrem Zuge Halt gebot, war für die Preussen das Zeichen zu neuer Empörung im Bunde mit dem meineidigen Herzog Swantepolk von Pommern, welcher aber der Sieg eines Kreuzheeres 1248 bei Christburg ein Ende machte. Ein weiterer Kreuzzug unter Ottokar von Böhmen, Rudolf von Habsburg und Otto von Brandenburg führte 1254 zur Einnahme der Landschaft Samland und zur Gründung von Königsberg. Je mehr die Kreuzzüge nach Palästina in Verfall gerieten, um so mehr nahmen solche nach Preussen überhand, reizten aber auch zu neuem Widerstand. Gerade die vom Orden auf deutschen Schulen ausgebildeten Jünglinge traten an die Spitze ihrer Landsleute und führten sie seit 1260 gegen die Deutschen Ritter und Kreuzfahrer, zerstörten die Kirchen und mordeten die Priester und Ansiedler. Der junge Preussenführer Monte aus Natangen war ein Viriathus, Vercingetorix

oder Armin seines Volkes und liess die Gefangenen ohne Gnade als Opfer der Götter verbrennen. Der Orden schien nach seiner Niederlage bei Löbau verloren, die Kreuzfahrer blieben aus, und barbarische Freiheit drohte über tyrannische Kultur zu trimphieren, als endlich 1271 ein Kreuzheer unter Markgraf Dietrich von Meissen bei Braunsberg die Heiden schlug und der flüchtige Monte von Rittern ergriffen und aufgehängt wurde. Die Gründung Marienburgs krönte 1276 das Werk der Eroberung Preussens für deutsche und christliche Kultur, die aber erst 1283, nach halbhundertjährigem Ringen, durch die Unterwerfung des tapfern Skomand aus Sudauen, der die Taufe annahm und dem Orden treu blieb, vollendet wurde. Die Besetzung von Pomerellen (Westpreussen) 1309 vergrösserte die Eroberung und rundete sie ab.

Nun wandte sich aber der Kampf des Deutschen Ordens gegen seine heidnischen Grenznachbarn, die Littauer, und dauerte in beiderseitigen, alles verwüstenden Einbrüchen, die man aber von christlicher Seite in den meisten Fällen nicht mehr «Kreuzzüge», sondern «Kriegsreisen» nannte, fort, bis diesen Gräueln durch die Bekehrung Litauens und die Thronbesteigung seines Grossfürsten Jagjello unter dem Namen Wladislaw V. (als König II.) in Polen (1386) aller Grund benommen war. Damit endeten die Kreuzzüge an der Ostsee, um anderen Kämpfen Platz zu machen, in denen es sich nur noch um politische Machtbestrebungen handelte.*)

Auch der äuserste Norden der Ostsee sah Kreuzzüge zur Unterwerfung der Heiden unter das Kreuz und zu ihrer Bekehrung. Im Jahre 1157 fuhr ein schwedisches Kreuzheer unter König Erich dem Heiligen nach Finland und bändigte die Bewohner nach hartem Widerstande. Doch wurde nach der Rückkehr des Königs der von diesem zurückgelassene Bischof Heinrich von Upsala ermordet, und das Christentum kämpfte gegen hundert Jahre lang, ohne Unterstützung aus Schweden, mit dem Tode, bis endlich der kräftige Reichsverweser Birger Jarl im J. 1249 eine neue Flotte aussandte, welche die Küste Finlands mit Schweden besiedelte und die Finnen in das Innere zurückdrängte. Die neue

*) S. über den Deutschen Orden weiter Gesch. des Rittert S. 226 ff.

Kolonie heisst noch heute Nyland (Neuland). Am Ende des 13. Jahrhunderts eroberte der schwedische Reichsverweser Torkel Knudson Karelien und befestigte die Herrschaft seines Reiches in Finland, welches bald noch mehr schwedische Ansiedler aufnahm und wo in der Folge auch die Finnen völlig dem Kreuze gewonnen wurden.

Neunter Abschnitt.

Der Kampf gegen die Osmanen als Nachspiel der Kreuzzüge.

1. Herkunft und Kultur der Osmanen.

Wie die Einleitung (oben S. 7.) zeigte, entsprachen die Kreuzzüge nach dem heiligen Lande einem dritten Akte des Riesendramas, welches den Kampf zwischen Morgen- und Abendland um die Küsten des Mittelmeers zum Inhalte hatte. Die zuletzt betrachteten Glaubenskämpfe in Spanien und an der Ostsee waren gleichzeitig mit den morgenländischen Kreuzzügen und hingen in manchen Beziehungen mit ihnen zusammen. Wie nun jeder Stoss seinen Gegenstoss hervorruft, so folgte dem dritten Akte jenes blutigen Schauspiels seit dem 14. Jahrhundert der vierte, bestehend in dem Vordringen der osmanischen Türken zunächst gegen das hinsiechende byzantinische Reich, das nur noch aus den Küsten des ägeischen Meeres bestand, und danach gegen Mitteleuropa.

Der Kampf Europas gegen die Türken war mithin eine Fortsetzung des alten und unversöhnlichen Ringens zwischen Islam und Christentum, zwischen Morgen- und Abendland. Er war aber noch mehr als dies; denn er enthielt für Europa eine höhere, weil länger andauernde und ein grösseres Gebiet bedrohende Gefahr, als die islamitische Invasion in Spanien; gerade als diese ihrem Ende entgegenging, gelang die türkische auf eben so überraschende Art, und sie war von weit schlimmerer Art, weil sie durch keine höhere Kultur gemildert war, sondern im Gegenteil jede Kultur zerstörte, welche sie auf ihrem blutigen Wege irgendwo antraf.

ALT-TÜRKISCHE TYPEN.

Die Türken, welche in der Herrschaft über den Osten und Süden des Mittelmeers an die Stelle der von ihrer Bildungshöhe in das Beduinentum zurückgekehrten Araber getreten sind und deren Stelle im Angriffe auf Europa eingenommen haben, waren schon während der Kreuzzüge nach dem heiligen Lande die Gegner der Christen, und zwar der Abendländer sowohl, als der Byzantiner und der Armenier; es war aber nicht stets der gleiche Stamm, der diese Rolle spielte. Die Seldschuken, welche zur Zeit des Beginnes der Kreuzzüge Vorderasien beherrschten, waren von ihrer Machthöhe herabgestiegen, und ihr am längsten dauerndes Reich das von Ikonion, war am Ende der Kreuzzüge bereits in eine Menge kleiner Staaten unter Emiren zerfallen, welche sowohl durch ihre innere Uneinigkeit, als durch den Ansturm der Mongolen dem Untergange nahe waren. Unter diesen etwa zehn Kleinstaaten stand der kleinste, das nörliche Phrygien umfassende, am Ende des 13. Jahrhunderts unter dem Stamme Osman, welcher kurz vorher, von den Mongolen aus Turkestan vertrieben, in Kleinasien angelangt war, wo der Häuptling Ertogrul das genannte Gebiet durch Erfolge im Kampfe mit Byzanz gewann und vom Seldschukensultan zu Lehen empfing. Sein Sohn Osman, seit 1288 regierend, vergrösserte das Ländchen bis zum Marmara-Meere, erklärte sich nach dem Untergange der Seldschuken als unabhängig und verwandelte überall, wo er obsiegte, die Kirchen in Moscheen; denn die osmanischen Türken waren weit eifrigere Moslimen als die Araber und die meisten Mohammedaner; ja es wurde bei keinem Stamme dieses Glaubens die Bekehrung und Unterdrückung der «Ungläubigen» so sehr zum System wie bei ihnen. Osmans Sohn Urchan eroberte die Städte Brusa, Nikäa und Nikomedia, von denen die erste nun Residenz des neuen Raubstaates und durch die Beisetzung der Leiche seines Gründers eine heilige Stadt wurde.

So wuchs der nachherige Riese, das Türkentum, heran. Seine Kämpfer waren kein Kulturvolk und haben niemals, ausser als barbarische Krieger, etwas geleistet. Nur klein war ihr Grundstock, noch kleiner als der arabische in Spanien, und was man in der Folgen «Türken» nannte, waren die von

ihnen unterjochten und zum Islam bekehrten Urbewohner der eroberten Länder: Phryger, Bithynier, Thraker, Griechen und viele andere Völker. Die wahren Osmanen aber verbesserten ihre Rasse durch tscherkessische, georgische, griechische und andere Haremsbewohnerinnen. Die einzige Kunst der Türken, die Kriegskunst, beruhte auf eiserner Disziplin, religiösem Fanatismus und ausserordentlicher Gewandtheit in der Verpflegung und Schulung ihrer Truppen. Den Kern dieser letztern aber bildete eine durch wahrhaft teuflischen Gedanken ins Leben gerufene Schar geraubter und gewaltsam gepresster

Osmanischer Sultan.

Christenkinder, die im Islam erzogen und zu willigen Kämpfern für diesen gedrillt wurden, — die Jeni Tscheri (d. h. neue Schar) oder Janitscharen. Mit diesen Unseligen erfochten die Osmanen in der Folge alle ihre Siege über die Glaubensgenossen ihrer Väter.

Die Mittel, welche die Osmanen im Kriege anwandten, waren brutale Gewalt, Raub, Mord, Verwüstung von Ländereien, Zerstörung von Städten, heimtückische Überfälle, sogar von Leichenbegängnissen. Die nach heldenmütiger Gegenwehr von ihnen besiegten Befehlshaber «ehrten» sie durch grausame Hinschlachtung, oft z. B. durch Zersägen zwischen Brettern.

Sobald das Meer erreicht war, dachten die Osmanen sofort an einen einen Einbruch in Europa. Uchran liess bereits bis hart vor Byzanz streifen, wurde aber dort geschlagen. Zur Rache betraten die Türken wiederholt europäischen Boden, wo sie Menschen raubten und Orte ausplünderten, was ihnen die Byzantiner selbst erleichterten, indem sich wiederholt eine Partei derselben mit ihnen verband. Namentlich war es die einige Gegenkaiser aufstellende Familie Kantakuzenos, welche sich von dem Vorwurf nicht reinigen kann, das Reich an die Türken verraten zu haben. So gelangten denn die Osmanen dazu, im Jahre 1353 die Feste Tzympe bei Gallipolis und dann auch diese Stadt zu überrumpeln und damit festen Fuss in Europa zu fassen.

Und das Unglück schritt schnell! Urchans Sohn Murad I. eroberte die thrakische Halbinsel, ja sogar 1361 Adrianopel, (wohin er später seinen Sitz verlegte) und Philippopel. Nun war Konstantinopel rings von türkischem Gebiet umgeben und sein Reich thatsächlich vernichtet! Aber noch andere stärkere Gegner drohten der osmanischnn Macht ein Halt entgegenzurufen. Die Serben hatten in der Mitte des 14. Jahrhunderts jene Stellung eingenommen, welcher im früheren Mittelalter die Bulgaren sich rühmen konnten, — sie besassen, von Venedig und von den Anjous in Neapel unterstützt, mehr als die Hälfte der Balkanhalbinsel; 1340 reichte ihre Herrschaft bis über Jannina hinaus, und ihr König Stefan Duschan nannte sich Kaiser der Serben und Griechen. Ihre Hoffnung aber, die Stelle des unheilbar kranken Byzanz einzunehmen, zu welchem Zweck auch sie mit den Kautakuzenen in Verbindung traten, zerfloss in kurzer Zeit; ihrer höchsten Macht folgte rasend schnell der Untergang. Als Duschan 1355 starb, sank das letzte Bollwerk Europas zusammen. Das serbische Reich zerfiel unter seinen Erben in kleine Teile, und an seine Stelle schienen kurze Zeit die Albanesen (Schkypetaren) treten zu sollen, als die Osmanen alle Aussichten auf Erfolge christlicher Völker auf der Balkanhalbinsel zu nichte machten. Murad begnügte sich natürlich mit Thrakien nicht. Umsonst verbanden sich gegen ihn Ungarn, Serben, Walachen und Bulgaren; sie erlagen der türkischen

Energie; Makedonien wurde des Sultans Beute; schon 1375 fiel er in Serbien selbst ein, nahm Nisch und demütigte den König Lazar und den Bulgarenfürsten Sisman, und als die beiden an ihren Fesseln rissen, eroberte er Bulgarien bis zur Donau und vernichtete am 27. Juni 1389 auf dem unseligen Amselfelde, wo Lazar fiel, die serbische Unabhängig-

Türkischer Emir.

keit; doch auch sein Leben endete durch den Dolch eines sterbenden Serben.

Als 1391 sogar die Walachei jenseits der Donau dem neuen Sultan Bajesid I. tributpflichtig wurde, konnte das türkische Reich in seiner spätern Gebietsausdehnung als gegründet betrachtet werden. Es muss anerkannt werden, dass die Osmanen nicht nur, wie die Mongolen, blos zerstörten,

sondern auch, freilich auf ihre Art und zu Zwecken ihrer Macht, zu organisiren verstanden, was freilich von der den Europäern eigenen Kunst des Aufbauens noch weit entfernt war. Der genannte Bajesid gab dem Reiche den Gipfel seiner Stärke in der völligen Befestigung der Dynastie, — aber durch ein echt asiatisch-barbarisches Mittel, — durch den als Gebrauch förmlich eingeführten Mord der jüngeren Brüder des Sultans. Weit mehr aber trug zu dieser Befestigung der kräftige Charakter aller Sultane bis auf Suleiman II. bei. Es muss diesen Männern das Verdienst gelassen werden, dass sie, wenn auch nur zugunsten ihrer Glaubensgenossen, wohlthätige Anstalten und grossartige Prachtbauten — Moscheen und Paläste — errichteten, aber auch nützliche Werke, Strassen und Brücken anlegten. Neben dem Sultan ruhte das Reich in religiöser Beziehung, und was bei den Mohammedanern stets damit verbunden war, auch im Gebiete von Recht und Gesetz, auf den Ulemas, deren höchste Klasse, die der Muftis, dem Reiche seine Gesetzbücher gab, deren eines den Brudermord geradezu billigte! Ihr Oberhaupt war der Scheich ul Islam, die rechte Hand des Sultans in Glaubensangelegenheiten. Der Koran aber war und blieb auch die Grundlage aller Einrichtungen des Reiches, und seine Befolgung die erste Unterthanenpflicht. Die politischen Dinge leitete die Ratsversammlung des Diwan, dem der Sultan selbst, in späterer Zeit aber der Grosswesir vorsass. Oberste Richter waren die Kadiaskers, oberste Finanzbeamte die Defterdars, erste Staatssekretäre die Nischandschis, deren Haupt später Reis-Effendi hiess. Von grosser Wichtigkeit war die Etikette, die sich in einer Menge Ceremonien und in den Kleiderfarben der Grossen bunt genug darstellte. Eine grosse Rolle spielte stets das Harem, welches, ohne die Favoriten, die Mutter und die Schwestern des Sultans auszunehmen, unter der strammen Zucht des Kislar-Aga, des Hauptes der schwarzen Eunuchen stand, dem der Kapu-Aga, das Haupt der weissen Eunuchen übergeordnet war.

Die türkische «Staatsraison» nahm an, dass die ganze Erde von Rechtswegen dem Sultan gehöre und alle Länder und Völker durch den «heiligen Krieg» ihm unterworfen

werden müssen. Das Reich trug daher einen wesentlich kriegerischen Charakter. Die Statthalter der Provinzen, Begerbegs, und der Kreise, Sandschakbegs waren zugleich Oberanführer der Truppen dieser Landschaften. Jedes eroberte Land wurde in grössere und kleinere Lehen (Siamet und Timar) geteilt, deren Inhaber dem Reiche berittene Mannschaften (Spahis) nach Massgabe ihres Einkommens zu stellen hatten. Den Kern des Fussvolkes bildeten die schon erwähnten anitscharen. Um die Wehrkraft zu vermehren, wurde den unterworfenen Christen eine Steuer an waffenfähigen Söhnen auferlegt, die man gewaltsam aushob und im Islam erzog! Ein geringer Teil dieser Unglücklichen wurde zum Hof-, und soweit sie intelligent genug waren, zum Staatsdienste herangebildet. Die bedeutendsten Wesire und Feldherren der Osmanen waren geborene Christensöhne, die zum Verderben ihrer ursprünglichen Religion und Rasse wirken mussten und infolge ihrer Abrichtung auch wollten!

Die Rajah, die unterworfene «Herde», hatte im Reiche nichts weiter zu bedeuten, als dass sie zu dessen Ruhm und Unterhalt — ausser jenem scheusslichen «Knabenzinse» noch die Kopfsteuer entrichten musste. Wer daher den Ehrgeiz dem Charakter vorzog, trat zum Islam über, so der bosnische Adel, die Mehrzahl der Albanesen und viele Griechen, unter welchen die berüchtigten «Fanarioten» aus Stambul, (auch ohne überzutreten) dem Serai des Sultans als Dragomane, Schreiber, Ärzte und Bankiers dienten. Die armen und gefangenen Christen mussten an öffentlichen Bauten Frondienste leisten, die wohlhabenderen die durchziehenden Heere nähren und oft alles hergeben, was sie hatten. Neue Kirchen durften die Christen nicht bauen und auch weder Waffen tragen noch Pferde halten. Weit besser waren die Juden gestellt, die daher, in Spanien vertrieben, massenhaft nach der Türkei auswanderten. Die misshandelten Christen flohen daher oft als Heiducken oder Klephten in Berge und Wälder und führten einen kleinen Krieg gegen ihre Unterdrücker.

2. Die Kreuzzüge gegen die Osmanen.

Weder die Kämpfe gegen den in Spanien eingedrungenen Islam, noch diejenigen gegen die Heiden in Preussen und Litauen, noch weniger vollends die falschen Kreuzzüge gegen Christen (o. S. 262 ff.) boten eine solche Ähnlichkeit mit den Kreuzzügen nach dem Morgenlande im 12. und 13. Jahrhundert dar, wie die Kreuzzüge gegen die in Europa eingefallenen Türken am Ende des 14. und im 15. Jahrhundert. Diese beiden Arten von Zügen wurden im Interesse der genannten abendländischen Christenheit unternommen, beide hatten die Eroberung des an Europa grenzenden Orientes zum Ziele und beide schlugen schliesslich fehl, — nur mit dem Unterschiede, dass die älteren Kreuzfahrer den Erbfeind in Asien und Afrika aufsuchen konnten, während die jüngeren in die traurige Notwendigkeit versetzt waren, ihm in Europa selbst entgegen treten zu müssen.

Am Ende des 14. Jahrhunderts bestand das einst so stolze byzantinische Reich nur noch aus der Stadt Konstantinopel; denn seine einzigen weiteren Besitzungen, auf der Halbinsel Morea, waren unter Mitgliedern des Hauses der Paläologen unabhängige Staaten geworden. Die völlige Vernichtung des orientalischen Kaisertums war demnach nur noch eine Frage der Zeit, und die Kaiser reisten umsonst nach Westeuropa, um Hilfe zu betteln; ja sie mussten sich von den Sultanen Befehle erteilen lassen, ihnen helfen, kleinasiatische Orte einzunehmen, in der Kaiserstadt für die bereits zahlreich eingezogenen Türken Moscheen bauen, einen Kadi Recht sprechen und türkische Münzen prägen lassen, und durften die Stadt nicht befestigen!

Nun endlich fühlten die abendländischen Fürsten, dass ihnen die asiatische Flut bis an die Kehle zu steigen drohte. Der in seinen eigenen Reichen so schwache ungarische (später auch deutsche) König Sigismund war der erste christliche Herrscher, der Schritte gegen die nahende Gefahr ergriff. Freilich war sein Land das zunächst bedrohte und zudem von trübseligen Parteizwisten zerrissen. Es war daher eine befreiende That, dass er (1394) den Papst Bonifaz IX. bewog, in allen Teilen Südost-Deutschlands und Nordost-Italiens

das Kreuz predigen zu lassen, worauf er, mit den Walachen verbunden, den Türken die Feste Klein-Nikopolis wegnahm. Zugleich warb er bei deutschen Fürsten und bei Frankreich um Hilfe. Ein stolzes Heer sammelte sich hier unter dem Marschall Boncicault und dem Counétable Grafen von Eu, welche beide den Orient bereist hatten, nebst dem Grafen Johann von Nevers (Grossvater Karls des Kühnen von Burgund); es verstärkte sich in Regensburg durch deutsche Truppen, in Ungarn durch Magyaren, Böhmen, Polen, Engländer und Johanniter, und zog nach Bulgarien, während eine Flotte aus venetianischen und französischen Schiffen nach Konstantinopel fuhr. Sigismund hatte den Oberbefehl, aber ohne über die eigenwilligen Franzosen Autorität ausüben zu können, während die trefflich organisierten Türken unter Sultan Bajesid in Eilmärschen heranrückten. So kam es, dass die zwar tapferen, aber kopflos und zuchtlos vorausstürmenden Franzosen in der furchtbaren Schlacht bei Gross-Nikopolis am 28. Sept. 1396 zwar zuerst die Türken zum Weichen brachten, aber durch ihr Ungestüm den besonnenen Feinden zum Siege verhalfen und die Ungarn und Deutschen in ihre Niederlage mit hinein rissen. Mit Not erreichten Sigismund und die Hauptführer das schwarze Meer, wo die Flotte sie erwartete, und fuhren zur See nach Hause zurück. Bajesid liess die Tausende von Gefangenen aus Rache für seine schweren Verluste kaltblütig niedermachen.

Es zeichnet treffend die Zerfahrenheit und Planlosigkeit der damaligen Christen, dass sie die furchtbare Not, in welche wenige Jahre nachher das türkische Reich durch den blutigen mongolischen Eroberer Timur gestürzt wurde, nicht zu benutzen verstanden, und ebensowenig den verheerenden Krieg zwischen den Söhnen des von Timur gefangenen Bajesid, und die Thatlosigkeit des Siegers im Bruderkriege, des friedfertigen Mohammed I. Zwar hatten die Österreicher 1418 bei Radkersburg einen türkischen Einbruch glänzend zurückgeschlagen; aber in Murad II. erwuchs ihnen wieder ein furchtbarer Gegner. Umsonst zwar belagerte er Byzanz und verwüstete die Umgegend; aber um so grässlicher hauste er

im Norden seines Reiches, wo er die Christen wegschleppen und statt ihrer «Türken», d. h. moslimische Völker verschiedener Herkunft ansiedeln liess. Unter ihm wurde Griechenland verwüstet, Albanien ausgemordet, Serbien vollständig unterworfen, sogar Siebenbürgen ausgeplündert. Diese Gräuel führten zu einem Bündnis des rastlos angegriffenen Ungarn mit Polen, dessen Teilnehmer unter dem glorreichen Helden Johann Hunyad, einem natürlichen Sohne Sigismunds, mehrere Siege über die Türken erfochten und sie von dem

Medaille des Sultan Mohammed II.
Original im Berliner Museum.

belagerten Belgrad (1440) vertrieben. Nun fand es Papst Eugen IV. an der Zeit, einen neuen Kreuzzug gegen die Osmanen predigen zu lassen. Ein polnisch-ungarisches Heer unter Hunyad und dem jungen Könige Wladislaw VI. von Polen und (V.) von Ungarn, mit Zuzug von deutschen und französischen Kreuzfahrern, gelangte glücklich bis nach Sofia. Der Plan war, bis Konstantinopel vorzudringen und das eroberte Land mit Ungarn zu vereinigen. Zwar wurden die Türken am 3. Nov. 1448 bei Nisch vernichtend geschlagen;

aber bei Überschreitung des Balkan stiessen die Christen auf Murads Hauptmacht und litten Mangel an Lebensmitteln. Zwar siegten sie noch einmal; aber die türkischen Verschanzungen im Gebirge zwangen sie zum Rückzuge. Der hierauf geschlossene Friede von Szegedin war nicht von Dauer; denn Kardinal Julian Cesarini, der schon den vorigen Zug bewirkt hatte, beredete den König und Hunyad zum Bruche, und ein neuer Kreuzzug überschritt am 3. Okt. 1444 bei Orsowa die Donau, endete aber in unglücklichster Weise am

Medaille des Sultan Mohammed II.
Original im Berliner Museum.

10 Nov. bei Warna, wo nach einem anfänglichen Erfolge der Heldentod des 20jährigen Königs die Christen entmutigte und ihre wilde Flucht zur Folge hatte. Die Türken, welche selbst schwer gelitten, sandten den Kopf des Königs nach Asien! Julian starb auf der Flucht. —

Hunyad aber ertrug diese Schmach nicht und rüstete aus Mangel an Hilfe auf eigene Faust und ohne päpstlichen Segen, wurde aber von den servil gewordenen Serben verraten und erlag nach heldenmütigem Kampfe der türkischen Übermacht am 18. Okt. 1448 auf demselben Amselfelde,

SCENEN AUS DER BELAGERUNG VON K

Angriff der Osmanen auf das grosse Hafenbollwerk „Turm des heiligen Nikolaus".
Aus dem zu Ulm im Jahre 1496 erschienenen Wiegendrucke: C

ʀCH DIE OSMANEN IM JAHRE 1480:

Vergeblicher Sturmangriff der Osmanen auf die Stadtmauern von Rodos.

ɔilimenta Rhodiorum Militium. Privilegia. Obsidio Urbis.

auf dem die Serben einst unterlegen waren. Die aus Feigheit zum Feinde übergelaufenen Walachen liess der misstrauische Murad niederhauen, und auf der Flucht wurde Hunyad selbst von den Serben gefangen und nur gegen ein Lösegeld von 100,000 Goldstücken entlassen.

Die traurige Lage der Dinge, welcher gegenüber Europa mutlos wurde, änderte sich nicht wesentlich als Sultan Mohammed II. am 23. Mai 1453 Konstantinopel und bald darauf auch Griechenland eroberte, wo die letzten Nachkommen der «Kreuzfahrer» von 1204, die Herzoge von Athen ruhmlos untergingen. Diese Fortschritte der Türken schadeten indessen den Christen weniger, als deren eigene Uneinigkeit. Das römisch-deutsche Reich war tief gesunken, im Westen bekriegten sich England und Frankreich, und waren nach dem Frieden geschwächt, und im Süden zogen Genua und Venedig den Handel mit den Türken dem Kriege gegen sie vor. Nur ein Mann, der gelehrte Bischof von Siena, Äneas Sylvius Piccolomini, bewog den Papst, die Christen zu einem Kreuzzuge aufzufordern. Es hatte aber, auch abgesehen von den genannten Gründen der Thatlosigkeit, niemand Lust, zugunsten der «schismatischen» Griechen nur eine Hand zu erheben! Ebenso fruchtlos predigte der eifrige Franziskaner Johann von Capistrano (oben S. 265) gegen die Türken. Aber der streitbare Mönch verstand auch zu handeln und zog mit einem Kreuzheer unter dem greisen Hunyad 1456 nach dem von den Türken belagerten Belgrad, wo über diese ein glänzender Sieg erfochten wurde. Als aber beide Helden starben, konnte Piccolomini, nun Papst Pius II., durch all seinen Kreuzzugseifer nicht verhindern, dass das bisher nur zins- und zuzugspflichtige Serbien vollständig dem osmanischen Reiche einverleibt wurde. Es sammelte sich wohl ein Kreuzheer in Ancona, löste sich aber aus Mangel an Geld, Mannschaft und Schiffen wieder auf, und der tapfere Führer der Albanesen, Georg Kastriota, genannt Skanderbeg, der den Türken Jahrzehnte lang Widerstand geleistet, starb, ohne Unterstützung von Seite der Christenmächte zu finden.

Das war der letzte Versuch eines Kreuzzugs. Den blossen Gedanken eines solchen, den Kaiser Maximilian I. und

Belagerung von Rodos durch die Osmanen im Jahre 1480
Aus dem zu Ulm im Jahre 1496 erschienenen Wiegendrucke: Caorsini, Stabilimenta Rhodiorum Militium. Privilegia. Obsidio Urbis.

Papst Leo X. fassten, verhinderten die bekannten Umstände an der Verwirklichung, am meisten aber die von dem französischen Könige Franz I. begonnene und von Seite dieses Staates auch später noch lange fortdauernde verräterische Verbindung mit dem Halbmonde! Was nun noch folgte, trug den Namen der Kreuzzüge nicht mehr, sondern nur noch den der Türkenkriege, welche in die Geschichte der kriegerischen Verwickelungen des neuen Europas gehören und hier nur der Vollständigkeit wegen berührt, daher auch nur kurz skizziert werden können.

3. Die Türkenkriege.

Nachdem die Osmanen 1479 Venedig, das ihnen allein noch Trotz geboten, zu einem Frieden genötigt hatten, wuchs ihr Grössenwahn so sehr an, dass sie gar nicht mehr daran zweifelten, Europa zu unterwerfen, ohne danach zu fragen, wie ihnen dies möglich sein würde und wie aus der grauenvollen Verwüstung, die ihre Gewohnheit war, ihnen ein Weltreich erblühen könnte. Ihr Plan war, einen doppelten Angriff zu wagen, einen zu Land über Ungarn und einen zur See durch das Mittelmeer, also gerade die beiden Wege der früheren Kreuzfahrer, nur in umgekehrter Richtung, einzuschlagen. Auf dem Seewege verwüsteten sie Chios und griffen mit wilder Wut Rodos an (s. Gesch. d. Rittertums S. 211 f.); ja sie besetzten, freilich nur auf kurze Zeit, Otranto in Italien. Als der zwar geistvolle, aber grausame und sittenlose Eroberer Konstantinopels, Mohammed II. starb, trat unter Bajesid II., welcher der Thatkraft entbehrte, eine Ruhepause in den türkischen Raubzügen ein. Sein Sohn, Selim I., der nicht nur Brüder und Neffen, sondern auch den Vater gemordet hatte, war mehr im Osten als im Westen beschäftigt, indem er dort sein Reich abrundete, alle Kulturländer des grauen Altertums: Syrien, Mesopotamien und Ägypten eroberte und von dem letzten der Abbasiden, welche seit dem Falle Bagdads die Mamluken dort als geistliche Häupter gehalten hatten, sich (1517) den Chalifentitel

abtreten liess. Auch dieser Sultan hatte also Europa in Ruhe gelassen. Desto besser sollte unser Erdteil seinen Nachfolger Suleiman II. kennen lernen; zum Glücke war dies aber der letzte tüchtige Padischah der Osmanen. Dieser wirklich grosse und dem Charakter nach achtungswerte Herrscher nahm als nächste Etappen des geträumten Siegesweges Rodos und Ungarn in Angriff. Das Bollwerk der Johanniter fiel nach löwenhafter Gegenwehr (s. Rittert. S. 214 f.). Kluger Weise den Riesenkampf zwischen Karl V. und Franz I. und die Beschäftigung der Päpste mit der Reformation benutzend, begann Suleiman 1521 den Krieg gegen Ungarn mit der Einnahme Belgrads, vernichtete 1526 in der furchtbaren Schlacht bei Móhacs, wo Ungarns letzter eigener König, Ludwig II. fiel, das Heer der Magyaren, verwüstete das Land und zerstörte Buda. Nach einer Unterbrechung des Krieges von drei Jahren unternahm er, nachdem seine Janitscharen Buda vollends ausgemordet, die erste Belagerung von Wien, das aber die Türken, welche das Gebiet ihrer Leistungsfähigkeit damit überschritten hatten, wieder verlassen mussten. Nun wurde wieder der Seeweg gewählt, Chios unter Mord erobert, Naxos dem türkischen Hofjuden Joseph Nasi als Herzogtum übergeben und Malta wütend beschossen (s. Rittert. S. 216 f.). Zu gleicher Zeit wurden die Moldau und Bessarabien erobert, der grösste Teil Ungarns zum Paschalik Buda gemacht und für den kleinen Rest des Landes dem tief gesunkenen Kaiser — Tribut auferlegt. Dies konnte um so eher geschehen, als Ungarn von Parteien zerrissen war, deren eine, der österreichischen Erbfolge abgeneigte, sich stets mit den Türken verband, wofür ihre Häupter von Zeit zu Zeit den leeren Königstitel von Sultansgnaden erhielten. Und in Ungarn war es auch, wo 1566 Suleiman vor der Festung Szigeth, mit der sich Nikolaus Zriny in die Luft sprengte, sein thatenreiches Leben aushauchte.

Wohl gelang unter dem Schwächling Selim II. den Türken noch eine wichtige Eroberung, die der venetianischen Insel Cypern, deren Befehlshaber Bragadino zur Strafe für seinen Heldenmut verstümmelt und lebendig geschunden wurde.

Aber die Rache nahte. Ein Bund christlicher Mächte, unter denen das türkenfreundliche Frankreich fehlte, nämlich Spaniens, der Malteser, Savoiens, des Papstes und Venedigs, rüsteten eine Flotte aus, welche unter dem jungen Helden Don Juan von Österreich, einem natürlichen Sohne Kaiser Karls V., am 7. Okt. 1571 bei Lepanto die türkische Flotte vernichtete. Das war das erste Feuerzeichen, dass der türkische Halbmond begonnen hatte abzunehmen.

Wenn auch die Christen nach ihrer leidigen Gewohnheit den herrlichen Seesieg bei Lepanto nicht weiter verfolgten, so begann doch damit der Niedergang des türkischen Reiches, dessen Sultane von nun an nur noch Schwächlinge, Wüstlinge und ohnmächtige Wüteriche waren, an denen sich das fluchwürdige Institut der Janitscharen in entsetzlicher Weise dadurch rächte, dass diese bekehrten Christensöhne den von Weibern und Eunuchen beherrschten Hof am goldenen Horn unter ihre Zuchtrute nahmen und die Sultane, die ihnen nicht gefielen, absetzten, einsperrten und sogar bisweilen ermordeten! Nur zeitweise wurde diese Söldneranarchie durch kräftige Wesire unterbrochen, namentlich durch mehrere aus der tüchtigen Familie Köprili. Inzwischen dauerte der Krieg zu Lande gegen den Kaiser und zur See gegen Venedig ohne weitere bedeutende Ereignisse fort, als dass 1669 die Insel Kreta oder Candia türkisch wurde und damit einerseits die letzte Eroberung der alten Kreuzzüge verloren ging, anderseits aber die griechische Nation nun völlig unter das türkische Joch gebeugt war!

Der letzte bedeutende Vorstoss der Osmanen sollte auch der Anlass zu ihrem grössten Misserfolge werden. Im Bunde mit dem «Sonnenkönig» Ludwig XIV. und mit dem Österreich feindlichen Ungarn unternahm der Grosswesir Kara Mustafa 1683 die zweite Belagerung von Wien. Aber Herzog Karl von Lothringen, die Kurfürsten von Baiern und Sachsen und König Johann Sobieski von Polen befreiten die hart bedrängte Kaiserstadt nicht nur, sondern die kaiserlichen Heere nahmen den Türken ganz Ungarn wieder weg, indem sie bei Móhacs die Niederlage von 1526 blutig rächten. Weniger Glück hatte Venedig, das mit dem Kaiser, dem

Papste und Polen den «heiligen Bund» bildete; es musste das eroberte Land Morea bald wieder aufgeben. Zu Lande aber verfolgten die kaiserlichen Feldherren Ludwig Wilhelm von Baden und Eugen Franz von Savoien den ungarischen Sieg weiter, wodurch das vielumstrittene Belgrad nebst Serbien und Bosnien, leider nur auf kurze Zeit, in christlichen Besitz kam. Zugleich aber trat ein neuer Türkenfeind auf die Weltbühne, — Russland, das seit Peter dem Grossen Erfolge am Schwarzen Meere erreicht hatte, die aber das türkenfreundliche Frankreich ebenso listig wieder rückgängig machte wie die kaiserlichen.

Russland hat indessen weiterhin dem christlichen Vordringen nach Osten mehr geschadet als Frankreich; denn mit Recht sah Westeuropa in den Russen ebenso gefährliche, ja noch gefährlichere Feinde der abendländischen Kultur als die Türken. Die slawische Grossmacht vernichtete 1770 die zweite türkische Flotte bei Tscheschme und eroberte die euxinische Küste, die Krim und Georgien; aber in der Folge mussten die übrigen europäischen Mächte dem östlichen Nachbar stets die besten Eroberungen entreissen, weil sie solche lieber selbst gemacht hätten und doch aus gegenseitiger Eifersucht nicht machen konnten.

Da warfen die von den Türken unterdrückten christlichen Völker das Schwert in die Wagschale. Serbien und Griechenland befreiten sich, wenn auch stets die missgünstigen Mächte ihnen die Flügel beschnitten. Nur durch einen «leidigen Zufall» ging 1827 die dritte türkische Flotte bei Navarino zu Grunde; aber das ganze gebildete Europa sympathisierte mit den Neugriechen. Haben sie dies auch nicht immer verdient und oft mit Undank belohnt, so muss doch zugegeben werden, dass sie bedeutende Fortschritte in der Kultur gemacht haben; ebenso hat sich das von türkischer Oberhoheit abgelöste Rumänien unter einem deutschen Fürstenpaar günstig entwickelt, während dagegen Serbien sich noch im Rückstande befindet; in dem tiefsten aber die schwach gewordene Türkei selbst, der auch die blutige Passe des Krimkriegs nicht geholfen hat. Der Ausgang des orientalischen Kampfes von 1877 und 78 lässt indessen erwarten,

dass die Dinge ihren unaufhaltsamen Gang weiter gehen werden und dass nach einer notwendig eintretenden Abschwächung der innereuropäischen Gegensätze einst die Welt einen neuen, letzten und grössten Kreuzzug sehen wird, welcher an die Stelle der barbarischen Ruine am Bosporos ein europäisches, christliches und aufgeklärtes Staatswesen setzen und den durch die Türken verwüsteten Ländern um den Osten des Mittelmeers die hohe Kultur, welche sie einst vor alten Zeiten besassen, zurückgeben muss.

Alphabetisches Register

zur Geschichte des Rittertums und zur Kulturgeschichte der Kreuzzüge.

(R. = Rittertum, K. = Kreuzzüge, B. = Bild. Die Zahlen weisen auf die Seiten; f. bezeichnet 1, ff. 2 Seiten weiter.)

Abälard, Philosoph, K. 82. 239ff.
Abbadiden K. 272.
Abbasiden K. 26—29. 34. 153. 165. 298 f.
Abd-el-Mumin, Almohade, K. 273.
Abderrachman Ibn Moawija, K. 267.
Abderrachmân III., Chalif von Cordova, K. 53 f. 58. 269 f.
Abendland vor den Kreuzzügen, K. 36—54. 57 ff.
— z. Z. der Kreuzzüge, K. 115—128.
— nach den Kreuzzügen, K. ff. 211 f. 207
Aberglaube K. 14 f. 74. 143 f. 189 ff.
Abu Abdallah, s. Boabdil.
Abulfettah, Assasine, K. 162.
Abu Nowâs, arab. Dichter. K. 24.
Acciajuoli, reg. Haus in Athen. K. 205.
Achaja, Fürstentum, K. 202. 203 f.
Achmar, Mohammed Ibn el-, Emir von Granada. K. 275.
Adalbert, Bischof v. Puy, K. 277. 278.
Adel, R. 13. 184 f. 185 f. K. 224.
Adhemar, Bischof v. Prag, K. 70. 72. 192.
Adlerorden, Schwarzer, Roter u. Weisser, R. 247.
Adrianopel, Schlacht bei, K. 202
— türk. Eroberung von K. 286.
Affiliirte Ordensglieder R. 193.
Afrika, span. u. portug. Eroberungen in, K. 276.
Agathon, Papst, K. 48.
Aguiles, Raimund von, K. 235.
Aegypten R. 9.
— Kreuzzüge nach, K. 100 f. 106—109.
Aimerich, Patriarch v. Antiochia, K. 189.
Akkon s. Ptolemais.
Akominatos, Michael, Frzbischof von Athen, K. 153.
Al Adil, Sultan von Aegypten u. Syrien, K. 157.
Alamut, Schloss, K. 161 f.
Alarcos, Schlacht bei, K. 174.
Albanesen K. 286. 296.
Albara, Stadt, K. 189.
Albert von Aachen, K. 235.
Albert Bischof v. Riga, R. 225. K. 278.
Albigenser, R. 196. K. 98. 262 f.
Albrecht der Bär. R. 220.
Albrecht III., Herzog v. Österreich, R. 90 (B. 91).
Albrecht, Herzog von Preussen, R. 230
Alcantara, Orden von, R. 238 f. K. 274.
Alexander d. Gr. R. 10, K. 6.
Alexander I., Kaiser v. Russland, R. 219.
Alexander IV., Papst, K. 246.
Alexander, VI., Papst, R. 213. 237.

Alexandria in Aegypten. R. 211. K. 199.
Alexios I., byz. Kaiser, K. 68. 71. 72 f. 146. 147 f. 153.
— III., — —, K. 97. 149. 201 f.
— IV., — —' „ 97. 149. (3). 150. 201.
— V., — —, K. 150. 201 f.
Alfons I., König v. Aragon, K. 273.
Alfons III., König v. Castilien, K. 272.
Alfons v. Poitiers, Bruder Ludwigs d. Heil., K. 106.
Algaroe, jenseitiges, K. 276.
Algier, Feldzug gegen, R. 215 f.
Alhambra, K. 275.
Alhandega, Schlacht bei, K. 270.
Alhange, Schlacht bei, K. 274 f.
Ali, Chalif, K. 22 f.
Almohaden, K. 273 f.
Almoraviden, K. 273.
Alter der Ritter, R. 100 f.
„— vom Berge" K. 162.
Althochdeut. Litteratur. K. 52 f.
Amalrich I., König v. Jerusalem. K, 86. 177.
— I., König v. Cypern u. (II.) v. Jerusalem, K. 196.
Amaral, Andrè, Ordenskanzler, R. 215.
Amerika, europ. Eroberungen in, K. 276.
Amien, B. 68.
Ammen, R. 52 f. (B. 54).
Amselfeld, Schlachten auf dem, K. 287. 293 f.
Anagni, Gewaltthat von, K. 221 f.
Andalusien, Reich, K. 267. 269 f.
Andreas II., König v. Ungarn, B. 226. K. 100. 251.
Anna, deutsche Königin, R. 105 f.
Anna Komnena, K. 153.
Annunciaten-Orden, R. 346.
Antiochia, K. 64. 74. (B. 80). 111. (B. 110). 175.
—, Fürsten v., K. 175. 179. 194.
Antrustionen, R. 15.
Aquino, s. Thomas von. A.
Araber, K. 7. 10—16. 23 f. 28 f. 60. 254. (B. 255).
— in Spanien, K. 266—272.
Arabesken K. 211.
Arabien K, 9.
Arabische Ausdrücke, Bräuche u. Produkte in Europa, K. 208. 211.
Arabische Dichtung, K. 12 ff. 29 f.
— Wissenschaft K. 31. 156.
Arabische Eroberungen K. 31—34.
Aragon, Reich, K. 267 f.
Arevì R. 7.
Arische Völkerfamilie K. 5 f.
Armbrust R. 144 f. (B. 142).
Armeniens Königreich, K. 193 ff.
Armenier in den Kreuzzügen, K. 148. 165. 193 ff.
Arnold von Brescia K. 240.
Arnulf, Patriarch von Jerusalem, K. 192. 193.
Artus, König, R. 158 f.
Aschraf, Sultan von Syrien und Aegypten, K. 114. 194.
Assassinen K, 92. 154. 161 ff. 175.
Assisen von Jerusalem, K. 176. 178. 201.
Assyrien R. 9.
Asturien, Reich, K. 267.
Athen, Herzogtum, K. 202. 204 f 296.
d'Aubusson, Pierre, R. 211 f. 212 f.
Audigier, Gedicht, R. 169.
Aufklärung im Orient K. 30.
August, Kurfürst von Sachsen, R. 185.
Augustinus, Kirchenvater, K. 48.
Aussätzige, Anstalten für, R. 223 ff.
Aventiure R. 133.
Averroes, arab. Arzt, K. 273 f.
Avignon, Päpste in, K. 215.
Avis, Ch. Benoit d', Orden von, R. 239. K. 274.
Babylonien R. 9.
Bäder R. 77 (B.). 88 f. K. 208. 226.
Bagdad, Chalifensitz, K. 26—29.
Bajesid I., türk. Sultan, K. 287, 288. 291. 292.
— II., türk. Sultan, R. 213. K. 298.
Bailo von Jerusalem K. 178.
Balduin I., lat. Kaiser von Konstantinopel, K. 200. 201. 202.
— II., lat. Kaiser von Konstantinopel, K. 202. 203.
Balduin I., König v. Jerusalem, K. 77. 81. 168. 192. 193.

— II., König v. Jerusalem, K. 81. 129 f. 210.
Balk, Hermann von, Deutscher Meister, R. 226. 227. K. 279 (2).
Ballspiel R. 81.
Barbastro, Eroberung von, K. 272.
Bardas, byz. Cäsar, K. 44.
Bart R. 90. K. 208.
Bartholomäus von Cremona, Franciskaner, K. 164.
Basel, Concil in, K. 265.
Bassenheim, Heinrich Walpot von, R. 224.
Bath-Orden R. 246.
Bauernkrieg R. 184.
Bauernstand K. 224. 226.
Bauhütten K. 247 f.
Baukunst, arabisch - maurische, K. 258.
—, gotische, K. 229 f.
Baux, Jakob von, Prätendent, K. 205.
Beaulieu, Kardinal, K. 246.
Beduinen, K. 10 ff. (B. 13). 173. 183.
Begharden, K. 247. 264.
Beibars, Sultan von Syrien und Ägypten, K. 110. 111. 113. 163. 165.
Belagerungen K. 133—141.
Belagerungstürme K. 139. 140.
Belgrad, Festung, K. 293. 296. 299. 301.
Benedikt XI., Papst, K. 222.
Benedikt XII., Papst, K. 250.
Berbern K. 33. 266. 272.
Bergfrit R. 30. 32. K. 140.
Berlichingen, Götz von, R. 184. (eiserne Hand 187).
Bernhard v. Clairvaux, K. 82. 84. 234. 240. 278.
Berthold, Bischof von Livland, K. 278.
Betlehem, Kirche zu, K. 178. (B. 177.)
Betten der Ritterzeit, R. 36. 38. (B. 39).
Bettler R. 45. 98 f. K. 54. (B. 55.)
Binde, Orden der, R. 241.
Birger Jarl, schwed. Reichsverweser, K. 280.
Birgitta, heilige, K. 246.
Blanca v. Kastilien, Mutter Ludwigs d. Heil., K. 106.
Blois, Stephan Graf v., K. 72. 78. 147.
Boabdil, König v. Granada, K. 275 f.
Boëmund I., Fürst v. Antiochia, K. 72. 80 f. 147. 292.
— IV., Fürst v. Antiochia, K. 194.
Bologna, Universität, K. 240.
Bonaparte, Napoleon, R. 218.
Bonifatius K. 50.
Bonifaz VIII., Papst, K. 118 (2). 221 f. 245.
— IX., Papst, K. 290 f.
Bonifaz v. Montferrat, König von Thessalonike, K. 96. 200. 201. 202. 203.
Boten der Ritterzeit, R. 56 f. (B. 58). K. 136 (B. 131).
Bouvinez, Schlacht bei, R. 143.
Bragadino, Befehlshaber von Cypern. K. 299.
Brandenburg, Ballei, R. 220 ff.
Braunsberg, Schlacht bei, K. 280.
Brettspiele R. 78 ff.
Briefe K. 243.
Brieftauben K. 137.
Broigug, Herrschaft, R. 234. 236.
Brudermord, türkischer, K. 288 (2).
Bruno von Querfurt, K. 277 f.
Buchdruckerkunst K. 244.
Buda, Stadt, K. 299.
Buddha-Legende K. 233.
Budrun. Festung, R. 210 (B. 211).
Buffavent, Festung auf Cypern, K. 195 f. Pian 197(.
Buhurt R. 132.
Bujiden, K. 26. 154.
Bulgaren K. 43. 46. 71. 202. 203. 286 f.
Burgen R. 21—41.
Bürger u. Bürgerstand, K. 126 f. 224.
Bürgermeister K. 217,
Burggraf K. 126.
Burgkapellen R. 40.
Burgverliess R. 32.
Burzenland R. 226.
«Buzantiner», Münze, R. 194. K. 46. 186.
Byzantinische Wissenschaft und Kunst, K. 37-40. 44 f. 152 f. 230 f.
Byzantinischer Handel, K. 45 f.

Byzantinisches Reich, K. 21 f. 33. 35. 40-44. 66. 68. 72 f. 80 f. 90 f. 96 ff. 146-152. 203.
—, Ende des, K. 276. 290. 296.
Calatrava, Orden von, R. 238 f. K. 274.
Calixtus II., Papst, K. 122.
Capistranus, Johannes, K. 265. 296.
Casalien K. 182.
Cäsarea in Palästina R. 159 f. K. 79. 92 (B. 93).
Castelnan, Peter von, K. 262.
Castilien, Reich, K. 267. 268.
Castillon, Jeannot de, R. 236.
Catalonische Söldner, K. 204 f.
Celano, Thomas von, K. 234.
Cesarini, Julian, Kardinal, K. 265. 293.
Chalifen K. 22-30. 153 f.
Chalifentitel K. 298 f.
Champlitte, Wilhelm von, Fürst von Achaja, K. 203.
Chartres, Foucher von, K. 235.
Chancer, Geoffrey, K. 244.
Chios, Insel, K. 298. 299.
Chlemutzi, Burg in Achaja, K. 203 f.
Chowarezmier, K. 104.
Christen im Orient, K. 56 f. 253 f. 256. 259.
Christentum vor den Kreuzzügen. K. 57 ff.
Christian, Bischof von Preussen, R. 215 f. R. 278.
Cid, der, R. 163. K. 72. 273,
Cincinnatus-Orden, R. 248.
Cirkus in Byzanz, K. 21 f. 40 f.
Clairvaux, s. Bernhard von C.
Clemens IV., Papst, K. 111. 118. 264.
Clemens V., Papst, R. 197. 199. 200. K. 118. 207. 222. 244 f. 251.
Clermont, Concil in, K. 69 f. (B. 71).
Compostela, San Jago de, Orden von, R. 239 f. K. 274.
Concilien K. 119.
Confratres u. Consorores. R. 205.
Constantia, Fürstin v. Antiochia, K. 148.
Cordova, Residenz u. Moschee von, K. 269. 270 f. (B. 271). 275.
Cromwell, R. 218.
Cronenberg, Walter von, R. 231.
Cypern, Insel u. Königreich, R. 195, 209. K. 92. 104. 195-199. 299.
Dagobert, Patriarch voa Jerusalem, K. 77. 191. 192.
Damask, Chalifensitz, K. 24 ff. 32.
— in den Kreuzzügen K. 79. 84. 129 f. 165.
Damiette in den Kreuzzügen, K. 100 f. 106. 108.
Dandolo, Heinrich, Doge v. Venedig, K. 96. 97. 149. 150. 202. (Sein Tod auf S. 202 nachzutragen).
Danebrog Orden R. 245.
Dante K. 245. 246.
Dawud, Sultan v. Damask, K. 103.
Defterdars K. 288.
Deusdedit, Kardinal, K. 116.
Deutsche Litteratur. s. Alt-, Mittel. u. Neuhochdeutsche L.
Deutsche Schulen K. 242 f.
Deutscher Ritterorden R. 223-232. K. 92. 121. 251. 278 f. 280.
Deutschss Reich, K. 52 ff. 120. 121—125.
Deutschland nach den Kreuzzügen, K. 213-220. 242 ff.
Diaz, Don Rodrigo, s. Cid.
Dichtkunst zur Zeit der Kreuzzüge, K. 231 ff.
Dienerschaft der Ritterzeit. R. 42 f.
Dienstadel, R. 14.
Dienstmannen R. 47.
Dietrich, Markgraf v. Meissen, K. 280.
Dieu d'Amour oder St. Hilarion, Festung auf Cypern, K. 196. (Plan 198).
Dionys, König v. Portugal, R. 201.
Diwan, türkischer, K. 288.
Dobrin, Orden von, R. 225 f. K. 278.
Dolde, R. 115.
Dolmetscher K. 132. 184.
Donaten R. 193. 205.
Dorgläon, Schlacht bei, K. 74.
Dragomane K. 184.
Dromonen K. 142.
Dschem, türk. Prinz, R. 213.
Dschingischan, mongol. Eroberer. K. 163.

Dschinn, arab. Geister, K. 14 f.
Edelknaben R. 42.
Edessa K. 74. 81. 175,
—, Grafen von, u. Grafschaft, K. 175. 179. 180. 193.
Eduard I., König v. England, K. 112. 223.
Ehe der Ritterzeit, R. 70 ff.
Ehrenlegion, Orden der, R. 245.
Eijub, Sultan von Ägypten, K. 104. 106. 107.
Elefantenorden R. 245 f.
Eleonore, Königin v. Frankreich, später v. England, K. 84. 130. 221.
Elisabeth, heilige, R. 65. 66. 89.
Elise, Fürstin von Antiochia, K. 148.
El Mansser, s. Mohammed Ibn Amir.
Emire al Omara, K. 153.
England z. Z. d. Kreuzzüge K. 120. 222 f.
— nach den Kreuzzügen K. 223. 244.
Erdkunde K. 238.
Erich der Heilige, König von Schweden. K. 280.
Erziehung der Ritterzeit R. 53 ff.
Euböa, Insel, K. 205.
Eugen III., Papst, K. 84.
— IV., Papst K. 265. 293.
Eugen Franz. Prinz v. Savoien, K. 301.
«Europa den Europäern», K. 276.
Europa zur Zeit der Kreuzzüge, K. 119 ff.
Eustathios, byz. Schriftsteller, K. 152 ff.
Evora, Orden von, R. 239.
Fachreddin, ägypt. Reichsverweser, K. 107.
Fahne u. Fahnenwagen, R. 145 f. (B. 144).
Fahnenlehen, R. 170 ff.
Fahrende Fräulein R. 68.
Fahrende Leute R. 44 f. 98 f. K. 228.
Fakihs K. 268.
Falkenjagd R. 85-88. 180 f.
Faltstühle R. 36 (B. 38).
Famagusta, Stadt, K. 198. 199.
Fanarioten K. 289.
Fatalismus K. 239.
Fata Morgana K. 9 (B. 11).
Fatimiden K. 23. 57. 62. 154.
Fegfeuer, Lehre vom, K. 247.
Fehdewesen, R. 124 ff. 174.
Feldgeschrei R. 139.
Femgerichte K. 227.
Fensternischen R. 35 (B. 36).
Ferdinand der Katholische, König von Aragon, K. 275 f.
Ferdinand I., König v. Castilien u. Leon, K. 272.
Ferdinand III., König v. Castilien, K. 275.
Fernando, der «standhafte Prinz« von Portugal, K. 276
Festungen d. Kreuzfahrer K. 180f.
Feudalwesen R. 15-19. 181. 187. K. 52. 57. 181 ff.
Feuerwaffen R. 178.
Finland, Kreuzzüge nach u. Erob. von, K. 280 f.
Firdusi K. 258.
Fischfang R. 88.
Florenz, Graf v. Holland, R. 140.
Folter K. 227.
Fondachi K. 210. 219 f.
Franken in Syrien, K. 169 f. 171 f. 173 f. 182.
Franko v. Köln, Musiker, K. 234.
Frankreich, arab. Einbruch in, K. 34.
— z. Z. d. Kreuzzüge, K. 120. 220 f.
— nach den Kreuzzügen K. 221 f. 224 f,
Frankreich, Ritterorden in, R. 242—245.
Franz I., König v. Frankreich, K. 297.
Franziskaner, verbrannte, K. 247.
Französische Poesie, R. 157 f. 162. 165 f. K. 232.
Französische Sprache, R. 55. 185f. K. 232. 244.
Frauen auf den Kreuzzügen, K. 78. 130 f.
Frauenhäuser K. 209. 226.
Frauenleben im Abendland, R. 51 f. 54—68.
— im Morgenland K. 11. 29.
Fraxinet, Raubnest K. 34.
Freie Leute R. 46 f.

Freimaurer, R. 201 ff.
Freistädte K. 216.
Freidank. s. Vridanke.
Friedrich I., Barbarossa R. 101. 149. 152. K. 87. 90. 91 (B.) 123. 125. 130. 193 f. 240.
Friedrich II., Kaiser, R. 75 f. 85. K. 101 ff. 119. 123. 143. 157. 178. 196. 263.
— III., Kaiser K. 265.
Friedrich v. Schwaben, Sohn Kaiser Friedrichs I., K. 90. 91. 92.
Friedrich Wilhelm I., König von Preussen, R. 187.
— III., König v. Preussen, R. 221.
— IV., „ „ „ R. 221 f.
Fulko, Kaplan v. Neuilly. K 96.
Fulko, König v. Jerusalem, K. 148.
Fussvolk R. 178.
Gabeln R. 96.
Galeen, Galeren, Galionen, K 142.
Gastfreundschaft R. 45 f. 76 f. K. 11 f.
Gasthäuser R. 100.
Gaukler R. 44 f. 99.
Gaza, Schlacht bei, K. 104.
Gebetstellungen der Mohammedaner. K. 19 (B. 18. 19).
Gefässe u. Geräte R. 96 f.
Gefolge R. 15.
Geheimsiegel, R. 122.
Geisselbrüder K. 209. 249.
Geisselung R. 101 f.
Geistliche Ritterorden, R. 188 ff. K. 81. 179 f. 183. 250 ff. 274.
Gelübde R. 63 f.
Genua K. 65. 110. 141. 188 f. 199. 210 f.
—, Damen von, K. 206 f.
Georg, heil., Patron der Ritter, R. 63 (B.) K. 191.
Gerhard II., Erzbischof v. Bremen, K. 263.
Gerhard, Vicedom v. Strassburg, K. 161.
Germanen, R. 13.
Geschichtschreibung z. Z. der Kreuzzüge K. 53. 234—237.
Getränke R. 95.
Ghasuawiden K. 154.
Gildemeister K. 217.
Gläfe R. 115.
Glasmacherei K. 225.
Goldene Bulle R. 172 f.
Goldenes Vliess, Orden dess. R. 246 f.
Goliarden K. 234.
Gotische Baukunst K. 229 f.
Gottesfriede R. 19. 125.
Gottfried v. Bouillon, Herzog v. Niederlothringen, K. 72. 76. 77. 168. (Grabmal 171). 192.
Gottfried von Strassburg R. 69. 161 f.
Grabmäler R. 106 f.
Gralsage R. 159 f. K. 88 f.
Granáda, Reich von, K. 257 f.
Graon, Moritz von, R. 133.
Gratian, Dekret der, K. 116.
Gräuel in den Kreuzzügen K. 74. 75. 76. 88. 114. 138f. 189.
Gregor I., Papst, K. 48.
Gregor VII., Papst, K. 54. 58. 64f. 116. 122.
— VIII., Papst, K. 89.
— IX., Papst, K. 98. 102. 104. 105 f. 117. 247. 248. 263 f.
— X., Papst, K. 113. 214.
— XI., Papst, K. 118.
— XIII., Papst, R. 235. 236.
Griechenland, fränkische Staaten in, K. 203 ff.
—, Befreiung von, K. 301.
Griechische Kirche, Kampf der römischen gegen sie, K. 65 f. 73. 74. 78. 83 f. 90. 146—152.
Griechische Klassiker, K. 238.
Griechisches Feuer, K. 33. 138. 145.
Grosswesir K. 288.
Grumbach, Wilhelm von, R. 184.
Gudrun, R. 69. 157.
Guido I., Herzog v. Athen, K: 204.
Cuido v, Lusignan, König von Jerusalem, später v. Cypern, K. 87. 88. 92. 129. 171. 195 f.
Gutenberg, K. 244.
Haartracht R. 89 f.
Habsburg, Haus, K. 214. 215.
Hafis, pers. Dichter, K. 258.
Hakam II., Chalif v. Cordova, K. 270. 271.
Hakim, fatimid. Chalif K. 62. 253.
Halbbrüder und Halbschwestern, R. 227.
Handel in den Kreuzzügen K. 184. 185 f.

— nach den Kreuzzügen K. 209 ff.
Handwerke K. 229.
Hansa K. 218 f. 229.
Haremswesen K. 29. 288.
Harnisch R. 109 ff. 176 f.
Harun Arraschid, Chalif, K. 34. 48. 58.
Hassan Ibn Sbach, Perser, K. 161.
Hattin, Schlacht bei, K. 87 f. 192.
Hauseinrichtung K. 225.
Haustiere R. 83 f.
Hayton, König v. Armenien, K. 165.
—, Prinz v. Armenien K. 165.
Heerwesen R. 140 ff. 143 f. K. 133.
Heiducken K. 289.
Heilige Lanze K. 74. 189 f.
Heiliger Bund K. 301.
Heiliger Krieg K. 20. 84. 86. 259. 288 f.
Heiliges Grab, Kirche dess., K. 61. 191. (Plan 65 u. 100, Ansicht 85, Durchschnitt 191).
—, Ziel der Kreuzfahrer, K. 74. 76.
—, Wache am, K. 86 (B. 87. 167).
Heiliges Grab, Orden dess., R. 236 f.
Heiliges Kreuz, K. 74. 191 f.
Heiliggeist-Orden R. 243 f.
Heilkunde K. 238.
Heinrich, Bischof von Upsala, K. 280.
Heinrich II., Kaiser, K. 122.
— III., Kaiser, R. 20. 122.
— IV., „ K. 54. 64. 65. 68. 122.
— V., „ „ 122.
— VI., „ R. 152. K. 93 f. 194. 196.
Heinrich, lat. Kaiser von Konstantinopel, K. 202.
Heinrich I., König von Cypern, K. 196.
— II., König von England, K. 84. 89.
— III., — — —, K. 223.
Heinrich II., König von Frankreich, R. 181.
— III., König von Frankreich, R. 243 f.
— IV. König v. Frankreich, R. 236.
Heinrich v. Champagne, König von Jerusalem, K. 157.
Heinrich der Seefahrer, Prinz v. Portugal, R. 201.
Heinrich, Prinz von Preussen, R. 221.
Heinrich von Veldeke, R. 158.
Heitersheim im Breisgau, R. 220.
Heldengedichte R. 153—162.
Helena, Kaiserin, K. 61.
Helenenkapelle, K. 63. (B.)
Hellas, R. 10.
Hellebarde R. 115.
Helm R. 111 ff. 176.
Helmdecken, Helmzier R. 112 f. K. 211.
Heraklius, Patriarch v. Jerusalem, K. 172.
Heraldik R. 118—122, K. 211.
Heringsfang K. 229.
«Heringsnasen» R. 186.
Hermann, Landgraf von Thüringen R. 160.
Herolde R. 119. 134. 151. K. 132.
«Hexenhammer» K. 248.
Hexenwahn K. 52. 209. 227. 248.
Hildegard, heilige, K. 246.
Hinrichtungen, s. Todesstrafen.
Hochzeiten R. 72 ff. 134.
Hofdienst R, 13 f.
Höfe R. 185.
Höfische Dichtung R. 157—162.
Höfische Sitte R. 53 ff. 67 ff.
Hofnarren R. 43.
Hohentwiel R. 24 (B).
Höhlen, befestigte, K. 181.
Holland, Deutscher Orden in, R. 232,
Hompesch, Ferdinand v., R. 218.
Honorius III., Papst, K. 101, 263.
Hörige, R. 47 ff., 173 f. 207.
Hosenbandorden, R. 246.
Hospitaliter R. 204—209.
Hrotsuit, Nonne, K. 53.
Hugo II., König von Cypern, K. 197.
— III., König von Cypern, K. 197.
Hulagu, Mongolenchan, K. 163. 165.
Humanismus R. 182 f. K. 240. ff.

Hunyad, Johann, K. 293. 266. (2).
Hus, Johannes, R. 241. 265.
Husiten, K. 264 f.
Hutten, Ulrich von, R. 182 f.
Jagd, R. 82. 88—180 f.
Jagjello, Wladislaw V., König v. Polen, R. 228. K. 280.
Jakob II., König von Cypern, K. 199.
Janitscharen, K. 285. 289. 299. 300.
Japan, R. 8 f.
Ibelin. Joh, v., Reichsverweser in Cypern, K. 196 f.
Ibn Chaldun, arab. Geschichtsschreiber, K. 256, 275.
Ibn el Chalib, arab. Dichter, K. 275.
Ibn Hud, Mohammed Ibn Jussuf, Scheich, K. 274 f.
Ibn Tofeil, arab. Philosoph, K. 273 f.
Jehuda Halevi, jüd. Dichter, K. 273 f.
Jerusalem, Königreich, K. 77 f. 81. 86 f. 92. 99 f. 109 f. 113 f. 157. 167—193.
— Könige von, K. 176.
— Stadt, K. 32. 62. 75 f. 88. 102 f. 103. 104. 175. 181. 191. (Moscheen 15. Alter Plan 67, späterer 169).
Ikonion in den Kreuzzügen K. 74. (B. 79) 90. 91.
— Untergang des Reiches, K. 284.
Imbert, Inquisitor, R. 197 f.
Inder R. 9 f.
Indianer, Amerika. R. 7 f.
Jnnocenz II., Papst, K. 82.
— III., Papst, K. 65 f. 98. 99. 116, 117. 118. 200. 247. 261. 262.
— IV., Papst, K. 110. 117 f. 119. 164. 245. 247. 249.
— VI., Papst, K. 207.
— VIII., Papst, R. 235. 237. K. 248.
Inquisition K. 247. 276.
Interregnum K. 213.
Johann I., Herzog von Athen, K. 204.
— II., König von Cypern, K. 199.
Johann von Brienne, Scheinkönig von Jerusalem, K. 101. 102.
— Regent von Konstantinopel, K. 203.
Johann XXII., Papst, K. 246. 247. 248.
Johann von Gorze K. 53.
Johannes Komnenos, byz. Kaiser, K. 148.
Johannes Tzimiskes, byz. Kaiser, K. 62.
Johannes Vatatzes, Kaiser von Nikäa, K. 203.
Johanniter R. 200. 204—222. K. 87. 102. 106. 110. 162 f. 180. 251.
Joinville, Jean Sire von, K. 105. 129. 237. (B. 235. 236. 237).
Jolanta, lat. Kaiserin von Konstantinopel, K. 202.
Jongleurs, R. 164 f. (B. 165) K. 232.
Joscelin, Graf von Edessa, K. 81.
Joseph Nasi, Herzog von Naxos, K. 299.
Irene, byz. Kaiserin, K. 48.
Irland K. 120.
Isaak II., Angelos, byz. Kaiser, K. 80 f. 148. 149 (2), 150, 195. 201.
Isaak Komnenos, Herrscher in Cypern, K. 195.
Isabella, Kaiserin, R. 75 f.
Isabella I., Königin von Castilien, K. 275 f.
Isidor von Sevilla K. 48.
Islam K., 8. 17—23. 31 f. 56f. 61.
— in Spanien K. 266.
—, Unkenntnis dess. im Abendlande, K. 54 f. 159 ff.
—, Einwirk. auf das Abendland, K. 238 ff.
Islam, Verfall des, K 251—259.
Ismailiten K. 161. 162. 175.
Juan, Don von Österreich, K. 300.
Judäa, alte Karte von, K. 68.
Juden in Palästina K. 173, 184.
— im türk. Reiche K. 289.
Judenverfolgungen K. 71. 76. 83. 209. 249.

Julian Cesarini, s. Cesarini.
Jungingen, Ulrich von, R. 228.
Jurisprudenz am röm. Hofe, K. 245 f.
Jus primae noctis R. 48.
Jussuf Jbn, Faschefin, Almoravide. K. 273.
Justinian byz. Kaiser, K. 21. 37.
Ka'aba in Mekka K, 14. 19 f. (B. 20. 23.)
Kadiaskers K. 288.
Kairo, Hochschule in, K. 258.
Kamil, Sultan von Eegypten, K. 100 f. 102. 161.
Kamine R. 35 f.
Kantakuzenos, byzant. Familie, K. 286 (2).
Kapu-Aga K. 288.
Karak od. Kark, auch Kurdenschloss K, 180 (B. 179, 185).
— od. Krak, auch. Schaubok od. Montroyal, Schloss, K. 181.
Kardinäle K. 245.
Karl, Herzog von Lothringen, K. 300.
Karl der Grosse K. 47. 48 f. 49. ff.
Karl IV., Kaiser, R. 172 f.
— V., Kaiser, R. 183. 215 f. 220. 230 f.
— von Anjon, König von Neapel K. 112. 204. 264.
— Martell K. 34. 47.
Karmel, Orden U. L. Fr. vom Berge, R. 236.
Kastriota, Georg (Skanderbeg), K. 296.
Katharina Cornaro, Königin von Cypern. K. 199.
Kaufleute R. 43 f. (B. 42). 99.
Kemenaten R. 38.
Kephissos, Schlacht am, K. 204 f.
Kettler, Gotthard, Herzog von Kurland, R. 231.
Ketzer K., 227. 238 ff.
Kilawun, Sultan von Aegypten u. Syrien, K. 113 f.
Kinderkreuzzug K. 93 f. 16 f.
Kindesleben der Ritterzeit. R. 51 ff.
Kirche K. 238 ff. 244—251. S. auch Papsttum.
Kischon, Bach., Schlacht am, K. 87.
Kislar-Aga K. 288.
Kleidung der Ritterzeit R. 90 ff.
Kleinasien in den Kreuzzügen. K. 73. 74. 78. 84. 91. 147. 148.
Klephten K. 289.
Kleriker R. 192 f.
Klöster K. 53. 82.
Knabenzins, türkischer, K. 289.
Knappen R. 56 ff.
Knechte der Ritterzeit R. 48 f.
Kolonen R. 48.
Königsberg, Gründung von, K. 279.
Konrad, Erzbischof v. Mainz, K. 194.
—, Bischof von Hildesheim, K. 196.
Konrad, Herzog v. Masovien, R. 225. 226.
Konrad II., Kaiser, K. 122.
Konrad III., deutscher König, K., 83. 84.
— IV., — — K. 123.
Konrad von Marburg, K. 263.
Konrad von Montferrat, Scheinkönig v. Jerusalem, K. 92. 145.
Konstantin VII., Porphyrogemedes, byz. Kaiser, K. 44.
Konstantinopel, Angriffe auf u. Eroberungen von, K. 33, 148 bis 152, (Plan 150, Einnahme 151). 203. 296.
Kôprils, Familie, K. 300.
Korân K., 19. 20. 257. 228. 259.
Körperstrafen K. 227.
Kreta, Insel, K. 300.
Kreuzfahrer, deren Motive, K. 128.
—, — Auszeichnung, K. 128 f.
— — Sold, K. 129.
Kreuzfahrer in Preussen, R. 228. K. 277—280.
Kreuzzug unter Gottfried von Bouillon, K. 72—77.
— von 1101, K. 78.
— unter Ludwig VII. u. Konrad III., K. 82 ff.
— unter Friedrich I., K. 88 f., 90 f.
— unter Philipp August und Richard Löwenherz, K. 89. 91 ff.

Kreuzzug auf Anordng. Heinrich's VI., K. 937.
— gegen Byzanz K. 96 ff.
— 1., — Aegypten, K. 100 f.
— unter Friedrich II.. K. 101 ff.
— 1., — Ludwig IX., K. 104 bis 110.
— 2., — — —, K. 111 ff.
Kreuzzüge, Bedeutung der, K. 7 f. 22.
—, Vorbereitung K. 61—65. 68 ff.
— ungeordneter Scharen, K. 71.
— Unheil ders., K. 73 f., 85 f., 94 f., 146 f.
— gegen die Slawen, Preussen u. Finnen, K. 83, 277—281.
— gegen Christen, K. 98. 239. 260 f. 262—265.
—, vereinzelte, K. 100. 104. 113.
Kreuzzüge, Ende der, K. 110 bis 114.
—, Auschweifungen auf dens., K. 130 f.
— Versuche zu weiteren, K. 206 f.
— Folgen der, K., 207 ff. 221. 223 f.
— Verbindung mit Spanien, K. 274. 275 f.
Kreuzzüge gegen die Osmanen. K. 290 bis 298.
Kreuzzugsteuer, K. 89 f., 239.
Kriegsgefangene, R. 148 f. (B, 149).
Kriegsgesänge, K. 132 f.
Kriegskeule, -Flegel, -Sense, -Sichel, -Hippe, R, 115. (B. 143).
»Kriegsreisen«, R. 228. K. 280.
Kriegsverordnungen, R. 146 f. K. 130 f. 145.
Kriegswesen der Ritterzeit. R. 140 bis 149.
— — Kreuzzüge, K. 128 bis 141.
Krimkrieg, K. 301.
»Krippenreiter«, R. 186.
Krönungen, R. 76. (B. 75 u. 76).
Kudrun, s. Gudrun.
Kegelspiel, R. 80.
Kunst in der Zeit der Kreuzzüge, K. 229 ff.
Kunstgewerbe, K. 231. 259.
Kurdenschloss, s. Karak.
Kurfürsten, R. 170 (B. 169).
Kurie, römische, K. 245 f.
Kurland, Herzogthum, R. 231.
Lager R. 146. K. 172.
Lajazzo, Hafenplatz, K. 195.
Lampenwunder in Jerusalem, K. 191.
Landkarten K. 132.
Landleben seit den Kreuzzügen, K. 225. 226.
Landsknechte R. 178 f.
Landstädte K. 216.
Lateinisches Reich von Konstantinopel, K. 199—203.
Lavaletta, Stadt, R. 217.
Lanze, R. 115 f.
Lazar, König der Serben, K. 287.
Lazarus, Orden des heil., R. 233—236.
Legaten, päpstliche, K. 118.
Lehenswesen R. 15—19. 181. 187. K. 52. 57.
Leibeigene R. 49 f.
Leichenbestattung R. 102 ff.
Leo, armenischer Fürst, K. 148.
Leo II., Fürst, später König von Armenien, K. 194.
— VI., König von Armenien, K. 194.
Leo III., der Isaurier, byz. Kaiser, K. 33. 42.
Leo III., Papst, K. 48 f.
— IX., „ K. 116,
— X., „ K. 297.
Leon, Reich, K. 267.
Leopold V., Herzog von Österreich, R. 102. K. 93. 186 f.
— VI., Herzog v. Österreich, K. 100. 187.
Lepanto, Seeschlacht bei. K. 300.
Leproserien R. 233 ff.
Lichtenstein, Ulrich von, R. 46. 69. 133.
Limissol auf Cypern, R. 197. 209.
Lissabon, Eroberung von, K. 274.
Litauer, Kriege gegen die, R. 228. K. 280.
Liten R. 48.
Liutprand, Bischof v. Cremona. K. 54.
Livland, Kreuzzüge d. Schwertorden in, R. 225. 226 f. 230 f. K 278.

Löbau, Niederlage bei, K. 280.
Ludwig der Fromme, Kaiser, K. 51.
— der Baier, Kaiser, K. 242.
— VII., König von Frankreich, R, 234. K. 82. 83. 84.
— VIII., König von Frankreich, K. 263.
— IX., der Heilige, König von Frankreich, R. 234. K. 104 bis 110 (B. 105 ff.) 111 f. (B.) 128. 129. 130 f. 145. 162 f. 164. 187. 221.
— X., König von Frankreich, K. 236.
— XIII., König von Frankreich, R. 244. (B. 245).
— XIV., König von Frankreich, K. 300.
— XVIII., König v. Frankreich, R. 236.
— II., König v. Ungarn, K. 299.
—, Orden des heil., R. 244 f. (B. 246).
Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden, K. 301.
Magna Charta, K. 223. 244.
Mahlzeiten, R. 93—97.
Maimun, Mose ben, jüd. Theolog, K. 273 f.
Malta, Insel, R. 213—219. K. 299.
Mamluken, K. 108. 109. 157. 194. 195. 254. 298.
Manichäer, K. 262.
Manzura, Blutbad in, K. 107.
Manuel, byz. Kaiser, K. 83 f. 148.
Margarete v. Provence, Gattin Ludwigs d. Heil., K. 106. 108. 131.
Margat oder Markab, Schloss, R. 206 f. K. 114. 180 f.
Maria von Champagne, lat. Kaiserin v. Konstantinopel, K. 202.
Marienburg, R. 227. 230. (B. 229).
Marktrechte K. 125.
Martin, Abt aus Kolmar, K. 97.
Martin, Erzbischof von Gnesen, K. 246 f.
Mathilde, Markgräfin von Toscana, K. 64. 68.
Maximilian I., Kaiser, R. 179. 180 f. K. 296 f.
Max Joseph I., Kurfürst, später König von Baiern, R. 221.
Mauritius, Orden des Heil., R. 235. 236.
Mehadia in Afrika K. 65.
Meistersinger R. 170.
Mekka, Wallfahrten nach, K. 19. 20. (B. 25).
Mergentheim in Franken, R. 231.
Michael VII., byz. Kaiser, K. 64.
Michael Paläologos, byz. Kaiser, K. 203.
St. Michaelsorden R. 242 f.
Ministerialen R. 14. 42.
Minneburg R. 82 (83. 84.)
Minnedienst R. 68 ff.
Minnesinger R. 166 f. K. 232. 234.
Misach Paläologos R. 211. 212.
Mitielhochdeutsche Litteratur R. 153—162. 166 f. K. 232.
Mittelmeer — europ. See, K. 6 f.
Moallakat K. 14.
Mohacs, Schlachten bei, K. 299. 300.
Mohammed der Prophet K. 16 f. 18 f. 31 f. 54. 160.
Mohammed I., türk. Sultan, K. 292.
— II., türk. Sultan, R. 211. K. 296 (Medaille 291 u. 292). 298.
Mohammed Ibn Amir K. 272.
Mohammed Ibn Tumart, Almohade, K. 273.
Mohammedaner vor den Kreuzzügen K. 59 f.
— während der Kreuzzüge K. 153—161.
Mohammedanischer Staat K. 259.
Moktadir, Chalif, K. 26 f.
Molay, Jakob von, letzter Ordensmeister der Templer, R. 197. 198. 199. K. 222.
Mondjahr K. 31.
Mongolen zur Zeit der Kreuzzüge K. 106. 109. 110. 114. 163 bis 166.
Monte, preuss. Anführer, K. 279 f.
Montesa, Orden von, R. 241 (B. 240).
Montford, Burg, R. 225.

Montgomery, Graf. 181.
Morgenland u. Abendland, K. 5 bis 8. 61.
Morgenstern R. 115.
Morosini, Tommaso, lat. Patriarch von Konstantinopel, K. 200. 202.
Mosynopel, Gefecht bei, K. 202.
Motamid, Emir v. Sevilla, K. 272. 273.
Motasiliten K. 251. 257.
Motawakkil, Chalif, K. 26. 27. 251. 253.
Muftis K. 288.
Münzen der Kreuzfahrerstaaten, K. 185 f.
Murad I., türk. Sultan, K. 286 f.
— II., türk. Sultan, K. 292 f. 296.
Murzuflos, s. Alexios V.
Musik, s. Tonkunst.
Mustafa, Pascha von Buda, R. 216 f.
Mustafa-Pascha, Wesir, R. 215.
«Nachfolge Christi», K. 241.
Nahrung R. 93—97. K. 224.
Natursinn R. 81 f.
Nauruz, Fest. K. 26.
Navarino, Seeschlacht bei, K. 301.
Navarra, Reich, K. 267.
Navarresische Söldner, K. 205.
Navas de Tolosa, Schlacht bei, K. 274.
Naxos, Herzogtum, K. 205. 299.
Neuhochdeutsche Sprache und Litteratur K. 242 ff.
Nevers, Graf Johann von, K. 291.
Nibelungen R. 69. 155 ff.
Nikkäa, Stadt, K. 64. 73. (B. 77) 152,
—, Kaiser von, K. 201. 202. 203.
Nika-Aufstand K, 21 f.
Nikephoros Botoniates, byz. Kaiser K. 53 (B.)
— Phokas, byz. Kaiser, K. 54. 62.
Niketas Choniates, byzant. Geschichtschreiber, K. 151 f. 202.
Nikolaus I., Papst, K. 51 f. 116.
— IV., Papst. K. 206.
Nikopolis, Gross-, Schlacht bei, K. 291 f.
—, Klein-, Feste, 291.
Nikosia, Hauptstadt v. Cypern, K. 197.
Nisch, Schlacht bei, K. 293.
Nischandschis K. 288.
Nogaret, franz. Kanzler, K. 221 f.
Normannen in Italien K. 46. 65. 66. 68.
Notker Labeo K. 53.
Nuntien, päpstliche, K. 118.
Nureddin, Emir von Damask, K. 86.
Obeidallah, Fatimide, K. 154.
Oblaten R. 193.
Oliva, Kloster, K. 278. 279.
Oliverius, Scholastiker, K. 160.
Omaijaden K. 24 f. 153. 267. 269 f. 270 ff.
Omar, Chalif, K. 22. 24.
Omar Ibn Hafsson K. 269.
Ordalien R. 127. 131.
Ordensgebietiger R. 227.
Osman, Sultan, K. 284.
Osmanen, K. 205. 257. 282 bis 302. (Bilder 283. 285. 287.)
Österreich, Deutscher Orden in, R. 231 f.
Ostseeländer, Kreuzzüge in diesen, K. 277—281.
Otranto, Stadt, K. 298.
Otto, Bischof von Bamberg, K. 277 f.
Otto das Kind, Herzog v. Braunschweig, K. 279.
Otto der Grosse, Kaiser, R. 127. K. 54. 58.
— IV., Kaiser, R. 143.
—, Markgraf von Brandenburg, K. 279.
— de la Roche, Herzog v. Athen, K. 204.
— von Freising, Geschichtschreiber, K. 160.
Ottokar, König von Böhmen, K. 279.
Palas R. 34 f.
Palästina, Einnahme der Seestädte, K. 79.
—, Wehrlosigkeit der Ostgrenze, K. 79 f.
Pallium K. 118.

Panzer R. 109 ff. 176 f.
Papsttum K. 47—50. 51 f. 115 bis 119 214. 215. 238 ff. 244—350.
Paris, Universität, K. 240. 250.
Parlament v. Jerusalem, K. 178 f.
Parzifal R. 69.
Passagien, s. Pilgerflotten.
Pastourellen K. 264.
Patriarch von Jerusalem, K. 192 f.
Paul, Kaiser v. Rüssland, R. 218. 219.
Pelagius, Papst, K. 48.
Pelagius, Kardinal, K. 100.
Perser R. 9.
Persische Einflüsse im Chalifenreiche K. 26. 34.
Peter Abt von Cluny, K. 160.
— I., König von Cypern, R. 211. 199.
— II., König von Cypern, K. 199.
— von Amiens K. 70. 71. (B. 73). 76.
— Bartholomäus, Geistlicher, K. 189. 190.
— v. Courtenay, lat. Kaiser von Konstantinopel, K. 202.
Petschenegen K. 68.
Pfeffersäcke R. 186.
Philipp v. Schwaben, deutscher König, K. 97. 202.
Philipp II., August, König von Frankreich, K. 89. 91 f. 92. 93. 221.
— III., König von Frankreich, K. 112 f.
— IV., König von Frankreich, R. 197. 198 f. 199 f. K. 221 f. 244 f. 251.
Photius, byz. Patriarch, K. 44.
Piccolomini, Aeneas Sylvius, s. Pius II., Papst.
Pilger, christliche, R. 45. 98 f. K. 56 f. 61 f. 64. 144. 168 f. 171. 188.
—, moslimische, K. 25 (B).
Pilgerflotten K. 142. 144. 210.
Pilgerlieder K. 232.
Pilgerschloss K. 181. (B. 180). 187.
Pisa K. 65. 110. 141. 188 f.
Pius II., Papst, K. 296 (2)
Plettenberg, Walter von, R. 230 f.
Polen z. Z. d. Kreuzzüge K. 121. 278.
—, Verhältnis zum deutschen Ritter- und zum Schwertorden, R. 225. 228. 230. 231. 278 ff.
Polo, Marco, K. 238.
Pomerellen, Besetzung von, K. 280.
Portugal, Reich, K. 268.
Prag, Universität, K. 240.
Preussen, Johanniter in, R. 221 f.
— Kreuzzüge in, K. 278 ff.
— Deutscher Orden in, R. 225—230. K. 251. 278 ff.
Priester Johannes K. 163. 164.
Provençalische Poesie R. 163 ff.
Pseudo-Isidorische Dekretalen, K. 115 f.
Ptolemais, Belag. und Eroberung von, K. 79. 88. 92. 114. 157.
—, Stadt und ihr Leben, K. 130. 172. 184. 186. 187 f. (Plan 187).
Pullanen K. 172.
Quintaine R. 56 (B. 57).
Radkersburg, Schlacht bei, K. 292, «Rajah» K. 253 f. 289.
Raimund von Poitou, Fürst von Antiochia, K. 148.
— IV., Graf von Toulouse, K. 72. 79. 189. 190.
— VI., Graf von Toulouse, K. 262. 263.
— VII., Graf von Toulouse, K. 263.
— III., Graf von Tripolis, K. 86. 87. 88.
— Prätendent von Antiochia, K. 194.
Rainald von Chatillon, Regent von Antiochia, K. 86 f. 87. 88. 189.
Rainerio (Merio), s. Acciajuoli.
Räuber R. 126.
Raubritter R. 126 (B. 173). 184.
Rechtlose Leute R. 50.
Reformation R. 181 f.
Reichsritterschaften R. 187.
Reichsstädte K. 216.
Reisen R. 98 ff.
Reiser, Friedrich, Bischof der «Brüder», K. 264.
Reiterei K. 129.
Reitervölker R. 8.
Reitzeug R. 99 ff.
Reliquienkästchen K. 231.

Richard v., Cornwales, röm. Scheinkönig, K. 104 (B. 103)
— I., Löwenherz, König v. England, K. 89. 91 f. 92 f. 130. 145. 157. 186. 189. 195 f.
Ricoldus a Monte Crucis, Dominikaner, K. 161.
Riemenstechen R. 80.
Riga, Gründung von, K. 278.
Ringelrennen und Ringelstechen, R. 186.
Ringmauern R. 28.
Ritter R. 5.
—, griechische, R. 11 f.
—, römische, R. 12.
—, fahrende, R. 45 f.
«Ritterbund», komischer, R. 203.
Ritterbünde R. 174.
Ritterburgen R. 21—41.
Ritterliche Dichtung R. 67 ff.
Ritterlichkeit R. 6 f. 163. 187. K. 57.
Ritterorden R. 62.
—, geistliche, R. 188—191.
—, moderne, R. 242—248.
Ritterrechte R. 62 ff.
Rittersäle R. 36.
Ritterschlag R. 59 f. (B. 61).
Ritterstand R. 5. 18. 19. 163. 182 f.
Ritterstrafen R. 149—152.
Rittertum R. 5. 6. 19. 20.
—, Verfall dess., R. 168 bis 175.
—, Versuche e. Auflebens, R. 175 bis 181.
—, Ende dess., R. 181—187. 248.
Ritterweihe R. 58 ff.
Ritterwesen R. 20.
Robert v. Artois, Bruder Ludwigs d. Heil., K. 107.
Robert, Graf von Flandern, K. 72.
Robert Guiscard, Herzog von Apelien, K. 65. 68.
Robert der Teufel, Herzog d. Normandie, K. 62. (B. 69).
— II., Herzog der Normandie, K. 72.
—, lat. Kaiser v. Konstantinopel, K. 202. 203.
Rodos, Insel, R. 210—215. K. 251. 298. (B. 294. 295. 297). 299.
Roger, Graf v. Sicilien, K. 65.
Roland (Standbild) K. 125.
Roman de la Rose R. 166.
«Romane» R. 153. 157. 164.
Romanien, Reich, K. 201.
Römerzüge R. 142.
Römisches Recht K. 227 f.
Roncalische Felder R. 142.
Rosenkranz K. 208.
Ross R. 116.
Rossballet R. 186.
Rudolf v. Habsburg, deutscher König, R. 169 f. K. 214 f. 279.
Russland, Orden von, R. 247,
Rumänien K. 301.
Russland in den Türkenkriegen, K. 301.
Rüstungen R. 113. 145. 175 bis 178.
Ruysbroek, Wilhelm von, Franziskaner, K. 164 f.
Saadi, pers. Dichter, K. 258.
Sachsenspiegel K. 125.
Sacralias, Schlacht bei, K. 273.
Safed, Schloss, K. 181.
Sagenbildung K. 232 f.
Salaheddin, Jussuf, Sultan von Syrien u. Aegypten, K. 86. 87. 88. 90. 91. 92. 149. 157. 158.
Salerno, Universität. K. 240.
Salisbury, Graf, K. 107.
Salza, Hermann von, Hochmeister d. deutschen Ordens, R. 225. 226. K. 102, 251. 279. (2).
Sängerkrieg auf der Wartburg, R. 160. (B. 161).
San Germano, Friede von, K. 103,
Santa Croce, G. Batt. Ceschi a. R. 219.
Sannto aus Venedig, K. 118.
Saragossa, Stadt, K. 273.
Sarazenen, Name, K. 34.
Savignac de Balaguer R. 216.
Schachspiel R. 78 ff.
Schaufare, arab. Dichter, K. 14.
Scharfrichter K. 228.
Schärpe, Orden der, R. 241.
Scheich al dschebal K, 162.
Scheich el Islam K. 288.
Schiffe z. Z. der Kreuzzüge K. 142 ff.
Schiiten K. 22 f. 32 f.

Schild R. 113 f. 145. 177.
Schisma, grosses, K. 250.
Schlachten R. 147 f.
Schleppe R. 90. 91.
Schleudermaschinen K. 137 f.
Schmuck R. 92.
Scholastik K. 239 f.
Schönheit R. 66 f.
Schottland z. Z. der Kreuzzüge K. 120 (2).
Schreiber in den syr. Städten, K. 184.
Schuhtracht R. 92. (B. 94).
Schultheissen K. 126.
Schuppenpanzer R. 110.
Schwabenspiegel K. 125.
Schwarzenberg, Adam Graf von, R. 221.
Schwarzer Tod K. 249.
Schweden, Erob. Finnlands durch die, K. 280 f.
Schweizer R. 178.
Schwert R. 114 f.
Schwertleite R. 60 (B. 59).
Schwertorden R. 225. 226 f. K. 278.
Seefahrten zur Zeit der Kreuzzüge K. 83. 100. 274.
Seekarten K. 144.
Seeschlachten K. 145.
Seewesen z. Z. der Kreuzzüge, K. 141—145.
Seldschuken K. 64. 74. 154. 194. 284.
Selim I., türk. Sultan, R. 213 f., K. 268 f.
— II. — — K. 299.
Semitische Völker K. 12 f.
Sempad, Prinz von Armenien, K. 165. 233.
Seraphinen-Orden R. 245.
Serben und Serbien K. 286 f. 293 f. 296. 301.
Sergeanten K. 129.
Sergius, Papst, K. 62.
Servienten R. 193.
Setilstele, Ritter Waldmann von, R. 133.
Seuchen K. 209. 225 f.
Sevilla, Emirad von, K. 272. 273.
Sichelwagen R, 148 (B. 147).
Sickingen, Franz von, R. 182 f. 184.
Siegel R. 122 (B. 123).
Sigismund, Sigmund, König von Ungarn, später Kaiser, K. 265. 290 f. 291. 292.
Singune, Schlacht an der, K. 279.
Sisman, Fürst der Bulgaren. K. 287.
Sittenlosigkeit nach den Kreuzzügen, K. 209. 226.
Sizilien, Erob. von, K. 65.
—, Königreich, K. 120.
Skandinavien z. Z. der Kreuzzüge, K. 119. 121. 280 f.
Sklaven- u. Sklavenhandel, R. 49. 207. K. 29. 54. 182 f., 210. 253.
Skomand, preuss. Anführer, K. 280.
Slawen R. 49. K. 43. 54. 277 f.
Slawen in Spanien K. 270.
Smyrna R. 210.
Sobieski, Johann König v. Polen, K. 300.
Söldner R. 143.
Spahis, K. 289.
Spanien, Kämpfe in, R. 163, K. 34. 244. 266—276.
—, geistl. Ritterorden in, R. 237 bis 241.
—, z. Z. der Kreuzzüge, K. 120. 244. 274. 275 f.
Spiele R. 77 f.
Spielleute R. 44. (B. 43. 146).
Spina, Bartholomäus, K. 248.
Sprachenkunde K. 238.
Spruchdichtung R. 167.
Städte im Abendland, R. 170. 174. K. 125—128. 215—220. 228 f.
— in Palästina K. 177. 183 ff. 186 ff.
Städtebünde K. 218 f.
Stadtleben K. 225 f.
Stadtrat K. 127.
Stadtschreiber K. 217.
Stände R. 174 f.
Ständehass K. 175.
Stechschild R. 119 f.
Staufen, Kaiserhaus, K. 213.
Stedinger K. 98. 263 f.
Stefan Duschau, König der Serben, K. 286.
Stehende Heere R. 178.
Steinmetzen-Brüderschaften. K. 247 f.

Stephan, Priester, K. 189.
St. Stephanus-Orden R. 246.
Steuern im Königr. Jerusalem, K. 186.
Strafkolonie im heiligen Lande K. 170 f.
Strafrecht der Ritterzeit. R. 149 bis 152.
— nach d. Kreuzzügen, K. 227 f.
Strassen R. 98 f.
Streitkolben, -axt, R. 115.
Sufis K. 252.
Suleiman II., türk. Sultan, R. 214. K. 299.
Sunniten K. 23. 32 f.
Surianer K. 173.
Syrien, Anbau von, R. 181 ff.
Szegedin, Friede von, K. 293.
Szigett, Festung, K. 299
Taabbata, arab Dichter, K. 14.
Taboriten K. 265.
Taffars K. 129 f.
Talavera, Schlacht bei, K. 270.
Tankred, Fürst von Antiochia, K. 72. 81. 147 f.
Tannenberg, Schlacht bei, R. 228.
Tannhäuser R. 166 f.
Tänze R. 81 (B. 82).
Tänzer, herumziehende, K. 249.
Tarik, arab. Feldherr, K. 266.
Taufe R. 52 (B. 53).
Tauss, Schlacht bei, K. 265.
Tempel bei, später in Paris, R. 199 (B. 198).
Tempelritter, Ursprung, R. 181 f.
—, Einrichtung R. 192 ff.
—, Reichtum, R. 194 ff.
—, Anklagen gegen sie, R. 196 f. K. 239.
—, Prozess — —, R. 197 ff.
—, Untergang, R. 199 ff. K. 222. 250 f.
Tempelritter in den Kreuzzügen, K. 87. 102. 106. 107. 110. 162 f. 181. 182 f. 186. 196.
Templer, moderne, R. 201 ff.
Teppiche K. 211.
Thal Josafat, Kirche der hl. Maria im, K. 61 (B. 66).
Theodor, Despot v. Epiros, K. 202.
Theodor Laskaris, Kaiser von Nikäa, K. 201. 202.
Theodoros, Thoros, Fürst v Armenien, K. 193.
Thessalonike, Königreich, K. 200 f. 202.
Thibaut III., Graf von Champagne, K. 96.
— IV., — — — u. König von Navarra, K. 104.
Thomas von Aquino, K. 234. 246. 248. 250.
Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, K. 89.
Thore der Burgen R. 28. 30 (B. 30. 32).
Thorn, Friede von, R. 230.
Tiere, Hinrichtungen solcher, K. 227.
Timur, mongol. Eroberer, K. 292.
Tjostieren R. 136 ff.
Tischsitten R. 97.
Tod, R. 100. 102 f.
Todesstrafen, R. 151 f. K. 227.
Toledo, Stadt, K. 268 f. 272 f.
Tolomeo von Lucca, K, 247.
Tonkunst, R. 167. K, 233 f.
Torkel Kundson, schwed. Reichsverweser, K. 281.
Toron, Burg, R. 225.
Tortosa, Festung, K. 114 (B. 113). 181.
—, Stadt, K. 181.
Totenklage R. 103 ff.
Tracht, s. Haartracht, Kleidung u. Schuhtracht.
Trapezund K. 152. 202.
Trauung R. 73 f. (B).
Trinitarier, Orden der, R. 240 f.
Tripolis in Afrika, R. 215.
Tripolis in Syrien, K. 79. 86. 114.
—, Grafen von, u. Grafschaft, K. 174 f. 178. 179.
—, Industrie in, K. 182.
Tristan, Jean, Sohn Ludwigs des Heil., K. 108. 112.
Tross, R. 143 f., K. 130.
Troubadours, R. 164 f., K. 232. 234. 262. 274.
Trouvères, R. 166. K. 232. 234.
Truchsess, R. 42. 97.
Tscherkessen, R. 8.
Tscheschme, Seeschlacht von, K. 300.

Tumba R. 106 f.
Tunis K. 33. 112.
Turanschah, Sultan v. Aegypten, K. 108 f.
Türken K. 46. 60. 64. 284 f. 293. S. auch Osmanen.
Türkenkämpfe R. 211 f. 214 f. 216 f.
Türkenkriege K. 298—302.
Türkische Kriegskunst K. 284 f.
Turkopulen K. 129.
Türme der Burgen R. 30. 32 f.
Turmwächter R. 33.
Turniere R. 19. 131—139. 168. 179 f. 181. 186 f.
Tyros, Erzbischöfe von, K. 178.
Tzetzes, Johannes, byz. Dichter. K. 153.
Tzympe, Festung, K. 286.
Ulemas K. 288.
Unehrliche Leute K. 228.
Ungarn in den Kreuzzügen K. 71. 100. 120 f.
Ungarn, Türkenkriege in, K. 299. 300. 301.
Universitäten, K. 240 f.
Unterhändler in den Kreuzzügen K. 136 (B. 131).
Unterthanen der Burgen R. 46 ff.
Urban II., Papst, K. 68 ff.
— IV., —, K. 111. 246.
Urchan, türk. Sultan, K. 284. 286.
Valette, Jean Parisot dè la, R. 216 f.
Venedig, Beteiligung an den Kreuzzügen, K. 96 ff. 110. 141. 188 f. 199 f., 201. 205.
— nach den Kreuzzügen K. 210. 219 f.
Venedig, Türkenkriege von, K. 300 f.
Verlobung R. 71 (B).
Vermandois, Hugo Graf von, K. 72. 78.
Versmaasse K. 234.
Vezelay, Reichstag in, K. 82.
Vicecomes K. 185.
Victor III., Papst, K. 65.
Vienne, Concil von, R. 199 (Bild 200). K. 207.
Villaret, Wilhelm von, R. 209 f.
Villegagnon, Durand de, R. 216.
Villehardouin, Gottfried v., Marschall u. Geschichtsschreiber, K. 201. 202. 237.
—, Gottfried v., Fürst v. Achaja, K. 203.
Villehardouin, Wilhelm v., Fürst v. Achaja, K. 203. 204.
Villeneuve, Helion de, R. 211.
Villiers de l' Isle Adam, Philipp de, R. 214 f.
Vitalienbrüder K. 219.
Vitry, Jakob von, Kreuzprediger, K. 99 f.
Vogelstellerei R. 88.
Volksbücher K. 243.
Volkslied K. 243.
Volksschulen K. 228.
Volksspiele K. 243.
Volkssprüche K. 243.
Veridanke K. 167. K. 232.
Waffenhandwerk R. 56. 108 f.
Walachen u. Walachei K. 287. 291. 296.
Waldenser K. 247. 264.
„Waldverschwender", R. 136.
Walid II., Chalif, K. 24.
Waffen R. 108—116. K. 130.
Walter von Brienne, Herzog von Athen, K. 204 f.
Walter, genannt Habenichts, K. 71 (B. 75).
Walther von der Vogelweide, R. 166. K. 232,
Wappen R. 117—122.
Warna, Schlacht bei, K. 293.
Wartburg (B)., R. 34. 35. 37.
Weierhäuser K. 225.
Weine R. 95.
Wiclyffe, John, K. 241.
Widder K. 139.
Wien, türk. Belagerungen von, K. 299. 300.
Wildenstein, Burg, R. 22.
Wilhelm, Erzbischof von Tyros, K. 89. 157. 235 f.
Wilhelm, Graf v. Poitou K. 232.
Wilhelm von Tripolis, Dominikaner, K. 160.
Wladislaw, König v. Polen (VI). u. Ungarn (V)., K. 293.
Wolfram v. Eschenbach R. 69. 159. 160 f.
Wormser Vertrag K. 122.

Würfel, R. 77 ff.
Wurfmaschinen K. 137 ff.
Wurfspiess R. 116.
Zara, Erob. von, K. 97.
Zelte R. 146 (B. 145).
Zenki, Imadeddin, Atabek von Mosul, K. 81. 148.
Zerstörungen von Städten, K. 141.
Ziffern K. 238.
Zimier R. 112 f. 121 f.
Zinsbauern R. 47.
Ziska, Hussitenführer K. 265.
Zobaida, Haruns Gattin, K. 28.
Zollschranken K. 228.
Zonaras, byz. Geschichtsschreiber, K. 153.
Zopfritter R. 90 (B. 91).
Zriny, Nikolaus, K. 299.
Zulukaffern R. 7.
Zünfte K. 126. 127. 215 f.
Zunftmeister K. 217.
Zweikampf R. 126—131. K. 125.
Zwerge R. 43.

Inhalt.

Seite

Einleitung 7

Erster Abschnitt.

Entstehung und Ausbreitung des Islam.

1. Die Araber 9
2. Mohammed der Prophet und seine Lehre 16
3. Der Islam unter den Chalifen 22
4. Der erste Angriff des Islam gegen das Christentum . 31

Zweiter Abschnitt.

Die Christen und ihr Verhältnis zum Islam vor den Kreuzzügen.

1. Die morgenländische Kirche und das byzant. Reich . 35
2. Die abendländ. Kirche und die Staaten des Westens . 46
3. Christentum und Islam vor den Kreuzzügen 54

Dritter Abschnitt.

Ursachen und Verlauf der Kreuzzüge.

1. Vorgeschichte der Kreuzzüge 60
2. Die Kreuzzüge im Vorschreiten 72
3. „ „ „ Rückgange 81
4. „ „ „ Verfall und auf Abwegen. 94

Vierter Abschnitt.

Die Machtverhältnisse zur Zeit der Kreuzzüge.

1. Die Kirche 114
2. Die Staaten 119
3. Die Städte 125
4. Die Kriege der Kreuzzüge 128
5. Die Belagerungen 133
6. Das Seewesen 141

Fünfter Abschnitt.

Die Gegner und zweifelhaften Verbündeten der Kreuzfahrer.

1. Die Byzantiner 146
2. Die Mohammedaner 153
3. Die Assasinen 161
4. Die Mongolen 163

— INHALT. —

Seite

Sechster Abschnitt.

Die Schöpfungen der Kreuzzüge.

1. Das Königreich Jerusalem.
   a. Land und Leute 167
   b. Krone und Staat 174
   c. Anbau und Verkehr 181
   d. Religion und Kirche 189
2. Das Königreich Armenien 193
3. Das Königreich Cypern 195
4. Das lateinische Reich von Konstantinopel 199
5. Die fränkischen Staaten in Griechenland 203

Siebenter Abschnitt.

Die Folgen der morgenländischen Kreuzzüge.

1. Der Einfluss der Kreuzzüge im Allgemeinen 206
2. „ „ „ „ auf Handel und Verkehr . 209
3. „ „ „ „ „ die polit. Verhältnisse 211
4. „ „ „ „ „ „ sozialen Zustände . 223
5. „ „ „ „ „ „ Kunst u. Dichtung . 229
6. „ „ „ „ „ „ Wissenschaften und Sprache . . 234
7. „ „ „ „ „ „ Kirche 244
8. „ „ „ „ „ den Islam 251

Achter Abschnitt.

Die abendländischen Kreuzzüge.

1. Die falschen Kreuzzüge 260
2. Die Kreuzzüge auf der iberischen Halbinsel 266
3. „ „ in den Ostseeländern 277

Neunter Abschnitt.

Der Kampf gegen die Osmanen, als Nachspiel der Kreuzzüge.

1. Herkunft und Kultur der Osmanen 282
2. Die Kreuzzüge gegen die Osmanen 290
3. Die Türkenkriege 298

Register 303

D158 .H51
Kulturgeschichte der Kreuzzuge.
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00005 5097